Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Sechster Band.

Berlin,

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1864.

Friedrich Schleiermacher's
literarischer Nachlaß.

Zur Theologie.

Erster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1864.

Das
Leben Jesu.

Vorlesungen

an der Universität zu Berlin im Jahr 1832

gehalten

von

Dr. Friedrich Schleiermacher.

Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und Nachschriften seiner Zuhörer

herausgegeben

von

K. A. Rütenik.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1864.

Ο ΛΟΓΟΣ ΣΑΡΞ ΕΓΕΝΕΤΟ.

Vorwort.

Die Herausgabe des „Lebens Jesu" erschien dem von Schleiermacher mit der Veröffentlichung seines literarischen Nachlasses betrauten Dr. Jonas bedenklich, weil zu bezweifeln war, ob bei dem unzulänglichen Material, dem wenigen von Schleiermacher selbst vorhandenen es möglich sein werde, ein genügendes des Schleiermacherschen Namens würdiges Ganze herzustellen: das ist der Grund, warum diese Vorträge obwol sie in vielen Hunderten der Zuhörer das lebendigste Interesse erregt hatten, wovon die Wirkung in Wissenschaft und Kirche nicht ausbleiben konnte, und die durch ihren Gehalt zu einer bleibenden Stelle in der Geschichte der Theologie berechtigt sind, — unter Jonas Autorität nicht zum Gemeingut wurden.

Wiewol ich die Universität bereits verlassen hatte, erinnere ich mich noch deutlich des gewaltigen Eindrukkes, der sich in weiten Kreisen bemerken ließ, als Schleiermacher,

nachdem er sich bis dahin durch Studien und Vorträge gerüstet hatte, im Jahre 1819 mit dem „Leben Jesu" hervortrat, welches seitdem als wesentliches Glied der Universitätsstudien mit vollem Rechte erkannt wird, weil von hier aus der angehende Theologe mit dem rechten Impuls zum Studium der theologischen Disziplinen zugleich die wahre Begeisterung empfängt für die Kirche des Herrn, wenn Sein heiliges Lebensbild sich vor den entzükkten Blikken verklärt; und lernt so der Jüngling aus der Quelle schöpfen, dann bleibt seiner Seele dieser Puls der Welterlösung bis in das Greisenalter fühlbar. Da wird Jesu Leben das *A* und *Ω*, indem alle von hier ausgehenden Ziele des mannigfaltigsten Strebens sich wieder darin vereinigen, daß das durch Ihn begründete Gesammtleben Sein Leben in unzähligen Annäherungen bis zur vollkommenen Gleichheit darstellt.

Als der theure Jonas dem, der ihm das Unterpfand seines Vertrauens übergeben hatte, nach treuer Verwaltung in die verklärte Gemeinde gefolgt war und mir das was ihm über das „Leben Jesu" vorgelegen hatte durch die gütige Bemühung seines Nachfolgers des Herrn Prediger Thomas übermittelt war, sah ich ein, daß sich schwerlich jemand der unsäglichen Mühe unterziehen würde: auf Grund des geringen[a]) schriftlichen Nachlasses aus dem

---

[a]) Man darf daraus, weil Schleiermacher über das Leben Jesu verhältnißmäßig wenig Schriftliches hinterlassen, nicht schließen, daß er diesen Gegenstand für minder wichtig gehalten, sondern es lag das Material großentheils in den exegetischen Vorträgen namentlich über die Leidensgeschichte, in

Material von Nachschriften mindestens fünf verschiedener Semester ein „des Schleiermacherschen Namens würdiges Ganze" herzustellen. Denn da Schleiermacher nicht las sondern frei und nicht selten mit geflügelten Worten vortrug, sein Geist überdies nicht ruhte die zum Grunde liegende Idee ihrer vollen Verwirklichung jedes Mal näher zu bringen, wodurch nicht nur die Ausdrukksweise sondern auch die Entwikkelung größerer Partien sich änderte, indem manches Frühere zusammengezogen wo nicht ganz übergangen wurde, da überdies die vollständigsten wortgetreusten Nachschriften die unleserlichsten zu sein pflegen, so würde es eine unabsehbare und zulezt vergebliche Arbeit geworden sein, wenn Einer alle Hefte entziffern und so hätte gegenwärtig behalten sollen, daß die Vereinbarung unter sich und mit dem Schleiermacherschen Nachlasse in würdiger Weise erzielt worden wäre.

Damit jedoch die Vorträge, in welchen sich der ganze Schleiermacher nach allen Seiten seines Wissens aus der Tiefe und Fülle des ihm geoffenbarten Glaubens, von welchem weder die Rechte noch die Linke seiner Gegner eine Ahnung

---

solchen Studien wie den gedrukkten über Lukas, und in seinen Predigten, ganz besonders in den Homilien über Johannes und Markus, denn seine Kanzelreden sind Ergänzung seiner Kathedervorträge, und zwar mehr als die sogenannte praktische Exegese; und auf die Frage, wie er mit dem was er auf dem Katheder gesprochen die Kanzel habe vereinigen können, antworten theils die Predigten selbst, theils der Schluß dieser Vorlesungen, überhaupt aber diejenige Besonnenheit, deren höchstes Produkt die Weisheit des göttlichen Geistes und deren tiefste Quelle die gläubige Liebe ist, — durch welche Schleiermacher wiederum aber auch denen unbegreiflich werden muß, die ihm in dieser Tugend zu fern stehen.

zu haben scheint, auf die schlichteste, freilich auch dem Un- und Mißverständniß so wie den Anfeindungen am meisten ausgesezte Weise kund giebt, als Gemeingut sicher gestellt würden, versuchte ich, die zulezt gehaltene Vorlesung, für welche sich ein von Schleiermacher selbst entworfener wenn auch nicht zu Ende gebrachter Stundenplan vorfand, aus Nachschriften herzustellen, würde jedoch auch diese geringere Arbeit haben fallen lassen müssen, wäre nicht nach Verlauf eines Jahres durch Vermittelung eines unermüdet nachforschenden Freundes das ausführlichere[a]) vom Herrn Pastor Pläns dorf in Narfin i. P. nachgeschriebene Heft in meine Hände gelangt, und dadurch der gesunkene Muth wieder aufgerichtet worden. Ich begann von neuem, und durch Zugrundlegung des Stundenplans und Vereinbarung dieses Heftes mit dem des Herrn Dr. A. Schweizer in Zürich ist während die Hefte von Starcke, Stappenbeck, Dr. Kalb verglichen wurden die Herstellung dieser Vorträge, so weit es sich thun ließ, ermöglicht worden.

Ist nun hierbei nichts irgendwie bemerkenswerthes übergangen sondern nach möglichster Vollständigkeit gestrebt worden, so sieht man aus dem folgenden wie viel daran fehlt,

---

a) Daß sich unter den mir zur Benuzung verstatteten Nachschriften von 1832 keine vollständige wortgetreue befand, ist grade bei Schleiermacher's Vortragsweise sehr zu bedauern. Um so befriedigender ist es, daß eine solche, überdies deutlich geschriebene, vom Besizer, Herrn Legationsrath Lancizoll gütigst zur Benuzung überlassen wurde, wovon demnächst für den beabsichteten Supplementband ein hoffentlich ersprießlicher Gebrauch gemacht werden wird. Wortgetreue und leserliche Nachschriften irgend welchen Semesters würden auch jezt noch zur Förderung dieses Werkes mit Dank und Freude entgegen genommen werden!!

daß alles, was Schleiermacher gesprochen, nachgeschrieben worden sein sollte, und schon daraus läßt sich erklären, daß manches dunkel bleiben mußte, wenn der Herausgeber nicht unbefugter Weise seinen Standpunkt verlassen wollte, und es bleibt nun dem geneigten Leser überlassen aus dem Zusammenhange und den Varianten selbst zu diviniren oder zu konjekturiren;[a]) da nun auch der Stundenplan von Schleiermacher's Hand nur flüchtig hingeworfen war, so kann der Herausgeber nur versichern, daß Schleiermacher's Bild vom Leben Christi im Ganzen und Großen klar und wahr wieder erscheint, im einzelnen jedoch, betreffe es Verknüpfung oder Ausdrukksweise, worauf bei Schleiermacher's Bestimmtheit und dialektischer Schärfe freilich viel ankommen müßte, die Authentizität nicht verbürgt werden kann, was allerdings für die unkritischen Kritiker unangenehm sein wird, weil es dem zur Mode gewordenen Kizel, über Schleiermacher sich zu erheben, die Spize abbricht; dafür können sie aber, wenn es ihnen der Mühe werth scheint, sich an dem Herausgeber schadlos halten, welcher mit den Freunden der Ansicht ist, daß das Erscheinen des Schleiermacherschen „Lebens Jesu" auch in solcher Fassung von großem Werthe bleiben und nur zu

---

a) Auch dafür wird man die Herausgabe eher loben als tadeln, daß sie den Stil, in welchem die Vorträge gesprochen wurden, lieber hat wiedergeben als ändern wollen. Es kam ja eben darauf an, die lezte Vorlesung herzustellen wie sie gehalten worden, damit auch von dieser Weise der Wirksamkeit des großen Theologen ein charakteristisches Bild festgehalten würde, denn eben diese sich den Neulingen hingebende dialogische Gesprächsform trug bei allen ihren Mängeln zur regen beharrlichen zuweilen aufs Höchste gespannten Aufmerksamkeit wie zur Verständlichkeit wesentlich bei.

wünschen sein wird, daß es nicht auch noch jezt zu früh komme, um als ergänzendes Glied die tiefer eindringende Wirkung der Geistesgabe, welche der unsterbliche Gottesgelehrte aus hohen Gnaden empfangen hatte, auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens fördern zu helfen.

Ein anderer Punkt ist der, welcher die Kritik der Quellen betrifft, die in dem verflossenen Menschenalter eine außerordentliche Thätigkeit entwikkelt hat, so daß es scheinen könnte, als ob in dieser Beziehung Schleiermacher's Leben Jesu zu spät komme; aber wiewol Schleiermacher selbst die Lösung der Aufgabe abhängig machte von der fortschreitenden Aufklärung über die Entstehung der Evangelien, und dem entsprechend die betreffende Literatur seitdem überaus reichhaltig geworden, so sind doch die neueren Ergebnisse nicht von der Art daß nicht auch in dieser Beziehung Schleiermacher's Anschauung immer noch wenigstens der Berükksichtigung werth sein sollte, und das positive, was von einzelnen Schulen oder Kritikern seitdem aufgestellt worden, trägt noch so sehr den Charakter des hypothetischen, als daß ein darauf errichtetes „Leben Jesu“ dem eigenthümlichen Werthe der aus Schleiermacher's Geist und Sinn hervorgegangenen Darstellung Eintrag zu thun vermöchte.

Da jedoch die geringscheinende wiewol dreijährige Arbeit der Verbesserung und Vervollständigung bedarf, wenn sie ihren Zwekk ganz erreichen soll, so werden aus dem schriftlichen Nachlasse und den vorliegenden zum Theil sehr werthvollen Kollegienheften von 1829/30, 1823, 1821

und 1819/20, sowie aus nunmehr hoffentlich noch eingehenden Nachschriften in einem so Gott will in Jahresfrist erscheinenden Supplemente dieses Werkes Berichtigungen, Erläuterungen und ergänzende Nachträge folgen, um so die Bahn zu brechen für die Erreichung eines Ganzen in des verewigten Jonas Sinne, und es würde sehr förderlich sein wenn die Freunde des „Lebens Jesu" durch öffentliche oder vertrauliche Ausstellungen, Fragen, Wünsche, Berathung und Belehrung mich gütigst unterstüzen wollten; das Gute gelingt ja nur durch „Wahrheitsuchen in Liebe." Doch würden auch die Urtheile Anderer gern berükksichtigt werden, sofern sie nicht darauf ausgehen, die Gesinnung Schleiermacher's zu verdächtigen: solche Geister können die Antwort Schleiermacher's pag. 86. 90 finden, je nachdem sie gelernt haben das Sittliche vom Unsittlichen zu unterscheiden, wozu ihnen Schleiermacher selbst die beste Anleitung geben könnte.

In Betreff der Rechtschreibung und Interpunktion berufe ich mich auf Vorreden zu früher erschienenen Theilen der Schleiermacherschen Werke. Parenthesen und Fragezeichen zeigen an, daß es nicht gelungen ist die Handschrift zu entziffern, oder sie deuten auf Konjektur hin; sonst verbesserte ich nur da ohne weiteres, wo das richtige auf der Hand lag.

Schließlich noch verbindlichen Dank dem Herrn Pastor Plänsdorf für die Bereitwilligkeit mit welcher er sehr vieles, was in seinem werthvollen Hefte mir dunkel geblieben, aufgeklärt hat, sowie dem Hrn. Prediger Platz für die gütige Emen-

dation der Einleitung und den lieben Freunden welche sonst durch Mühewaltung und Ermunterung mitgewirkt haben, vor allem aber der treuen Bruderliebe dessen, der bei Lesung dieser Zeile den wärmsten Händedrukk fühlen wird.

Neu-Lewin in der Pfingstwoche 1864.

Rütenik.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Einleitung S. 1—47.

Idee einer Lebensbeschreibung S. 1—37.

Das Leben Jesu.

Einleitung.

1. Stunde. „Idee einer Lebensbeschreibung. Gegensaz von Chronik und Geschichte. Die Aufgabe ist, das Innere in seiner Lebensentwikkelung so als Einheit zu finden, daß man auch Resultate unter Voraussezung andrer Koeffizienten bestimmen kann. Doch giebt es hierfür auch als Maximum betrachtet [doch] Grenzen.“

14. Mai. Meine Herren! Es sind bei dem Gegenstand, mit welchem wir uns in diesen Vorträgen beschäftigen wollen, bedeutende Vorfragen zu erledigen, ehe wir zur Sache schreiten können. Das erste wird dieses sein, daß wir uns darüber verständigen, was wir eigentlich unter einer Lebensbeschreibung zu verstehen haben: denn das ist dasjenige, was wir von der Person Christi wollen zu leisten suchen. Hier müssen wir, da dieses ein geschichtliches ist, auf einen besonderen Unterschied zurükk gehen, der sich in allen geschichtlichen Produktionen findet. Man bezeichnet ihn gewöhnlich mit dem Ausdrukk, daß das Eine eine eigentliche Geschichte sei, das Andre aber eine Chronik. Nämlich das Leben ist eine in der Zeit sich verändernde Erscheinung. Wenn wir nun davon ausgehen, daß die Zeit ein theilbares ist, so besteht also das ganze Leben aus einer Reihe von einzelnen Momenten, die man richtiger oder unrichtiger abschneiden und von einander unterscheiden kann. Wenn nun von einem geschicht-

lichen Gegenstande nur diese Reihe von Momenten bezeichnet, und dabei nur angegeben wird, wie der einzelne Gegenstand den Moment ausgefüllt hat, was für ihn der Inhalt derselben gewesen ist, so ist dieses nichts anders als eine Chronik. Dadurch bekommen wir nur eine Reihe von wahrnehmbar gewesenen Einzelheiten in der zeitlichen Erscheinung. Das ist nun allerdings etwas unentbehrliches und niemand wird leugnen, daß das zu einer Lebensbeschreibung gehört, natürlicher Weise immer nur in einer gewissen Auswahl, denn da die Zeit ins unendliche theilbar ist, so wird man schon immer zusammenfassen müssen, was sich trennen ließe, wenn man das Ganze zur Darstellung bringen will. Aber eben so unterscheiden sich die Veränderungen als Größen der Quantität nach, und da wird eine Auswahl nöthig sein: man übergeht die unbedeutenden und bringt die größeren zur Darstellung. Diese Auswahl sezt ein Maaß voraus, und dieses enthält den Keim zu etwas größerem als der bloßen Darstellung des wahrnehmbaren Einzelnen, weil es eine Idee sein muß, in Beziehung auf welche eine Veränderung als eine größere oder geringere gesezt wird. Daher schon eine bloße Chronik nicht auf eine verständige Weise abgefaßt sein kann, wenn sie nicht zugleich auf etwas andres als die wahrnehmbaren Einzelheiten Rükksicht nimt, nur daß je mehr eine geschichtliche Darstellung Chronik ist, desto mehr jenes andre zurükktritt, ja es könnte auch etwas sein was nur in der Willkühr des Darstellenden seinen Grund hat, und nicht in der Natur des Gegenstandes: Es kann der Darstellende seine Sache nur von einer gewissen Seite betrachten wollen, und dann erscheint ihm manches bedeutsam, was bei einem andern Gesichtspunkt unbedeutend wäre. Es geht nun schon daraus hervor, daß, wenn eine geschichtliche Darstellung eigentliche Geschichte sein will, sie nicht nur bei dem einzelnen äußerlich Wahrnehmbaren stehen bleiben darf. Aber hier sehen wir nun schon einen doppelten Unterschied angelegt, nämlich dem Einzelnen als einem trennbaren steht nun entgegen die Einheit als ein untrennbares; und dem äußerlich Wahrnehmbaren steht entgegen ein Inneres, welches nun als solches nicht wahrnehmbar ist, sondern nur auf eine andre Weise ergriffen werden kann. Je größer nun in dem Gegenstand selbst der Unterschied ist zwischen seiner Einheit als dem untheilbaren und dem, was in ihm sich

vereinzelt, und je größer der Unterschied ist zwischen dem Innern und dem äußerlich Wahrnehmbaren, um so größer wird der Unterschied sein zwischen der einen und andern Art und Weise der Darstellung. Dies nun auf die Biographie angewandt: Denken Sie sich einen Einzelnen, den Sie aber vorzüglich nur von der Seite betrachten, daß er eine bestimmte Stelle ausgefüllt, aber so, daß Sie dabei zugleich denken, es würden sehr viele andre dieselbe Stelle eben so ausgefüllt haben, so denken Sie sich also die innere Einheit, den Zusammenhang des einzelnen Lebens als etwas zurükktretendes, und er[a]) wird Ihnen ein Gegenstand nur um seines Aeußerlichen willen. Das ist der Fall überall wo wir das Einzelne mit einem Ausdrukk, mit dem man sich sehr vorsehn muß weil leicht ein Unrecht in der Anwendung desselben liegen kann, als ein Allgemeines sezen; so[b]) ist dabei nichts zu bemerken, als das äußerlich Wahrnehmbare: die Begebenheit des Einzelnen, worin sich die allgemeinen Begebenheiten spiegeln; aber das Innere ist kein Gegenstand der Betrachtung, weil wir uns denken, daß eine große Menge auch eben so ist, wie der Einzelne ist, d. h. wenn wir ihm nur einen geringen Grad von Individualität zuschreiben. Je mehr wir aber das einzelne von diesem Gesichtspunkt[c]) aus beschreiben,[d]) müssen wir sagen, die Aufgabe ist da, die Einheit zu finden, wodurch sich eben dieses Einzelne in allen seinen verschiedenen Erscheinungen von jedem andern Einzelnen unterscheidet.

Nun können wir der Aufgabe schon etwas näher treten, einer Lebensbeschreibung die Geschichte sein will. In Beziehung auf diese Seite des aufgestellten zweifachen Gegensazes müssen wir sagen: wir müssen das Innere, die Einheit des Lebens, auf eine solche Weise ins Bewußtsein bringen, daß wir behaupten können, Wenn nun das Einzelne[e]) auch ein andres gewesen wäre als es wirklich war, wir doch es auf dieselbige Einheit würden beziehn

---

a) bestimmter: „und er selbst" wird u. s. w.

b) oder: „so aufgefaßt ist dabei" u. s. w.

c) der Individualität

d) desto weniger erreicht die Beschreibung der Einzelheiten die Aufgabe, sondern man muß die Einheit suchen, wodurch sich dieses Einzelne von jedem andern Einzelnen unterscheidet.

e) and. „die Umstände."

können. Wie verhält sich aber nun dieser eine Gegensaz zu dem andern, den wir aufgestellt haben, 1) nämlich die Einheit zu dem Vereinzelten, welches eine Vielheit, und 2) das Innere zum Aeußeren; das Innere, welches wir nur auf eine andre Weise ergreifen können, zu dem Aeußeren, welches das wirklich Wahrnehmbare ist. Um dieses leztre eben so weit zu bringen, werden wir uns am besten an folgendes halten: Der Gegensaz zwischen dem Aeußeren und Inneren hat nur in so fern eine Realität, als wir uns denken können, dasselbige Aeußere bei einem verschiedenen Inneren, und dasselbige Innere bei verschiednem Aeußeren. Das erste ist das, was in dem bekannten Spruch ausgedrükkt ist, duo faciunt idem, sed non est idem, d. h. es kann Momente geben in zwei verschiedenen Lebensreihen, die äußerlich betrachtet nicht zu unterscheiden sind, aber das Innere worauf sich der eine bezieht, ist ein ganz andres als worauf sich der andere bezieht. Die Erscheinung eines einzelnen Moments kann dieselbe sein, aber die Lebensbestimmung, von welcher jenes die Erscheinung ist, ist eine andere. Das andere ist dieses: das Aeußere ist immer ein Produkt von zwei Faktoren, weil nämlich ein jeder hervortretende Lebensmoment auf einen andern zurükkgeht, d. h. der Lebensmoment läßt sich als Reaktion ansehn und sezt dann eine Aktion voraus: es muß etwas auf mich gewirkt haben, und meine Lebensäußerung ist eine Reaktion darauf. Wir können zwar auch den Lebensmoment als eine ursprüngliche Aktion ansehn, aber in der Erscheinung ist sie bestimmt durch den Gegenstand worauf ich agire. Wenn wir blos das äußerlich Wahrnehmbare in der Thätigkeit eines Menschen auffassen, so geht diese Beziehung verloren, und dieses Aeußere kann in einer großen Vollständigkeit dargestellt werden, ohne daß der Darstellende von dem Inneren auch nur das geringste weiß. „Der Einzelne hat das und das und dies gethan“ — aber die eigentliche Lebensbestimmung, die dabei zum Grunde lag, weiß er nicht. Offenbar hat er den einzelnen Menschen selbst gar nicht ergriffen, und kann nicht sagen daß er etwas von ihm weiß, wenn er nur dies Aeußere weiß, eben weil dies ein zusammengeseztes ist. In allem Aeußeren ist er selbst mit dem eignen Sein zwar der eine Koeffizient, aber wenn ich diese beiden nicht unterscheiden kann, und also das Innere zum Aeußeren nicht suche, so habe ich den Menschen als das handelnde Wesen gar nicht ergriffen. Dies

also ist die Aufgabe von zwei verschiedenen Seiten betrachtet: die Einheit zu suchen zu dem Einzelnen, und das Innere zu dem Aeußeren. Das Innere ist in einem gewissen Sinne das sich selbst gleich bleibende, weil es zu allen verschiednen Resultaten derselbe Faktor ist; also ist es auch die Einheit zu dem Einzelnen, und somit scheint es als ob wir gar nicht Ursach gehabt hätten, dies beides zu unterscheiden. Aber die Sache gewinnt noch eine andre Gestalt wenn wir fragen, Wie verhält sich diese Einheit zu dem Aeußeren die zugleich das Innere sein soll zu dem Aeußeren, d. h. wie verhält es sich damit, daß der Mensch in der Entwikkelung seines Lebens derselbe bleibt? Das Leben, ja das ist dasselbe, sofern es nämlich das Innere ist in seinem Gegensaz gegen das Aeußere; aber wir können nicht eben so sagen, daß es eben so die Einheit ist zu dem Einzelnen. Nämlich wir sagen in einem gewissen Sinne, daß der Mensch immer derselbe sei und bleibe, in einem andern Sinne aber sagen wir daß er ein anderer werde. Wenn wir dies nur so meinten wie er für uns eine äußere Erscheinung ist, so würde die Sache nicht hierher gehören, denn da ist es das Aeußere was ein anderes geworden ist, aber wir meinen es auch so, daß sein Inneres ein anderes geworden ist. Hier kommt alles darauf an, (und wir nähern uns hier einer besondern Schwierigkeit in Betreff unsres Gegenstandes, der Lebensbeschreibung Christi) wie man sich denkt das Verhältniß zwischen dem einzelnen menschlichen Leben und dem Menschen überhaupt. Wenn wir an die Zeit einmal gar nicht denken, sondern die Menschen nur denken in ihrem neben einander sein, so müssen wir sagen: es ist in allen dieselbe menschliche Natur, und ist in keinem etwas, (und hier können wir nur meinen:) es ist in keinem eine Art von Thätigkeit, die nicht in allen auch wäre, aber in jedem Einzelnen sind alle diese doch in ihrem Zusammensein wieder ein anderes, d. h. sie stehn als Größen betrachtet in einem verschiednen Verhältniß zu einander, und auf der andern Seite, Jeder Einzelne in der Gesammtheit seines Daseins als Größe betrachtet steht in einem andern Verhältniß zu der Gesammtaufgabe als andere.[a]) In sofern sagen wir von jedem Einzelnen: er bleibt immer derselbe, weil wir denken, daß in allen

---

a) Die andern?

seinen verschiedenen Lebensmomenten dieselbe Differenz von allen Andern ist, in dem einen und in dem andern.[a]) Aber etwas ganz andres ist, wenn wir den einzelnen Menschen betrachten in der Zeit, denn da finden wir, daß nicht alle menschliche Thätigkeiten in demselbigen Momente auf dieselbige Weise wahrnehmbar sind. Wenn wir in dieser Beziehung mit einander vergleichen Momente von in einem gewissen Sinne gleichem Gehalte, so erklären wir das so, daß in dem einen Momente eine gewisse Thätigkeit mehr hervortritt und die andern mehr zurükktreten aber ohne daß sie in einem geringern Grade vorhanden wären; aber bei Momenten von verschiednem Gehalt stellt sich die Sache anders. Dieser verschiedne Gehalt ist aber nur die Beziehung auf die verschiednen Lebensperioden, und in Betreff dieser wird der Mensch ein anderer. Deshalb sagen wir: man kann noch nicht wissen was aus einem Kinde werden wird, weil gewisse Formen und Thätigkeiten sich erst entwikkeln sollen, und daher noch gar nicht gegeben ist, in welches Verhältniß zu andern sie treten werden und wie die andern wirken werden; aber eben so treten auch in den spätern Lebensperioden gewisse Thätigkeitsformen zurükk die früher stärker hervortraten, und zwar so, daß wir von verschiednen Menschen auf dieselbe Weise sagen müssen: das läßt sich nicht bestimmen, wie der in seinem höhern Alter sein wird, sobald wir nämlich keinen Grund haben einen Calculus anzulegen, in welchem Verhältniß solche Thätigkeitsformen allmälig zurükktreten werden. In diesem Sinne also ist auch hier ein Unterschied, denn das Verhältniß der Einheit zu dem Einzelnen, und des Inneren zu dem Aeußeren ist nicht so ganz dasselbe, daß wir nicht sagen müßten: das Innere ist auch ein veränderliches wenngleich die Einheit des Lebens dieselbe ist, denn es bleibt dieselbe Person.

Wenn wir uns nun also fragen: Was ist die eigentliche Aufgabe einer Lebensbeschreibung die der Idee ganz entsprechen soll? so müssen wir sagen, die Aufgabe ist die, das Innere des Menschen mit einer solchen Sicherheit aufzufassen, daß man sich sagen kann: ich kann mit einer gewissen Bestimmtheit sagen, wie das Aeußere dieses Menschen

---

a) in dem einen wie in dem andern Lebensmomente.

würde gewesen sein, wenn das auf ihn Einwirkende, und das, worauf er auch eingewirkt hat, ein anderes gewesen wäre, als das was gegeben ist, denn nur dann habe ich von seinem Innern ein eigentliches Wissen, weil ich es auch konstruiren kann als denselbigen Faktor zu verschiednen Resultaten. Aber dies werden wir nur in einer gewissen Approximation erreichen können; es ist ein Maximum, und selbst das größte Talent in der Auffassung einer innerlichen Eigenthümlichkeit wird sich nur innerhalb gewisser Grenzen eine Auflösung der Aufgabe zutrauen. Aber allerdings ist das ein Maximum, das wir nur innerhalb gewisser Grenzen feststellen können.

---

2. Stunde. „Nämlich man kann keinen Einzelnen aus seiner Zeit, Alter und Volk herausreißen. — In unserm speciellen Fall scheint beides anwendbar, sowol daß Christus soll kalkulirt werden können, als daß er volksthümlich sein soll. Was das erste betrifft, so stekkt das Vorherwissen des Andern unserm Freiheitsbewußtsein keine Grenzen, auch der Würde Christi nicht, weil doch nur die von ihm erleuchteten ihn kalkuliren können. Aber auch die Beschränkung ist nachtheilig, theils hört das vorbildliche auf wenn wir nicht wissen können wie Christus jezt würde gehandelt haben, theils leidet seine Würde wenn er durch Volksthümlichkeit bestimmt sein soll. — Das Verhältniß des Einzelnen zum Gesammtleben ist ein doppeltes: er dominirt, oder er folgt. Christus absolut dominirend, aber doch in seiner Receptivität auch unter der Potenz, weil er sonst weder menschlich hätte entwikkelt werden können noch auch menschlich wirken.“

15. Mai. Was ich gestern zulezt als die eigentliche Aufgabe für eine Lebensbeschreibung gestellt habe, nämlich das Innere des

Menschen mit einem solchen klaren Bewußtsein aufzufassen und darzustellen, daß man auch mit einer gewissen Sicherheit sich denselben Menschen denken könnte unter andern Koeffizienten, d. h. unter andern einwirkenden Umständen und Kräften, und dennoch das Resultat seines Lebens unter andern nicht gegebenen Umständen aufstelle: dieses ist dieselbige Aufgabe, die wir uns immer stellen für alles, was wir mit dem Ausdrukke Menschenkenntniß bezeichnen; das Maximum davon ist eine Art von Profetie, daß man im voraus weiß, wie unter gewissen gegebenen Umständen der Mensch sich zeigen werde. Diese Aufgabe als Maximum kann aber nur unter gewissen Grenzen gedacht werden: nämlich es ist ein nichtiges und leeres Unternehmen, wenn man einen und denselben Menschen denken will unter einem andern Volk, oder in einem andern Zeitalter: dieses geht deshalb auf etwas völlig Nichtiges zurükk, weil der einzelne Mensch unter einem andern Volk und in einem andern Zeitalter nicht derselbige geworden wäre. Man hört sehr oft in Beziehung auf Menschen, die einen großen Einfluß auf die Geschichte gehabt haben, solche Fragen aufwerfen, wie nämlich der gehandelt haben würde, wenn er da oder da gestanden hätte unter einem andern Volk: man kann den einzelnen Menschen nicht anders als mit den allgemeinen Bedingungen seines Daseins zugleich denken, und es kann nur die Rede davon sein, wenn man jenes Maximum aufstellt, solchen Versuch aufzustellen, was der schon bestimmt so gegebene Mensch für Resultate würde hervorgebracht haben; aber aus den allgemeinen Bedingungen des einzelnen Daseins kann man ihn nicht herausreißen. Dies muß jedem klar sein, der eine Vorstellung hat von dem Einfluß des gemeinsamen Lebens auf den Einzelnen: der Einzelne wird nur in und durch das gemeinsame Leben, und es ist das ein festes nicht zu alterirendes Verhältniß, und jeder einzelne Mensch ist in seiner Entwikkelung schon zugleich ein Resultat von dem gemeinsamen Leben. Aber wenn wir nun dieses unmittelbar auf unsre spezielle Aufgabe anwenden wollen, nämlich auf die Lebensbeschreibung Christi, so scheint beides, sowol das, was ich als das Maximum der Lösung der Aufgabe gestellt habe, als auch was ich als Beschränkung gesezt habe, diese spezielle Aufgabe zu zerstören. Wenn wir jenes Maximum ins Auge fassen, so würden wir die Formel aufstellen können: es kann eine der Idee entspre-

chende Darstellung des einzelnen Menschen in seiner Lebensentwikkelung, nämlich eine der geschichtlichen Idee entsprechende, die sich nicht mit dem äußerlichen begnügt, nur geben sofern es möglich ist, den einzelnen Menschen in einem gewissen Sinne zu berechnen. Im allgemeinen wird das nicht leicht jemand bestreiten, wenn er davon ausgeht daß die menschliche Natur in Allen dieselbe ist, also daß sich keine Thätigkeitsform denken läßt in einem Menschen, die nicht dem Wesen nach auch in jedem andern wäre, also müssen wir sagen: die Differenz in den Einzelnen kann nur bestehen in dem verschiedenen Verhältniß der gemeinsamen Thätigkeitsformen, welche die menschliche Natur konstituiren; da ist auch ein Calculus (denn jedes Verhältniß sezt die Möglichkeit einer Berechnung voraus) und je unrichtiger der Calculus, desto geringer ist die Menschenkenntniß; aber je fehlerhafter somit die Kenntniß des Innern, desto falscher muß die Darstellung des Lebens sein.

Die Untersuchung der Frage, inwiefern dies im allgemeinen im Widerspruch stehe mit dem uns allen einwohnenden Bewußtsein der Freiheit, würde uns hier zu weit führen; wir wissen aber alle, Die Klarheit, mit welcher ein andrer mich auffaßt und erkennt, thut meiner Freiheit keinen Eintrag; wir freuen uns über die Klarheit dessen, der uns richtig kalkulirt, und bleiben doch frei. Aber wenn wir uns nun die Frage stellen, ob auch die Vollkommenheit einer Lebensbeschreibung Christi darauf beruhe, daß er nach jenen allgemeinen Bestimmungen könne berechnet werden, so scheint uns das ganz im Widerspruch zu sein mit der Art wie wir (ich seze den Glauben an Christus voraus) Christum von allen Menschen unterscheiden. Auf der andern Seite ist aber ganz offenbar, daß, wenn wir das aussprechen: Die Verschiedenheit Christi von allen andern Menschen, die spezifische oder eigenthümliche Dignität Christi, schließt das wesentlich in sich, daß er in seinem menschlichen Leben, in der Art wie sein Inneres zur Darstellung kam, nicht demselben Calculus unterworfen ist, wir sogleich die ganze praktische Kraft der Vorstellung von Christo aufheben würden. Denn fragen wir, worauf das beruht, daß Christus uns doch zugleich als ein Vorbild gestellt ist, so müssen wir sagen, Es wäre etwas ganz unkräftiges und völlig leeres, wenn wir nicht sollten uns Christus denken können

als handelnd in andern Fällen, als in welchen uns einzelne Erscheinungen in seiner Geschichte wirklich gegeben sind. Wenn wir sollten in dieser praktischen Anwendung der Erkenntniß von Christo beschränkt sein auf das Einzelne aus seinem Leben vor Augen liegende, so würde diese praktische Anwendung für uns so gut als Null sein: also ist das, was auf der einen Seite mit der Würde Christi in Widerspruch zu stehn scheint, andrerseits eine Nothwendigkeit, um Christi Leben praktisch aufzufassen. Wir könnten ihn nicht zum Vorbild nehmen, wenn wir uns nicht seine Handlungsweise konstruiren könnten, es muß daher die Anwendung des Calculus auch für das Leben Jesu seine Wahrheit haben, weil sonst sein praktisches Wirken auf uns unzureichend sein würde; es muß daher doch dies seine Wahrheit haben troz jenes Widerspruchs.

Nun kann zuerst gefragt werden in Beziehung auf die Beschränkung: Wenn wir keinen Menschen dürfen losreißen von der allgemeinen Bedingung seines einzelnen Daseins, also nicht aus seiner Volksthümlichkeit und nicht aus seinem Zeitalter, so scheint dies jene Anwendung, die wir postuliren, daß sie von der Erkenntniß Christi gemacht werden soll, wieder aufzuheben, denn wir sind in einem andern Zeitalter, und gehören einer andern Volksthümlichkeit an: können wir daher Christus nicht daraus herausstellen, um ihn in unserm Volk und Zeitalter zu denken, so hat wiederum die Erkenntniß von ihm keinen praktischen Werth, denn das Vorbildliche hört auf. Aber wir können von einem andern Punkte aus die Frage stellen: ist das nicht eine größere Verringerung der spezifischen Dignität Christi, wenn wir ihn denken sollen unter die Bedingungen eines bestimmten Zeitalters und einer bestimmten Volksthümlichkeit gestellt? Ich will mich zuerst an diese leztre Frage halten, und um diese zu beantworten, müssen wir das Verhältniß des einzelnen Menschen in der Geschichte seiner Lebensentwikkelung zu jenen allgemeinen Bedingungen noch näher ins Auge fassen.

Ich muß hier durchaus voraussezen, und glaube es zu können, weil die ganze Idee von einem Reiche Gottes in seiner irdischen Entwikkelung sonst etwas leeres und nichtiges sein würde, — daß wir uns das Leben in einer beständigen Fortschreitung zu denken haben, und keineswegs in einem leeren Kreislauf. Sezen

wir unter dieser Voraussezung das Verhältniß des Einzelnen zum gemeinsamen Leben, so werden wir sehen, daß wir dies als ein zweifaches denken müssen: nämlich auf der einen Seite so, daß allerdings der Einzelne unter der Potenz des Gesammtlebens steht, dem er angehört; dann aber auch auf der andern Seite, daß das Gesammtleben unter der Potenz des Einzelnen steht. Wenn das erste nicht wäre, so wäre der ganze Saz falsch, daß der Einzelne bedingt ist durch das Gesammtleben in welches seine Existenz fällt: aber dann müßten wir alles, was unter die Form der geschichtlichen und natürlichen Nothwendigkeit fällt, für einen Zufall halten: aber wenn das andre falsch wäre, könnte es keine geschichtliche Fortschreitung geben. Auf den ersten Anfang der menschlichen Dinge können wir nicht zurükk gehen, aber im Gesammtleben könnte es keine Entwikkelung geben, in keiner Beziehung, wenn es nicht unter der Potenz des Einzelnen stände. Es giebt aber Menschen, deren Entwikkelung über ihr Volk und ihre Zeit hinausgeht, und deren Entwikkelungsstufen hernach ins Gesammtleben übergehn; fördert aber der Einzelne das Gesammtleben durch Resultate, die vorher nicht da waren aber hernach ein Gemeingut werden, so steht das Ganze unter der Potenz des einzelnen Lebens. Unter denen, die solchen dominirenden Einfluß auf das Gesammtleben üben, kann es aber keinen geben, der, indem er in der einen Beziehung dominirt, nicht in einer andern Beziehung unter der Potenz des Gesammtlebens stände. Diese Duplizität müssen wir also in ihrer Allgemeinheit anerkennen. Nun giebt es freilich überall eine große Menge Einzelner, von welchen sich gar nicht nachweisen läßt, daß sie einen dominirenden Einfluß auf das Gesammtleben ausübten, sondern sie stehn ganz und gar unter der Potenz des Gesammtlebens, das ist natürlich und begreiflich und gehört zum Begriff des Menschen als Gattung. Es könnte sonst kein menschliches Gesammtleben geben, sondern die Einflüsse der Einzelnen würden sich paralysiren, und es gäbe lauter Einzelne, jeden für sich; dann müßten wir sagen, Unter denjenigen, welchen wir einen dominirenden Einfluß dieser Art zuschreiben, kann keiner gedacht werden, der [nicht], indem er in einer Beziehung einen solchen Einfluß ausübt, doch in andrer Beziehung unter der Potenz des Gesammtlebens steht. Denn eben weil die Differenz der Einzelnen auf dem Verhältniß der

verschiednen menschlichen Thätigkeitsformen des einzelnen Lebens steht, so müssen wir nur diese auch in einem jeden als different denken, nämlich ihrer spezifischen Richtung nach, aber auch der Quantität nach different, und der Einzelne kann einen dominirenden Einfluß nur ausüben vermöge derjenigen Thätigkeitsformen die in ihm selbst dominirend sind, aber in Bezug auf die andern einzelnen (?)[a]) steht er unter der Potenz des Gesammtlebens.

Stellen wir uns dies so fest, und gehen auf unsre spezielle Aufgabe zurükk, so müssen wir sagen: die Sache erscheint jezt nicht mehr so übel, als auf den ersten Anblikk. Es erscheint uns nicht mehr als Aufhebung jeder spezifischen Dignität Christi, wenn wir sagen, daß er auch in einem solchen Verhältniß zum Gesammtleben steht, dem er angehört, wenn wir uns nur denken, daß sein Verhältniß zum Gesammtleben von der Art gewesen ist, daß er einen dominirenden Einfluß ausgeübt hat. — Weiter können wir sagen: wir unterscheiden Volksthümlichkeit und Zeitalter, aber diese Unterschiede berühren sich doch gegenseitig, und der dominirende Einfluß des Einzellebens ist allerdings ein größerer wenn er diese Berührung mit trifft: wenn der Einzelne einen Einfluß ausübt, der über sein Volk und sein Zeitalter hinaus sich erstrekkt, so ist er ein größerer als wenn er mit dem Zeitalter gleich wieder verschwindet; also ohne dieses fahren zu lassen, daß es ein bestimmtes Verhältniß Christi zu seinem Volksthum und Zeitalter geben mußte, können wir doch denken einen Einfluß seiner Wirksamkeit und zwar einen über alle Völker und über alle Zeitalter sich erstrekkenden. Müssen wir aber darum zugeben, daß Christus auf keine Weise unter der Potenz seines Zeitalters und seiner Volksthümlichkeit gestanden hat? Ich bin sehr vielfältig darüber angefochten worden, daß ich in meiner Glaubenslehre, wo es in der Christologie, wenn man nicht einen todten Buchstaben fortpflanzen will, auf diese Punkte ankommen muß, daß ich da diesen Gegenstand so dargestellt habe, daß man sich allerdings einen Einfluß der Volksthümlichkeit auf Christus, und auch des Zeitalters auf Christus denken müsse. Darüber bin ich von wohlmeinenden Theologen angefochten worden, daß dann die

---

a) Leichter ist der Zusammenhang zu erkennen, wenn statt „einzelnen“ gesezt wird „Thätigkeitsformen.“

eigenthümliche Würde Christi verringert wäre; aber ich kann das nur für ein Mißverständniß erklären. Nämlich wenn wir auch nichts anders denken wollen als den dominirenden Einfluß, so werden wir doch sagen müssen: er hätte nicht können dominirend sein, wenn er doch nicht das Zeitalter und die Volksthümlichkeit in sich getragen hätte. Eine jede Thätigkeit Christi, die wir uns davon ganz entblößt denken wollten, würde den ihn umgebenden Menschen eine absolut fremde gewesen sein; aber eine solche kann immer nur ein Gegenstand der Betrachtung sein, aber weiter kann es sich nicht erstrekken: In dem wirklichen Leben schließt man sich dagegen ab, bis man etwas Gemeinschaftliches findet, denn nur an diesem läßt sich auch gemeinsame Thätigkeit oder eine lebendige und bewußte Fortsezung der Thätigkeit des andern denken.

Ich glaube es wird am besten sein, hier etwas in das Einzelne zu gehn. Also wir wollen sagen, Wenn wir die Gotteserkenntniß Christi betrachten, und es wollte jemand behaupten: ja die hing ganz und gar ab von seinem Volk und seinem Zeitalter, nun dann würde allerdings der dominirende Einfluß Christi aufgehoben sein, den wir vorher gesezt haben; vielmehr er konnte das, was er in unserm Glauben ist, nur sein, insofern er einen solchen Typus von Gotteserkenntniß feststellte, der sich über alles menschliche und alles dem Raum und der Zeit nach verbreiten kann, und überall Anerkennung finden. Also der innerste Grund seiner Gotteserkenntniß ist grade in demjenigen zu suchen was seine spezifische Dignität ausmacht. Aber sollen wir unterscheiden den innersten Grund und auch nur die allernächste zeitliche und räumliche Erscheinung davon, so konnte sich Christus nicht anders als in der[a]) Sprache ausdrükken die ihm angeboren und anerzogen war, und auf der seine Gemeinschaft mit andern Menschen beruhte; und fragen wir: trug diese die absolute Gotteserkenntniß in sich, oder das Vermögen, diese im Einzelnen adäquat zum Bewußtsein zu bringen? so sagen wir nein! denn sonst wäre Christus gar nicht nöthig gewesen, sondern die Gotteserkenntniß hätte sich von selbst mittelst der Sprache weiter verbreitet; und also in dieser Beziehung der Sprache, in dem sinn-

---

a) and. vorherrschenden.

lichen Ausdrukke seiner Gotteserkenntniß stand er unter der Potenz seiner Volksthümlichkeit, deren Ausdrukk die Sprache, und allerdings auch seines Zeitalters: und wenn er eine Wirksamkeit ausüben sollte in dieser Beziehung, so konnte er es nur mittelst der gangbaren Vorstellungen, deren er sich bedienen mußte. Ja, sezen wir voraus, daß in der spezifischen Dignität Christi der Grund gelegen habe zu jener absoluten Gotteserkenntniß, die ein allgemeiner Typus für alle Menschen werden konnte, sollen wir uns denken, daß Christus, indem er als Kind anfing zu sprechen in seiner Sprache, in seinen Vorstellungen, in dem ersten Akte seines Bewußtseins schon jene absolute Gotteserkenntniß ausgedrükkt habe? wer das behaupten will, muß in direkten Widerspruch mit der h. Schrift selbst treten, denn da hätte Christus nicht zugenommen an Erkenntniß; und er hebt zugleich das Wesen des menschlichen Daseins auf, und das ist Doketismus, ein aufheben der wahren Menschheit Christi. Also wenn wir Christus denken müssen in dieser Periode seiner Entwikkelung, so können wir da noch keinen dominirenden Einfluß desselben annehmen, und das wäre eben so, als annehmen, daß Christus in den Windeln schon Wunder[a]) gethan habe. Es hat also eine Zeit gegeben, wo auch er unter der Potenz der gemeinsamen Bedingungen gestanden hat, und bei ihm wie bei jedem andern ist der dominirende Einfluß erst später eingetreten, obgleich der Grund, warum er eintreten mußte, als etwas Ursprüngliches gesezt werden muß, grade wie wir ausgezeichnete Talente in einzelnen Menschen als etwas Ursprüngliches sezen müssen, obgleich sie in der ersten Entwikkelung unter der Potenz des gemeinsamen Lebens[b]) stehn. Wenn nicht die wahre menschliche Entwikkelung in Christo angenommen würde, so würde auch nicht das wahre menschliche Leben angenommen werden können.

---

a) Wie die apokryphischen Evangelien melden.

b) der gemeinsamen Lebensbedingungen.

3. Stunde. „Können wir Christum nicht in andre Zeiten hinübertragen, so läßt sich allerdings das vorbildliche nicht zur sinnlichen Anschauung erheben. Aber indem wir aus dem wirklichen Leben seine Maximen kennen lernen, so lassen sich doch diese in Anwendung bringen.

Zur Lösung unsrer Aufgabe haben wir als Material freilich fast nur die Nachrichten seiner Jünger, da wir der Analogie nach auch die seiner Gegner gebrauchten. Denn von dem Glauben an ihn allein, oder von dem Glauben an die evangelischen Nachrichten als inspirirte Wahrheit allein ausgehen kann uns in dem gegenwärtigen Zustande der christlichen Kirche nicht genügen. Vielmehr kann unser Glaube in diesem Streit nur fest und mittheilbar werden, wenn wir die Thatsachen ganz unparteiisch feststellen. Unmittelbare Dokumente der gegnerischen Auffassung haben wir fast gar nicht, aber entgegengesezte Urtheile waren doch wie wir wissen vorhanden.“

17. Mai. Wir hätten nun die Schwierigkeit zu lösen, welche aus dem aufgestellten Saz entsteht, daß wir keinen einzelnen Menschen außerhalb des Zusammenhangs mit seinem Zeitalter und Volke denken können, und zwar so, daß wir ihn außerhalb dieses Zusammenhangs gesezt kalkuliren könnten; weil dann doch das Vorbildliche in Christo aufhören müßte, wenn wir ihn gar nicht auf unsre Lebensverhältnisse übertragen könnten. Diese Schwierigkeit trifft freilich unsre gegenwärtige Aufgabe unmittelbar gar nicht, aber doch den Zwekk, um dessentwillen wir unsre Aufgabe verfolgen; wir müssen sie also doch auch zu lösen suchen.

Soviel werden wir unstreitig zugeben müssen, daß es etwas ganz leeres wäre, wenn man die Frage aufwirft im Gespräch, Wie würde dieser oder jener ausgezeichnete Mann, welcher einem andern Volk und Zeitalter angehörte, unter den gegenwärtigen Umständen gehandelt haben? Das gilt auch von Christo, jedoch

nur in gewissem Sinne. Nämlich wenn wir ihn vorstellen wollten unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Zusammenhange seines Lebens und mit einer gewissen sinnlichen Anschaulichkeit (unter sinnlich nämlich verstehe ich den ganzen Zusammenhang der geistigen Erscheinung), so würde das etwas völlig leeres sein,[a]) und wenn wir uns nun überhaupt ein möglichst anschauliches Bild machen wollen von seinem Leben und Sein in den Verhältnissen in welchen er wirklich war, so muß auch alle vorbildliche und urbildliche Wirksamkeit, welche er ausüben soll, doch von diesem Bilde ausgehn, sonst sezen wir unsre eigne Phantasie an seine Stelle, und dann hört das Vorbildliche am gewissesten auf. Da aber das Vorbildliche ganz und gar von der Gesinnung ausgeht, und diese sich in der allseitigsten und umfassendsten Maxime ausprägt, worin das Einzelne der Verhältnisse verschwindet, so müssen wir sagen, daß wir jener sinnlichen Anschaulichkeit seines Verhaltens unter ganz andern Umständen gar nicht bedürfen, sondern es kommt darauf an, seine Gesinnung unter jenen Verhältnissen auf uns zu übertragen, ohne unsre Verhältnisse auf ihn zu übertragen.

Der Hauptsaz war, es müßte uns durch eine solche Lebensbeschreibung das Innere eines Mannes in seiner ganzen Entwikkelung so klar sein, daß wir nun auch sein Verfahren unter andern Umständen bestimmen könnten, wenn wir das auch in jenen Grenzen denken: das würde z. B. in Bezug auf Christus der Fall sein, wenn wir die Frage stellen wollten, Gesezt die Gegner Christi wären gar nicht so offensiv zu Werke gegangen, hätten gar keine solche Katastrophe herbeigeführt, wie würde Christus weiter gehandelt haben? da wäre Christus nicht aus dem Verhältniß seines Volks und seiner Zeit herausgesezt, aber man könnte sagen, das Vermögen, einen andern auf diese Weise zu berechnen, wenn es auch seiner Freiheit gar keinen Eintrag thut, so stellt es uns doch gewissermaßen über ihn, insofern wir ihn nämlich nachkonstruiren, ohne daß uns das, was wir durch diese Nachkonstruktion herausbringen, vorliegt. Wenn wir uns betrachten

---

a) Ein anschauliches Bild ergiebt sich nur, wenn wir ihn denken unter den damaligen Verhältnissen; dies sich so ergebende Bild enthält das Vorbildliche und Urbildliche 2c.

in Verhältniß zu andern unsers gleichen im gewöhnlichen Leben, so wird es gewiß einem jeden vorgekommen sein, daß ein ruhiger Zuschauer der einen andern genau kennt schon eine richtige Vorstellung davon hat, wie der handeln wird, während dieser selbst noch im deliberiren begriffen ist: in einem solchen Augenblikke steht der betrachtende über dem handelnden, aber auch nur als ein solcher, und zwar weil jener sich nicht im Zustande der Betrachtung befindet, sondern eine ganz andre Aufgabe zu lösen hat. Denn gesezt es trüge uns ein andrer den Fall vor, in welchem sich der dritte befindet, und es würde die Frage gestellt, Wird er Ueberlegung anstellen, oder den Augenblikk zugreifen? so werden wir dies auch von ihm zum Voraus wissen müssen, und den frühern Zustand der Deliberation so unabhängig von dem was wir von ihm sehn, konstruirt haben. Das hat seinen Grund darin, daß das Betrachten in dem Handelnden auf eine Zeit lang zurükktritt; der, welcher nicht im Handeln (begriffen) ist, ist als betrachtender ganz frei, und je genauer er den andern kennt, desto mehr wird seine Konstruktion mit dem, was jener thut, zusammentreffen; aber steht er deswegen höher als der andre? Nein! — Aber bei Christus müssen wir zugeben, daß während Christi Leben niemand im Stande war, ihn zu kalkuliren, daß, so lange seine Jünger mit ihm zusammen lebten, sie auf einen solchen Punkt gar nicht kommen konnten, einmal weil sie sich immer in einem ganz andern Zustand befanden, in dem nämlich, daß sie ihn aufnehmen wollten; aber dann auch, weil sie zu einer Kenntniß seines Innern so, daß sie leitend hätte für ein solches Urteil werden können, noch gar nicht gelangt waren. Gesezt aber, sie hätten das gekonnt, und es wäre einer unter ihnen gewesen, der das hätte behaupten können, daß er vorauswissen konnte, wie Christus handeln würde in diesem und jenem Fall, so wäre das nur die Wirkung Christi selbst, und auf untergeordnete Weise werden wir das auf alle ähnliche Fälle anwenden können. Das Verhältniß in welches sich die Jünger zu Christus stellten, war sein Werk, es waren die Anfänge seines dominirenden Einflusses. Die erste Wirkung davon mußte sein, daß ein solches Bild von ihm allmälig in ihnen zu Stande kam, und stellte sie auf keine Weise über ihn; und könnten wir mit der vollkommnen Kenntniß seines Lebens ihn vollkommen

berechnen, so ständen wir auch nach Erreichung dieses Zieles **nicht über ihm, denn es wäre sein Werk.**[a])

Auf diesem Wege nun sind wir an die ersten Anfänge der Geschichte unsrer ganzen Aufgabe gekommen, denn es ist offenbar, daß die ganze Wirksamkeit Christi von ihrer geschichtlichen Seite betrachtet eigentlich auf der Lösung dieser Aufgabe beruht, darauf, daß ein solches Bild Christi mit dieser Wahrheit zu Stande komme, wie es nur entstehn kann indem wir alle einzelnen zerstreuten Züge zusammenfassen. Daher müssen wir auch sagen: eine jede Auffassung Christi, die irgend übergegangen ist entweder in ein schriftliches Werk, oder in die Institutionen der christlichen Gemeinschaft, oder in eine andre Art von lebendiger Ueberlieferung, ist ein Theil der Lösung unsrer Aufgabe; wir müssen sie also in dieser unsrer Geschichte uns klar machen. Da finden wir von Anfang an den entschiedensten Gegensaz mit allen möglichen Abstufungen fast, die sich nur denken lassen: Auf der einen Seite ein sich hingeben an den dominirenden Einfluß der Persönlichkeit Christi von seinem öffentlichen Auftreten an, dies sind die Anfänge des Glaubens; andrerseits die entschiedenste Opposition, die aber doch auch eben mit einem Bilde von ihm zusammenhängt. Von Anfang trat also gleich ein Gegensaz in die Betrachtung Christi. Wenn wir nun fragen: worin hatte die Opposition ihren Grund? so müssen wir freilich sagen, in einem Bestreben, sich ein reines und richtiges Bild von Christus zu machen, konnte sie ihren Grund nicht haben, sondern sie konnte ihn nur haben in einem Vorurtheil, und von einem solchen aus nun allerdings auch keine reine Anschauung entstehn. — Die andere, entgegengesezte Auffassung kann man auch skeptisch betrachten, und dann würde die Frage aufzuwerfen sein, War das auch wirklich das reine Resultat seines Einflusses, und eines reinen ganz unbefangnen Geöffnetseins gegen allen menschlichen Einfluß, wodurch der Glaube an Christus entstand? Da treten uns gleich sehr differente Antworten dieser Frage entgegen als Kritik der ursprünglichen Auffassung. Die Einen sagen, Ja, es war die reine Einwirkung

---

a) Daher fällt hier jede Spur von einem solchen uns über ihn stellen gänzlich weg, wenn wir dieses Ziel auch erreichen könnten. Woher sollen wir nun einen richtigen Maßstab der Kritik nehmen?

Christi selbst, die Andern dagegen: diese Auffassung war bedingt durch die Art, wie sich bei einem großen Theil des jüdischen Volks die messianischen Weissagungen gestaltet hatten, und Wirkung des Umstands daß man damals die Erfüllung derselben für nahe hielt, und dieses als ein Verlangen nach einem andern Zustande betrachtet konnte natürlich auch ein Keim des Irrthums sein, wie wir dies kennen in der menschlichen Seele als etwas ganz allgemeines, daß man seine Hoffnung an Gegenstände heftet, die sich doch nicht erfüllen können. Es fragt sich: wie sollen wir uns nun in der ganzen Behandlung unsers Gegenstandes zu dieser Kritik stellen? Es kann sehr verschieden geschehn; wir könnten zuerst sagen, Wir sind ja einig im Glauben an Christus; können zugeben, daß im ersten Anfange allerdings auch die Jünger von ganz falschen Erwartungen mögen ausgegangen sein, und also werden sie sich auch dann manches, was Christus gethan hat, auf eine ganz andre Weise erklärt, und ihn also oft mißverstanden haben; aber das gehört einer Zeit an, von welcher uns keine Spur mehr übrig geblieben ist, sondern was wir haben sind nur Resultate des durch Christus selbst berichtigten Bildes von ihm, nachdem sie jene falschen Hoffnungen ganz hatten fahren lassen. Sie sehn wol leicht, ich hätte noch sagen können: wir sind nicht nur einig im Glauben an Christus, sondern auch im Glauben an die Schrift, und betrachten sie als ein Werk des göttlichen Geistes, und indem wir also alles, was uns in diesen Schriften von Christus gesagt ist, auf diesen zurückführen, so sind wir einig darüber, daß von allfälligen frühern Irrthümern der Jünger nichts mehr darin übrig ist: ich habe mich also mit jenem begnügt, und dieses nicht gesagt, weil sich hiergegen allerlei andre Einwendungen machen lassen, aber dieses was ich gesagt habe, können wir geltend machen rein vermöge unsers Glaubens an Christus.

Stellen wir uns nun aber die Frage, ob wir auf diese Weise unsre Aufgabe vollständig lösen würden, wenn wir von unserm Glauben ausgehn, so wäre das denn doch zu bezweifeln; nämlich wir hätten sie dann nicht auf eine rein geschichtliche Weise gelöst, und daraus würden wir uns selbst in Bezug auf die Folgen, welche unsre Auffassung haben könnte, den bedeutendsten Nachtheil zufügen. Wir dürfen uns bei allen solchen Verhand-

lungen[a]) den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche[b]) nicht verbergen, sonst würden wir uns selbst gänzlich dem entsagen, einen Einfluß auf sie zu üben, und dazu sind wir doch alle, welche sich dem theologischen Studium widmen, berufen. Wenn wir also z. B. allein davon ausgingen, das wir in dem Glauben an Christus übereinstimmen, und also von diesem Glauben ausgehn, so würde unsre Darstellung nur einen Werth haben für diejenigen, welche eben so in dem Glauben an Christus mit uns einig sind; nun aber wissen wir, daß es in diesem Glauben erstaunliche Differenzen giebt, und daß ein großer Theil der Kirche, namentlich in unserm Vaterlande, ich will nicht sagen im Unglauben, aber sich in einem gewissen Minimum des Glaubens befindet, für welche die Voraussezung welche wir machen würden, gar nicht mehr ist.[c]) Sollen wir uns auf solchen unsre Wirksamkeit beschränkenden Standpunkt stellen? Das würden wir eigentlich nur verantworten können, wenn wir glaubten: wenn wir hier einem andern Gesichtspunkt irgend etwas einräumen, so könnten wir selbst aus der Sicherheit und Festigkeit unsers Glaubens herausfallen; aber das hieße dem Glauben selbst Unrecht thun, denn grade indem wir als Theologen auf einem wissenschaftlichen Standpunkt uns befinden, so müssen wir bei jedem Schritt genau wissen, was wir thun, und es soll uns in unsern Verhandlungen nichts unversehens geschehen, auch nicht geschehn daß wir unversehens um unsern Glauben kommen könnten. Da aber unser Glaube der Glaube an eine Thatsache ist, so ist er auch abhängig von der Thatsache: aber eben deswegen müssen wir es in dem Interesse unsers Glaubens für unsre bedeutendste Aufgabe halten, auch andern diese Thatsache zu solcher Anschauung zu bringen, wie sie in uns Quelle des Glaubens ist. Schließen wir aber zum voraus jede andre Auffassung aus, so benehmen wir uns dies; also fragen wir, Wie stellt sich unsre Aufgabe? — Wir müssen bei der Lösung derselben so zu Werke gehen, wie bei der Lösung jeder ähnlichen, in Betreff eines Menschen der gar nicht mehr in irgend einer Hinsicht ein Gegenstand des Glaubens für

---

a) Disciplinen.
b) auf unserm theologischen Standpunkt.
c) fast wegfiele, oder: für diese wäre unsre Behandlung werthlos.

uns ist. Zur Erforschung der Wahrheit ist die Prüfung auch andrer Ansichten immer nothwendig; und wenn einer in irgend einer Hinsicht auch so ein Widerspruchszeichen ist, wie Christus in seinem Leben war und immer noch gestellt ist, so würden wir jeden für einen Thoren halten, der da wollte zu einem wahren Bilde des Menschen gelangen, und sich wollte blos an die Aussprüche seiner Freunde und Vertheidiger halten. So müssen wir also auch hier zu Werke gehen: gesezt also, wir hätten Darstellungen aus dem Leben Christi, die da herrührten von seinen Gegnern, so müßten wir sie mit ganz unbefangner Kritik zum Gegenstand unsrer Untersuchung machen, und müßten alle Punkte worauf sich diese erstrekkte uns so festzustellen suchen, wie es sich als Resultat der Kritik, welche die entgegengesezten Aussagen vergleicht, ergeben würde. Nur wenn wir überall auf diese Art zu Werke gehn, und die gegnerischen Ansichten auf diese Weise zu Hülfe nehmen, können wir die Aufgabe so lösen, wie sie von Theologen gelöst werden soll; und so müssen wir damit anfangen, zu beklagen vor allem, daß wir so wenig andres Material haben als das, was in den Nachrichten der Jünger Christi liegt. Hierbei kann uns etwas zu großer Beruhigung dienen, was aus jedem andern Gesichtspunkte ungünstig wäre, daß nämlich diese Nachrichten so beschaffen sind, daß alle Zweifel, welche über die Person Christi, inwiefern er Gegenstand eines solchen Glaubens wie der Glaube der Christen ist, sein können, in allen diesen Nachrichten von je her auch ihre Nahrung gefunden haben, und sie somit die Stelle zugleich mit vertreten können von solchen Nachrichten, welche von seinen Gegnern ausgegangen wären, denn es wird uns nirgend fehlen an Auslegungen dieser Nachrichten, welche ganz von derselbigen Gesinnung ausgehn und zeigen, wie von dieser Gesinnung aus auch damals die Thatsachen müssen aufgefaßt sein; also: wenn wir, da das andre so sehr fehlt, nur auf die verschiedne Betrachtungsweise der Nachrichten, welche wir von Christus haben, zurükkgehn, so können wir uns ziemlich auf einen solchen Standpunkt stellen wie wenn wir ein reicheres und mannigfaltigeres historisches Material hätten. Wenn ich nun aber gesagt habe: wir sind unter uns in dem Glauben an Christus übereinstimmend, gehn von gleicher Voraussezung aus, d. h. von einer gleichen Ansicht seiner Persönlichkeit aus in dem gan=

zen Umfang des Worts, als eben ihrer Natur nach der Gegenstand eines solchen Glaubens [ist], so habe ich freilich etwas gesagt, was ich nur in einem gewissen weitern und unbestimmten Sinne verantworten kann, und wir müssen allerdings die Frage stellen: gesezt wir wollen uns auf jene rein geschichtliche Betrachtungsstufe stellen, ob wir nicht, um uns zu verständigen und sicher zu stellen, daß alle dasselbige denken bei dem Gesagten, nicht vorher noch über die Identität und Differenz der Vorstellung von Christus, welche wir mitbringen — ob wir uns nicht über diese erst bis auf einen gewissen Punkt ausgleichen oder aussprechen müssen?

---

4. Stunde. „Wir müssen alle Meinungen berükksichtigen, sonst geben wir den theologischen Standpunkt auf. Ist die Person nicht zu halten, so muß auch das Christenthum als solches aufgegeben werden, und nur das für sich wahre daran muß bleiben. Man darf die Nazaräer nicht verwechseln mit unsern heutigen. Jene ließen die Wunder, diese aber machen die Apostel zu urtheilslosen und legen Christo eine pia fraus bei. Ihre Negation des übernatürlichen brauchen wir aber gar nicht zu bestreiten, weil wir die Natur nicht ausgemessen haben. — Nur daß Christus gewußt habe wie ers mache, macht ihn unwürdig Gegenstand der Verehrung zu sein.“

21. Mai. Fragen wir, wiefern wir uns bei der Lebensbeschreibung Christi unparteiisch stellen sollen oder dürfen in Betreff der verschiednen Ansichten, welche von Anfang an über die Person Christi bestanden haben, so müssen wir sagen, Eigentliche Nachrichten und Dokumente von den ursprünglichen Gegnern haben wir nicht; wir haben kaum andre als solche, welche von seinen Schülern herrühren, diese haben die christliche Kirche in seinem Auftrag gegründet, und wir gehören der christlichen Kirche an. Sofern haben wir uns schon gegen diejenigen erklärt, welche Gegner Christi waren, und haben durch einen ursprünglichen Entschluß

in gewissem Grade die Vorstellung von Christus, welche unter seinen Jüngern herrschte, zu der unsrigen gemacht. Aber dieses „nur in einem gewissen Grade" ist der Punkt, an welchen sich die Schwierigkeit knüpft; nämlich wir haben nur [n] Nachrichten von großen Differenzen in Bezug auf die Vorstellung von der Person Christi, welche auch schon unter den ersten Christen stattgefunden haben, und nun haben sich diese Differenzen von Zeit zu Zeit innerhalb der christlichen Kirche wiederholt. Ja wenn wir nur z. B. bei der Gegenwart stehn bleiben wollen, so finden wir von der christl. Kirche aus so verschiedne Darstellungen über die Person Christi, daß auch solche darunter sind, von denen wir sagen müssen, Wenn einer sie annimmt, kann er nicht mehr Christ bleiben;[a]) wie sollen wir uns auf dem Felde der historischen Kritik gegen diese verschiednen Ansichten stellen, wie können wir es mit unsrer religiösen Ueberzeugung vereinigen, wenn wir sagen: wir wollen thun, als ob wir diese gar nicht hätten und wollen rein aus den Evangelien die Thatsachen ermitteln, also mittelst der Betrachtung über das Leben Christi uns erst eine Ueberzeugung über seine Person bilden, und also entweder dann unsern Glauben aufgeben, oder durch diese Untersuchung in unserm Glauben desto mehr befestigt werden? Ich glaube, wir dürfen doch als Theologen gar nicht schwanken darüber, welchen Weg wir einzuschlagen haben. Wenn wir sagen, Wir wollen auf die Vorstellungen derer, welche aus ihren Betrachtungen des Lebens Christi ein dem Glauben abholdes Resultat gewonnen haben, gar keine Rükksicht nehmen, so würden wir nicht theologisch handeln; wir würden den theologischen Standpunkt aufgeben, denn der leidet nicht, daß wir eine Untersuchung abweisen. Wir können dabei nur zweierlei annehmen: die Thatsache ist entweder eine solche gewesen, daß sie eben diese Vorstellungen auf die eigentlichste Weise wiedergaben, und da fehlte es dem christlichen Glauben, wie er sich in dieser Reihe von Jahrhunderten gestaltet hat, an dem Fundament, denn er ruht ganz und gar auf der Person Jesu: wir müßten sagen, Es haben besondre Umstände obgewaltet, daß aus diesem, welches eigentlich nichts wäre, eine solche Erscheinung wie die christliche Kirche geworden ist, und müßten uns bescheiden daß das zu den Führun-

a) Ansichten, bei denen der Name Christ fast bedeutungslos ist.

gen Gottes mit dem menschlichen Geschlechte gehört, daß auf einen wohlgemeinten Irrthum ein so großer Theil der menschlichen Bildung gebaut worden sei, und die Aufgabe wäre, auf die möglichst leise[a]) Weise den Irrthum wieder aufzuheben und zur Wahrheit zurükkzukehren, d. h. die religiöse Gemeinschaft, welche die christliche Kirche ist, mit allem Wahren, was sie in sich schließt, so festzustellen, daß die Vorstellung von der Person Christi etwas gleichgiltiges wäre, und das Richtige an die Stelle des vorigen Falschen träte. Könnte nachgewiesen werden, daß diese Vorstellung die Thatsache wirklich darstelle, so wäre nichts anders als dieses übrig. Wollen wir den wissenschaftlichen Standpunkt behaupten, so dürfen wir die Untersuchung nicht scheuen; wollen wir Theologen sein, so muß die wissenschaftliche Richtung und der christliche Glaube sich vertragen. Wollen wir aber aus einer dunkeln Besorgniß, es könnte sich so finden, die Untersuchung von der Hand weisen, so täuschen wir uns selbst: denn daß wir sie abweisen, wäre schon ein Produkt des Unglaubens, und wir würden diesen keineswegs los, sondern gäben ihm ein Recht, und wir wären im Widerspruch mit uns selbst. Also ist uns nichts andres übrig als wir müssen die Untersuchung anstellen, und müssen diese Vorstellung mit in unsre Darstellung[b]) aufnehmen.

Nun lassen Sie uns der Sache näher treten, und uns den status causae etwas deutlicher machen. Der beruht darauf, der christliche Glaube, wie er in der christlichen Kirche wesentlich geltend geworden ist, macht einen Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen. Ich bitte sehr wohl zu bemerken, wie ich mich ausgedrükkt habe, denn wir können nicht leugnen, es hat in den Anfängen der christl. Kirche einen Glauben gegeben, der dieses nicht in sich schloß, aber der ist ein ganz andrer als die Vorstellungsweise, welche jezt dem kirchlichen Glauben gegenüber gestellt wird. Nämlich diejenigen Christen der ersten Zeit, welche man mit dem Namen Nazaräer oder Ebioniten bezeichnete, machten keinen solchen Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen, sondern legten den Ausdrükken, welche in der h. Schrift von Christo gebraucht wer-

---

a) mildeste.

b) Untersuchung, d. h. sie berükksichtigen.

den, nicht einen Sinn bei, wie ihn die kirchliche Lehre nachher festgestellt hat. Sie nahmen auch keine verschiedne Entstehungsweise der äußerlichen menschlichen Person Christi an, sie hielten ihn für einen Menschen dem Wesen nach wie alle andre. Aber dieses waren Juden, welche in ihren Glauben schon den Glauben an Menschen, denen sich Gott auf besondre Weise offenbarte, aufgenommen hatten, und das lag in ihrer Vorstellung von Christo auch; indem sie ihn auch nur für den höchsten unter den Profeten ansahen, so nahmen sie doch eine übernatürliche Offenbarung in seiner Person an in der Analogie mit der Art, wie sich Gott den Profeten offenbart und zu den Menschen geredet hatte; sie nahmen das Uebernatürliche auf, aber sie sagten: Christus ist nicht der einzige, den wir so finden. So war in dem Begriff des Profeten auch der des Wunderthuns enthalten, also dieses hatten sie auch mit aufgenommen. Die Art aber, wie man in der neuern Zeit den Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen aufheben will, schließt jenes gar nicht mit ein, sondern steht im Zusammenhang mit ganz andern Behauptungen, nämlich daß es überhaupt keine besondre Offenbarung gebe und keine Wunder, und dadurch kommt die Sache ganz anders zu stehen. Jene nazaräische Ansicht von Christo hindert gar nicht den Glauben an Jesum als den von Gott gesandten, dem die Menschen zu folgen hätten um ihr Heil zu finden, und in Bezug auf welchen alles frühere nur eine Vorbereitung gewesen. Aber wenn nun die heutige neoterische Vorstellung sagt, Es ist nicht möglich, daß Christus sollte auf eine andre Weise als alle andern Menschen geworden sein als Mensch, daß in einem Einzelwesen der menschlichen Gattung etwas sein sollte, was den Einzelnen von allen andern auf eine bestimmte Weise unterscheidet anders als das Verhältniß der verschiednen menschlichen Thätigkeiten und Fähigkeiten: es ist nicht möglich, daß im Gebiet der Natur etwas sich über die Natur hinaus ereignen kann, und noch weniger, daß einer Gott und Mensch kann in Einer Person sein; so lassen Sie uns noch nicht darauf sehen, was eigentlich der Gehalt dieser Negation sei, und wie wir uns gegen diese stellen können, sondern lassen Sie uns sehen, wie sich dieses verhält zu unsern Nachrichten von Christo, welcher zu gleicher Zeit der Grund der christl. Kirche ist, und zu dem Entstehen des christlichen Glaubens überhaupt. Das

können wir nicht leugnen und auch diejenigen nicht, welche jene Vorstellung aufstellen, daß unsre Evangelisten Thaten von Christo erzählen, welche sie als Wunder geltend machen wollen, und also, daß eben dieses die Ueberzeugung gewesen ist dieser Schriftsteller; und wenn man nun dagegen sagt: diese Schriftsteller sind gar nicht mehr unmittelbare Augenzeugen, sondern wir haben nur spätere Produktionen vor uns, so müssen wir sagen, daß wir auch in den ersten Reden der Verkündiger des Christenthums die Beziehung auf diese Thatsachen finden, und daß das doch die Meinung der ersten Augenzeugen gewesen ist, ja daß diese Meinung auch mit die des Volkes gewesen ist. Nun wohl! wenn dies alles auf eine im allergewöhnlichsten Sinn des Worts natürliche Weise zugegangen ist, wie verhält sich denn diese erste Verkündigung des Christenthums und wie verhält sich Christus selbst dazu? Also, sagen wir, sie haben sich täuschen lassen durch den oberflächlichen Anschein, die Sache ist ihnen wunderbar vorgekommen 2c. Das sind also Leute gewesen von sehr wenigem Urtheil, und daran würden nicht nur die Verfasser der Lebensbeschreibungen Christi, sondern daran würden auch alle Apostel denselben Theil haben, und die christliche Kirche ruht dann auf den Aussagen solcher Menschen, welche wir als Menschen von einer sehr geringen Urtheilskraft ansehen müssen. Nun könnte man noch sagen: das schadet nichts großes, denn dies Gebiet ist mehr oder minder physikalisches Gebiet, wie eine Erscheinung zu Stande gekommen ist, wenn sie nur die Lehre Christi richtig vorgetragen haben. Das führt uns darauf zurükk: wie erscheint uns denn Christus selbst unter jener Voraussezung? hat er gewußt, daß das ein Irrthum ist, daß man diese Thatsache für wunderbar hielt und hat zugesehen, daß sich nun der Glaube an ihn auf diese Thatsachen wenigstens mit gründete, hat er seine Jünger und das Volk in diesem Irrthum gelassen, und sich diesen Irrthum zu Nuz gemacht; so müssen wir sagen, daß er sich wenigstens einer pia fraus schuldig gemacht hat. Wir wollen gelten lassen, er hat dabei eine gute Absicht gehabt, er hat das als einen günstigen Umstand angesehen, weil das seine Autorität begründen half, er hätte gemeint, er wolle sich das als eine göttliche Schikkung gefallen lassen und davon den besten Gebrauch machen, um die Menschen dadurch fest an seine Lehre zu halten und seinen Institutionen

Eingang zu verschaffen: — so werden wir doch sehr bedenklich sein müssen dagegen, ihn irgend wie als einen Gegenstand der Verehrung gelten zu lassen, sondern wir würden sagen müssen: das muß[a]) allerdings eine göttliche Schikkung gewesen sein, und wenn nun Christus so ehrlich gewesen wäre, dem zu widersprechen und den Menschen zu sagen, Es ist kein Wunder, es ist nichts besonderes: so würde eben die christliche Kirche nicht zu Stande gekommen sein, und da die Menschen nur so zu ergreifen waren, so will er das zu einer göttlichen Schikkung machen.[b]) Aber können wir wol behaupten, daß allein auf die Aussage Christi und die Autorität Christi auch dieses Gebäude der christl. Kirche fortbestehen soll, nachdem wir diese Einsicht erlangt haben? da wird jeder antworten: Nein, nicht auf der Autorität Christi kann, da diese nicht mehr fortbesteht, die Kirche, sondern nur auf dem kann sie bestehen bleiben was Gutes ihr zu Grunde liegt! — Aber da hört Christus auf, in einem besondern Verhältniß zur christl. Kirche und zum menschlichen Geschlechte überhaupt zu stehn: wir müssen an den allgemeinen Grundsäzen und Lehren hangen bleiben, aber die Person Christi kann nicht mehr dieselbige Geltung haben. Sonach wird es immer so herauskommen, daß der christliche Glaube als solcher bei dieser Vorstellung von Christo nicht bestehen kann. Wenn sich Christus mit dem Bewußtsein, daß das sich nicht so verhalte, diesen Glauben hat gefallen lassen, so müssen wir auf seine eigene Wahrheit[c]) zurükkgehn, und dann bleibt nichts anders übrig, als daß er für seine Zeit ein Träger für diese Grundsäze, für diese Lebensweise und Einsichten gewesen ist, die aber nun eines solchen gar nicht mehr bedürfen können.

Wenn wir nun noch auf die besondere Weise sehen, wie sich diese Vorstellung geltend macht, und wie sie in den verschiedenen Darstellungen ausgeführt wird, so kommen dabei noch andere Umstände in Betracht; nämlich auf der einen Seite wird die Sache dargestellt, so daß der Glaube an die besondere Dignität Chrsti nur habe entstehen können aus früheren Vorstellungen, aber in

---

a) = müßte.

b) so wäre das eben göttliche Schikkung.

c) was für ihn wahr gewesen ist.

einer solchen Art, daß sie doch eigentlich gar keinen Grund der Wahrheit hatten. Wenn Sie z. B. lesen im Leben Jesu vom Herrn Dr. Paulus, wie sich die Juden in späterer Zeit aus gewissen alttestamentlichen Sprüchen hätten die Idee gebildet von einem ewigen oder uranfänglichen Messiasgeist, der nun in der Person Christi erschienen wäre, und daß sich darauf der Glaube an Christus gegründet habe, so ist das nichts anders als das Produkt einer falschen Interpretation; und wenn wir sagen, in jenen Stellen liegt das nicht, wir können es uns nicht aus ihnen eruiren als ihren eigentlichen Inhalt, so würde der Glaube an Christus ohne Fundament gewesen sein, und müßte auf einem Irrthum beruht haben, und auch wir müßten sagen: Christus war ein Werkzeug Gottes für eine gewisse Zeit; er hat sich dessen bedient, um diese geschichtliche Erscheinung zu produciren, aber indem wir jezt zur Erkenntniß kommen wie es eigentlich mit der besondern Dignität Christi steht, so müssen wir diese aufgeben, und nur das bleibt Wahrheit, was sich davon völlig absondern läßt. So steht die Sache, das sind die natürlichen Resultate, wenn diese Vorstellungen die wesentlich richtige Darstellung der Thatsache sind.

Wie stehen wir gegen diese Negationen? können wir sie entkräften? können wir das von einer jeden oder wenigstens von mehreren dieser Erzählungen von wunderbaren Thaten Christi beweisen, daß nun wirklich etwas wunderbares, etwas schlechthin übernatürliches dabei zum Grunde gelegen hat? Diese Frage schließt nun schon etwas in sich, wozu es uns ganz und gar an dem Materiale fehlt; denn um darzuthun daß etwas schlechthin übernatürlich ist, muß man ja mit der Natur fertig sein, muß man die Grenzen der Natur bestimmen können, und damit würden wir wieder in ein Gebiet kommen, welches erstens gar nicht das unsrige ist, zweitens wissen wir ja, wie sehr der menschliche Geist noch immer mit der Erforschung der Natur begriffen ist, und es giebt ja schon so vieles, was früherhin jeder würde für übernatürlich gehalten haben, was er aber jezt durchaus für natürlich erkennt, und daß wir uns nicht anheischig machen können, von etwas die Uebernatürlichkeit zu beweisen. Dieses also ist eine dogmatische Behauptung, die wir gar nicht in unsre Untersuchung aufnehmen und noch weniger von ihr ausgehen können. Niemand kann be-

haupten, daß in der Art wie die Wunder Christi erzählt wären, die positive Behauptung einer absoluten Uebernatürlichkeit liege. Das ist ein Gedanke, der damals gar nicht konnte aufgefaßt werden in dieser Bestimmtheit; das ist es also gar nicht worauf es ankommen kann, und wenn diese ganz den Glauben zerstörende Vorstellung keinen andern Grund hat als den, daß man kein absolut übernatürliches zugeben kann ohne zugleich den Begriff der Natur aufzuheben, so beruht die ganze Operation auf einem völlig unrichtigen[a]) Grunde, und solch Mißverständniß scheint denn freilich sehr häufig zum Grunde zu liegen. Aber es ist ein großer Unterschied ob wir sagen: das können wir ganz dahin gestellt sein lassen; oder: Christus ist sich[b]) in der Art und Weise, wie er gewirkt hat, als eines damals im Gebiet der Natur liegenden bewußt gewesen, und hat doch den Glauben an etwas übernatürliches gelten lassen: darin liegt eine pia fraus. Aber zwischen den beiden Behauptungen liegt eine solche Kluft, daß nicht nöthig ist die eine oder die andere aufzustellen.

---

5. Stunde. „Eben so müssen wir uns stellen gegen die doketische Ansicht im weitern Sinn, die aus Gott und Mensch entsteht wenn man die göttlichen Eigenschaften nicht will quiesciren lassen, und die in der gewöhnlichen Vorstellung sehr häufig vorkommt. Diese schadet dem Glauben nicht, aber die Auffassung eines zusammenhängenden Lebens wird unmöglich. Für die christliche Kirche ist der heilige Geist dasselbe was das göttliche in Christo für das einzelne Leben. Dort erkennen wir die Nothwendigkeit einer rein geschichtlichen Auffassung und wissen doch den Glauben damit zu vereinigen, weil wir den heiligen Geist nur als

---

a) unwichtigen.

b) als eine (r) das damals als Natur erkannte übersteigende (n) Kraft nicht bewußt gewesen.

die im innersten treibende Kraft ansehen, alles äußerlich hervortretende aber rein menschlich verstehen. Also müssen wir auch hier eine solche Vereinigung suchen. Beide Kautelen zusammengenommen bleibt die Lösung der Aufgabe möglich soweit die Beschaffenheit der Quellen es gestattet.“

22. Mai. Das Resultat unserer bisherigen Betrachtung wird darauf hinauslaufen, daß diese neoterische Ansicht von der Person Christi, welche das Wunderbare als eine bloße Täuschung erklärt,[a]) allerdings eine Darstellung des Lebens Christi erleichtert, weil er dadurch ganz auf dieselbige Linie tritt, wie alle gewöhnliche Menschen, aber daß eben deswegen diese Ansicht einen eigentlichen Glauben an ihn ganz aufhebt, und, wenn sie konsequent sein will, allerdings die Forderung aufstellen muß, das wahre und göttliche des Christenthums von der Person des Stifters zu trennen. Ich glaube, man darf hier gar nicht einmal ein Interesse der christlichen Frömmigkeit recht in Anspruch nehmen, sondern nur fragen: ob wir die ganze weltgeschichtliche Wichtigkeit des Christenthums auf eine solche Grundlage bauen können,[b]) ob es in der Natur der Sache liege, daß so rein auf gar nichts die geschichtliche Entwikkelung gebaut sei, um die Sache in ihrer reinen Unnatürlichkeit darzustellen. Wenn wir ferner bei der Negation, daß es in der Welt der Erscheinung und Erfahrung nichts absolut übernatürliches geben könne, sagen: wir können uns gegen diese nicht erklären, da keiner sagen kann daß wir die Natur ausgeforscht hätten[c]) so müssen wir doch nun in dieser Beziehung uns eine Linie zu ziehen suchen welche die Grenze bildet: Wenn wir auf der einen Seite zugeben, es könne eine solche Ansicht der Sache aufgestellt werden, daß sowohl die höhere Dignität Christi als auch im Zusammenhang mit dieser die

---

a) was doch das Minimum bleibt, welches dabei vorausgesezt werden muß.

b) ob irgendwo so auf gar nichts wichtige Institutionen [Institute] gebaut seien, so sieht man die Dürftigkeit und Unnatürlichkeit derselben.

c) gar nicht vertheidigen, weil die Natur nie kann ausgemessen sein [für uns ewig ungemessen bleiben wird].

einzelnen unter den Charakter des Wunders fallenden Aeußerungen derselben erscheinen können als der Natur gemäß! aber nicht der gewöhnlichen alltäglichen Natur, sondern in dem Sinne, daß diese ganze Erscheinung im Ganzen und Einzelnen in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge auf dieselbige Weise verwebt sei, wie alles: Wenn wir diese Möglichkeit zugeben müssen, so können wir auf der andern Seite die strenge Grenze ziehen, daß, wenn jemand behaupten will, es sei in dem eignen Bewußtsein Christi eine Täuschung gewesen in Beziehung auf seinen höheren Beruf und sein eigenthümliches Verhältniß zu Gott, und diejenigen Handlungen, die als Wunder im Leben Christi erzählt werden, seien entweder zufällige Ereignisse wovon die Ursache ganz außerhalb seines Willens gelegen hätte, oder es seien Kunststükke, die er absichtlich zur Täuschung verrichtet habe vermöge Anwendung von ihm bekannten Kräften, die aber zugleich auch allen Andern hätten bekannt sein können, so sind das die Punkte, welche man nicht zugeben kann, ohne daß Christus aufhören muß ein Gegenstand der Verehrung zu sein, denn diese verträgt sich mit keiner Art von Täuschung.

Nun lassen Sie uns eine entgegengesezte frühere, und jezt auch noch dem Wesen nach als dieselbe vorkommende Ansicht von der Person Christi in Betracht ziehen. Nämlich wenn die eigenthümliche Dignität Christi, das ihn spezifisch von allen Menschen unterscheidende, sein eigenthümliches Verhältniß zu Gott in sich schließend, auf eine solche Weise ausgedrükkt wird wie es bisweilen in dem rechtgläubigen Ausdrukke der Kirche geschieht, daß er Gott und Mensch in einer Person gewesen sei, so kann dies leicht so vorgestellt werden, daß ein wahrer Widerspruch darin liegt: Unbeschränktes und Beschränktes in einer Einheit des Lebens, in einer fortlaufenden zeitlichen Erscheinung zusammen, kann schwerlich ohne Widerspruch aufgefaßt werden; und wenn eine Behauptung in dieser Form, wie sie die Schrift nirgend aufstellt, in der Absicht aufgestellt wird, die eigenthümliche Würde Christi außer allem Zweifel zu stellen, so ist natürlich, daß hernach wenn man sich bestreben muß, den sich aufdrängenden Schein des Widerspruchs aufzulösen, nicht die göttliche Seite[a]) leiden muß sondern die menschliche, und so die doketische Ansicht entsteht, nur in

---

a) Natur.

einem weitern Sinne, als es früher gewöhnlich geschah. Die Meinung daß Christus keinen wahren menschlichen Leib gehabt hätte, sondern daß dieser nur Schein gewesen sei, mag in dieser ihrer besondern Stellung mehr ihren Grund gehabt haben in der Meinung von der Materie in verschiedenen philosophischen Systemen. Aber in jener Behauptung, wenn sie zur Anschauung gebracht werden soll im einzelnen, und wir fragen uns, Wie hat sich in dem einzelnen das Göttliche, und wie hat sich in dem einzelnen das Menschliche manifestirt? so sind zwei Auswege möglich, der eine: daß man sagt, Christus ist allerdings Gott gewesen, aber während seines irdischen Lebens haben die göttlichen Eigenschaften in ihm quiescirt. Es bedarf nicht viel Ueberlegung um einzusehen, daß diese Aussage aus bloßen Worten besteht, und kein Gedanke übrig bleibt, wenn man nicht andere Lehren aufstellen will, welche den in der Christenheit geltenden eben so zuwider sind; denn bei jener Ansicht muß man entweder ein Sein des göttlichen Wesens in ihm ohne alle Thätigkeit annehmen, oder man muß das göttliche Wesen von den göttlichen Eigenschaften sondern, was die christliche Theologie nie zugab. Der andere Ausweg ist, daß das Menschliche mehr der äußere, auch im einzelnen willkürlich angenommene Schein gewesen sei, als der eigentliche Gehalt gewesen sei; und das ist der Doketismus im weitesten Sinne des Worts. Eine von beiden Naturen muß mehr oder weniger bloßer Schein sein. Aber wenn wir die auch heutigen Tags unter den Christen herrschenden Vorstellungsarten, wie sie sich im gemeinen Leben bei Gesprächen darbieten, betrachten, so finden sich die häufigsten Spuren dieses verborgenen Doketismus;[a]) und je stärker der Glaube an die Gottheit ist, desto mehr verwandelt sich der Glaube an die Menschheit in einen bloßen Schein. Wenn nun der Glaube an die Erlösung oder das Heil in Christo auf der Voraussezung des Göttlichen in Christo ruht, so thut diese Ansicht von der Sache dem Glauben keinen Schaden: aber die Aufgabe, eine wirkliche Anschauung von dem Leben, von dem menschlichen Dasein und Wirken Christi zu

a) Diesen Doketismus finden wir sehr oft in den gemeinen Vorstellungen von Christo. — And.: Aber wenn wir die christlichen Vorstellungsarten des gemeinen Lebens betrachten, so finden sich häufig Spuren dieses verborgenen Doketismus.

gestalten, ist dabei ganz unauflöslich. Verwandelt sich in dem Zusammensein selber mit dem Göttlichen in demselbigen Moment das Menschliche in seiner wesentlichen Natürlichkeit in einen bloßen Schein, so kann auch der Zusammenhang zwischen dem einen Moment und dem andern sich, sofern er menschlich begründet sein soll, in bloßen Schein verwandeln. Sobald man die einzelnen Momente im Leben Jesu, z. B., die häufigsten und natürlichsten immer unter der Formel eines Zusammenseins der Gottheit und der Menschheit in dem einzelnen Lebensmomente erklären will, so muß man immer entweder auf das Quiesciren der göttlichen Eigenschaften zurükk gehen, oder man muß sich das menschliche in einen bloßen Schein verwandeln, oder man kommt auf die Ansicht zurükk, Täuschung in Christo anzunehmen. Wenn Christus fragt, so ist er entweder nicht allwissend, und dann quiescirt also die göttliche Eigenschaft, oder er will den Schein des menschlichen hervorrufen unerachtet des Bewußtseins der Allwissenheit, und dann liegt eine Täuschung zum Grunde. Ein Beispiel gilt hier statt aller; wir werden also von dieser Seite ein ähnliches Resultat ziehen müssen. Nehmen wir an, daß es nothwendig sei für Christi lebendige Fortwirkung auf dem geschichtlichen Wege, daß wir eine lebendige Anschauung von seinem Leben und Wirken haben, und uns diese so zusammenhängend zu verschaffen suchen, daß wir möglichst wenig hinter denen zurükk stehen, welche seine menschliche Erscheinung auf Erden begleiteten, halten wir das für eine nothwendige Aufgabe (und es ist offenbar, daß alles Vorbildliche in Christo lediglich darauf beruht), so können wir auch unsere Zustimmung nicht geben zu einer solchen Ansicht von seiner Person und seiner Existenz auf Erden, wodurch das menschliche in ihm in irgend einen bloßen Schein verwandelt wird. Allerdings finden wir auch hierzu in den ursprünglichen Aeußerungen des christlichen Glaubens in unsern heiligen Büchern gar keine Anleitung, sondern dieses ist erst entstanden in der Folge späterer Entwikkelung des christlichen Lebens, wobei wir allerdings nicht genung bedauern können, daß eine solche Trennung zwischen dem dogmatischen für sich, und dem geschichtlichen für sich entstanden ist, und sehr zeitig schon das erstere außer allem Zusammenhang mit dem lezteren ausgebildet und geltend wurde.

Die Aufgabe, eine Formel aufzustellen, welche beiden Be-

dürfnissen auf gleiche Weise genüge, von der Person Christi eine solche Vorstellung gäbe, daß man ihn als den für alle Zeit zureichenden Grund für das Heil der Menschen verstehen kann, und auf der andern Seite sein gänzliches Dasein auf eine vollkommen menschliche Weise auffassen, diese Aufgabe ist die, welche die Dogmatik zu lösen hat, und in deren Lösung sie immer noch begriffen ist, und bald mehr auf die eine Seite, bald mehr auf die andere hinüber schwankt. Nur durch das gegeneinander treten der verschiedenen Momente beider Arten können diese Schwankungen immer geringer werden, und die entgegengesezten Richtungen sich immer mehr annähern.

Müssen wir nun also diese Aufgabe als noch von keinem auf eine allgemein anerkannte Weise gelöst ansehen, so werden wir uns hier auch müssen gegen das doketische eine Grenzlinie zu ziehen suchen [wie gegen den Rationalismus], damit das Interesse unserer Aufgabe ungefährdet bleibe. Ich möchte mir hier eine dogmatische Digression nur auf einen Augenblikk erlauben, um den Gegenstand noch von einem andern Punkte vor Augen zu bringen. Nämlich wir haben eine Aufgabe zu lösen, mit der es eben so steht in Betreff der Gesammtheit der christlichen Kirche wie in Betreff der Person Christi. Wenn wir nemlich davon ausgehen, daß es mit dem heiligen Geist als dem Lebensprinzip der christlichen Kirche in dem christlichen Glauben eine ähnliche Bewandniß hat, wie mit der Gottheit Christi,[a]) denn hier ist nun also rein dasselbige aufgegeben, nur daß es sich nicht um einen Einzelnen handelt sondern um eine große Gesammtheit, die einst die ganze Menschheit umfassen soll. Der heilige Geist kann auch nur auf göttliche Art wirksam sein, und grade so wie man es dort gemacht in Betreff der Person Christi, müßte man es hier auch machen, und fragen: wie steht es mit den göttlichen Eigenschaften des heiligen Geistes in Betreff dessen, was wir als seine Wirksamkeit in der christlichen Kirche ansehen? Hier wird es nun weit schwerer sein, weil wir uns in dem Gebiet einer unmittelbaren Gegenwart befinden, den doketischen Ausweg zu ergreifen; aber wenn man auf der andern Seite den Ausweg ergreift, welchen die neue naturalistische Ansicht von der Person

---

a) was sich in der Trinität ausspricht.

Christi ergriffen hat, dann geht der eigenthümliche Charakter der Kirche als eines Reichs Gottes [a]) auf Erden eben so verloren, wie der göttliche Charakter Christi. Aber auf diesem Gebiet sind die Aufgaben noch nicht so gestellt, die Streitigkeiten sind nicht mit solcher formalistischen Strenge geführt, und die ganze dogmatische Ausbildung dieses Artikels ist zurükkgeblieben hinter der andern. Wie es nun niemandem einfallen wird, in allen geschichtlichen Momenten der christlichen Kirche das rein menschliche darin zu leugnen oder für bloßen Schein zu erklären, auch denjenigen nicht, welche die Gottheit des heiligen Geistes in dem Sinne behaupten wie die Gottheit Christi, so muß es auch möglich sein in Betreff unsrer Aufgabe, die Gottheit Christi eben so zu stellen, daß das menschliche in der ganzen Erscheinung Christi in seinem ganzen Leben ungefährdet bleibe.

Wenn man nun fragt, wie steht es denn eigentlich um unsern Glauben an die Wirksamkeit des heiligen Geistes? so müssen wir sagen: wenn wir die christliche Kirche betrachten in ihrer wirklichen Erscheinung (ich will nun einmal die Zeit, in welcher die Abfassung der Schrift liegt, diese kanonische Zeit, bei Seite stellen), aber wenn wir den ganzen nachherigen geschichtlichen Verlauf der christlichen Kirche betrachten, so wird es niemandem anders einfallen als dessen Wirksamkeit nur als eine schlechthin innerliche zu sezen; aber in allem wirklichen, was in die Erscheinung hinaustritt, auch das rein menschliche, aber allerdings zugleich als Form und Dasein nicht nur, sondern auch durch die Wirksamkeit dieses innern göttlichen Prinzips so geworden aufzufassen und darzustellen, und so werden wir keine andre Linie ziehen können als die: Alles in Christo erscheinende in seiner Einzelheit als Lebensmoment, als That und Handlung und so in seinem geschichtlichen Zusammenhange betrachtet muß rein menschlich aufgefaßt werden können, aber doch so, daß wir es als die Aeußerung oder Wirkung des Göttlichen, welches sein innerliches war, auffassen.

Legen wir eine solche Ansicht zum Grunde, so werden wir nach Maßgabe der Materialien, die wir haben, unsrer Aufgabe genügen können ohne daß das Wesen des christlichen Glaubens,

---

a) des Göttlichen unter den Menschen

indem wir das Leben Jesu als ein menschliches Leben in Betrachtung ziehen, dadurch könnte gefährdet werden, da wir in der Voraussezung des Göttlichen als des inneren leitenden Prinzips bleiben.

Nun fragt sich, wie weit sind wir im Stande unsrer Aufgabe zu genügen vermöge der uns vorliegenden Materialien? — Fassen wir die Aufgabe in ihrer ganzen Strenge, nemlich der Auffassung einer Lebensbeschreibung überhaupt, so kann sie in keinem einzelnen Falle auf absolut adäquate Weise gelöst werden, so nemlich daß durch die Beschreibung das Leben irgend eines einzelnen Menschen so könne als eine Einheit, als ein Kontinuum, als eine konkrete Größe aufgefaßt werden, wie es in der Wirklichkeit gewesen ist. Ja wir werden sagen müssen, daß in dieser Strenge genommen auch keiner selbst seine eigne Lebensbeschreibung hat, denn wir haben freilich das Bewußtsein von der Einheit und Kontinuität unsers Lebens in uns, aber nicht in der Form der Aneinanderreihung der einzelnen Momente, denn in dieser Art und Weise besizt kein Mensch sein eigenes Leben ganz, sondern es ist auf diese Weise in der Erinnerung aufgefaßt eben so lükkenhaft wie ihm nur das Leben eines andern beschrieben werden kann. Abgesehen davon, daß keiner bis zum Anfang seines Lebens in der Erinnerung vordringen kann, müssen wir sagen: auch nicht in irgend einem gegebenen Zeitraum, auch nicht in einem kurzen, sich am meisten auszeichnenden, giebt es eine solche Kontinuität der Erinnerung, sondern diese tritt auseinander. Das Selbstbewußtsein von der Einheit des Lebens haben wir als die Grundvoraussezung, aber das Leben in dem zeitlichen auseinander treten besizt keiner als ein zusammenhangendes. Und wenn wir uns denken könnten die einzelnen Momente als eine aufs vollständigste durchgeführte Chronik, in welcher noch am meisten Zusammenhang des einzelnen sein könnte, so wären sie immer nur als diskrete Größen dargestellt, und der innere Zusammenhang wäre doch so nicht zur Anschauung zu bringen. In sofern also ist dem Wesen nach die Aufgabe überhaupt nur in gewissen Grenzen zu lösen, und dann bescheiden wir uns zugleich, daß hierin noch ein sehr großer Unterschied des mehr und minder gegebenen sei nicht nur durch die Differenz der Reichhaltigkeit eines einzelnen Lebens, denn das macht hierin keinen wesentlichen Unterschied, weil jedes Leben in

sich eine Einheit ist, aber daß eine sehr große Differenz gegeben ist durch die Art und Weise wie wir uns der Einzelheiten eines Lebens bemächtigen können. Man hat überhaupt in Betreff der Geschichtschreibung häufig gesagt, die Geschichte sei nicht eher möglich als nach einer gewissen dazwischen liegenden Zeit, in dem Verlauf oder unmittelbar nach einem bestimmten Abschnitt sei noch keine geschichtliche Darstellung möglich; auf der andern Seite sollte man denken, müßte sich eben so sehr geltend machen lassen, je weiter hin um so weniger sei eine Geschichte möglich, weil um so mehr Momente verschwunden sind und die Erinnerungen immer lükkenhafter werden: beides ist wahr, aber nur in verschiedner Beziehung, nach den beiden Seiten, die wir früher im einzelnen von einander gesondert haben.

---

6. Stunde. „Neben dem Mangel gegnerischer Darstellungen über die apokryphischen Evangelien im allgemeinen. Ueber die Duplicität unsrer Quellen und die Schwierigkeit der Darstellung aus ihnen.“

23. Mai. Wie können wir vermöge des vorliegenden Materials unsre Aufgabe lösen? — Immer bleiben unsre vier kanonischen Evangelien die Hauptquelle, an welche wir uns zu halten haben. Außer ihnen giebt es allerdings noch ähnliche, sogenannte apokryphische Evangelien, d. h. solche, denen die christliche Kirche die Autorität, daß sie als richtige Berichterstatter anzusehen wären, nicht beigelegt hat. An dies Urtheil brauchen wir uns weiter nicht zu kehren, sondern es müßte sich erst bestätigen; vorläufig müssen wir sie allerdings zu unsrer Untersuchung mit zuziehen.

Von den eigentlichen Gegnern haben wir noch viel weniger irgend zusammenhangende Darstellungen, sondern fast überall nur Urtheile, die also gar nicht unter die Quellen zu rechnen sind; und nur sehr wenig einzelne Angaben haben wir, die uns überliefert sind von thatsächlichen Aussagen, die sich auf das Leben Christi beziehen. Nehmen wir das alles zusammen, so sind

wir für eine solche Aufgabe, wie die unsre, nur sehr dürftig berathen. Einmal ist das für den rein geschichtlichen Standpunkt, auf den wir uns stellen müssen, etwas nachtheiliges, daß uns so wenig übrig ist von der Art, wie das Leben Christi von seinen Gegnern aufgefaßt worden; und aus allem was selbst in unsern Evangelien von diesen vorkommt, lassen sich nur sehr wenig solche Urtheile abnehmen, welche auf etwas thatsächliches gingen.[a]) Die apokryphischen Evangelien, so viel davon übrig ist, haben es auch nur so gut wie gar nicht mit dem eigentlichen Leben Christi zu thun, so weit es uns am meisten interessirt, d. h. mit seinem öffentlichen Leben, sondern auf der einen Seite überhaupt mit seiner Kindheit, auf der andern überwiegend mit der Leidensgeschichte Christi.

Was die vier kanonischen Evangelien betrifft, treten uns hier wiederum sehr schwierige Verhältnisse entgegen, die eigentlich erst aufgeklärt sein müßten, ehe wir unsre Aufgabe zu lösen versuchten; aber sie sind von der Art, daß man noch gar nicht absehen kann, wie bald diese Schwierigkeiten erledigt sein werden, und je wichtiger unsre Aufgabe ist, desto weniger dürfen wir jene Aufklärung abwarten, obgleich sie allein uns über den Gebrauch sicher stellen würde, der von den Evangelien zu machen ist. Ich kann mich hier nun in diese Streitfrage selbst keineswegs einlassen im allgemeinen, sondern ich kann nur denjenigen Theil davon berühren, der unmittelbar auf die Art, unsre Aufgabe zu lösen, Einfluß hat. Da liegt die Sache so, daß streng genommen wir sagen müssen, Wir haben an unsern vier kanonischen Evangelien eigentlich nur zwei verschiedne Quellen, das Ev. Johannis ist die eine, und die andern drei zusammengenommen sind die andre. Nämlich dies meine ich so, daß es nur eine wirkliche Differenz der Art nach giebt, in dieser Beziehung und so angesehen. Das Evangelium Johannis ist nemlich in ganz andrem Sinne eine fortlaufende Erzählung; die drei andern sind weit mehr Aggregate von einzelnen Erzählungen, und wenn ich sage, diese drei bilden nur eine Quelle, dann meine ich das so, Wenn Sie eine sogenannte Synopsis zur Hand neh-

---

a) die sich auf Thatsachen gründen.

men, wo nach verschiednen Abschnitten diese drei Evangelien zerlegt und ihren Elementen nach parallel neben einander gestellt sind (ich habe immer am liebsten die de Wette'sche Synopsis in Gedanken weil sie den großen Vorzug darbietet, daß in Betreff gewisser Theile, wo diese Evangelien weiter auseinander gehen, jedes einzelne Evangelium zum Grunde gelegt ist), dann liegt die Sache so: es giebt eine große Zahl von einzelnen Erzählungen aus dem Leben Jesu welche diese drei mit einander gemein haben, und nur einige wenige in jedem Evangelisten, die er allein hat. Ich nehme hier den Ausdrukk „Erzählung" im weitesten Sinn, so daß ich auch einzelne Reden Christi, sofern sie erzählt werden, mit darunter begreife. Mit denjenigen einzelnen Erzählungen, welche diese drei Evangelien gemein haben, steht es allerdings so, daß sie nicht immer ganz auf dieselbe Weise erzählt werden, und die Differenzen in der Art wie sie erzählt werden, auch der Größe nach so verschieden sind, daß sie bei einigen solchen Erzählungen ihrer Unbedeutendheit wegen gar nicht berükksichtigt zu werden brauchen; bei andern steht es dagegen so, daß man zweifelhaft geworden ist, ob es dieselbe Begebenheit sei, oder eine andre. Diese quantitative Auffassung dieser Differenzen ist nun auch schon immer in jedem Einzelnen ein Urtheil, welches mit andern Urtheilen, die er auf diesem Gebiet gefällt hat, zusammenhangt. Es giebt nemlich eine gewisse strenge Theorie von der Inspiration unsrer neutestamentlichen Bücher, und wenn sich jemand dieselbe angeeignet hat, kann er leicht dahin kommen, zu sagen, daß da, wo in zwei verschiednen Erzählungen ein und derselben Begebenheit solche Differenzen vorkommen daß man sie nicht in einander schieben kann, sondern so, daß das eine nothwendig das andre aufhebt, daß ein Element in der einen Erzählung in wirklichem Widerspruch steht mit einem Element in der andern, — das nicht mehr dieselbe Begebenheit sein könne, weil er nämlich die Relation ganz und gar auf den heiligen Geist zurükkführt als den Autor, also die Erzählung als Erzählung eines und desselbigen und eines Untrüglichen ansieht. Sehen wir also auf diese den drei Evangelien gemeinsamen Erzählungen, so ist dann die Aufgabe, aus den verschiednen Erzählungen sich die Thatsache so zu konstruiren, daß man zugleich daraus begreifen kann, wie die verschiednen Erzählungen mit den

Widersprüchen können entstanden sein, und so wie man dieses gewonnen, hat man in der That aus drei verschiednen Eins gemacht, und man behandelt also die drei Schriften als solche, welche immer auf einander zurükkgeführt werden müssen.

Betrachten wir nun die Erzählungen, welche den Einzelnen unter diesen Evangelisten eigenthümlich sind, so muß man für diese doch den Ort auffsuchen, wo man sie einschieben kann, und da entsteht die Aufgabe, in jedem Evangelisten den Ort nachzuweisen für diejenige Begebenheit, die er nicht erzählt, und die der andre erzählt. So wie wir aber diese Evangelien aus dem Gesichtspunkt betrachten, daß sie mehr Aggregate von einzelnen Erzählungen sind, als zusammenhangende Darstellungen, weil der Zusammenhang nicht überall angegeben wird, so entsteht gleich die Frage, nach welchen Maximen hat jeder die einzelnen Erzählungen zusammengestellt, und diese Frage muß erst beantwortet sein ehe man das unternehmen kann, den Ort für die ausgelassene Erzählung auszumitteln. Wenn man nun Grund hätte zu der Vermuthung, diese Erzählungen seien nicht immer so gestellt worden wie sie der Zeit nach auf einander gefolgt sind, so kann man auch die Auffsuchung des Orts gar nicht in der Beziehung vornehmen daß man die Zeitordnung feststellen könnte, und den Zeitpunkt in welchen jeder Evangelist die Begebenheit würde gestellt haben, denn der andre hätte nach einem andern Prinzip gestellt.[a]) Aber erst wenn wir darüber ein bestimmtes Urtheil haben, und nach Maßgabe dessen die Frage aufwerfen, inwiefern kann man die Zeitrechnung[b]) der erzählten Begebenheiten ausmitteln? nur darnach, als dies der Fall wäre, würden wir versuchen können, in der Lebensbeschreibung Christi einen Zusammenhang der Zeit darzustellen.

Mit dem Evangelium Johannis hat es nun allerdings eine ganz andre Bewandniß; das verhält sich zu den andern gar nicht so, daß man es in eine solche Operation mit hineinziehn könnte. Wollte man nach dem Gesez, wie in der de Wette'schen Synopsis, eine Synopsis aller vier Evangelien anstellen, so würde sich die, bei der Johannes zum Grunde gelegt wäre, ganz anders

a) so wird die Begebenheit bei verschiednen einen verschiednen Plaz erhalten können.

b) Zeitordnung.

verhalten als die andern. Im Evangelium Johannis würden die Fälle selten sein, wo etwas aus den andern ihm gegenüber zu stellen wäre; [c]) darum stellt sich hier eine Quelle dar, welche sich auf eine sehr bestimmte Weise von den andern unterscheidet. Aber daraus wächst nun gleich die Schwierigkeit unsrer ganzen Aufgabe gar sehr. Das Evangelium Johannis ist von Anfang zurükkgeführt worden auf einen unmittelbaren Jünger Christi, der diesen Namen geführt hat. Das ist ein so altes Urtheil, daß wir es fast für ein Zeugniß annehmen können. Aber ebenso ist das Evangelium des Matthäus einem andern von den zwölf Jüngern Christi zugeschrieben worden. Die andern beiden Evangelien werden auf solche Autoren nicht zurükkgeführt. Die Schwierigkeit stellt sich aber schon in dem ganzen Umfang dar, wenn wir nun den Matthäus und Johannes nebeneinanderstellen. Nemlich beide Verfasser sollen solche gewesen sein, welche Christum während seines öffentlichen Lebens begleitet, zu seiner täglichen Gesellschaft gehört haben: wie ist nun die Thatsache zu erklären, daß der eine ein Aggregat von einzelnen Erzählungen aufstellt, worin aber so weniges vorkommt von dem, was der andre erzählt, und wiederum daß der andre mehr ein zusammenhangendes Evangelium giebt, worin so wenig von den Einzelheiten vorkommt, die der andre zusammengetragen hat? Wenn wir nun annehmen, daß doch beide Begleiter Christi gewesen sind, so müssen wir entweder annehmen, daß sie ganz verschiedne Absichten gehabt haben bei ihren Erzählungen, oder daß sie eine ganz verschiedne Werthschäzung der Begebenheiten im Leben Christi gehabt haben. Von beiden Annahmen aus läßt sich die Sache begreifen. Wenn z. B. der eine die Absicht gehabt hätte, er wolle nur alles wunderbare aus dem Leben Jesu erzählen, und der andre hätte irgend eine andre Absicht gehabt, so läßt sich denken, daß dieser andre das wunderbare ganz bei Seite gelassen hätte; eben so läßt sich die Sache erklären, wenn man nur denkt an die Absicht der Geschichtschreibung, aber beide haben eine verschiedne Werthschäzung der Begebenheiten gehabt. Aber nun liegt uns die Aufgabe ob, uns von dieser verschiednen Werthschäzung, oder von der verschiednen Absicht Rechenschaft zu geben.

---

c) Im Johannes wären selten für eine Erzählung Parallelen aus andern Evangelien zu finden, sowol von Reden als Handlungen Christi.

Betrachtet man aber wieder das Verhältniß der einzelnen Materialien, so kommt man fast gar nicht damit zu Stande, sich eine solche Differenz ordentlich zu konstruiren: Was man auch aufstellen möge als besondre Absicht oder Beschränkung des Zwekkes, so würden sich doch in den andern Evangelien Elemente finden, daß man sagen müßte: Das hätte er auch aufnehmen müssen.

Nun noch eine andre Schwierigkeit; nämlich es giebt nur sehr wenige Stellen in unsern Evangelien, wo der Zeitunterschied zwischen der einen und der andern Begebenheit angegeben wäre. Ueberall nun, wo das fehlt, hat man eigentlich kein Maß für die Zeitabstände, und also auch kein Maß für das Ganze, so daß wir nun behaupten könnten, das öffentliche Leben Christi hat einen solchen Zeitraum eingenommen. Diese direkte Maßbestimmung läßt sich freilich durch andres ersezen, wenn nämlich die erzählten Begebenheiten in Verbindung gebracht sind mit Thatsachen, deren Zeitabstände anderwärts her bekannt sind. Nun, ein solches Mittel ist von je her gewesen die Bezugnahme auf den jüdischen Festkalender, denn da gab es regelmäßig wiederkehrende festliche Handlungen, die an gewisse Zeitpunkte gebunden waren, und wenn in mehreren einzelnen Erzählungen auf solche Punkte Bezug genommen wäre, so könnte uns das die direkte Angabe der Zeitabstände ergänzen. Daher hat man auch von je her versucht, die einzelnen Begebenheiten Christi einzuordnen in den jüdischen Festkalender, und das Leben Christi nach den jüdischen Hauptfesten zu bestimmen. Wenn z. B. auf mehrere Osterfeste bestimmter Bezug genommen wäre, oder auf mehrere Laubhüttenfeste, so würde man sagen können, Kommen drei verschiedne Osterfeste im öffentlichen Leben Christi vor, so müssen es wenigstens zwei volle Jahre gewesen sein; aber da müssen wir wieder sagen, daß die synoptischen Evangelien uns in dieser Beziehung ganz im Stich lassen. Nur Johannes nimmt öfters Bezug auf festliche Zeiten, aber freilich ohne immer genau zu bestimmen, was für ein Fest er meint; daher ist auch auf diesem Gebiet fast alles streitig, und die Ansichten über die Dauer des öffentlichen Lebens Christi weichen bedeutend von einander ab: das hangt davon ab, welche von beiden Seiten der Quelle man am meisten zum Grunde legt. Diejenigen, welche die synoptische Quelle zum Grunde legen, sagen: die Synoptiker erwähnen nur ein Osterfest,

wo Christi Leben endete; hätte sein öffentliches Leben länger gedauert, so müßten die drei Evangelien ausgelassen haben, daß Christus vorher nicht zum Osterfest gegangen war. Dem Johannes folgend sagt man, der giebt mehr Feste, aber die Wahrscheinlichkeitsberechnung nach Johannes hat auch verschiedne Resultate gegeben. Nun ist dies nicht blos etwas äußerliches oder gleichgiltiges, daß es für den eigentlichen Zwekk der Lebensdarstellung Christi nicht auch darauf ankomme, ob sein öffentliches Leben ein, zwei oder drei Jahre gedauert; das kann man nicht sagen, denn ein jedes Leben, welches selbst einen besondern Zwekk hat, müssen wir auch schäzen nach dem Ernst und der Kraft, womit der Zwekk verfolgt wird. Wenn ich mir denken soll, das öffentliche Leben hat drei Jahre gedauert, aber es ist nicht mehr darin geschehn für diesen Zwekk, als was in dieser Relation berichtet wird, so giebt das ein andres Urtheil über die Verfahrungsweise Christi; hat aber sein Leben nur ein Jahr gewährt, so wird die Intensität des Handelns eine andre,[a]) oder es müßte da mehr verschwiegen sein; aber dieses leztre kann uns auch erst aus den Thatsachen entgegentreten.

Eben so schwierig sind auch die Aussagen über die Lokalität des Lebens Christi, und auch wieder so, daß die drei Evangelisten auf der einen Seite stehen, und Johannes steht auf der andern Seite; nemlich in den synoptischen Evangelien ist offenbar Galiläa der Hauptschauplaz des öffentlichen Lebens Christi, in andern Theilen des jüdischen Landes kommen nur einzelne gelegentliche Exkursionen vor, die als etwas zufälliges und vorübergehendes erscheinen, und von Jerusalem ist gar nicht eher die Rede als bis Christus zum Osterfest ging, wo sogleich seine Gefangenschaft einfiel. Dagegen Johannes bringt nicht nur Christum öfter nach Jerusalem, sondern, was sehr zu bemerken, er führt immer einen besondern Grund an, den Christus gehabt hat, wenn er sich aus Jerusalem nach der Umgegend entfernt, und nach Galiläa geht; das giebt zwei verschiedne Ansichten von den Lokalitätsverhältnissen: Nach den synoptischen Evangelien erscheint es so, als ob Christus seinen eigentlichen Wohnsiz in Galiläa gehabt habe, und dies namentlich in Kapernaum;

---

a) es wäre das ein absolutes Maximum.

aber im Johannesevangelium ist davon gar nichts zu merken, vielmehr liegt die Voraussezung zum Grunde, daß Galiläa gar nicht sein gewöhnlicher Wohnsiz gewesen. Hieraus entstehen natürlich viele Differenzen, und so sehen wir, daß auch in Bezug auf Raum und Zeit, was doch ganz unnachläßlich, wenn von einer geschichtlichen Anschauung die Rede ist, unsre Quellen uns sehr in Verlegenheit bringen.

---

7. Stunde. „Wie der Plan nach Maßgabe der Materialien beschränkt werden muß. Eintheilung in drei Perioden."

24. Mai. Es hat mir das Johannesevangelium immer den Eindrukk gemacht, daß es auf eine entschiedne Weise den Charakter einer zusammenhangenden in einem Ganzen gewesenen und wiedergegebenen Darstellung an sich trägt, aber keineswegs so, daß dies nun unsrer Aufgabe genügte, denn nicht nur daß es das ganze frühere Leben Jesu gar nicht berükksichtigt, sondern es hat auch eingeständlich mehrere Lükken, also kann man ein Leben Jesu so, wie es eigentlich sein soll, aus ihm auch nicht darstellen; und doch sind das nun alle unsre Materialien! Wir müssen also gestehen, daß sie für unsern Zwekk, wenn wir ihn ganz ins Auge fassen, sehr unzureichend sind, und daß sie auch noch bei demjenigen, was sie geben, es sehr schwer machen, zu einem bestimmten Resultat zu gelangen, weil es schwer ist, sie so in einander aufzulösen, daß man sich klar machen müßte, wie das in der einen Erzählung entstanden sei was dem in einer andern Erzählung wirklich zu widersprechen scheint. Es ist also wol unläugbar, daß wir zu einer zusammenhangenden Darstellung des Lebens Jesu nicht gelangen können. Wir müssen nach dem vorhandenen Stoff uns unsre Aufgabe beschränken, und da ist also nur die Frage, wie wir, da wir nur dasjenige, was wir als Nachricht vor uns haben, so viel als möglich in Eines zusammenbringen können, uns einen Entwurf bilden, wie wir dabei zu Werke gehen wollen.

Was wir in den heiligen Schriften finden, das fällt in sehr verschiedne Zeiträume, und auch wiederum ist das einzelne sehr verschieden in Betreff der Ausführlichkeit oder des Fragmentarischen der Darstellung.

Von selbst entstehen uns Drei Hauptabschnitte in dem ganzen geschichtlichen Dasein Christi, die wir von einander zu sondern haben: dasjenige, worauf uns am mehrsten ankommt, woraus sich uns sein eigentliches Bild gestalten muß, ist der seiner Länge nach für uns noch ganz unentschiedne Zeitraum seines öffentlichen Lebens. Wenn wir dieses nun fassen in die engere Grenze seiner freien Wirksamkeit durch lehren und handeln, so ist der Anfangspunkt von dem wir ausgehn müssen, vermöge der Beschaffenheit unsrer Nachrichten, die Taufe Christi; daran knüpft sich der Anfang der Erzählung seiner Wirksamkeit in den Evangelien. Ich drükke mich hier absichtlich vorsichtig aus, da es unentschieden ist, ob Christus nicht vor der Taufe eine ähnliche Wirksamkeit ausgeübt hat. Nun die freie Wirksamkeit endigt eigentlich mit seiner Gefangennehmung; was er seit dieser gethan hat, war nur Reaktion gegen das was ihm begegnete, war nicht die Thätigkeit, welche die Idee seines Berufs aussprach, und so sondern wir von selbst diesen lezten Theil seines öffentlichen Lebens von jenem ersten ab. Die Erzählungen, die wir in den Evangelisten finden von dem Zusammensein Christi mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung, sind allerdings wieder Erzählungen von einer freien Wirksamkeit Christi, aber sie haben einen andern Charakter, sie haben nicht mehr dieselbe Oeffentlichkeit, sondern es wird von den Jüngern bestimmt das Gegentheil behauptet, daß sich Christus nur in dem Kreise seiner Jünger gehalten hat, daher haben wir wieder zwei Abschnitte: die Katastrophe seines irdischen Lebens in der Leidensgeschichte, und die Nachrichten von der Zeit seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt.

Was nun vor dem öffentlichen Leben Christi hergeht ist der erste Zeitraum, von dem wir aber am wenigsten irgend zusammenhangende Nachrichten haben. Das meiste sind detaillirte Erzählungen von den ersten Anfängen seines Lebens, und von dem was diesem unmittelbar vorhergeht; aber von dem, was seiner öffentlichen Wirksamkeit unmittelbar vorhergeht, wissen

wir eigentlich gar nichts. Als ein mittlerer Akt zwischen seiner Geburt und seinem öffentlichen Auftreten ist nur die isolirte Nachricht welche in sein Knabenalter fällt, wo er nach der Weise der jüdischen Erziehung im Gesez unterrichtet wurde, vorhanden. Diese verschiednen Zeiträume werden wir also nach Maßgabe der vorhandnen Nachrichten zur Darstellung bringen, und sehen, wie weit es nach dem, was überliefert ist, uns gelingen wird, ein Bild von Christo zu entwerfen, welches einer zusammenhangenden Darstellung seines Lebens möglichst nahe träte.

Was nun das äußerliche der Geschichte, zunächst das chronologische betrifft, so ist auch das vielen Schwierigkeiten unterworfen. Sie gehören aber mehr in das Gebiet der Interpretation einzelner Stellen, als daß sie für unsre Aufgabe Bedeutung hätten. Ob Christus einige Jahre früher oder später als unsre Zeitrechnung besagt, geboren ist, oder ob er einige Jahre mehr oder weniger gelebt hat, ist für unsre Darstellung ziemlich gleichgültig; damit werde ich mich also gar nicht aufhalten.

I. Zeitraum.

Das Leben Christi vor seinem öffentlichen Auftreten.

Wir finden, indem wir den ersten Zeitraum anfangen wollen, in unsern Evangelien eine merkwürdige Duplizität: zwei von unsern Evangelisten sagen gar nichts von der Geburt und dem früheren Leben Christi, sondern führen ihn gleich bei seinem öffentlichen Auftreten ein, und was sie früheres berichten, betrifft nicht seine Person, sondern die Person dessen, welcher durch die Taufe Christi in eine in unser Gebiet fallende Relation kam. Die andern theilen Nachrichten mit von der Geburt und Abstammung Christi, nämlich Matthäus und Lukas. Wenn wir nun diese Nachrichten zusammenfassen, so stoßen wir gleich auf mannigfaltige Schwierigkeiten, die nun noch zunehmen, wenn wir die sogenannten apokryphischen Evangelien, und einzelne Data bei an-

dern Schriftstellern dazu nehmen. Ich glaube, wir müssen nun hier zuerst eine vorläufige Frage aufstellen, nemlich von wo können sich denn diese Nachrichten von der Geburt Christi und was damit zusammenhangt herschreiben? — Wann seine Jünger, welche hernach während seines öffentlichen Lebens seine beständigen Begleiter gewesen sind, mit ihm bekannt geworden, wird uns bei den meisten erzählt; daß aber einer von ihnen ein Jugendgefährte Christi gewesen wäre, ist nach den Erzählungen gar nicht anzunehmen. Ja, der ganze Charakter dieser Erzählung von der Taufe Christi macht den Eindrukk, daß damals auch erst anfing auf eine öffentliche Weise die Rede von Christo zu sein. Nun haben seine Jünger in seinem öffentlichen Leben seine tägliche Gesellschaft gebildet, und er ist wenigstens immer von mehreren umgeben gewesen, auch in den Zeiten, wo das öffentliche Leben ruhte; können wir nun wol glauben, daß Erzählungen von der Kindheit Christi von ihm selbst ausgegangen sind, daß ihn seine Jünger nach seinem früheren Leben gefragt haben und er ihnen solche Erzählungen gegeben, die wir in den Evangelien aufgenommen finden? — Wenn man aus dem Ganzen der Evangelien einen Eindrukk gefaßt hat von der Art und Weise des Zusammenseins Christi mit seinen Jüngern, von dem gegenseitigen Verhältniß, so muß einem jeden wol das unwahrscheinlich vorkommen, daß die Jünger ihn sollten darnach gefragt haben, und eben so unwahrscheinlich, daß er ihnen solche Erzählungen sollte von selbst mitgetheilt haben; im Gegentheil ist wahrscheinlich, daß er die Zeit mit ihnen auf eine unmittelbare Weise zu dem was zu ihrem Beruf gehörte, benuzt hat. Ja wenn wir diese Nachrichten selbst betrachten, wie sie in gewisser Beziehung so sehr ins einzelne gehen, wie Gespräche darin vorkommen, poetische Ergießungen, so wird sehr unwahrscheinlich, daß sie in dieser Gestalt sollten von Christo selbst herrühren. Nun aber giebt es eine andre Quelle, es wird uns nämlich erzählt auf bestimmte Weise im Evangelium des Johannes, daß nach dem Tode Christi Johannes die Maria zu sich genommen habe, und so finden wir sie im Anfang der Apostelgeschichte unter seinen Brüdern zusammen in der vertrauten Gemeinschaft mit seinen Jüngern. Nun war die Erscheinung Christi vorübergegangen, und nun könnte man sich eher denken, daß in den Jüngern selbst das Verlangen erwachte, sein Leben

zu verfolgen auch in die Zeit wo sie nicht mit ihm zusammen waren. Da wird Maria auch bereit gewesen sein, zu erzählen von seinem frühern Leben, und so könnte man vermuthen, daß die Nachrichten in unsern Evangelien die Mutter Christi zu ihrer unmittelbaren Quelle hätten. Aber auf der andern Seite ist auch sehr viel dagegen und es wird, von einer andern Seite betrachtet, sehr unwahrscheinlich. Erstens war derjenige, welcher in dem nächsten Verhältniß mit der Maria stand, grade Johannes. Wenn wir sein Evangelium ganz als sein Werk[a]) gelten lassen, so kann man sich nicht leugnen, es geht daraus hervor, daß er auch in einem besondern persönlichen Verhältniß zu Christo stand gerade in Betreff des Subjektiven der Persönlichkeit, und da würde am meisten dieser Punkt grade zwischen ihm und der Maria vorgefallen sein, aber sein Evangelium schweigt von allem früheren am bestimmtesten. Ja, denkt man sich, daß die Jünger Christi nun ihren Beruf antraten und fragt sich, was das meiste Interesse für sie gehabt habe, die Einzelheiten seiner Geburt und die ersten Anfänge seines Lebens, oder die Geschichte seiner weiteren Entwikkelung, und die Art wie sich sein öffentliches Leben in diesem vorbereitet habe? mußte das lezte ungleich wichtiger für sie gewesen sein, und bei dem Ernst und der Gründlichkeit, wobei sie ihren apostolischen Beruf anfingen, dürfen wir ihnen nicht zutrauen, daß sie sollten, ich möchte sagen auf solche kindliche Weise, mehr an dem wunderbaren gehangen haben welches in diese Erzählungen von den Anfängen Christi gehört, und dieses ihnen sollte wichtiger gewesen sein als das, was sie von der Maria aus seinem spätern Leben erfahren konnten, und nicht wunderbar war; das kann ich ihnen nicht zutrauen, und da wir aus diesem Zeitraum keine Nachrichten finden, als die von der Kindheit, so kann ich nicht glauben, daß sie sollten aus den Unterredungen der Jünger mit der Maria ihren Ursprung haben. Aber woher sollten sie sein? Alle einzelnen Nachrichten müssen doch zurükkgeführt werden können auf Augenzeugen, sonst sind es keine Nachrichten mehr. Da fragen wir, was sind es denn für Personen, welche von diesen ersten Anfängen des Lebens Christi könnten Nachricht gehabt haben? Dürfen wir den Aposteln zutrauen,

a) wie höchst wahrscheinlich ist.

daß sie nur sollten nach diesen wunderbaren Anfängen des Lebens Christi geforscht haben, um seine weitere Entwikkelung aber sollten sie sich gar nicht bekümmert haben, so müssen wir sagen, wenn wir in zwei Evangelien, von denen das des Lukas freilich keinem Apostel angehört, das andre aber auch in seiner gegenwärtigen Gestalt einem Apostel zugeschrieben wird (denn das ist die herrschende Meinung), so werden wir nicht mehr sagen können, das sei das Resultat der unmittelbaren Forschung des Matthäus, daß er nur diese Nachrichten von den ersten Anfängen des Lebens Christi gehabt und mitgetheilt hätte, vom übrigen nichts; sondern wenn das Evangelium in seiner gegenwärtigen Gestalt einen Apostel zum Urheber hat, so kann es nicht an ihm liegen, daß er nur von den ersten Anfängen des Lebens Christi hat mittheilen können, aber von seiner weiteren Entwikkelung nicht. Damit hangt zusammen, daß wir die Maria hierbei ganz aus dem Spiele lassen müssen, denn diese hätte offenbar auch von seiner weitern Entwikkelung mittheilen können: also anders woher müssen diese Nachrichten von der Geburt Christi gewesen sein, und nicht aus einer solchen unmittelbaren Quelle, woraus folgt, daß die Geschichtschreibung wie wir sie finden, auch nicht in eine Zeit fallen kann, wo die Maria hätte zu Rathe gezogen werden können. — Nun werden nächst der Maria die Brüder Christi erwähnt; — des Josef, Vaters Christi, wird während des Lebens Christi nicht mehr erwähnt, er hat daher wahrscheinlich das öffentliche Auftreten Christi nicht mehr erlebt. — Nun über die Brüder Christi herrscht auch noch eine gewisse Unsicherheit: es ist eine weit verbreitete Meinung, daß dies nicht Kinder wären aus der Ehe der Maria mit Josef, sondern daß es Söhne Josefs wären aus einer früheren Ehe. Unsre Evangelien sagen davon gar nichts, aber die apokryphischen Evangelien führen den Josef vorher, ehe die Maria ihm übergeben wurde, als Wittwer auf. Das ist eine Tradition, über deren Werth wir aber nicht urtheilen können, da sie in Verbindung mit vielen fabelhaften Erzählungen steht. Das hängt nemlich zusammen mit der Nachricht, daß die Maria dem Josef nur wäre übergeben worden um sie weiter zu erziehen, und daß dazu die Wittwer aufgefordert wären, um eine Auswahl aus ihnen zu treffen. [Werth kann man nicht darauf legen.] Nun aber,

die Brüder Christi, wenn sie auch jünger waren, so konnten sie doch aus den unmittelbaren häuslichen Erzählungen wissen, was der Geburt Christi vorangegangen sei, und was sie begleitet habe, und so könnten dann die Nachrichten von diesen herrühren. Waren sie nun aus einer früheren Ehe, und bedeutend älter als Christus, so läßt sich denken, daß sie nicht mehr im väterlichen Hause gewesen sind, und daß sie von der weitern Entwikkelung Christi keine nähere Nachricht geben konnten. Nun hangen auch die beiden Nachrichten in Matthäus und Lukas nicht genau mit einander zusammen, sondern es sind drei Punkte, welche scheinbare Widersprüche enthalten, daher können beide Evangelien nicht aus derselben Quelle geschöpft sein, denn nur mit verschiednen Quellen lassen sich diese scheinbaren Widersprüche erklären. Nun kommen freilich in den Erzählungen selbst andre Personen vor, von denen aber nicht zu glauben ist, daß sie vorhanden gewesen zu der Zeit, wo es auf die Sammlung solcher Nachricht konnte abgesehen sein, z. B. Simeon und Hanna werden schon als hochbetagt dargestellt zu der Zeit, wo Christus in den Tempel gebracht wurde, und die können schon zur Zeit seines öffentlichen Lebens nicht mehr gelebt haben. Dasselbe gilt von den Bethlehemitischen Hirten, wenigstens wenn wir an die Zeit der Sammlung unsrer Erzählungen denken. Aber in diesem Kreise müssen wir doch mit unsrer Hypothese bleiben, es müssen verschiedne Quellen zum Grunde liegen, wenn wir beide Nachrichten auf gleiche Weise wollen als Nachricht gelten lassen. Nun ist allerdings zwischen beiden in dieser Beziehung eine bedeutende Differenz; ein Theil der Nachrichten des Lukas ist poetisirend, es kommen bestimmt poetische Stükke darin vor, nach der damaligen Weise der hebräischen Poesie, psalmenartig: so der Lobgesang des Zacharias und der Maria; dergleichen findet sich bei Matthäus nicht. Sollte jemand diese Lobgesänge so aufgesezt haben, daß man das als bestimmte Nachricht annehmen könnte? das muß sehr zweifelhaft werden bei der Art, wie nachher die ganze Begebenheit in den Hintergrund getreten ist. Nimmt man hinzu, wie bei Lukas die ganze Darstellung außer jenem lyrischen einen dramatischen Charakter hat, indem einander gegenübergestellt werden Zacharias und Elisabet, Josef und Maria, dann in Verbindung gesezt werden Engelerscheinungen, dann ein

verschiednes Verhalten gegenüber gesezt wird in einem Fall, und in dem andern, so ist hier etwas, was einen andern als rein historischen Charakter hat, obwol dabei bestehen kann, daß historisches zum Grunde liegt, aber die Bearbeitung ist eine solche, daß wir sagen müssen: genau so ist das schwerlich vor sich gegangen, sondern es sind die geschichtlichen Nachrichten auf eine solche Weise umgebildet worden; und man könnte sagen, die Nachrichten des Matthäus hätten einen strengern historischen Charakter, und wenn die Abweichungen der leztern von den ersten vorzüglich darin beständen, was zu dieser Darstellungsweise gehört, so ist es auf Rechnung dieser Darstellungsweise zu schreiben.

---

8. Stunde. „Erster Zeitraum vor dem öffentlichen Auftreten. Verhältniß der Nachrichten des Matthäus und Lukas. Entgegengesezt in Bezug auf Nazaret und Bethlehem. Jeder sezt das voraus was der andere erklärt.“

25. Mai. Zuerst wollen wir das Faktische uns klar machen, und dann erst den rechten Gesichtspunkt für die ganze Sache zu fassen suchen. Wir haben in unsern Evangelien nur von Matthäus und Lukas Nachrichten über diesen Gegenstand. Im Matthäus gestaltet sich die Sache so: Christus wird in Bethlehem geboren ohne daß ein besondrer Umstand angeführt wird, worauf das beruhe. Es wird vorher erzählt, Maria *μνηστευθείσης. . . τῷ Ἰωσὴφ*, habe sich, ehe sie Josef heimholte, *πρὶν ἢ συνελθεῖν αὐτοὺς*, schwanger befunden, *εὑρέθη ἐν γαστρὶ ἔχουσα ἐκ πνεύματος ἁγίου*. Josef habe sie nicht einem öffentlichen Aergerniß aussezen wollen, was voraussezt, daß er sich nicht als Urheber der Schwangerschaft angesehn, sondern sie in der Stille entlassen wollen, er sei aber in einem Traum durch einen Engel benachrichtigt worden, daß es mit der Schwangerschaft eine übernatürliche Bewandniß habe, und ermahnt, die Maria zu sich zu nehmen, und nachdem dieses geschehen, wird Christus in Bethlehem

geboren. — Daraus kann man keinen andern Schluß machen, als daß Josef und Maria damals in Bethlehem gewohnt haben. Der Verfasser der Nachricht kann keinen andern Gedanken gehabt haben, als diesen; wäre in seiner Vorstellung gewesen, daß Josef und Maria anderswo gewohnt haben, so würde er darüber beiläufig ein Wort haben fallen lassen, weshalb sie ihren Sohn nicht am Wohnort geboren habe. So ist es mit der Relation bei Lukas, da wird gesagt, daß Josef und Maria nicht in Bethlehem gewohnt hätten, sondern daß Josef nur nach Bethlehem gegangen sei, um sich dort der Schazung zu unterziehn; in diesem Punkt stimmen also schon beide Nachrichten nicht überein. Lukas sagt nun ausdrükklich, der Engel sei gesandt worden zu der Maria welche in Nazaret gewohnt habe, und Josef sei hernach nach Bethlehem gegangen der Schazung wegen; also haben Josef und Maria in Nazaret gewohnt, und es ist nur zufällig geschehn daß Christus in Bethlehem geboren worden. Eben so wird im Matthäus nun erzählt, daß nach einiger Zeit, wir wissen nicht genau wann, Josef gewarnt worden sei, Herodes stelle dem Neugebornen nach, und daß er nach Aegypten geflohen, aber aus Aegypten zurükkgekehrt habe er nicht gewagt, nach Judäa zurükkzukehren, worin liegt, daß er in Judäa gewohnt habe, und nun wird gesagt, er habe sich in Nazaret niedergelassen, und davon ein bestimmter Grund angegeben. Da ist also ein Widerspruch, welcher offenbar gar nicht aufzuheben ist. Bei dem einen herrscht die Voraussezung, Galiläa sei vorher der Wohnsiz von Josef und Maria gewesen, und Jesus sei nur zufällig in Bethlehem geboren, in dem andern herrscht die Vorstellung, Josef und Maria seien in Bethlehem einheimisch gewesen; diese beiden Nachrichten können also nicht aus einer Quelle sein, die Angaben widersprechen einander. Mit allem übrigen, was der eine von beiden Evangelisten hat und der andre nicht hat, hat es eine andre Bewandniß. Matthäus erzählt die Geschichte von den drei Magiern, dem Kindermord, der Flucht nach Aegypten, und Lukas erzählt das nicht, aber in seinem Evangelium liegt nicht die Unmöglichkeit, daß das, was der andre nicht hat, könne geschehen sein, sondern nur Auslassung. Lukas erzählt die Geschichte von den Hirten in Bethlehem, die Matthäus nicht erzählt; aber in der Erzählung des Matthäus

ist nichts, was dem widerspricht. Lukas erzählt außerdem aber noch ein Verhältniß, welches früher stattgefunden habe zwischen Maria, der Mutter Jesu, und Elisabet, der Mutter des Johannes, daß diese mit einander verwandt gewesen seien und auf einem Fuße näherer Bekanntschaft gestanden haben, so daß Maria zum Besuch auf mehrere Monate geht. Davon erzählt Matthäus nichts, aber es ist in diesem Raum der Erzählung kein Widerspruch. Aber das ist die Frage, ob die Art, wie nachher Christus auftritt, das Verhältniß zwischen Christus und Johannes zulassen konnte oder nicht, wenn ein solches Familienverhältniß zwischen beiden Müttern stattgefunden hatte, und diese Frage muß später erörtert werden.

Wenn man nun fragt: können beide Erzählungen nicht aus einer Quelle sein, läßt sich nicht eins auf das andre zurükführen ohne Künsteleien, welche alles historische Verfahren zerstören? so fragen wir, welche Nachricht hat die größere Wahrscheinlichkeit, richtig zu sein? Das ist nun eine sehr schwierige Frage, und wir können sie doch nur beurtheilen entweder so, daß wir den Charakter der Nachrichten selbst mit einander vergleichen, oder daß wir das Erzählte mit den spätern Umständen vergleichen. In Betreff des erstern: in dem Evangelium des Lukas kommen auf der einen Seite poetische Elemente vor, von denen man nicht glauben kann, daß sie so aus der Erzählung eines Augen- und Ohrenzeugen können übertragen sein. Wer auf eine an ihn gerichtete Frage, seine Kenntniß von den Umständen bei der Geburt Christi mitgetheilt hätte, würde wol schwerlich in demselben Zusammenhang mitgetheilt haben, mit was für Worten Zacharias seine Vorempfindung von der Bestimmung des Johannes, und mit was für Worten Maria die Hoffnung in Beziehung auf die Verkündigung ausgedrükkt hat; sondern der würde uns erzählt haben, daß Zacharias in einen Lobgesang ausgebrochen sei, und daß Maria in mehreren Stellen der Schrift ihre Erwartungen zusammengestellt habe. Das ist eine gewisse Indikation von einer Bearbeitung der Nachrichten, die nicht mehr der ursprüngliche Zustand derselben ist. Es ist auch ein gewisses Verhältniß von Personen da, Zustände, welche eine Ahnung von einer künstlerischen Zusammenstellung geben: einmal die Engelerscheinungen an den Zacharias und an die Maria, die nun beide Einwendungen machen

gegen das, was ihnen gesagt ist. Zacharias wird für die seinige bestraft mit dem temporären Verlust der Sprache, aber Maria bekommt einen sie beruhigenden und zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit der Verheißung führenden Bescheid; da sind gleiche Umstände, aber eine entgegengesezte Behandlung in Betreff der Differenz der Personen, und nun bilden diese beiden Paare, Zacharias und Elisabet, Josef und Maria[a]) eine gewisse dramatisirte Erzählung. Das kann nicht in sich schließen, daß die Personen und die Hauptsache fingirt wären, sondern eine Bearbeitung ursprünglicher Nachrichten aus einem besondern Gesichtspunkt ist daraus zu schließen. Nun finden wir bei Matthäus dergleichen nicht, es geht alles, ohnerachtet des Wunderbaren im rein erzählenden Stil vor,[b]) und so sollte man denken, da bei Lukas die Erzählung so sehr das Ansehn einer Bearbeitung trägt, und da Lukas nicht zu den Aposteln gehört, wir nicht verbürgen können, daß er Zutritt zu unmittelbaren Quellen so gehabt habe wie die Apostel, und da Matthäus rein im Stil der Erzählung bleibt, so müßte man allerdings sehr geneigt sein zu sagen: die Nachricht des Matthäus hat einen rein historischen Charakter, und also wollen wir der den Vorzug geben.

Lassen Sie uns aber noch besonders auf den einen streitigen Umstand sehen, und von einem andern Gesichtspunkt aus fragen, was ist wahrscheinlicher, die Nachricht daß Josef und Maria in Nazaret gewohnt, oder die Nachricht daß sie in Bethlehem gewohnt haben? Aber wir müssen dabei nur voraussezen das Gemeinschaftliche, daß Christus in Bethlehem geboren ist. Die ganze Erzählung in unsern Evangelien in ihrem Zusammenhang giebt das auf sehr vielfältige Weise zu erkennen, daß Christus mit seiner nächsten Umgebung in Jerusalem für einen Galiläer gegolten hat. Als Christus öffentlich auftrat, war nirgend bei denen, an welche er sich zuerst wendete, eine zusammenhangende Nachricht von seinem Leben[c]) vorhanden. Wenn man nun an-

---

a) Zacharias und Maria, Josef und Elisabet.

b) außer dem Wunderbaren geht alles in rein prosaischem Stil und Charakter.

c) also auch niemand unter ihnen von seiner Kindheit wußte, so müssen wir doch annehmen, daß man, wie er historische Person ward, darnach gefragt hat, woher er sei.

fängt, sich um einen Menschen zu bekümmern, so fragt man, wie es mit seinem äußerlichen Leben zusammenhange? — Nun, daß er in Nazaret erzogen war, daß seine Mutter und Geschwister dort oder in der Nähe wohnhaft waren oder gewesen waren, kommt in einzelnen Erzählungen auch vor, also ist das eine ganz natürliche Vermuthung, daß die Eltern Christi auch schon vor seiner Geburt in Nazaret gewohnt hätten;[a]) finden wir nun die Erzählung des Lukas in einem solchen Zustande der späteren Bearbeitung, so ist vielleicht die ganze Angabe dieser späteren Bearbeitung zuzuschreiben, und sie ist nur aus der natürlichen Vermuthung entstanden: da Nazaret der gewöhnliche Wohnsiz der Maria war, so sei er's auch früher gewesen. Aber nun war die Thatsache, daß Jesus in Bethlehem geboren war, auf eine besondre Weise zu deduciren, und da bot sich die Schäzung dar. Da liegt die Vermuthung nahe, daß aus dem bekannten Faktum des politischen Wohnsizes der Familie, und auf der andern Seite aus der in Bethlehem erfolgten Geburt Christi und einer zu gleicher Zeit stattgefundenen Schäzung, daß aus diesem zusammengenommen könnte ein solcher Zusammenhang der Begebenheiten konstruirt worden sein.[b]) Und das führt uns auf den Matthäus zurükk, als das wahrscheinlichere, weil wir hier nicht so sehen, wie es sich so hätte ergeben durch die Vermuthung.[c])

Nun aber wollen wir die Nachricht des Matthäus auf ähnliche Weise betrachten. Wenn wir ein Mal voraussezen, daß sei ein wahres Faktum, daß zu der Zeit wo Christus in Bethlehem geboren wurde, eine Schäzung veranstaltet worden sei, das könnte auch der Fall gewesen sein, wenn Josef und Maria auch vorher schon in Bethlehem gewohnt hatten; wer dies nicht wußte, schrieb das Geborensein Christi in Bethlehem der Schäzung zu, wer es aber wußte, der hatte nicht Ursache die zu erwähnen, denn das war eine Nebensache. Aber ist dies, daß Christus in

---

a) woraus die natürliche Vermuthung zu erklären, daß seine Eltern auch vor seiner Geburt in Nazaret gelebt, und Christus dort geboren sei.

b) und so gewinnt die Erzählung des Lukas das Ansehn einer Konjektur.

c) Matthäus erscheint wahrscheinlicher, weil seine Nachricht sich nicht so aus Vermuthung bilden ließ.

Bethlehem geboren wurde, als Thatsache anderweitig beglaubigt, so daß das ein Punkt wäre, den wir mit Gewißheit voraussezen könnten? — Wenn wir bedenken, daß Christus von denen die an seine messianische Dignität glaubten, als ein Sohn Davids bezeichnet wurde, so fragen wir, liegt nicht darin eben schon als eine natürliche Voraussezung, daß er müsse in Bethlehem geboren sein, weil Bethlehem der Stammsiz der davidischen Familie war? — Ferner ist die Frage: liegt diesem, daß Christus als Sohn Davids bezeichnet wurde, eine Notiz zum Grunde daß er Sohn Davids wirklich war, oder liegt dem zum Grunde die Voraussezung, daß der Messias aus dem Hause Davids kommen sollte? Messianische Dignität, Abstammung von David, Bethlehem als der Stammort der davidischen Familie: hangt dieses so zusammen, so scheint es, als habe es sich auch ohne Nachricht feststellen können als eine natürliche Vermuthung nur von dem Glauben an die messianische Dignität Christi aus. Allerdings wenn eine bestimmte Kenntniß dagewesen wäre, daß Christus nicht aus der davidischen Familie abstamme, so würden diejenigen, welche dieses beides identifizirten, Messias und Nachkomme Davids im buchstäblichen Sinne, ihn nicht für den Messias gehalten haben. Das ist also nicht vorauszusezen, und die Art, wie er oft als Sohn Davids öffentlich begrüßt wird, in Verbindung mit der feindlichen Stimmung, die alles gegen ihn aufgriff, würde, wenn er nicht Sohn Davids war, mit einen Grund der Anklage haben abgeben können, also entweder dagegen muß nichts bekannt gewesen sein, [oder man hätte ihm einen Vorwurf aus solcher Anmaßung gemacht].[a]) Dafür sprechen die Geschlechtsregister; und es wird gefragt, wie man diese will gelten lassen, zumal sie beide nicht mit einander übereinstimmen? Diese Nichtübereinstimmung ist auf vielfältige Weise erklärt worden, aber auf das Gebiet können wir uns nicht einlassen. Aber gesezt, diese beiden Geschlechtsregister seien beide oder eins von beiden im einzelnen unrichtig, so müssen wir doch sagen: diese Geschlechtsregister geben ein Faktum ab, und die Voraussezung der davidischen Abstammung Christi begründet sich durch sie. Aber könnte nicht demohnerachtet der Umstand, daß Christus solle in

---

a) Ergänzung des Herausgebers.

Bethlehem geboren sein, eben so gut geschlossen sein aus der davidischen Abstammung, wie die Erzählung, daß Josef und Maria früher in Nazaret gewohnt haben, geschlossen worden aus dem Umstand, daß sie später da gewohnt haben?

Sehen wir auf die Anwendung der profetischen Stelle aus Micha, *καὶ σὺ Βηθλεὲμ, γῆ Ἰούδα, οὐδαμῶς ἐλαχίστη εἶ ἐν τοῖς ἡγεμόςιν Ἰούδα· ἐκ ϛοῦ γὰρ ἐξελεύσεται ἡγούμενος, ὅστις ποιμανεῖ τὸν λαόν μου τὸν Ἰσραήλ*, um die Frage zu beantworten, wo der Messias müsse geboren werden? so müssen wir sagen, gesezt wir ließen die Stelle im ganzen Umfang gelten, so kann sie doch nichts weiter sagen, als daß der Messias ein Nachkomme Davids sein werde: Bethlehem steht nur da als der Abstammungsort des David, und seine Nachkommen möchten geboren sein wo sie wollten, so konnte doch jeder solcher „Bethlehemit" heißen nach dem Ort, woher die Familie stammte, wenn auch nicht dieser Einzelne dort geboren war. Finden wir nun im Matthäus eine sehr große Neigung bei einzelnen ihrem Gehalt nach nicht bedeutenden, d. h. für die eigentliche Hauptsache nicht bedeutenden Umständen auf profetische Stellen zurükkzugehen, und eine Neigung, von dieser Seite Uebereinstimmung nachzuweisen, so kann sehr leicht eben dieses auch nur so entstanden sein. Diese Neigung dürfen wir gar nicht als etwas dem Matthäus persönliches ansehen, sondern als eine sehr weit verbreitete Richtung jener Zeit, und sobald man Jesum als den Messias ansah, kann das ein Gedanke sein, der sehr leicht entstand wenn es an Nachrichten über seinen Geburtsort fehlte: „der muß in Bethlehem geboren sein, weil er ein Sohn Davids ist." Wir sehen, aus einem ganz andern Princip lassen sich auch die Umstände bei Matthäus doch ebenfalls als nur aus wahrscheinlichen Vermuthungen entstanden ansehen, und der entschiedne Vorzug, welchen die eine Nachricht vor der andern zu haben schien, wird wieder wankend. Für unsern Glauben ist das an und für sich völlig geichgiltig, ob Christus in Bethlehem geboren ist, oder in Nazaret,[a]) ob die Eltern hier oder dort gewohnt haben[b]), ob die eine von beiden Nachrichten buch-

---

a) oder anderswo.

b) geboren sind.

stäblich richtig ist, oder keine von beiden. Für die Richtigkeit der evangelischen Geschichtschreibung ist's freilich nicht gleichgiltig, aber es ist ein großer Unterschied, ob wir Nachrichten von der Geburt Christi von so zweifelhaftem Charakter, ob wir die finden in dem Evangelium des Johannes, wo eine zusammenhangende in sich Eine Erzählung ist, oder ob wir sie finden in den synoptischen Evangelien, welche nur Aggregate sind von einzelnen Erzählungen; denn im ersten Falle trägt sich eine Besorgniß von der Beschaffenheit der einzelnen Erzählung auf das Ganze über. In Evangelien, welche nur Aggregate einzelner Erzählungen sind, ist das nicht der Fall, sondern da können wir sagen: eine Nachricht von der Geburt Christi gehört gar nicht wesentlich in die evangelische Geschichtschreibung, sonst würde sie nicht im Evangelium des Johannes oder Markus fehlen. Hatte man nun keine authentische Nachrichten über die Geburt Christi, aber diese waren da, auf Thatsachen ursprünglich beruhend, aber ergänzt durch Vermuthungen oder Zusäze, so fällt gar kein nachtheiliges Licht auf diese Evangelien, wenn sie die Erzählungen aufgenommen haben, welche in ihrem Bereich lagen, und es fragt sich nur, ob wir im Stande sind, in einem gehörigen Grade von Sicherheit das Faktische was dabei gewiß zum Grunde gelegen hat, auszumitteln?

---

9. Stunde. „Von der übernatürlichen Erzeugung. Abstufung in der positiven Aufstellung durch das Zweifelhafte und das Stillschweigen bis zur Gleichgiltigkeit gegen die entgegengesezte Behauptung Das Interesse des Glaubens ist dabei Null, weil die Einwohnung des Göttlichen doch nicht vom Mangel der männlichen Zeugung abhangen kann, sondern nur das Sündliche muß weggedacht werden. Also eben so wenig Zacharias Intrigue zuzulassen, als die Ver-

führung der Maria durch Chacus, oder ihr Ehebruch mit Pantheras.“

28. Mai. Eine wichtige Frage ist die über die übernatürliche Geburt Christi.

Wir finden in den neutestamentlichen Büchern eine bedeutende Abstufung. Es kommen Stellen vor, wo die Evangelisten nicht selbst erzählen, aber andre redend einführen, daß Josef sein Vater gewesen sei, und dem nicht widersprechen, und sich insofern [gleichsam] dagegen indifferent stellen. Zwei Evangelien erwähnen nichts über die Erzeugung und Geburt Christi, und dieses Stillschweigen über die Behauptung selbst schließt sich an das stillschweigende Hingehenlassen der entgegengesezten Behauptung an. In der Erzählung des Lukas ist diese Behauptung nicht mit einer ausschließlichen Deutlichkeit vorgetragen, so daß man sie nicht, wenn keine andre Nachricht darüber da wäre, auch anders erklären könnte. Nemlich die Verheißung des Engels, daß die Kraft des Höchsten über sie kommen werde, schließt sich zwar zunächst an die Antwort der Maria, daß sie von keinem Manne wisse, aber das lezte läßt sich doch nicht so buchstäblich nehmen, daß man jenes allein darauf beziehen könnte, da sie mit Josef verlobt war, und von einem Manne, von dem sie gebären könnte, wußte. Also diese Verheißung von der Kraft des Höchsten bezieht sich mehr darauf, daß der Sohn, welcher geboren werde, der Messias sei, als darauf, daß er, ohne daß sie von einem Manne wisse, werde das Leben beginnen. Im Matthäus wird nun diese Behauptung auf das bestimmteste aufgestellt, und sie hat da ihren Grund in dem Mißtrauen des Josef. Darin liegt, daß Josef sich bewußt war, nicht Ursache von der Entstehung dieses Lebens zu sein, und daß er davon, seine Verbindung mit Maria aufzuheben, abgehalten wurde durch die im Traum gegebene Versicherung, wozu auch die Versicherung gehört, daß kein andrer Mann Ursache davon wäre. Aber Lukas weiß nichts von diesem Mißtrauen des Josef, so wie Matthäus nichts weiß von einer der Maria vorhergegebenen Verheißung. Nehmen wir dies beides zusammen, so scheint es nicht recht miteinander übereinzustimmen: die Differenz ist nicht eine solche, daß

man die Aussage des einen Evangelisten als eine bloße Auslassung des andern mit der Aussage dieses andern in Verbindung bringen könnte. Hätte Maria eine solche Verheißung erhalten, so wäre es gegen die Natur des Verhältnisses, daß sie nichts dem Josef davon sollte mitgetheilt haben, und dann wäre das Mißtrauen des Josef nicht damit in Uebereinstimmung zu bringen, da er in der andern Erzählung erscheint als an solche Erscheinungen und die Wahrheit dessen was dadurch ins Bewußtsein kommt glaubend. Da stimmen die beiden Nachrichten nicht recht zusammen; sie beruhn auch auf nicht mit einander verträglichen Voraussezungen. Im Ganzen aber erscheint in der Gesammtheit der neutestamentlichen Bücher als Eins betrachtet die Behauptung von der übernatürlichen Erzeugung Christi als ungleich geschäzt. Indessen wenn wir auf die Erzählung zurükkgehen, worin sie am stärksten vorgetragen wird, d. h. auf die Erzählung des Matthäus, so wird dabei nicht zurükkgegangen auf irgend eine Nothwendigkeit einer solchen Entstehung in Betreff seiner eigenthümlichen Würde und Bestimmung, sondern „damit die Verheißung in Erfüllung gehe." Da ist nicht die Voraussezung, als habe der Sohn Gottes nur auf eine übernatürliche Weise ins Leben treten müssen. In die kirchliche Lehre ist sie freilich vielfältig eingedrungen, und auf solche Verhältnisse müssen wir immer Rükksicht nehmen, obgleich sie uns nicht bestimmen können. Die Nothwendigkeit des Glaubens daran, daß Christus ohne Zuthun eines Mannes geboren, läßt sich nicht erweisen, indem die Abzwekkung welche man sich dabei denken kann, nicht dadurch sicher gestellt wird. Nemlich diese Nothwendigkeit hing zusammen mit der Theorie von der Erbsünde: Wenn der Erlöser sollte von allem Antheil an der Sünde frei sein, und das ist allerdings etwas dem Begriffe der Erlösung wesentliches, so mußte er auch nicht an der Erbsünde Antheil haben; da will ich auch dieses allerdings zugeben. Aber, wenn ich frage, welch eine Vorstellung von der Erbsünde kann wol zum Grunde liegen, um die Behauptung zu rechtfertigen: Weil Christus erzeugt worden ohne Zuthun eines Mannes, darum war er von der Erbsünde frei! so läßt sich eine solche gar nicht denken, denn wenn man darunter versteht ein Uebertragenwerden des der Sünde Unterworfen-

seins durch den *physischen* Einfluß des einen Wesens auf die Erzeugung des andern, so ist das nur eine halbe Maßregel, denn es bleibt doch der Einfluß der Maria übrig. Diesem hat man durch zwei supplementarische Behauptungen abzuhelfen gesucht, die aber nicht von der Kirche adoptirt worden sind: erstens, daß Maria keinen physischen Einfluß auf die Entstehung Christi gehabt hat, daß Christus seinen Leib vom Himmel gebracht habe und nur Maria ein Kanal gewesen wo er durchgegangen sei; zweitens, daß Maria auch schon wäre auf übernatürliche Weise empfangen worden. — Nun, wenn jene erste Behauptung schon übernatürlich und *doketisch* ist, denn dann wäre Christus kein wirklicher Mensch, wenn er den menschlichen Theil vom Himmel brachte, und verworfen werden muß, so bleibt das andre in derselben Unzulänglichkeit stehn. Im zweiten Falle nemlich müßte die Sündlosigkeit auf die ersten Menschen zurükkgeführt werden, und zulezt von der Eva an gerechnet.[a]) — Das ist also nicht durchzuführen, und *keine Vorstellung von der Erbsünde kann in Uebereinstimmung mit der Idee der Erlösung durch Christus sein, welche die nothwendige Forderung macht, daß, um von der Sünde frei zu sein, auch der erste Anfang des Lebens müsse von jedem physischen Einfluß frei gewesen sein.* Sowie wir aber sagen: darauf an und für sich betrachtet, daß Christus empfangen worden wäre ohne Zuthun eines Mannes, darauf allein kann die *Einwohnung des Göttlichen nicht in ihm beruhen,* sondern *durch einen positiven göttlichen Akt:* so *muß also der göttliche Akt auch hingereicht haben, um Christus frei zu machen von allem Zusammenhange mit der Erbsünde ohnerachtet des physischen Einflusses welcher auf ihn stattfinden mußte wenn sein Leben ein wahrhaft menschliches sein sollte.* Wir können also diese Frage erörtern *ohne einen Nachtheil für den christlichen Glauben besorgen zu müssen,* wenn wir auch sagen müßten: es läßt sich nicht behaupten, daß die Erzählung von der übernatürlichen Empfängniß Christi eine vollkommen historisch begründete Aussage sei. — Wenn wir nun

---

a) denn auch Maria stände unter dem weiblichen Einfluß, und so müßte von Eva ab eine solche unsündliche Abstammung allein helfen.

dieses rein auf die Interpretation zurükkwerfen, und beide Evangelisten jeden für sich unabhängig betrachten, so leidet die Stelle in Lukas eine andre Interpretation, wobei möglich bleibt, daß Christus empfangen sei mit dem Zuthun des Josef, aber das Sohn Gottes werden ist ausgedrükkt durch das überschattet werden von der Kraft Gottes aus der Höhe. Die Erzählung des Matthäus ist nichts anderes als die Aussage von einem Traum, und da müßte zugehören, daß auf eine andre Weise festgestellt sei, daß der Traum auf göttliche Weise bewirkt sei; das steht aber in der Erzählung nicht, und also stellt sie die Sache nicht sicher.

Das Interesse des Glaubens an dieser Sache kann seinem Wesen nach nur ein zwiefaches sein; auf der einen Seite Interesse an der Wahrheit der Schriftstelle, nemlich in Beziehung auf die Lehre von der Schrift; andrerseits in Beziehung auf die Lehre von Christo ist das Interesse des Glaubens nur, daß in die Entstehung des Lebens Christi nichts sündliches hineingekommen sei. Wenn nun also, um jener negativen Aussage einen positiven Gehalt unterzulegen, gesagt worden ist: Wenn feststeht, daß Christus nicht durch das Zuthun des Josef empfangen sei, so muß ein andres männliches Hinzuthun dazu gekommen sein, so ist es dieses vorzüglich, was man müßte von der Hand weisen. Nun finden wir dergleichen ebenfalls, und weil das einer von den wenigen Fällen ist, wovon wir gegnerische Behauptungen haben bei den Alten, so dürfen wir sie nicht übergehn. Bei Origenes kommt die Behauptung des Celsus vor, die er auf jüdische Nachrichten zurükkführt; der sagt: Maria hat Jesum empfangen durch fleischliche Vermischung mit einem Soldaten, dessen Namen Pantheras er auch anführt, und sie sei deswegen von ihrem Manne verstoßen worden, und deshalb sei sie mit dem Kinde nach Aegypten geflüchtet. Das behauptet Celsus von Juden über die Sache gehört zu haben. Mir ist das etwas bedenkliches, daß ein bestimmter Name dabei angeführt wird; dadurch soll der Sache das Ansehn gegeben werden, daß sie auf irgend etwas faktischem beruhe. Diesen Namen finden wir auch vorkommend in kirchlichen Nachrichten, er klingt sonst ziemlich fremd, aber er kommt bei Johannes Damascenus lib. 4 vor, wo er von den zwei Genealogien, des Matthäus und

Lukas, redet und aus diesen die Genealogie der Maria ableitet: da wird ihr Vater Jojakim genannt, und dessen Vater Bar Pantheras, und sein Vater hat Pantheras geheißen, der wäre also der Urgroßvater der Maria. Nun läßt sich allerdings dazwischen gar keine Beziehung denken, zwischen diesen beiden Nachrichten: daß Maria einen Urgroßvater Pantheras gehabt habe und daß sie einen Verführer Pantheras gehabt habe, außer dem Zusammenhang daß Jesus auch ein Nachkomme des Pantheras gewesen, so daß jenes daraus gemacht wäre.

Neuerdings sind noch ein Paar Hypothesen aufgestellt worden, über die es kaum der Mühe lohnt etwas zu sagen, wenn es nicht merkwürdig wäre wie so etwas vorkommen könne, indem man behauptet daß man eine christliche Wahrheit aufstellen und Rektifikation der bisherigen Annahme in christlichem Sinne geben will. Die erste von diesen beruht auf einer Stelle des Josefus, aber die nun auch mit der ganzen Geschichte Christi auch nicht den mindesten ostensibeln Zusammenhang hat. Archaeol. XVII erzählt Josefus von einer pharisäischen Verschwörung, in welche ein Eunuch Herodes d. Gr., Bagoas, und ein Liebling (παιδικά) des Herodes Caros verwikkelt gewesen wären, die er beide hätte hinrichten lassen mit mehreren andern. Aus der nicht einmal genau nachweislichen Zusammenstimmung, daß die Hinrichtung dieser Verschwörer und der bethlehemitische Kindermord in dieselbe Zeit gefallen wären, schließt der ungenannte Verfasser des Buchs, daß beide Begebenheiten zusammengehören, und daß die Verschwörung eine Aufstellung des Messias zur Absicht gehabt und daß Caros hingerichtet[a]) sei, um die Maria zu verführen, um einen Messias von davidischem Stamme zu erzeugen,[b]) das ist ein Gebäude welches auf gar nichts beruht. Die andre ist die Behauptung daß Josef der natürliche Vater Christi wäre, wogegen nun an und für sich[c]) nichts zu sagen wäre, wenn Josef und Maria verlobt waren, denn da die Verlobung im jüdi=

---

a) gezwungen?

b) Jesus, Sohn des Carus und der Jungfrau Maria, sei der von den Verschwornen aufgestellte Messias, indem Carus die Maria habe schwängern müssen.

c) vom moralischen Standpunkt aus.

schen Sinne als Hauptsache galt so waren die Ceremonien der Hochzeit nur eine Nebensache, so wie sie jezt in der katholischen Kirche Nebensache sind, weil die Verlobung die Ehe gültig macht. Aber die Hauptsache ist, daß Zacharias das Projekt gehabt hätte den Messias aufzustellen, und daß der erst den Josef habe dazu bewogen, und daß dadurch erst die Erzeugung Christi zu Stande gekommen sei, durch die Intrigue des Zacharias um einen Messias hervorzubringen und seinen Sohn zum Vorläufer des Messias zu machen, um die Erscheinung des Messias sicher zu stellen, weil er es für die höchste Zeit gehalten habe daß ein Messias kommen müsse. Da wäre etwas aus dem Evangelium des Lukas zum Fundament gemacht, was gerade am wenigsten historisch ist, und obendrein durch Ausschmükkung entstellt. Zacharias mußte seine Engelerscheinung und sein Stummwerden erdichtet haben um abzuwarten, ob er wirklich einen Sohn bekommen werde. Mir ist dieser ganze Zusammenhang zwischen Jesus und Johannes dem Täufer durch eine Verwandschaft ihrer Mütter etwas, was sich nicht recht mit der Art, wie sich Johannes über ihn äußert, als sei er ihm unbekannt gewesen, vereinen läßt ohne gekünstelte Erzählung zu machen; und wenn die Erzählung des Lukas vermuthen läßt, daß sie eine spätere Bearbeitung von Thatsachen ist, so möchte man glauben, daß dieses auch nicht zur ursprünglichen Thatsache gehört habe, und darauf ist doch der ganze Roman gebaut, der eine Geschichte darstellen soll; und das soll eine einfache Darstellung des Lebens Jesu sein, wobei man gleich zu Anfange das bestimmte Vorurtheil für das Ganze bekommt.

Im Matthäus finden wir nun nächstdem eine Erzählung, die ihm eigenthümlich ist, von einer Anerkennung Christi als Messias bald nach seiner Geburt, als Messias unter der Form des neugebornen Königs der Juden, und zweier Begebenheiten, welche das zur Folge gehabt, nemlich die Ermordung der bethlehemitischen Kinder auf der einen Seite, und die Flucht der Maria mit Josef nach Aegypten auf der andern Seite.

10. Stunde. „Folgen aus Matthäus die Weisen, aus Lukas die Darstellung; beide lassen sich im allgemeinen vereinigen, allein sofern Matthäus das Ziehen nach Nazaret als etwas Neues erzählt, Lukas es als Heimkehr ansieht, sind sie doch unvereinbar. Auch ist ganz klar, daß Lukas alles in Bethlehem in die Zeit der Reinigung einschließt. Daher konnte auch schwerlich eine von diesen Erzählungen aus dem Munde der Maria kommen. Die ägyptische Flucht kommt auch bei Celsus vor, und wenn dies aus Matthäus sein sollte, so müßte das Verstoßen eine rein zu diesem Behuf gemachte Erdichtung sein. Dies läßt sich auch sehr wohl denken. Aber auch, daß eine Flucht nach Aegypten allgemeiner bekannt gewesen, denn um der Weissagung des Hoseas willen kann man sie nicht fingirt haben, so wenig als wegen der andern den bethlehemitischen Kindermord, dieser kann aber auch seinen Grund haben in dem was bei der Darstellung im Tempel vorgefallen; daß aber die Kunde von allen diesen Dingen beim Publikum ganz verloren ging, sieht man daraus, daß niemand sich ihrer beim öffentlichen Auftreten Christi erinnerte. Die drei Weisen sind schwer zu konstruiren; als gänzlich unjüdisch hatten sie keine Veranlassung, ihr Zeichen auf einen Judenkönig zu deuten. Als Proselyten würden sie sich mit ihrer Frage nicht an Herodes gewendet haben sondern selbst an die Schriftgelehrten. Noch schwerer ist zu erklären, warum Josef nicht zu ihnen flieht, statt nach Aegypten.“

29. Mai. Wenn wir diese evangelischen Erzählungen[a]) betrachten, so können beide unmöglich ihre erste Quelle in Erzäh-

---

a) siehe den Schluß der vorigen Stunde.

lungen der Maria haben. Aber fragen wir, kann nicht die eine von beiden aus dieser Quelle herrühren, die wir als die authentische ansehn müßten? auch diese Frage können wir nicht bejahen. — Wenn wir den Matthäus nehmen, so ist die Beziehung auf die Weissagung des Hosea (11,1) so genau mit der Erzählung eins, daß wir sagen müssen: auch diese Beziehung müßte er mit überkommen haben, aber nun finden wir die Neigung solche Beziehungen zu machen in diesem Evangelium so erstaunlich vorherrschend, daß wir sie offenbar dem Verfasser zuschreiben müssen, und wir müssen sagen: das hat der Evangelist erst hinzugefügt; das bleibt unumgänglich. — Aber nun eine andre Betrachtung: unsre kanonischen Evangelien verdanken doch den ausschließenden Vorzug, den sie in der Kirche gewonnen haben, vorzüglich mit dem, daß man vorausgesezt hat, auch denjenigen, welche nicht von Aposteln herrührten, seien doch apostolische Quellen zugänglich gewesen, oder sie hätten apostolische Berichtigung erhalten. Unter dieser Voraussezung wäre möglich, daß neben einer Erzählung von den Anfängen des Lebens Jesu, welche von der Maria her wäre, eine andre sich so hätte erhalten können, daß sie mit in die kanonischen Evangelien aufgenommen wäre. Das hat einen solch hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für mich nicht, denn wenn man bedenkt, wie die erste christliche Gemeinde zu Stande gekommen ist, so muß man die apostolische Autorität sehr hoch anschlagen. Es ist hier nur von der Entstehung der Natalien die Rede, und wenn über die Geburt und erste Kindheit Christi in diesem Kreise solche Erzählungen vorhanden gewesen wären, welche von der Maria herrührten, so wären sie auch im ganzen Kreise allgemein gewesen, und es hätten andre mit bedeutenden Abweichungen gar nicht aufkommen können, sondern wären apokryphisch geblieben. Nehmen wir hinzu, daß in der Relation des Lukas ein so sehr gestaltendes Prinzip[a]) vorwaltet, und im Matthäus die Beziehung[b]) auf alttestamentische Aussprüche, so liegt darin doch eine Indikation, daß jede einer andern Auffassungsweise angehöre.

Nun finden wir in diesen ersten Anfängen des Lebens Jesu

a) künstlerische Anordnung.

b) Inklination für alttestamentliche Weissagungen

ebenfalls dem Matthäus gehörig die Erzählung von den drei Magiern und was damit zusammengehört, den bethlehemitischen Kindermord und die Flucht nach Aegypten; bei Lukas hingegen von allem diesem nichts, aber wohl die Geschichte von der Darstellung Christi im Tempel und die Verkündigung seiner messianischen Dignität, welche von diesem Momente ausging. So im allgemeinen angesehn verhalten sich allerdings diese Erzählungen so, daß es möglich scheint, die eine in die andre einzuschieben, abgesehen davon daß es immer schwierig ist, sie der Zeit nach zusammenzuordnen. In der Erzählung des Matthäus ist nun hier ein der Tendenz nach Wunderbares (da ein bestimmter Zwekk dabei zum Grunde liegt), nämlich dieses Zeichen welches jene Männer hatten, in Beziehung auf welches sie den neugebornen König der Juden aufsuchten. Von ihrer Persönlichkeit wird uns viel zu wenig etwas bestimmtes erzählt, woher und wer sie eigentlich gewesen? so daß auch hier diese Unbestimmtheit es unwahrscheinlich macht, daß diese Geschichte so sollte aus dem Munde der Maria gekommen sein; aber auch das ist nicht wahrscheinlich, daß sie, wenn sie bestimmt von dieser gekommen wäre, in der Ueberlieferung diese Bestimmtheit sollte verloren haben; das kann stattfinden bei einem Aggregat von Umständen, aber bei ganz einzelnen Angaben ist es unwahrscheinlich. Hätte z. B. Maria eine bestimmte Gegend genannt, woher sie kamen, so ist unwahrscheinlich, daß diese Bestimmtheit sollte in der Ueberlieferung untergegangen sein. In Betreff des ganzen Zusammenhangs der Geschichte, wie diese nun in Jerusalem nach diesem neugebornen Könige der Juden fragen, und sich damit an den König Herodes wenden, und nun Herodes ihnen also die Auskunft verschafft, und sich dafür von ihnen eine nähere Auskunft ausbedingt, sie aber nun in Bethlehem gewarnt werden, dieses könne verderblich werden für das Kind, und nicht wieder nach Jerusalem zurükk kehren, und Herodes darauf den bethlehemitischen Kindermord verfügt, so müssen wir hier bemerken, daß wir einen Geschichtschreiber haben aus dieser Zeit an Josefus, dem freilich das Faktum von diesen Morgenländern, die nach Jerusalem kamen, als etwas ganz unbedeutendes konnte entgangen sein; eine solche Thatsache wie die Tödtung aller Kinder eines nicht ganz unbedeutenden Orts in solcher Nähe von Jerusalem konnte er

schwerlich übergehen. Den Charakter des Herodes angesehen hat die Sache gar nichts unwahrscheinliches an sich, denn er scheute Grausamkeiten dieser Art gar nicht, aber eins ist doch dabei schwer zu erklären, nämlich Herodes war damals schon in hohem Alter, und wenn ihm nun ein Messias verkündigt worden wäre, der sich nächstens würde öffentlich geltend machen, so würde ihn die Selbsterhaltung zu allem gebracht haben, was er dazu hätte thun können; aber da er von einem Messias hört, der erst kürzlich geboren sei, so ist unwahrscheinlich, daß er für seine Person sollte von einem Messias Notiz genommen haben, dessen Wirksamkeit er gar nicht mehr erleben konnte. Sobald nun eine gewisse Unwahrscheinlichkeit in der Erzählung ist, so fragt man sich natürlich, woher sie wol sein könne? Nun hat diese Erzählung einen sehr bestimmten Gehalt, nämlich eine Anerkennung Christi als Messias und zwar außerhalb seines eigentlichen Vaterlandes; ich sage nicht von Heiden, denn wären sie nicht in Verbindung gewesen mit den Juden, so hätten sie das Zeichen nicht so deuten können auf einen König der Juden, und die Umstände deuten sehr darauf, daß man sie in Zusammenhang stehend mit den Juden, wenn auch im weitesten Sinne als Proselyten denken muß. Nehmen wir an, sie hätten als solche das Zeichen so gedeutet, und den neugebornen König der Juden mit der messianischen Idee in Verbindung gebracht, so ist schwer zu glauben, daß sie so unwissend gewesen seien in Betreff der jüdischen Verhältnisse, daß sie sich sollten an den Herodes gewandt haben und nicht geflissentlich auf der Reise jeden Verkehr mit dem Herodes gemieden hätten. Was den Gehalt der Geschichte betrifft in Bezug auf die messianische Idee, so ist diese Erzählung ganz parallel mit der des Lukas: Die Anerkennung Jesu als Messias bei der Darstellung im Tempel hat dieselbige Tendenz, daß beim Anfang seines Lebens die messianischen Verheißungen auf ihn sind gedeutet, und die messianischen Hoffnungen auf ihn sind gewiesen worden, so wie dort die Aufmerksamkeit auf seine Person in dieser Beziehung hinzuleiten. Aber indem die Erzählung des Lukas sich im eigentlichen Kreise des jüdischen Lebens und des theokratischen Glaubens bewegt, und gar kein andres Element in sich enthält, als was der damaligen Zeit und den Umständen vollkommen angemessen war, so hat diese Erzählung einen weit höhern Grad

von Natürlichkeit als die des Matthäus. Nehmen wir aber die spätern Punkte bei Matthäus, den bethlehemitischen Kindermord und die Flucht nach Aegypten als thatsächliche Angaben an, so hätten diese gar nicht nothwendig aus jenem gefolgt, und folgen auch nicht aus der Tendenz der Anerkennung Christi, und so wird die Wahrscheinlichkeit groß, daß diese Thatsachen sind, denn die Beziehung auf eine alttestamentische Stelle beim bethlehemitischen Kindermord im Matthäus ist eine solche, daß einer den vollkommnen Glauben an die messianischen Weissagungen haben konnte, aber niemandem hätte einfallen können, es habe ein Ereigniß in dem Leben Christi stattfinden sollen, worauf diese Stelle von dem Weinen der Kinder Rahel als Weissagung angewandt werden müßte. Daraus ist das also nicht zu erklären, sondern wir müssen annehmen daß eine Thatsache dabei zum Grunde lag. Sie sehen, wie skeptisch ich zu Werke gehe; nemlich wenn wir keine ursprüngliche authentische Quelle anerkennen können, und es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Erzählung, wie sie ist, von unmittelbaren Augenzeugen gekommen wäre, so gebührt es uns, indem wir in einer historischen Forschung begriffen sind, hier keinen Werth zu legen auf den Unterschied des kanonischen und apokryphischen, sondern wir müssen das als möglich voraussezen, daß diese Erzählungen einen apokryphischen Charakter haben, weil ihnen eine solche bestimmte Tendenz zum Grunde liegt; daher scheint es mir nothwendig, sie so zu behandeln. Weiter aber können wir auch in diese Erzählungen nicht hineingehen.

Wenn wir uns die Fakta bei Matthäus denken und wir nehmen an, diese Fremden sind von Herodes nach Bethlehem gewiesen worden, so ist alles folgende sehr wahrscheinlich. Es bedurfte nur der gewöhnlichen Kenntniß von dem Herodes so war natürlich, daß Josef und Maria alles thaten, um die Fremden von der Rükkehr nach Jerusalem abzuhalten, und aus der Besorgniß vor dem Argwohn des Herodes hielten sie sich doch nicht sicher, und daher bedurfte es keines Uebernatürlichen um eine Entfernung aus der Dition des Herodes wahrscheinlich zu machen; und so motivirt sich aus diesem Faktum die Flucht nach Aegypten. In der Angabe des Celsus ist diese auch als ein Faktum angenommen, aber an die Verstoßung der Maria geknüpft, und aus dem Faktum sind hernach wieder die Wunder abgeleitet,

die also in Verbindung gebracht werden mit Kenntnissen die sich Christus könne in Aegypten erworben haben, was freilich einen weit längeren Aufenthalt voraussezt als den, welchen Matthäus angiebt. Nun hatte Celsus keine Veranlassung so etwas zu dichten, denn der konnte wissen, daß es auch unter den Juden Kenntniß der Wunder gab: also scheint hervorzugehen, daß ein solches Faktum ist bekannt gewesen, denn aus Matthäus kann es Celsus nicht geschöpft haben; dessen Relation hat er schon als Alteration angesehn, wenn er sie in der gegenwärtigen Gestalt gekannt hat. Die Erzählung des Lukas ignorirt diese Thatsache gänzlich, und man kann nicht glauben, daß der Verfasser der Erzählung die eigentliche erste Quelle der Erzählung im Lukas, jene Umstände sollte gewußt, und sie doch verschwiegen haben, da das mit ein paar Worten konnte abgemacht werden. Daher müssen wir zugeben, daß das Faktum nicht auf eine so allgemeine Weise bekannt war, und dadurch wird desto wahrscheinlicher daß es nicht aus dem Munde der Maria gekommen, sondern aus entfernterer Quelle, und demnach später in Umlauf gekommen ist. Lukas hat nun gar nicht nöthig die Rükkehr des Josef und der Maria nach Nazaret zu motiviren, eben weil es nur Rükkehr ist; hingegen Matthäus, nach welchem Bethlehem von Anfang an der Wohnort derselben war, hat das Wohnen in Nazaret zu motiviren, und knüpft es daher an diese Rükkehr aus Aegypten.

Wenn wir nun hier vorläufig abschließen, und sagen: das ists also, was uns unsre Evangelien von den Anfängen des Lebens Jesu sagen, und nun sind wir an einen gewissen Ruhepunkt gekommen, Josef und Maria sind nun mit einander vollkommen vereinigt und wohnen in Nazaret, von da geht die Erziehung Christi an, wir nehmen den Inhalt dieser Erzählungen zusammen und denken nun an die beiden Evangelien die hiervon durchaus gar nichts enthalten, so müssen wir daraus schließen, Entweder waren zu der Zeit, als Johannes sein Evangelium schrieb, Erzählungen aus dieser Kindheitsperiode Christi von dem mit seiner Geburt unmittelbar Zusammenhangenden gar nicht in Umlauf, oder wenigstens Johannes hielt sie nicht für wesentlichen Bestandtheil einer Geschichtschreibung Christi, und wir können uns das nur erklären aus einem Umstande, der allerdings sehr deutlich wird, wenn wir an den Gesammtinhalt der Evangelien den-

ken. Nemlich alles was hier wunderbares von den ersten Anfängen des Lebens Christi gesagt ist, muß zu der Zeit, als er öffentlich auftrat, vollkommen in Vergessenheit gerathen und auch nicht von Anfang dieser Zeit an aus dem Dunkel wieder hervorgeholt worden sein, denn wenn diese Geschichten in irgend einem Kreise wären fortlaufend bekannt gewesen, so wäre auch das Subjekt davon im Gedächtniß geblieben. Bedenken wir nun, wie sie alle darauf ausgehen, ein bestimmtes Subjekt als den erwarteten und verheißenen Messias zu bezeichnen, so hätte sich dann die Kenntniß dieser Umstände an die Lebendigkeit der messianischen Hoffnung angeknüpft, und wer an dieser Hoffnung theilnehmend zugleich jene Erzählungen erfahren hätte, hätte auch gewiß beides in Verbindung gebracht, und diese Erzählungen hätten sich überall an die messianische Hoffnung angeknüpft. Nun ist es allerdings eine geraume Zeit, und alle diejenigen, zu denen unmittelbar die Erzählung dieser Begebenheiten hätte kommen können, waren größtentheils von dem Schauplaz abgetreten, als Christus öffentlich auftrat. Aber wenn der Totaleindrukk der Evangelien schon der ist, daß die messianische Hoffnung sehr verbreitet und auch die Nähe ihrer Erfüllung geglaubt wurde, so würde mit dieser Lebendigkeit der Hoffnung eine Erzählung, wie diese, welche ein bestimmtes Subjekt bezeichnet, mit überliefert sein, und wenn Christus sich in eine Dunkelheit zurükkgezogen hätte, so hätte nachher doch bei seinem öffentlichen Auftreten die Frage entstehen müssen, ob dieser derselbige sei, auf den damals hingewiesen war? Aber von einer Notiz, welche damals vorhanden gewesen wäre bei dem öffentlichen Auftreten Christi, kommt keine Spur vor; also müssen sie in einem sehr engen Kreise geblieben sein, und sie müssen nachher erst zufällig wieder aufgenommen sein: und diese Begebenheiten sind vollkommen unwirksam gewesen für das Auftreten Christi oder die Entstehung des Glaubens an ihn.

---

11. Stunde. „Der Tendenz nach sollte man die Weisen, weil sie die Anerkennung außer Judäa aussagen, im

hellenistischen erwarten und die Darstellung im judaisirenden, aber wir wissen nicht wie sich das bedingen konnte, daß der eine in Besiz der einen Erzählung der andre in den der andern kam. An und für sich betrachtet hat in dieser zweiten Doppelreihe die Darstellung die meiste innere Beglaubigung. Sie ruht ganz auf der messianischen Erwartung und man braucht nur eine Batkol anzunehmen. Auch ist von Lukas Voraussezung aus natürlich, daß Maria den Gebrauch persönlich vollzog, (hingegen ist dies von derselben Voraussezung aus mit den Magiern nicht wahrscheinlich.) Die Flucht nach Aegypten hat die meiste äußere Beglaubigung, bedarf aber auch an sich der Magier nicht, sondern könnte auch aus der Darstellung hervorgegangen sein, weil man fürchten müßte, Herodes könnte von einer solchen Tempelscene etwas erfahren.

Alles wunderbare in diesen Erzählungen [genommen] buchstäblich gefaßt müßte doch das natürliche Verhältniß der Eltern zu ihm gestört haben. Hiervon zeigt die Erzählung der Reise nach Jerusalem grade das Gegentheil. Also muß der Eindrukk des göttlichen nicht so überwiegend in ihnen gewesen sein, daß sie in ein Analogon dessen verfallen wären, was die Apokryphen ausmalen. Gelegentlich einige Relationen aus ihnen."

30. Mai. Wenn wir diese zweite Reihe von Erzählungen die Kindheit betreffend nun noch ein Mal zusammen stellen, so können wir nur das Resultat erlangen, daß sie sich ebenfalls nicht so mit einander vereinigen lassen, daß man das eine in das andre einschalten könnte. Nemlich ich habe anfänglich gesagt, wir wollten die Schwierigkeit, sie alle als einzeln geschichtlich begründet in eine Zeitordnung zu bringen, übergehen als eine Neben-

sache, aber es giebt einen Zusammenhang zwischen der Zeitordnung und dem Inhalt der Begebenheiten selbst, und das können wir nun nicht mehr als eine Nebensache ansehen. Also die Erscheinung der drei Ausländer in Bethlehem nachdem sie aus Jerusalem gekommen waren, und die Darstellung Christi im Tempel nach Lukas: davon muß die eine die frühere sein und die andre die spätere. Ist die Darstellung im Tempel die frühere, so läßt sich die Erzählung von den Dreien in den Lukas nicht eintragen, denn dieser verbindet die Rükkehr nach Nazaret mit dieser Darstellung im Tempel. Es läßt sich auch nicht denken nach Lukas, warum Josef und Maria noch ein Mal von Jerusalem nach Bethlehem sollten zurükgekehrt sein. Man hat die Fiktion gemacht, aber die Art wie die Existenz von Josef und Maria in Bethlehem erscheint, scheint nicht damit zusammenzustimmen, daß daraus sich könnte ein ersprießlicher Aufenthalt entwikkelt haben, und das Schweigen des Lukas würde sehr dagegen zeugen, daß die Erzählung irgend wie von einer ersten Hand herrührte. Nun soll umgekehrt die Erscheinung der drei Ausländer in Bethlehem früher gewesen sein, und nun die Besorgniß daraus entstanden, weshalb den Dreien gerathen wurde nicht nach Jerusalem zurükzukehren und dem Herodes keine Nachricht zu bringen: damit verträgt sich nicht, daß das Kind nachher sollte nach Jerusalem gebracht sein und dem Herodes gleichsam in die Hände geliefert worden; denn dies war nicht eine nothwendige Forderung des Gesezes daß jede Mutter mit dem Kinde nach Jerusalem ginge, sondern war die Darstellung des Erstgebornen mit einem Opfer verbunden, so konnten die Priester das an jedem zerstreut liegenden Orte abmachen. Nehmen wir hinzu, daß im Lukas so bestimmt das sich nach Nazaret begeben als eine Rükkehr nach der ursprünglichen Heimath erzählt wird, und bei Matthäus die Flucht nach Aegypten besonders motivirt wird durch die Besorgniß wegen des Kindes, so sind die Voraussezungen so verschieden, daß sich nicht alles mit einander vereinigen läßt. Nun scheint doch aus der Art, wie diese Sache in den apokryphischen Evangelien und in der Angabe der Gegner vorkommt sehr wahrscheinlich, daß von einem Aufenthalt Jesu und der Maria in Aegypten etwas in irgend einer Weise bekannt gewesen sei. Auf der andern Seite hat die Erzählung des Lukas von der Darstel-

lung Christi im Tempel einen solchen Charakter von Wahrheit und Bestimmtheit, daß sie sich in dieser Beziehung von der Erzählung der drei Fremden gar sehr unterscheidet. Diese werden nicht genannt, und ihre Herkunft wird nur auf eine sehr unbestimmte Weise angegeben, das Motiv ihrer Erscheinung wird sehr ungenügend entwikkelt und man bekommt von der ganzen Thatsache keine klare Vorstellung. Dagegen die Erzählung von dem Simeon und der Hanna beruht auf der natürlichen Voraussezung von der lebhaften, weit verbreiteten und als der Erfüllung nahe stehenden messianischen Hoffnung, also die ruht auf einem sichren Fundament, und die ganze Thatsache ist von einer großen Natürlichkeit. Nemlich waren Josef und Maria nach Bethlehem gekommen in solcher Entfernung, und waren sie im Begriff nach Nazaret zurükkzugehn, so war es, nachdem die Reinigung vorbei war, natürlich, daß die Maria persönlich der Darstellung Christi im Tempel auf der Reise beiwohnte. Nun ist nicht nothwendig, etwas übernatürliches, fremdartiges oder ungewöhnliches anzunehmen in Betreff der Aeußerung des Simeon, sondern daß ihm irgend ein solches Zeichen (Batkol) geworden sei, daß er eine solche Erwartung auf das Kind übertragen konnte, also das Faktum hat am ersten ein Recht auf einen echten Ursprung zurükkgeführt zu werden[a]). — Alle Thatsachen zusammen machen wahrscheinlich, daß man von einer Flucht nach Aegypten etwas gewußt habe, doch weiß ich nicht, diese in die Erzählung des Lukas hineinzubringen, sondern derjenige, welcher diese Begebenheiten so zusammengestellt hat, hat von einer Flucht nach Aegypten nichts gewußt; und es ließe sich doch sehr gut die Flucht nach Aegypten motiviren aus der Geschichte von der Darstellung im Tempel, abgesehn von der Erscheinung der drei Magier, denn wenn dem so war, daß es zur Kenntniß vieler Menschen gelangen mußte, und das Kind gleichsam als Messias ausgerufen wurde, so konnte der Gedanke entstehen: das könne nicht fehlen, daß das dem König Herodes zu Ohren komme, wodurch eine solche Entfernung nach Aegypten motivirt sein könnte. Dagegen kommt einem sonderbar vor, daß Josef und Maria, wenn die drei Män-

a) in der ganzen Erzählung ist nicht ein Wort, welches einem authentischen Ursprung dieser Nachricht zuwider wäre.

ner gekommen waren, nach Aegypten, und[a]) nicht vielmehr dahin gingen, wo diese drei her wären, wenn diese doch nicht fern her waren.[b]) So können wir nun das Resultat fällen, daß diese beiden Erzählungsreihen aus zwei verschiednen Kreisen her sind, und in den Evangelien so mit einander verbunden, daß diese beiden Verbindungen derselben nicht zugleich können richtig sein. Wenn nun die Erzählung von den drei Magiern am meisten einen gewissen Verdacht gegen sich hat, wie denn auch in den apokryphischen Evangelien die Flucht vorkommt ganz ohne bestimmten Zusammenhang darin, und wir finden in dieser Erzählung nun eine sehr bestimmte Tendenz, eine Anerkennung Jesu als des Messias gleich von Anfang an außerhalb des eigentlichen national jüdischen Gebiets aufzustellen, so bekommt das freilich sehr das Ansehn, daß die Erzählung könne so entstanden sein nur als ein Ausdrukk dieser Idee in den Anfang des Lebens Christi hinein versezt; aber freilich müßte diese Erzählung dann her sein aus der nicht streng judaisirenden Seite der christlichen Kirche, aber des Matthäus Evangelium hat überwiegend einen judaisirenden Charakter, und es ist schwer zu erklären wie die Erzählung da hineingekommen ist, da sie eher im Evangelium des Lukas ihren Ort hätte. Aber da wir so wenig wissen, wie die einzelnen Erzählungen zusammen gekommen sind, so muß man das durchaus problematisch lassen. Nur das glaube ich behaupten zu können, daß alles, was man versucht hat, um diese beiden Reihen von Erzählungen in eine vollständige Uebereinstimmung zu bringen, auf eine solche Weise erkünstelt ist, daß es vor der historischen Kritik nicht bestehen kann.

Wenn wir nun gleichsam noch zum Ueberfluß die apokryphischen Evangelien vergleichen wollen, worunter das Evangelium infantiae und das protevangelium Jacobi die bedeutendsten sind, so finden wir darin zuerst Voraussezungen aus unsern beiden Evangelien, aber doch so, daß keineswegs alles, was diese dar-

---

a) es nicht eiliger dahin ging, wo u. s. w.

b) und nicht in die Heimath der Magier, wo sie ja die beste Aufnahme gefunden hätten.

bieten, in jenen benuzt ist, ohnerachtet einer sehr großen Neigung, welche in diesen Produktionen liegt, alles mit einander in Vereinigung zu bringen, so daß man fast glauben möchte, daß schon der Grund zu diesen Produktionen gelegt sein könnte zu einer Zeit, wo diese Nachrichten noch nicht so zusammen waren wie sie es in unsern jezigen Evangelien sind. Auf der andern Seite finden wir darin eine erstaunliche Neigung das wunderbare zu häufen und auch die analogen Begebenheiten zu vervielfältigen. Das Protevangelium Jakobi führt ziemlich klar ganz im Stil des Lukas an, daß Maria auch auf solche Weise wäre übernatürlich empfangen worden. Nun aber dann fehlt die Beziehung zwischen Christus und Johannes, die im Lukas ist, ohnerachtet Zacharias doch vorkommt als Hoherpriester, und Simeon; die Personen sind dieselben, aber die Verhältnisse sind anders. Nun empfängt Josef die Maria, welche die Eltern dem Tempeldienst gewidmet haben, aus den Händen des Hohenpriesters. Er bekommt sie als Wittwer, nicht als Verlobter zur Frau, sondern um sie weiter zu erziehen und sie dem Dienst des Herrn [a]) aufzubewahren. Das ist nun eine ganz müßige Sache. Nun werden die Verfolgungen Christi auch auf den Johannes ausgedehnt, auch Elisabet flüchtet sich mit, bis sich ein Berg spaltet und sie aufnimmt. Da ist alles zum wunderbaren umgestaltet, das begünstigt die Ansicht, daß das Fundament der Erzählung älter ist, wenngleich die Schriften jünger sind. Christus sei in einer Höhle geboren und nur aus Furcht vor Herodes in eine Krippe gelegt. Das hätte nicht so verändert werden können, wenn unsre kanonischen Evangelien schon als solche da gewesen wären. Die Höhle ist später auch noch immer gezeigt worden, und diese Tradition muß sich also erhalten haben in dieser Erzählungsweise; sie ist auch in dem Protevangelium der Ort, wohin die Weisen kommen, und das Gestirn bleibt über der Höhle stehn. Wenn wir nun das Evangelium infantiae betrachten, so geht da mit der Flucht nach Aegypten eine große Reihe von Wundern an, welche nicht allein von Christo selbst, sondern auch von allem was ihn umgiebt, z. B. seinen Windeln ausgehn, so wie auch Anforderungen von ihm an Josef vorkommen, ihn in die Schule zu schikken, und da fin-

a) εἰς τήρησιν τοῦ κυρίου.

det sich daß er alles schon weiß. Da geht das wunderbare ins doketische über; die ganze Entwikkelung des Kindes in der Erziehung wird aufgehoben, wogegen in den kanonischen Evangelien das ganz bestimmt ausgesprochen wird: Christus habe zugenommen an geistiger Entwikkelung nach Zunahme des Alters. Wenn man nun auch zugeben muß, daß bei diesen Produktionen alte Quellen zum Grunde liegen, welche später nicht mehr hätten aufkommen können, nachdem unsre Evangelien kanonische Autorität hatten, so sind diese Produktionen doch sehr unwahrscheinlich und es ist auf sie eigentlich keine bestimmte Rükksicht zu nehmen.

Nun finden wir, nachdem beide Evangelien in den von einander verschiednen Erzählungen doch auf denselben Punkt gekommen waren, Josef und Maria mit dem Kinde in Nazaret wohnhaft zu sezen, eine große Lükke, welche nur durch die Aussage von der natürlichen, aber ausgezeichneten Entwikkelung des Kindes ausgefüllt wird, bis auf die einzelne Geschichte, welche Lukas aus dem Knabenalter erzählt. Nun entsteht die Frage, wie können wir uns diese Lükke ausfüllen, wenn wir auf die bisherigen Erzählungen Rükksicht nehmen? Sie mögen nun auch nicht zusammen gehen, wenn wir nur bei dem stehn bleiben was wir als einzelne Erzählung müssen gelten lassen, so kommen wir doch darauf, daß auf besonders veranstaltete wunderbare Weise die Ueberzeugung, daß Jesus der Messias sei, schon bei, vor und nach seiner Geburt begründet worden sei, denn das ist das eigentliche Resultat, was aus allen diesen Erzählungen hervorgeht. Wenn wir nun fragen, was hieraus für die weitre Entwikkelung Christi folgt, so ist das freilich sehr schwer sich auf irgend eine bestimmte Weise vorzustellen. Es ist allerdings etwas, was Analogie auf dem ganz natürlichen Wege für sich hat, daß Eltern eine feste Vorstellung zeitig bekommen von ausgezeichneter Bestimmung ihrer Kinder, aber wir können wol nicht der Erfahrung gemäß sagen, daß solche ein gutes[a]) Mittel sei, die richtige Erziehungsthätigkeit hervorzubringen. Denn alles was das unbefangene Aufmerken auf das, was unerwartet hervorkommt, stört durch Hemmung oder Ueberflügelung, kann eigentlich nicht vortheilhaft wirken. Wenn nun beide die feste Ueberzeugung hatten von einem gött-

---

a) großes, gewisses.

lichen in ihm, von einer allgemeinen wenn auch vielleicht nur nationalen Bestimmung desselben, also weit über den Kreis hinaus, worauf sie ihre Thätigkeit richten konnten, so kann man kaum glauben, wenn wir sie uns in dem was sie für das Kind thun konnten ganz frei denken, daß daraus ein folgerichtiges Betragen in der Erziehung hätte entstehn können, und da ist in gewisser Hinsicht das, was die apokryphischen Evangelien ausführen, natürlich genug, daß sie hierdurch zu einer beständigen Erwartung, das sich etwas wunderbares in jedem Augenblikk entwikkeln könne, gebracht wurden, und alles was für gewöhnliche Kinder geschehn mußte für überflüssig zu halten, so wie sie auf der andern Seite sich hätten sehr bedrükkt fühlen und einer ihre Kräfte übersteigenden Obliegenheit folgen müssen, das Kind für einen solchen Beruf, den sie ihm beilegten, geschikkt zu machen. Die Erzählung bei Lukas aus den Knabenalter Christi steht nicht damit in Uebereinstimmung, die zeigt uns ein völlig natürliches Verfahren von Josef und Maria gegen das Kind. Die Ordnung welche eingeführt war und allgemein galt, wurde mit ihm beobachtet: ein Mal pflegten die frommen Israeliten, wenn sie es konnten, wenigstens zu einem der Hauptfeste nach Jerusalem zu gehen; dann wurden Knaben vom zehnten Jahre an im Gesez unterrichtet, und wenn sie den Sinn davon verstanden, so waren sie fähig mit auf die Festreise genommen zu werden; das beides trifft hier zusammen. Wären Josef und Maria von jenem Wunderbaren ergriffen gewesen und davon bei der Erziehung geleitet, so wäre natürlich daß sie Christus immer mit genommen hätten, weil sie ihn immer für fähig gehalten hätten an dieser nationalen religiösen Erregung theilzunehmen; und es geht alles so natürlich zu, daß man nichts, was auf einer wunderbaren Voraussezung beruht, damit in Verbindung sezen könnte. Macht nun Maria Jesu einen Vorwurf, daß er sie in Sorge gesezt habe, so will erstens diese Sorge nicht stimmen mit der Voraussezung dieses Wunderbaren, und zweitens auch nicht mit einer solchen Stellung der Mutter gegen ihn, daß sie ihm über irgend etwas würde Vorwürfe gemacht haben. Also diese Erzählung hat nicht den Charakter, daß die früher erzählten Begebenheiten einen solchen Eindrukk auf Josef und Maria gemacht hätten, daß irgend etwas von dem natürlichen Verhältniß der Eltern gegen das Kind wäre

verändert worden, sondern es geht alles seinen natürlichen Weg: was also bei jenen Erzählungen die eigentliche thatsächliche Grundlage ist, muß nicht von der Art gewesen sein, daß eine Störung des natürlichen Verhältnisses mit irgend einer Wahrscheinlichkeit daraus hätte folgen müssen.

---

12. Stunde. „Das wunderbare kann sie daher nur befestigt haben in dem messianischen Glauben an Jesum, wobei doch immer nur die Idee der Identität von Profet und König und von nicht angeborner sondern später eintretender göttlicher Mittheilung zum Grunde lag. Dieses also konnte das natürliche Verhältniß nicht verrükken. — Aber in Christi Aeußerung ist nicht zu verkennen das spezielle Verhältniß zu Gott, welches er ausdrükken will, welches er auch hernach immer so ausgedrükkt hat, und wenn er es auch auf seine Jünger ausdehnt, so geschieht dies unverkennbar nur durch Ableitung. Es entsteht also die Frage, Was für ein Bewußtsein lag dieser Aeußerung zum Grunde, und wie können wir uns die menschliche Entwikkelung desselben vorstellen?

1. Juni. Es folgt nun nicht, daß überhaupt gar nichts wunderbares die Geburt Christi begleitet habe, sondern nur, daß es nicht von einer gewissen Art gewesen sei; ja es folgt, daß auch die Vorstellung, welche sie durch alle diese Beziehungen und Verheißungen bekamen von einer Würde und Bestimmung Jesu, nicht von einer Art gewesen sind, ihr Verhältniß irgend zu alteriren, d. h. es muß nicht das in ihnen zur Klarheit gekommen sein, daß in dem Kinde schon etwas sei, was ihr Verhältniß zu ihm ganz anders stellte. Nun müssen wir zugeben, daß die bei weitem vorherrschende messianische Vorstellung, die sie allein auf

diesen beziehen konnten, nicht von dieser Art war; sie konnten überzeugt sein, daß der Messias in diesem Kinde geboren sei, aber das war eine fern liegende Bestimmung. Was für eine Verschiedenheit zwischen diesem und allen andern Menschen sei, dafür hatten sie keinen andern Maßstab als den, welchen die Nationalgeschichte ihnen darbot von denjenigen, welche als Gottes besondre Auserwählte und Begnadigte dargestellt werden. War nun der profetische Typus auf der einen Seite, und der königliche auf der andern dieser Punkt, auf welchen sich alles zurükkführen ließ, so wurde die profetische Würde nur gedacht als beruhend auf besondrer erst zur bestimmten Zeit eintretender göttlichen Mittheilung, nicht als eine angeborne Verschiedenheit. Eben so konnte einer von Gott zum Könige bestimmt sein, wo ausgezeichnete Gaben und Kräfte vorausgesezt werden, aber nicht solche, welche nicht aus einer natürlichen Entwikkelung hervorgehn konnten, und nur reich begabte menschliche Natur voraussezen. Sofern nun alles wunderbare in jenen Erzählungen doch immer nur auf die messianische Idee zurükkgeht, so war diese eine solche, welche das Verhältniß der Eltern gegen die Kinder nicht alteriren konnte. Was nun früher im allgemeinen gesagt wird, daß das Kind zugenommen habe an Alter und Verstand und an Wohlgefallen bei Gott und Menschen, ist ebenfalls nur der Ausdrukk einer günstigen und vorzüglichen natürlichen Entwikkelung. Wenn wir aber diese Erzählung nun von der Seite betrachten, wie sich Jesus selber darin zeigt, so finden wir freilich etwas sehr differentes. Johannes muß hier nun, um das was ich hier sagen will, in Uebereinstimmung zu stellen mit der Art, wie ich bisher diese einzelne Erzählung behandelt habe, etwas hinzufügen. Nemlich die Erzählung des Lukas hat für mich im hohen Grade den Charakter des Authentischen; es liegt nichts darin, worauf der Verdacht läge, daß es einer Tendenz zu Liebe so erzählt sei; es ist der naive Ausdrukk einer an sich unter den Umständen höchst wahrscheinlichen Scene, und darum sehe ich keinen Grund daran zu zweifeln, daß diese Erzählung nicht könnte von der Maria herrühren. Sie trägt zugleich in sich, daß sich eine bestimmte Richtung in Jesu dabei zeigt, und das kann wol sehr offenbar der eigentliche Grund gewesen sein, warum sie ist erzählt worden als eine Gelegenheit, wobei sich diese entschiedne Richtung zuerst

in ihm gezeigt habe. Wegen dieser großen Natürlichkeit können wir keinen Zweifel an der Echtheit dieser Geschichte anerkennen, und sehen sie ganz anders an als die frühern Erzählungen, wo sich theils eine bestimmte Tendenz zeigte, theils bestimmte Form, welche etwas künstliches und gemachtes anzeigte. Nun das Verhalten Christi in dieser Geschichte ist auch rein natürlich: Christus fand sich in der Umgebung, in den Tempelhöfen, wo die einzelnen Schriftgelehrten ihre Schulen hielten, und da hört er zu. Daß in apokryphischen Büchern, die die bildenden Künstler aufgegriffen haben, Christus als lehrend dargestellt wird, ist ganz gegen die Erzählung unsers Evangeliums: das stellt ihn nur dar als fragend und antwortend, und das war die Form wie sich die jugendlichen Zuhörer gegen die lehrenden Schriftgelehrten zu verhalten pflegten. Daß er dort länger verweilt nachdem Maria und Josef schon abgereist waren, ist nicht etwas worauf ein Accent gelegt werden könnte, denn die Festreisen hinwärts und rükkwärts aus der größern Entfernung von Jerusalem wurden natürlich immer in Gesellschaft unternommen, auf der andern Seite aber unmöglich alle zusammen, welche aus einer und derselben Gegend her waren: also konnte Jesus glauben, er werde doch immer noch bekannte Reisegefährten auf der Straße nach Galiläa finden, und so ließ er[a]) sich also in seinem Interesse, jenen Vorträgen über das Gesez zuzuhören, gehen. Eben so wenig ist ein Accent darauf zu legen, daß Josef und Maria abgereist sind ohne sich bestimmt versichert zu haben, daß Jesus auch mit abreise. Das ist nun klar, wenn er wußte, wann und mit wem sie reisten, so konnten sie voraussezen daß er mit Bekannten nachkommen werde. Wie das nicht geschehen und sie ihn suchen und im Tempel fanden, so spricht er: sie konnten glauben daß er aus keinem andern Interesse als diesem zurükkgeblieben. Nun kommt der Ausdrukk vor: ob sie nicht wissen könnten, daß er in dem Tempel seines Vaters sein müsse? (*Τί ὅτι ἐζητεῖτέ με; οὐκ ᾔδειτε ὅτι ἐν τοῖς τοῦ πατρός μου δεῖ εἶναί με;*) Hier kann man die Frage aufwerfen, Sind das die Worte Jesu damals gewesen, oder hat auch Maria seine ipsissima verba nicht behalten, sondern nur den Sinn, und sie hernach so ausgedrükkt

---

a) sein Interesse an jenen Vorträgen überwiegen.

wie er sich später auszudrükken pflegte — daß er Gott seinen Vater nennt? — Das ist das auffallende dabei, daß dadurch ein besondres Verhältniß zwischen Gott und ihm soll bezeichnet werden, und daß er das nicht so gesagt hat als ob jeder andre eben so auch Gott könne seinen Vater nennen, sondern, auch wo das Christus auf seine Jünger überträgt, trägt er es als durch ihn vermittelt über. Da fragt sich, hat Christus damals diesen Ausdrukk wirklich gebraucht, oder ist dies der Ausdrukk dessen sich Maria bedient hat, aber hergenommen aus der spätern Art und Weise wie sich Christus äußerte? Im leztern Fall wäre nichts besondres in unsrer Geschichte, aber im erstern Fall ist es eine Thatsache, daß schon in diesem Alter in Jesu ein solches Bewußtsein gewesen sei, und wir müßten fragen, wie sich das habe in der Entwikkelung seines Lebens in ihm gestalten können. Es ist nicht möglich, die erste Ansicht der Sache, daß das nicht die eignen Worte Christi sind, ganz und gar abzuweisen; man kann die Geschichte nicht mit einer vollkommnen Gewißheit behaupten, aber etwas spricht doch sehr für die andre Meinung, und diese ist von solchem Einfluß auf unsre Betrachtung, daß wir sie unmöglich a priori schon können vernachlässigen. Wenn wir in unsern Evangelien überhaupt, und namentlich in den synoptischen, die einzelnen Erzählungen betrachten, so ist das Resultat einer unbefangenen Vergleichung, aber es ist auch etwas, was einem jeden vorher einleuchtet: daß in allen solchen Erzählungen wo irgend Aussprüche Christi vorkommen, so daß diese die eigentliche Spize der Erzählung bilden, die verschiednen Erzählungen auch in allen andern Punkten mehr von einander abweichen und weniger übereinstimmen als grade in den Worten Christi, die sie mittheilen, und je kürzer die Sentenz, desto genauer stimmen sie überein. Wie wir uns hier die Thatsache denken so ist offenbar, daß die Art, wie sich ihr Sohn über den ganzen Hergang äußert, der Maria mußte das eindringlichste sein, und so wie sie in ihm diese höhere Bestimmung ahndete, so muß jede Aeußerung, welche damit irgend in Zusammenhang stand, ihr so merkwürdig gewesen sein, daß sie die Worte des Knaben muß behalten haben und sie so weiter gegeben. Nun fragen wir, in welchem Sinn hat Christus dieses eigentlich gemeint? Das ist freilich eine Frage, die man sehr mannigfaltig beantworten kann.

Es kommt ja in seinen Reden so häufig vor, daß er sich den Sohn Gottes nennt, und das ist hernach auch in die Sprache seiner Jünger übergegangen. Bedenken wir nun, wie er sich selbst darüber daß er sich so nenne, rechtfertigt in der Zeit seines öffentlichen Lebens wo er sich darauf beruft, daß der Ausdrukk auch von andern gebraucht werde und zwar von solchen, an welche das Wort Gottes ergehe, es müsse also noch viel mehr gebraucht werden können von denjenigen, durch welche das Wort Gottes an andre ergeht, so kann man sagen, daß er dabei ganz in der Analogie mit dem alttestamentlichen Sprachgebrauch geblieben ist. Wenn man nun sagt, dieser Ausdrukk sei auch schon gleichsam bezeichnend gewesen als ein besondrer Ausdrukk für den Messias, so könnte man allerdings sagen, die ganze Rede Christi läßt sich daraus ableiten, daß Jesus nun schon das Bewußtsein, daß die messianischen Weissagungen in seiner Person sollten erfüllt werden, gehabt habe, daß er sich selbst als den verheißenen schon angesehen. Etwas ganz andres ist es aber, wenn wir die ganze Frage, bei welcher uns diese Geschichte nur eine Einzelheit bleibt, ohne welche die Frage dieselbige bliebe, wenn wir diese Frage aus dem Gesichtspunkt, ich will nicht sagen der symbolischen kirchlichen Lehre, sondern nur aus dem Gesichtspunkt des allgemein herrschenden Glaubens betrachten. Sowie wir sagen, In Christo ist eine ihn von allen andern Menschen unterscheidende aber ursprünglich göttliche Mittheilung gewesen, (ein ziemlich unbestimmter Ausdrukk, in welchem sich viele verschiedene Meinungen vereinigen können) und den Grundsaz feststellen, daß die Entwikkelung des menschlichen Lebens Christi doch müsse auf ganz vollkommen menschliche Art angeschaut werden können, so entsteht freilich die Frage, wie ist dieses, was dieser Glaube aussagt, in seinem eignen Selbstbewußtsein gewesen, und wie hat dieses sich in seinem Selbstbewußtsein allmälig entwikkelt und fixirt? Diese Frage ist nun freilich eine schwierige, aber es ist die allgemeine Form der ganzen Betrachtungsweise des Lebens Jesu, wenn man von dieser Voraussezung ausgeht. Wenn wir einmal uns für einen Augenblikk auf den entgegengesezten Standpunkt stellen wollen und sagen, Diese ganze Annahme von einer solchen Christum von allen andern Menschen gewissermaßen spezifisch unterscheidenden göttlichen Mittheilung als einem ihm angebornen Prinzip

sei nur ein Produkt der Verehrung gegen Christus: man könne ihn der Wahrheit nach nur ansehen wie jeden andern Menschen, und besonders ausgezeichnet auf diesem besondern Gebiet des lebendigen und kräftigen Bewußtseins von Gott; nun da könnte Christus in seinem Selbstbewußtsein nichts ihn von allen Menschen unterscheidendes gehabt haben, er hätte also auch ein solches besondres Verhältniß zwischen Gott und ihm nicht aussagen können als die Wahrheit seines Selbstbewußtseins, ausgenommen sofern er zu gleicher Zeit alle andern aufgefordert hätte ihr Verhältniß Gottes eben so anzusehen. Aber das liegt nun gar nicht in der Art wie sich diese Ausdrükke in seinen Reden gestalten; da hat immer die Bezeichnung mein Vater die Oberhand, und wenn er diesen Ausdrukk auf seine Jünger ausdehnt, so geschieht das immer nur unter der Form der Mittheilung, und eigentlicher Typus bleibt der: Mein Vater und euer Vater, wo jenes das ursprüngliche ist. Ich glaube man kann dies nicht von einander trennen, daß Christus sich so ausgedrükkt habe, und daß ein solches Bewußtsein in ihm gewesen sei, ohne zu gleicher Zeit eine Täuschung ihm beizulegen, welche wir nicht als etwas bewußtloses ansehn könnten. Hat er sich selbst nur so gekannt, wie er aus diesem Gesichtspunkt dargestellt wird, so hat er nichts auf diese Weise reden können anders als nur um andre zu einer andern Vorstellung von ihm zu verleiten, als welche er selbst hatte. Ich glaube daher auch, daß sich das nicht von einander trennen läßt: eine völlig naturalistische Ansicht von Christo, und eine Täuschung, die er sich erlaubt hat, um eine höhere Meinung von sich zu erregen als die er eigentlich selbst hatte. Wenn man das eine behaupten, und das andre von der Hand weisen will, so muß man alle Relationen welche wir von Christo haben, für unsicher erklären, so daß wir sie nicht gebrauchen könnten um uns ein bestimmtes Bild von ihm zu machen; die ursprünglichen Erzähler hätten da durchaus ihre eigne Ansichten in die Reden Christi hineingetragen, und dann ist nicht möglich den Gegenstand historisch zu verfolgen. In jeder Erzählung, auch in der, welche nichts anders will als nur erzählen, spricht doch immer das Urtheil des Erzählers mit, denn es ist seine Auffassung; aber wenn wir annehmen, daß auch nichts von den Redn Christi mitgetheilt sei ohne verfälscht zu sein durch die wider seinen eig-

nen Willen entstandene irrige und zu große Meinung von seiner Person, dann ist natürlicher Weise nichts übrig,[a]) aber dieses selbst ist von der höchsten Unwahrscheinlichkeit. Nehmen wir an, Christus habe seine Jünger nicht täuschen wollen, so können wir auch nicht glauben, daß sich wider seinen Willen hätte sollen in ihnen eine Ansicht von ihm festsezen, die seiner eignen ungemäß gewesen wäre, sondern er wird sie immer berichtigt haben, und dann hätte eine falsche Ansicht auch nicht in die Mittheilungen kommen können. Diese in ihrer Gesammtheit betrachtet, wie sie vor uns liegen, ist dieses sicher herauszunehmen, daß Christus sich eines besondern, eigenthümlichen Verhältnisses zu Gott bewußt gewesen ist, und so wie wir das als eine Thatsache in seinem menschlichen Bewußtsein annehmen, so müssen wir auch fragen, wie ist er zu diesem Bewußtsein gekommen? denn wenn dieses auf eine ursprüngliche Weise in ihm gewesen wäre von Anfang seines Lebens an, so stekken wir gleich mitten im Doketismus, denn dann geht uns alle Identität der menschlichen Entwikkelung verloren, weil wir eine solche Potenz des Selbstbewußtseins annehmen müssen als gesezt wo alles in dem Kinde zwischen der Bewußtlosigkeit und den ersten stumpfen Aeußerungen des Bewußtseins schwankt. Wir müssen also uns die zeitliche Entstehung jenes Bewußtseins klar machen.

---

13. Stunde. Hier ist also der eigentliche Grund des Zwiespalts in unsrer Theologie, das praktische Bedürfniß, Christum rein menschlich aufzufassen, und das Interesse des Glaubens Göttliches in ihn hineinzulegen. Von der symbolischen Duplizität der Natur aus ist die Vereinigung nicht möglich; alle künstliche Aushülfen: quiesciren der göttlichen Eigenschaften (die Identität von Wesen und Eigenschaften geht verloren), doppelter Wille, mit dem dasselbe gewollt wird (der göttliche Wille kann nicht zeitlich wollen) genügen nicht. Vom

a) als alle historische Forschung über Christum aufzugeben, und wir können keinen Kalkulus für sein Leben geben.

praktischen Gesichtspunkt aus tritt die Unmöglichkeit nun ein, wenn Christus soll von unsern unvollkommnen Zuständen aus vollkommen begriffen werden, aber auch das edle wird von dem unedlen nicht begriffen, und hört deshalb doch nicht auf Lehre und Vorbild zu sein. Alles kommt, da jede[a]) kritische Theorie nothwendig doketisch wird, immer auf die Frage zurükk, wie läßt sich göttliches menschlich in menschlichem denken. Wir haben aber nicht nur die Aufgabe, uns dieses in Christo zu denken, sondern dasselbige [auch] des heiligen Geistes wegen in uns, sei es nun persönlich oder gemeinsam. Und hier ist doch immer vorausgesezt worden, daß die rein menschliche Existenz und Auffassung der Existenz deshalb nicht aufgegeben werde. Je näher wir also in dieser Analogie bleiben, desto eher kann uns die Lösung gelingen."

4. Juni. Wir sind bei einem Punkte stehen geblieben, der einer der schwierigsten ist: erstens soll man sich in Christo etwas ihn spezifisch von andern Menschen unterscheidendes vorstellen, und auf der andern Seite die Anschauung von wirklich menschlichen Lebenszuständen festhalten. Man kann nicht sagen, daß diese beiden Aufgaben mit einander übereinstimmend in der gewöhnlichen Behandlungsweise gelöst wären, und man kann sich nicht verbergen, daß ein hinreichender Grund vorhanden ist zu dem Zwiespalt in der gegenwärtigen Theologie, welcher desto mehr herausgetreten ist, als man sich beide Aufgaben klar vor Augen gestellt hat. Bei den gewöhnlichen symbolischen Formeln, wie das übermenschliche, göttliche, in Christo gesezt wird, kann eine Vorstellung von wirklich menschlichen Lebenszuständen nicht festgehalten werden; aber die Sache ist die, daß diejenigen, welche jenes Dogma auf diese Weise festhalten, sich um das andre nicht kümmern, aber da ist leicht nachzuweisen, daß sie in einen Doketismus verfallen, daß Christus in seinem wahren Leben doch kein

a) unkritische?

wahrer Mensch ist, und alle künstlichen Hülfen, welche man angewandt hat, leisten nicht, was sie sollen. — Auf der andern Seite ist klar, daß diejenigen welche davon ausgehen, das Leben Christi vollständig als ein wirklich menschliches Leben darzustellen, nun auch gewöhnlich dahin kommen, ihn auf eine solche Weise aufzufassen daß gar kein verständiger Grund mehr übrig bleibt, ihn irgend wie zu einem solchen Gegenstand des Glaubens, zu einem Centralpunkt der Welt[a]) zu machen, und das ist der Zwiespalt, unter welchem die Theologie steht.

Wenn wir von dem dogmatischen Punkt ausgehn in seiner gewöhnlichen Auffassung von einer Duplicität der Natur in der Person Christi, und wir fassen nur ins Auge alle die Streitigkeiten, welche in der älteren Kirche geführt worden sind, aber zu dem Behuf, dies in eine klare anschauliche Vorstellung zu erweitern, so geht schon daraus die Schwierigkeit der Sache hervor, aber eben auch, daß es nicht gelungen ist. Wenn man sagt, Es ist in Christo als einer Person göttliche und menschliche Natur, so müssen da von jedem von diesen beiden Punkten aus Resultate herauskommen, die einander aufheben. Die menschliche Natur manifestirt sich überall als bestimmtes, als beschränktes Bewußtsein; die göttliche Natur aber stößt das beschränkte aus; aber eben damit hört das bestimmte, sowie es in dem Menschen ist, auf. Soll ich nun das Bewußtsein Christi als ein menschliches Bewußtsein denken, so denke ich es mir in jedem Moment auf eine bestimmte Weise erfüllt, aber nur so, daß noch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Bewußtsein außerhalb der Erfüllung möglich ist, und so ist in dem einen Moment mitgesezt das Bewußtsein was in einem andern nicht gesezt ist; aber die göttliche Natur muß allwissend sein, und solchen Unterschied des einen Moments, in welchem man etwas weiß, und des andern, der es nicht weiß, ausschließen. Daher hat man die künstliche Hülfe[b]) ersonnen, die göttlichen Eigenschaften hätten während des menschlichen Lebens Christi quiescirt; man ist sich aber dabei bewußt geworden, daß man dadurch zugleich etwas schlimmes thut,

a) Menschheit.

b) Ausflucht.

nemlich aufhebt dasjenige, was man in der Erkenntniß Gottes grade für das wesentlichste hielt, nemlich es ist da gesagt worden: es sei kein Verhältniß bei Gott zwischen Wesen und Eigenschaften wie in den endlichen Dingen[a]) sei, sondern beides sei dasselbige. Geht man davon aus und sagt, in Christo sollen die göttlichen Eigenschaften quiesciren, so quiescirt auch das göttliche Wesen in ihm, und es ist das eine leere Vorstellung. Mit andern Schwierigkeiten, denen auf eine andre Weise hat entgegnet werden sollen, ist es eben so; man hat z. B. gesagt, zu einer geistigen Natur rechnen wir Verstand und Willen (über die Richtigkeit dieser Distinktion will ich mich nicht auslassen), von Gott nun sagt man dasselbe, da ist von dem göttlichen Willen und Verstand die Rede: wenn nun eine zwiefache Natur in Christo ist, so ist göttlicher Verstand und göttlicher Wille in ihm; vermöge der menschlichen Natur ist menschlicher Verstand und menschlicher Wille in ihm. Nun werden Sie sich hierbei erinnern, daß in Betreff des einen Punktes, des Willens, hierin ein bekannter Streit in der christlichen Kirche entstanden ist, indem die einen gesagt haben, die Einheit der Person beruhe wesentlich auf der Einheit des Willens: soll also die Einheit der Person stattfinden in Christo, so müsse er auch nur einen Willen haben. Die andern haben gesagt, es komme nicht bei der Einheit der Person auf die Einheit des Willens in Bezug auf Vermögen oder Kraft an, sondern auf die Einheit des Willens indem immer nur Eins gewollt wird: wenn mehreres gewollt wird, so wird die Einheit der Reihe aufgehoben. Also Christus kann zwei Willen haben, aber er will mit beiden nur eins und dasselbe; aber wie kann das ein menschlicher Wille sein, mit dem ich dasselbe will wie mit dem göttlichen und umgekehrt?[b]) Alle diese Aushülfen sind unzureichend.

Was die andre Seite der Sache betrifft, daß diejenigen, welche überwiegend von der andern Auffassung ausgehen, sagen: wenn Christus eine solche Stellung gegen uns haben soll, daß wir ihn als den absoluten Lehrer und als das absolute Vorbild ansehn, so muß er auch vollkommen menschlich begriffen werden

---

a) wie in der menschlichen Natur.

b) beide schließen sich aus.

können; wären seine Gedanken[a]) nicht wahrhaft menschliche, so würden wir sie nicht auffassen, so würden sie unsern captus übersteigen. Wären sie wahrhaft menschlich, aber sie wären nicht die seinen, so wäre er immer darin begriffen gewesen die Menschen zu täuschen und dann wäre auch das eigentlich Seine überflüssig, denn es käme nicht unsrer Entwikkelung zu statten. Und auf der andern Seite, sezen wir ihn als absolutes Vorbild, so müssen wir sein Handeln auch als eigentlich[b]) menschliches denken, sonst kann ich ihm nicht folgen. Hier entsteht also dasselbige: hätte Christus vermöge seiner göttlichen Eigenschaften ganz anders handeln müssen, um ein Vorbild der Menschen zu sein, so mußten die göttlichen Eigenschaften quiesciren, aber dann ist dieses Sein gleich Null und überflüssig, da er dasselbige verrichtete ohne sie. Fragen wir nun, da doch die Theologen von der andern Seite eben dieses müssen behaupten, daß Christus in eben diesem Sinne der vollkommne Lehrer und das vollkommne Vorbild ist, was machen sie, wenn er so soll ganz menschlich begriffen werden, mit dem Göttlichen in ihm, welches quiescirt oder nicht, aber nicht in unserm realen Verhältniß zu Christo uns zu statten kommt, so zieht sich die ganze Theorie auf das wesentlich Eine zurükk, daß dieses Göttliche mußte in Christo sein, um die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen, und das ist die Art und Weise, wie in die Enge getrieben durch die menschliche Anforderung, die Theorie, welche ein Göttliches in Christo sezt, auf die Lehre von der stellvertretenden Versöhnung und der Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit durch das Leiden Christi sich zurükkzieht. Dieses ist aber da etwas ganz nichtiges, denn wenn man von der göttlichen Natur das aufhebt, daß sie ἀπαθής, des leidens unfähig ist, so hat man sie ganz und gar aufgehoben. Nun von der andern Seite ist nicht zu leugnen: je strenger man nur von dieser Aufgabe ausgeht, Christus muß uns vollkommen begreiflich sein, sonst kann er nichts von dem sein, worauf eigentlich sein Einfluß auf das ewige Sein und Leben beruht, desto leichter kommt man dahin, jene spezifische Dignität ganz und gar aufzuheben. Wenn ich aber sagen soll, was mir leichter scheint, von

---

a) göttliche,

b) vollkommen

diesem Punkte aus doch dahin zu gelangen, Christo eine solche spezifische Dignität zuzuschreiben, oder von jener symbolischen Formel einer Duplicität der Naturen ausgehend zu einer menschlichen Anschauung von dem Leben Christi zu gelangen, so will ich lieber das erste unternehmen als das zweite. Denn wenn man glaubt, die erste Aufgabe führt dahin, alles Christum spezifisch unterscheidende aufzuheben, so beruht das darauf, daß man bei der Aufgabe, daß er ganz begreiflich sei, zu gleicher Zeit von dem unvollkommnen Zustande unsers Begreifens ausgeht, und dieses kann man unmöglich für eine wesentliche Forderung gelten lassen; denn je unvollkommner der geistige Zustand der Menschen ist, desto weniger können sie[a]) irgend das vollkommne begreifen, z. B. wenn man darauf achtet, wie Menschen von einer niedrigen Gesinnung sich das edle in menschlichen Handlungen erklären, so sieht man, daß sie die Motive nicht begreifen, welche außerhalb der ihrigen liegen, aber wenn man die Aufgabe stellte, daß alle Menschen von höherer Gesinnung den andern sollten begreiflich sein, so höbe man die Aufgabe ganz auf, sondern sie müssen allmälig dahin geführt werden, daß sie die Motive der andern kennen lernen; aber sollten sie gleich in dem Augenblikk, wo ihnen das edle gegeben wird, es auch begreifen, so wäre die Aufgabe unauflöslich. Wir wollen dasselbe anwenden auf die menschliche Natur in ihrer Entwikkelung betrachtet, so müssen wir sagen, daß, da sich das von Zeit zu Zeit ergiebt, daß einzelne Erscheinungen weit über[b]) dem gewöhnlichen Maßstab liegen in irgend einer Beziehung, und daß daraus eine Erweiterung des Begriffs[c]) der menschlichen Natur entsteht; dieses gilt in jeder beliebigen Beziehung.[d]) Wir müssen z. B. denken, was nun gewöhnlich auf dem Gebiete der Herrschaft des Menschen über die Natur geleistet wird, so ist das etwas, was man vor einer Reihe von Jahrhunderten gar nicht in die Vorstellung aufnehmen konnte, und damals ganz außerhalb des Begriffs der menschlichen Natur lag. Wenn man sagte, der Mensch könnte

---

a) zwar?

b) den gewöhnlichen Standpunkt.

c) menschlichen Wissens.

d) Gebiet.

sich in die Luft erheben, so wäre das für eine Fabel gehalten worden (Phantom, Ikarus). Dasselbige gilt auf jedem andern Gebiet, und daher müssen wir nicht die Forderung aufstellen, daß jede menschliche Erscheinung auf jedem gegebenen Punkt solle begreiflich sein, denn das müßte jede Fortschreitung aufheben, und wir würden die menschliche Natur nicht in einer progressiven Entwikkelung seiend darstellen. Daher ist nicht[a]) die Möglichkeit gegeben, von dieser Aufgabe aus zugleich das andre festzuhalten. Nur freilich daß es dann nicht kann so geschehn, wie es in der symbolischen Form vor uns liegt. Aber man wird je länger je mehr dahin kommen, einzusehn, daß diese auf einer Art und Weise zu philosophiren beruht, welche sich nicht mehr fest halten läßt. Wenn wir z. B. fragen: mit welchem Recht verbindet man diese beiden Begriffe, den Begriff des Göttlichen und den Begriff der Natur, so wird jeder sagen müssen, wenn er sich die Sache genau bedenkt, daß das eigentlich nicht zusammengestellt werden kann: der Ausdrukk göttliche Natur hat seinen geziemenden und wohlgebührenden Ort in jedem polytheistischen System, denn dazu gehört, daß dasselbige menschlich[b]) Eine sich in einer Mehrheit von Gestalten manifestirt, aber das können wir ja, die wir diese polytheistische Vorstellung gar nicht mehr aufnehmen können, auch hier nicht aufnehmen. In einer andern Beziehung ist damit eine Bestimmtheit des Seins gemeint, die anderes ausschließt, aber auch in dieser Beziehung kann keiner von einer göttlichen Natur eigentlich reden, und das ist eine Zusammenstellung, die gar nicht für eine wissenschaftliche Darstellung taugen kann; die man wol gebrauchen kann wenn man sich verständigt hat daß sie auf uneigentliche Weise gemeint ist, aber in einer Theorie läßt sie sich nicht anwenden. Eins aber scheint allerdings eine Schwierigkeit zu haben, die sich gar nicht aufheben läßt; nemlich wenn wir sagen, das Interesse des Glaubens so wie er bis jezt in der christlichen Kirche der herrschende Geist ist, und, wenn nicht jene Unmöglichkeit sich sollte begründen, auch hoffentlich bleiben wird, das Interesse des Glaubens ist immer dieses, in Christo ein Göttliches zu sezen, ein etwas das mensch=

---

a) uns?
b) göttlich

liche übersteigendes; was aber ein andres wäre, würde auf jeden Fall das menschliche aufheben, z. B. jede konsequent ausgeführte arianische Theorie würde nothwendiger Weise doketisch sein, wahrhaft menschliches wäre dabei nicht in Christo zu sezen, denn so wie man das Höhere in Christo von dem Göttlichen unterscheidet und als ein Erschaffenes sezt, so ist es eine Natur, und dann kommt die Aufgabe in dem wahren bestimmten Sinn vor, daß Zwei Naturen in Einer Person sind, und dann ist sie ganz unauflöslich, sondern eins von beiden muß Schein gewesen sein. Halten wir also jenes fest, so bleibt uns dieses übrig: kann das wirklich gedacht werden, Göttliches in Menschlichem? Das ist der Punkt um welchen sich zulezt die ganze Sache dreht. Wäre das auf keine Weise denkbar, so würden wir auf den Punkt kommen, daß jenes Interesse des Glaubens ganz müßte aufgehoben werden, denn was einmal positiv nicht denkbar wäre, könnte auch keine Realität für uns haben, dem könnte kein bewußter Einfluß zukommen, als durch eine Selbsttäuschung,[a]) und da bliebe nichts übrig als zu jener Seite überzugehn.[b]) Bei jenem Interesse des Glaubens[c]) wird uns aber auch zugemuthet, göttliches in dem menschlichen überhaupt, nicht nur in Christo, zu denken, denn die Vorstellung des heiligen Geistes ist nichts andres; das göttliche wird gesezt in dem menschlichen, dem wir selbst angehören;[d]) wir sollen dieses göttliche in unserm Selbstbewußtsein auch haben. Wir werden also auch zugeben müssen: das Interesse des Glaubens in Bezug auf Christus zu befriedigen durch eine Theorie, die nicht zugleich das Interesse des Glaubens in dieser Hinsicht befriedigt, das wäre eine Zerstükkelung der christlichen Lehre, die uns nichts helfen könnte.[e]) Es muß also so geschehn, daß beides mit einander geschieht; und wenn wir fragen: kann jemals die Meinung die gewesen sein, daß eben dieses, die Wirksamkeit des göttlichen Geistes als eines wahrhaft göttlichen in dem Umfang der Christenheit anzunehmen den Zu-

---

a) als so lange die Selbsttäuschung dauert.
b) Rationalisten zu werden.
c) im ganzen Umfang.
d) sei es im Einzelnen oder in der Gemeinsamkeit des Lebens.
e) befriedigt keineswegs.

sammenhang und die Wahrheit des menschlichen irgendwie aufheben oder beschränken solle? so ist das niemals behauptet worden, und es ist darüber so gut als gar kein Streit entstanden; und wenn ich einen frage, nun gut, du nimmst eine Wirksamkeit des göttlichen Geistes in dir an, nun seze auseinander, was bewirkt die göttliche Natur in dir, und was die menschliche Natur? so müssen ganz dieselben Fragen entstehen. Da hat man also schon immer stillschweigend zugegeben, daß das mit einander verträglich sei, und es kommt darauf an, daß man dasselbige in Bezug auf die Person Christi lösen will, und da nicht etwas andres postuliren was gar nicht im Interesse des Glaubens liegt.

---

14. Stunde. „Wenn wir von der Knabengeschichte auch ganz abstrahiren wollten, stoßen wir doch später auf ähnliche Aeußerungen Christi über sich selbst. Wir können nicht annehmen, er sei nur dazu gekommen, weil ihm immer gesagt worden, er sei der Messias, und weil diesem allgemein ein besondrer Zusammenhang mit Gott beigelegt worden.[a]) Er hätte den Gedanken fahren lassen, wenn keine innere Erfahrung ihn bestätigt hätte. Müssen wir also voraussezen, diesen Aeußerungen habe etwas in seinem Bewußtsein entsprochen, so müssen wir doch fragen, seit wann und wie sich dies entwikkelt, und kommen dann auch auf denselben Punkt. Zunächst also denken wir uns Jesum im Maximum der Lebendigkeit des Bewußtseins."

---

a) „Dies war übrigens auch nicht der Fall, (Dr.) Paulus Ansicht ist ohne alle Haltung. — Ein Wiederhersteller Davids brauchte einen solchen Zusammenhang mit Gott nicht, sondern bekam seine göttlichen Mittheilungen von außen auf profetischem Wege oder wie die Profeten von innen."

5. Juni. Diese[a]) allgemeine Auseinandersezung ist nur eine Digression, die nur dazu dienen kann, um zu sehn wie weit wir der Auflösung unsrer Aufgabe näher kommen können, ohne auf irgend eine Weise zu entscheiden über die dogmatische Fassung dessen, was wir als Christen mit der gesammten geschichtlichen Christenheit in der Person Christi sehen. Dieses Sehen selbst nur müssen wir aus jenem allgemeinen Zustand heraus in das Einzelne des Lebens versezen. Bei einem solchen Punkt waren wir angekommen in unsrer geschichtlichen Betrachtung, und da ist die Frage, wie wir dieses sehen können? Allerdings wenn Jesus sagt, ich muß sein in dem Tempel meines Vaters, so ist die Frage, War das ein Ausdrukk, dessen sich andre auch bedienten, und der aus dem frommen Bewußtsein der Nation und der Zeit erklärt werden kann, oder war er ein besondrer? und erst wenn das leztre entschieden ist, müssen wir aufsuchen was hier vorauszusezen ist als der eigentliche Inhalt dieses Ausdrukks, und wie Christus dazu gekommen ist, ein Bewußtsein von diesem Inhalt zu haben. Ueber das erste kann nun wol kein Zweifel sein, denn wir finden, daß ihm späterhin darüber grade der Vorwurf der Gotteslästrung gemacht wird, daß er in diesem Sinn Gott seinen Vater nennt, dies war also etwas dem herrschenden Typus der Frömmigkeit seines Volks und seiner Zeit entgegenstehendes, und es wurde Gotteslästerung genannt, weil er als solcher keineswegs dazu berechtigt sei. Nun fragt sich wieder, wurde dieser spätere Vorwurf ihm gemacht in einem solchen Sinne, daß dabei der Gedanke zum Grunde lag, Wäre Jesus wirklich Christus, so hätte er ein Recht, solches Verhältniß zu Gott von sich auszusagen; sei er aber nicht Christus, so sei dieses von ihm Gotteslästerung. Dieses beides waren für sehr viele identische Ausdrükke: Christus, Messias der da kommen soll, Sohn Gottes; aber dabei bleibt dies wahr, daß durch den lezten Ausdrukk demjenigen welchem jene Bestimmung beigelegt wurde, auch ein besondres Verhältniß zu Gott beigelegt werden sollte. Wenn man das so ansehn will, Jesus hätte erfahren von seinen Eltern, daß er vermöge der Verheißung der Messias sei, und weil er von Anfang das angenommen habe, so habe er das aus seiner Vorstellungs-

---

a) Anknüpfung an die vorige Stunde.

weise auf sich herübergenommen, und Jesus mußte sich den Sohn Gottes nennen vermöge einer in einem Theile des Volks herrschenden Vorstellung, daß zwischen dem Messias und Gott ein besondres Verhältniß stattfinde, und er bezeichne sich so ohne ein andres Fundament, außer daß er jene Vorstellung von seinen Eltern annahm daß er der Messias sei. Diese Ansicht ist der allerwenigsten Schwierigkeit unterworfen, und es wäre über die ganze Sache weiter nichts zu sagen. Aber ich glaube nur, daß man bei dieser Ansicht der Sache nicht stehen bleiben kann, wenn man sich das Leben Christi und die zu seiner Zeit herrschende Vorstellung in dem Verhältniß seines Volks denken soll, das sich uns darstellt. Wenn wir auf der andern Seite betrachten, wie der Messias auch Sohn Davids genannt wird, und Christus deswegen, weil er für den Messias gehalten wurde, überall als Sohn Davids bezeichnet und angenommen wurde,[a]) — denn das war doch wol nicht allgemein bekannt als historische Notiz, daß Maria oder Josef aus dem Stamme Davids wären, sonst hätte das Verfahren der Gegner gegen ihn eine andre Richtung annehmen müssen, sie hätten entweder das Faktum leugnen oder angreifen müssen, wovon wir keine Spur finden, sondern von seiner davidischen Abstammung ist nicht die Rede, besonders wo er als Galiläer von seiner Umgebung bezeichnet wurde, kann am wenigsten an eine davidische Abstammung gedacht werden, und das war gewiß keine verbreitete Vorstellung[b]) — nur offenbar liegt darin, daß der Messias Sohn Davids genannt wurde, das zurükkgehen auf die profetischen Stellen, die für die meisten das eigentliche Fundament der messianischen Hoffnung waren für die Wiederherstellung des davidischen Reichs, und es wäre eine willkührliche, grundlose Annahme, wenn diejenigen, welche den Messias so bezeichnen, eine andre als politische Vorstellung von dem Messias gehabt hätten. Wenn nun dies eine so verbreitete Meinung war, so sezt die kein besondres Verhältniß zwischen Gott und dem Messias voraus, und sehr vieles, was an vielen Orten, namentlich von (Dr.) Paulus in Heidelberg gesagt ist über die Allgemeinheit der Vorstellung von einem Messiasgeist, der ein

a) auch in Gegenden, wo von seiner leiblichen Abstammung nichts bekannt sein konnte.

b) so liegt offenbar nur das darin.

höheres himmlisches Wesen wäre, ist auf unzureichende Weise zusammengelesen ohne einen wahrhaft geschichtlichen Grund zu haben. — Je weiter also diese Vorstellung verbreitet war, desto weniger war jene verbreitet: jemehr die messianische Erwartung auf die Wiederherstellung des davidischen Reichs und eine äußerliche Macht des jüdischen Reichs verbreitet war, desto weniger war die Vorstellung von dem Messias in dem besondern Verhältniß zu Gott auf jene innerliche Weise verbreitet. Wenn wir fragen, wie erschien denn die messianische Erwartung derer, von denen zuerst gesagt wird, daß sie die messianischen Erwartungen auf die Person Christi bezogen hätten? so ist in allen jenen Aeußerungen diese Vorstellung von dem Messias als dem Wiehersteller des davidischen Reichs bei weitem die vorherrschende, und die Erwartung eines politischen Messias ist zuerst auf die Person Jesu bezogen worden. Wenn die poetischen Stellen in Lukas allerdings nur diesen Produktionen angehören, welche gar sehr das Ansehn haben einer in gewissem Sinne künstlerischen Darstellung, und wir nehmen an, es sei wahrscheinlich, daß es als wirkliches Wort der redenden Personen zu nehmen sei, so kann daraus nicht bestimmt bewiesen werden, daß diejenigen, welche zuerst und nähern Antheil an Jesu nahmen, auch die Sache so gefaßt hätten; aber wenn bestimmte Notiz davon vorhanden gewesen wäre, daß diese sie von Anfang an anders gefaßt hätten, so müssen diese Produktionen nicht mehr in dieser Zeit haben entstehn können. Wir haben also wenigstens keinen Grund zu behaupten, daß, was Maria und Josef Jesu haben sagen können über die Art, wie er ihnen selbst als der Messias sei bezeichnet worden, in ihm die Vorstellung von einem besondern Verhältniß zwischen ihm und Gott hätte erregen können. Diese Ansicht hat in dem ganzen geschichtlichen Zusammenhang keinen Grund, sondern man kann sie nur gelten lassen als eine Hypothese, die aber desto weniger Grund hat, je weniger sich nachweisen läßt, daß in der messianischen Erwartung des Messias die Vorstellung von einem solchen nähern Zusammenhang mit Gott gelegen hat, und wir müssen nach der Physiognomie der Begebenheiten, wie sie vor uns liegen, grade das Gegentheil schließen. Also zu diesem Ausdruck muß es einen Grund gegeben haben in dem Bewußtsein Christi selbst, wir können ihn

nicht von jener Autorität, vermöge welcher angenommen wird, er sei der Messias, und von der herrschenden Vorstellung ableiten. Aber wenn wir nun der Sache noch von einer andern Seite näher gehen und fragen: wie ist es, wenn wir die analogen Aeußerungen Christi aus einer spätern Zeit zusammen nehmen — —?[a]) so ist es auch etwas höchst unwahrscheinliches, daß eine solche Vorstellung sich in Christo sollte fixirt haben und fest geblieben sein nur aus solcher Kombination: Du bist der Messias, und zwischen Dir und Gott muß ein besondrer Zusammenhang stattfinden! — nemlich da müßten wir zu gleicher Zeit auch sagen, das seze voraus, es müsse sich nun auch dieser Zusammenhang auf irgend eine Weise kund geben. Gesezt wir nehmen in Christo diesen Glauben an: der, welcher der Messias ist, steht auch in besonderm Zusammenhang mit Gott; und er habe geglaubt, er sei der Messias, weil ihm kund geworden, was von ihm früher gesagt worden sei, da müßte er aufmerksam gewesen sein, wie sich dieser besondre Zusammenhang mit Gott kund geben werde, und daß er in dieser Beziehung Beobachtungen angestellt, und das als eine Aufgabe angesehen habe. Wenn sich aber nichts gefunden hätte in seinem Innern, was die Vorstellung von einem solchen innern Zusammenhang bewährte, so hätte sie sich nicht halten können. Wenn man erwartet, was eine Hypothese bestätigen soll, und sie bestätigt sich nicht, so läßt man sie fahren; er müßte dann weiter geschlossen haben, „und daß du der Messias bist, willst du vorläufig festhalten, aber es muß eine falsche Vorstellung sein, denn du findest nichts in dir." Also auf diese Weise kann eine solche Vorstellung nicht festgeworden sein, wie wir sie finden daß sie in Christo festgeworden ist. Daß diese Vorstellung in Christo festgeworden sei, beruht freilich großentheils aber nicht allein auf dem Evangelium Johannis, sondern es kommt auch in den übrigen Relationen vor, ja es bildet sich auch ab in den Ansichten, welche sich in seinen Jüngern fixirt hatten. Wenn man nun sagen wollte, diese Frage ist von einer so großen Schwierigkeit, daß man der Untersuchung so lange als möglich muß aus dem Wege gehen und es erscheine das unzeitig, sie an diese einzelne Erzählung aus dem Knabenalter Jesu zu

---

a) Die Frage ist abgebrochen.

knüpfen, da diese so vereinzelt dastehe, daß es willkührlich sei, auf sie einen Werth zu legen; aber sie hat einen so hohen Grad des authentischen, daß ich sie mir als aus einem besondern Grunde geworden denken muß. Aber wenn wir auch mit der Untersuchung warteten, so müßten wir doch späterhin fragen, seit wann findet sich in Christo dieses Bewußtsein, und wir müßten auf diesen Punkt zurükk kommen, wo in dieser Periode des Lebens Christi sich dieses Bewußtsein findet. Nun will ich nur den festgestellten Kanon festhalten und anwenden: Haben wir hinreichenden Grund, dieses als einen Theil des Selbstbewußtseins Christi anzusehen, daß er sich eines solchen eigenthümlichen Zusammenhangs mit Gott bewußt gewesen ist, und können wir es nicht dabei bewenden lassen, daß es erst ein später gewordenes, und ein von seinen Jüngern hineingetragenes und eine Frucht von der Interpretation des Glaubens ist, — wollen wir diesen Ausweg nicht ergreifen, so müssen wir das Gewordensein dieses Bewußtseins als auf möglichst menschliche Weise zu begreifen suchen, und da müssen wir in der Analogie dessen bleiben, was wir vermöge desselben Glaubens auch von denen, die an Christum glauben, von der christlichen Kirche und ihren einzelnen Gliedern aussagen. Was ich vorher gesagt habe, Wenn Christus diese Vorstellung nur auf solche individuelle Weise gleichsam von außen empfangen hätte, so hätte er sie nur festhalten können wenn er in seinem Selbstbewußtsein eine Bewährung derselben gefunden hätte; daran können wir knüpfen und fragen, Was könnte bei ihm eine Bewährung einer solchen Vorstellung gewesen sein? Da müssen wir sagen: durch dasselbe, wodurch sich die Vorstellung als eine von außen her gewordene bewährt hätte, könnte sie sich auch von innen heraus entwikkelt haben. Hat sie sich nicht von außen entwikkelt, so muß sie sich von innen entwikkelt haben.

Wenn wir hier zuerst auf dem gemeinsamen Gebiet die Erfahrung feststellen, so finden wir unter den Menschen überhaupt eine sehr große Differenz in Beziehung auf das menschliche Bewußtsein eines Verhältnisses zu Gott, nicht eines solchen spezifischen wie wir aufsuchen wollen im Bewußtsein Christi, aber es ist ein gemeinsames Element des menschlichen Bewußtseins, d. h. sowie vieles von dem Wesentlichen des menschlichen Bewußtseins

sich doch erst allmälig in jedem Einzelnen entwikkelt, und es Zeiten giebt, wo das Wesentliche noch nicht zur Erscheinung gekommen ist, so irrt es uns nicht, wenn es Menschen giebt, seien es einzelne oder viele, in welchen dieses Bewußtsein noch gar nicht zum Vorschein gekommen ist. Wenn wir die natürlichen menschlichen Zustände betrachten, so müssen wir es als ein gemeinsames Element gelten lassen; die Vorstellungen von Gott können sehr verschieden sein, aber das Bewußtsein von einem Verhältniß zu dem Gegenstand dieser verschiednen Vorstellungen ist in seinem Wesen betrachtet dasselbe.[a]) Nun aber finden wir in dem einen Menschen dieses als ein absolutes Minimum und in dem andern als ein Maximum, und das eigentlich vollständige Maximum ist dieses: wenn dies Bewußtsein von einem Verhältniß zu Gott ein Element eines jeden Bewußtseins ist, wenn es in einem jeden natürlichen Bewußtsein, welches zu einer gewissen Klarheit und Vollständigkeit gelangt, mitgesezt ist; wogegen, wenn ein einzelner immer eines äußern Impulses bedarf, um dieses Bewußtsein in seinem Innern zu entwikkeln, oder wenn er sich gegen die Entwikkelung dieses Bewußtseins sträubt, so ist dieses das Minimum, aber wir erkennen es doch in diesem Minimum an: die Richtung dazu muß immer in ihm angelegt und diese Richtung eine gänzlich allgemeine sein. Wenn wir nun uns die Frage vorlegen, wohin müssen wir denn, ganz menschlich angesehn, in Betreff dieses Minimum und Maximum Christum stellen, wenn sich in ihm in dieser Lebensperiode ein Bewußtsein von einem spezifisch eigenthümlichen Zusammenhang mit Gott entwikkelte? Das sezt offenbar voraus, daß er in Bezug auf dieses Element des Bewußtseins überhaupt auf der Seite des Maximums müsse gestanden haben. Sowie wir in die verschiednen Punkte der nationalen Entwikkelung hineintreten, so mußte der Glaube an Gott, ganz rein[b]) ihn als ein gewöhnliches Kind betrachtet, in ihm sich entwikkeln an diesem allgemeinen Faden der Mittheilung, und sowie er auf die Stufe kam wo der Unterricht im Gesez anfing, so wurde das ein Element, was vermöge des Gesezes auf seine Handlungen und die Handlungen derer, welche ihn umgaben, an-

---

a) In gewisser Beziehung?
b) lediglich.

gewandt wurde, und darin wird sich in seinem Alter gewiß die Mannigfaltigkeit dieses Verhältnisses entwikkelt haben: bei vielen[a]) wird es ein sparsames gewesen sein, und andern wird es sehr zeitig ein bedeutendes Lebenselement geworden sein, und wenn wir ihn so auf das Maximum stellen, so ist denkbar, daß das Verhältniß zu[b]) Gott schon in dieser Zeit in ihm kann ein sehr lebendiges gewesen sein, so daß es in alle bedeutenden Lebenselemente eingegangen sei; aber das macht noch keinen spezifischen Grund[c]) deutlich, sein Verhältniß zu Gott so auszudrükken, wie es andre nicht thaten.

---

15. Stunde. „Nehmen wir hinzu, daß im christlichen Glauben die Entwikkelung Jesu als eine unsündliche gesezt wird — wodurch das menschliche nicht aufgehoben wird, weil wir die Sünde nie zum Wesen des Menschen rechnen, was aber aus einer vorausgesezten ursprünglichen göttlichen Einwohnung nothwendig folgt — so mußte durch Vergleichung mit Andern Christo sein Zustand als ein spezifischer zum Bewußtsein kommen, aber noch nicht als Bewußtsein des göttlichen in ihm. Wollen wir ihm ein solches Selbstbewußtsein geben wie die symbolische Vorstellung gewöhnlich verlangt, als Bewußtsein einer vorzeitlichen abgesonderten Präexistenz des Göttlichen in ihm, so müssen wir das menschliche ganz aufheben. Der exegetische Grund für diese Annahme ist sehr schwach. Bleiben wir bei unserm Kanon, der Analogie mit der Einwohnung des göttlichen Pneuma's in uns, so finden wir diese

a) Knaben
b) von
c) Unterschied

nur im innersten, in dem Prinzip des reinen Wollens des göttlichen Willens, also hinter dem wirklichen Bewußtsein, denn jeder einzelne Entschluß trägt immer schon die menschliche Unvollkommenheit in sich. Dies nun hat Christus auch in sich gefunden als lebendiges Sein Gottes in ihm. Vater und Sohn versteht sich aus der Vergleichung von Sohn (erwachsen) und Knecht, den ganzen göttlichen Willen, aber auch als ein zu bestimmtem Bewußtsein sich allmälig entwikkelndes (größre Werke zeigen) nemlich den ganzen Willen in Bezug auf die Menschen. So konnte er sagen, Ich bin der Sohn Gottes; nach der symbolischen Vorstellung hätte er sagen müssen, Ich habe den Sohn Gottes in mir."

6. Juni. Daraus[a]) geht hervor, daß die eine Erzählung bei Lukas zu unsrer Frage die Veranlassung gegeben hat, daß sie aber von einem viel größern Umfang ist, indem diese Aeußerung nur der Anfang ist zu einer großen Mannigfaltigkeit von Aeußerungen Christi, welche wir alle als Darstellung desselbigen Bewußtseins anzusehn haben, und die Frage ist eigentlich die, wie wir nun dieses unter der Form eines menschlichen Bewußtseins uns vorstellen können, und wie wir auch auf gewisse Weise uns nachbilden können die Entwikkelung desselben. Die Basis dazu ist nun allerdings das, wobei ich gestern stehen geblieben bin, nemlich daß wir in Christo voraussezen müssen ein Maximum von Empfänglichkeit für die Wirksamkeit des ihm mitgetheilten Gottesbewußtseins. Wir sind davon ausgegangen daß wir dieses überall als einen Bestandtheil des menschlichen Bewußtseins in den Einzelwesen finden, aber in einem sehr ungleichen Verhältniß; es kann zurükkgedrängt werden bis auf ein Minimum, es kann hervortreten bis auf ein Maximum. Aber weder ist dadurch etwas spezifisches, Christum von allen andern unterscheidendes,

---

a) siehe den Schluß der vorigen Stunde.

noch ist darin das Verhältniß zwischen Vater und Sohn gesezt. Wenn wir nun diesen Weg verlassen, um es zu versuchen auf eine andre Weise, und wir wollen unsre Aufgabe fassen von dem Standpunkt der symbolischen Formeln aus, und wollen nun so sagen: was Christus hier in allen Aeußerungen dieser Art ausdrükken will, ist eben dieses, daß er sich seiner zugleich als der zweiten Person in der Gottheit bewußt gewesen; das ist allerdings das, was in den symbolischen Formeln eigentlich gemeint ist. Nun ist die Frage, ob wir uns dieses als ein menschliches Bewußtsein, also auch mit allem übrigen menschlichen Bewußtsein vereinbar denken, und ob wir uns die zeitliche Entwikkelung desselben auf irgend eine Weise nachbilden können, denn nur dann ist das eine klare Vorstellung in uns. In jener symbolischen Auffassung ist nun das Trinitätsverhältniß als ein immanentes in dem höchsten Wesen und zugleich als ein ewiges gesezt, aber dieses Ewige ist zu gleicher Zeit immer darin gefaßt als ein vorzeitliches, und so wird es auch jeder immer, der sich die Sache zu einer gewissen Anschauung bringen will, sich nicht anders als so vorstellen können, daß nun in Christo dieses Bewußtsein gewesen sei unter der Form des Bewußtseins einer Präexistenz des Göttlichen in ihm vor allem Zeitlichen. Man hat darauf auch wol einzelne Aeußerungen Christi gedeutet, aber es ist wol nichts leichter als zu zeigen, daß diese Erklärungen etwas sehr willkührliches sind, und daß z. B. die Aeußerung Christi, daß er eine Herrlichkeit gehabt habe beim Vater vor der Grundlegung der Welt, sich auch anders erklären lasse. Solche Streitpunkte der Interpretation können wir nicht schlichten, aber wol ist nöthig, es in Erinnerung zu bringen, wenn etwas in unserm Gebiet nur auf einer streitigen Erklärung beruht, weil es dann als kein sichres Fundament anzusehen ist. Wenn wir nun dies auf die Probe bringen, ob sich das mit dem Gesammtzustand eines menschlichen Bewußtseins vereinigen lasse ohne daß dieses dadurch aufgehoben wird, und ob wir dieses in der Fortschreitung und Entwikkelung unsers menschlichen Bewußtseins denken können, so kann ich beide Fragen immer nur verneinend beantworten. Es läßt sich das Bewußtsein von einer solchen Präexistenz des Göttlichen in Christo in Verbindung mit dem menschlichen Bewußtsein nicht denken ohne die Einheit und Persönlichkeit doch

wieder aufzuheben, und das ist doch grade das was die symbolischen Formeln niemals aufheben wollen. Nun kann ein bestimmtes Bewußtsein des Göttlichen in Christo nicht gedacht werden anders als es muß auch als ein wirksames gedacht werden: so wie wir aber dieses beides neben einander stellen sollten unter die Einheit einer Persönlichkeit als parallel, ein konstant wirksames menschliches und ein konstant wirksames göttliches, so ist offenbar die Einheit der Persönlichkeit aufgehoben. Wenn wir aber den Kanon festhalten, den wir uns aus dem Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre gestellt haben, nemlich daß der christliche Glaube ja auch ein göttliches in der Christenheit überhaupt sezt, ohne daß dabei irgend die Vollständigkeit des menschlichen Bewußtseins weder in Betreff der Einzelwesen noch in Betreff des Gesammtlebens aufgehoben werden soll, so führt uns dieser Kanon darauf, daß wir alle jene Formeln von der Hand weisen; denn wenn in der Christenheit die Wirksamkeit des heiligen Geistes gesezt wird, so soll das nicht gedacht werden als das positive Bewußtsein einer Präexistenz dieses uns inwohnenden Göttlichen. Sagen wir nun: wir werden nur in dem Maß sicher sein, uns Göttliches in dem Bewußtsein Christi vorzustellen, als wir in dieser Analogie bleiben, so können wir dies als eine Wahrheit aufstellen, ohne daß wir eben das andre, das positive Bewußtsein des Göttlichen als eines präexistirt habenden mit darin aufnehmen, so müssen wir es auch bei Christo können. Fragen wir, worauf beruht die Möglichkeit, daß man in der Christenheit kann göttlichen Geist als ein ihr einwohnendes Wesen sezen, und doch nicht den Zusammenhang des menschlichen auch nur im geringsten aufheben, so werden wir schwerlich etwas andres aufstellen können als dieses, daß das Göttliche dabei gedacht werde nicht unter der Form eines wirklichen bestimmten Bewußtseins, sondern nur als dem gesammten Bewußtsein zum Grunde liegend. Wir werden dies in der vollständigsten Uebereinstimmung mit der allgemein geltenden christlichen Lehre uns können zur Klarheit bringen. Wenn wir fragen, wie äußert sich die Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche, so müssen wir sagen: in dem wollen und vollbringen des göttlichen Willens, denn alles diesem gemäße wird ja auf den göttlichen Geist zurükkgeführt; wenn wir aber

dieses in dem wirklichen Bewußtsein zurükkverfolgen,[a]) so ist jedes wirkliche menschliche Bewußtsein als ein den Moment erfüllendes dabei ein rein menschliches, ja sowie wir an diese Form des eigentlich sittlichen Handelns die Wirksamkeit des göttlichen Geistes anknüpfen wollen, so müssen wir sagen, Sowie wir denken den bestimmten wirklichen Entschluß, so denken wir ein menschliches Bewußtsein, wir denken immer etwas unvollkommnes darin; dessenungeachtet führen wir dies auf den göttlichen Geist zurükk, aber was wir auf ihn zurükk führen, ist das hinter jedem bestimmten Bewußtsein liegende, nemlich das wollen des göttlichen Willens. Wenn wir uns dies denken als das vollkommen reine Prinzip, woraus aber doch alle unsre an und für sich unvollkommne Entschlüsse entstehen, so ist dies das einzige Verhältniß, welches wir aufstellen können zwischen dem göttlichen Geist als in dem menschlichen Bewußtsein wirksam, und dem menschlichen Zusammenhang dessen, was zum wirklichen Sein und Thun gehört. Wenn wir in Beziehung auf dieses fragen, wo hat aber dieses göttliche Prinzip, in sofern es nun allen verschiednen menschlichen unvollkommnen Entschlüssen zum Grunde liegt, seinen Siz? so kommen wir auf eine Frage, welche in der kirchlichen Glaubenslehre noch nicht vollkommen erledigt ist.

Es ist ein Schwanken, ob wir dem göttlichen Geist seinen Plaz anweisen sollen in den Einzelnen an sich, oder in der Gesammtheit an sich, aber was wir Christo Göttliches zuschreiben und ihn eben dadurch von allen andern Menschen unterscheiden, hat auch seinen Siz als Gegenstand dieses Göttlichen nur in seiner Persönlichkeit, da findet ein solches Schwanken gar nicht statt. Das ist die Differenz, aber die Analogie können wir doch festhalten, Es hat seinen Siz in Christo so wie in uns,[b]) wie wir dem göttlichen Geist seinen Siz in den Einzelnen und in der Gesammtheit anweisen, nemlich als das Prinzip und die Quelle des einzelnen Bewußtseins, aber unter der Form des wirklich(en) einzelnen Bewußtseins. Nur werden wir allerdings diese Differenz außer der vorigen noch auf-

a) führen wir dies aufs wirkliche Bewußtsein zurükk,

b) sei's Einzelner oder Gesammtheit, als Prinzip hinter dem zeitlichen Bewußtsein.

zustellen haben, daß es zu unsrer Vorstellung von Christo wesentlich gehört, daß sich das an ihm menschlich erscheinende zu diesem göttlichen Prinzip nicht verhalten kann so wie sich in der Christenheit und den Einzelnen das menschlich erscheinende zu dem göttlichen Prinzip verhält, nemlich wie ein unvollkommnes zu zu dem vollkommnen, wie ein getrübtes zu dem reinen, d. h.: das menschlich Erscheinende in Christo ist als solches ein einzeln bestimmtes und also auch beschränktes, aber in dieser seiner wesentlich menschlichen Form doch aus dem Göttlichen in ihm rein zu erklären. Auf diese Weise wird es uns möglich werden, dieses zurükkzuführen auf die allgemeine Form der Entwikkelung wie sie uns auch im Evangelium in Bezug auf Christus dargestellt wird, wenn gesagt wird, daß er als Kind zugenommen habe an Weisheit und an Gnade bei Gott und den Menschen. Der lezte Ausdrukk kann sich nur auf das rein menschliche beziehn, d. i. auf der einen Seite als ein sich entwikkelndes, ein wachsender Gegenstand des Wohlgefallens, aber dieses Wachsen kann nun[a]) auch nur rein unter dieser Form als sich von innen heraus erweiternd gedacht werden. Wenn wir in dieser Beziehung die menschliche Entwikkelung, insofern wir nun auch im allgemeinen das Gottesbewußtsein in der christlichen Kirche, die Wirksamkeit des Geistes Gottes dabei zum Grunde legend betrachten, so sehn wir eben das Sündhafte als ein konstantes Element an, und sagen daher, daß die Kräftigkeit des Gottesbewußtseins oder die Wirksamkeit des göttlichen Geistes sich nur entwikkeln könne im Kampf gegen das schon gewordene Uebergewicht des Sinnlichen. Das können wir nun allerdings in Christo nicht zugeben, wenn wir nicht zu jener Ansicht übergehn wollen, wodurch er nothwendiger Weise aufhören muß ein besondrer Gegenstand des Glaubens zu sein; wir können uns also keine andre Form der Entwikkelung denken, als die von der vollkommnen Unschuld aus zu dem immer vollkommneren Bewußtsein. Ich glaube, daß diese Ausdrükke in ihrer Beziehung auf einander nichts zweideutiges haben können, nemlich in der Art wie ich Unschuld und Bewußtsein gegenüber gestellt habe,

---

a) andrerseits

liegt dieses, daß Unschuld ein bewußtloser Zustand ist: es ist ein komparativer Begriff, die Vergleichung eines unentwikkelten Bewußtseins mit einem entwikkelten. Die Unschuld ist nicht nur der Schuld entgegengesezt, sondern eben so der Tugend und dem Verdienst entgegengesezt. Es ist also der Zustand eines unentwikkelten Bewußtseins, aber in welchem nichts von der sittlichen Forderung differentes gesezt ist. Sowie wir in dem sich entwikkelnden Menschen einen solchen Zustand finden, daß, wenn ihm ein sittliches Bewußtsein gegeben wird, er auch in die Schuld verfallen wird, so nennen wir ihn dann nicht mehr unschuldig, sondern nur wenn er noch in solchem Zustand ist, daß sich von diesem Zustand aus das sittliche Bewußtsein entwikkeln kann ohne Schuld, und das ist die Form unter welcher wir allein die Entwikkelung Christi sezen müssen: die ist aber dadurch bedingt, daß das ihm persönlich einwohnende Göttliche nicht gleichzustellen ist demjenigen, was wir unter dem Ausdrukke des göttlichen Geistes begreifen; aber diesen sezen wir auch in keinem als ein ursprüngliches sondern nur als ein mitgetheiltes. Denken wir uns also nur den Unterschied, mit[a]) dem wir den Glauben an das Vorhandensein und die Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche, den Unterschied der Einzelwesen und Christus dadurch fixirten, daß auf dieselbe Weise das Göttliche als einwohnendes Prinzip in ihm ein ursprüngliches war, wie es in dieser ein Mitgetheiltes ist, so folgt jene Differenz in der Form der Entwikkelung von selbst, und so wie wir uns das nur können zur klaren Vorstellung bringen, daß das geistige Prinzip nach allen Seiten hin mit[b]) dieser Einwohnung des Göttlichen in Christo zum menschlichen Bewußtsein sich entwikkelt habe ohne daß ein Zustand der Schuld dazwischen getreten sei, ohne eine Differenz zwischen dem Verstand oder der Einsicht und dem was That wird, d. h. dem Willen, so hat er auch müssen auf diesem Wege zu dem Bewußtsein eines spezifischen Unterschiedes zwischen ihm und allen andern Menschen kommen, und diesen konnte er dann auch nur auf das Göttliche in ihm beziehen, d. h. also, der Art, wie dieses Bewußtsein des Göttlichen in ihm als Prinzip

---

a) auf
b) auf

seines ganzen menschlichen Daseins in ihm zum klaren Bewußtsein gekommen ist, hat das Bewußtsein seiner Unschuld und Unsündlichkeit zum Grunde gelegen, an diesem hat es sich entwikkelt als das Bewußtsein einer spezifischen Verschiedenheit von allen andern Menschen, wobei freilich dieses Ursprünglichgeseztsein des göttlichen Geistes in ihm dabei vorausgesezt werden muß, und auf dieser Voraussezung beruht überhaupt die Ansicht von Christo, welche ihn zum Gegenstand des Glaubens macht. Aber in diesem liegt nichts was mit dem Wesen einer rein menschlichen Entwikkelung und Persönlichkeit in Widerspruch stände. Denn das ist niemals in dem christlichen Glauben gesezt gewesen, daß die Sünde das Wesen des Menschen konstituire, und so ist auf der andern Seite immer in dem christlichen Glauben gesezt worden, daß in dem Menschen seinem Wesen nach eine Vereinigung mit Gott möglich sei; sowie wir dieses beides ursprünglich in Christo sezen, so haben wir den spezifischen Unterschied in Christo gesezt ohne etwas was das Wesen des Menschen dem Begriffe nach aufhöbe.

Wenn wir fragen, wie ist Christus dazu gekommen, dieses Bewußtsein, wie es sich in ihm schon in der Zeit entwikkelt haben konnte, wo er das Bewußtsein des Gegensazes zwischen Schuld und Unschuld haben konnte, in dem Verhältniß darzustellen, und dadurch diese Benennung von Vater und Sohn auszudrükken? — Ich will hier nur zuerst einen andern Ausdrukk Christi in Erinnerung bringen, nemlich daß er dieses Verhältniß nur seiner Wirksamkeit nach so beschreibt, daß er sagt, der Vater sei in ihm. Nehmen wir dieses nun genau, so müssen wir sagen, daß er in sofern als der Vater in ihm ist sich den Sohn nennt, aber nicht sofern ihm als Mensch noch ein Göttliches, welches Sohn heißt, einwohne; sonst hätte er seine Vorstellung nicht durch diesen Ausdrukk erschöpft sondern sie verfälscht, denn sonst hätte er sagen müssen, Der Sohn ist in mir; und dann wäre das Verhältniß zwischen diesem Sohn in ihm und dem Vater nicht so auszudrükken gewesen, in Uebereinstimmung der kirchlichen Lehre: denn der Vater und Sohn sind nach den Symbolen nicht in einander, sonst wäre die Triplizität nichts. In einem andern

Schriftausdrukk wird Christus verglichen mit Moses (Hebr. III, 5 f. [a]), und Moses dargestellt als ein getreuer Knecht, Christus aber als der Sohn welcher in dem väterlichen Hause thätig ist; da beruht die Differenz auf dem Wissen um den Gesammtzusammenhang des göttlichen Willens: der Knecht als solcher ist immer außerhalb dieses Zusammenhangs, aber der Sohn, (das Griechische [b]) hier bezeichnet in der Regel immer den erwachsenen mündigen Sohn) der ist in diesem Zusammenhange des Willens des Vaters. Und dieses können wir nun geradezu übertragen auf den Ausdrukk Christi, und das ist der Typus, der eigentliche Sinn dieses Verhältnisses, daß er sich bewußt war in dem Zusammenhang des göttlichen Willens immer zu sein, wo dieser Zusammenhang als Bewußtsein auch als sich immer allmälig entwikkelndes gedacht werden muß. Und so stellt sich Christus auch dar als immer auf den Willen des Vaters sehend, d. h. als den ganzen Willen in sich aufnehmend, und zugleich sagt er, daß der Vater ihm noch größre Werke zeige, also in der Form der Entwikkelung, als rein menschlicher Form. Dieses nun ist der allgemeine Typus, an welchem wir uns, so oft wir auf das Göttliche in Christo zurükkgehen müssen, das Zusammensein desselben mit einem rein menschlichen Leben und Sein immer wieder klar machen können an demjenigen, was wir in dem Begriff der christlichen Kirche und dem Selbstbewußtsein der Christen (von dieser?) ebenfalls sezen, aber ohne daß wir den Zusammenhang und die Wahrheit des menschlichen auch nur im geringsten zu stören brauchen. Genaueres läßt sich über die Entwikkelungsweise des Selbstbewußtseins Christi eben deswegen nicht sagen, weil uns nichts als Thatsache darüber gegeben ist, sondern wir nur diesen einzelnen Punkt haben in der ganzen Reihe, welche leer steht. Also die Authenticität dieser Nachricht vorausgesezt müssen wir sagen, daß schon in dieser Zeit das spezifische Bewußtsein in Christo ist entwikkelt gewesen.

---

a) siehe Schleiermachers Festpredigt über diese Stelle.

b) υἱός mündiger Sohn, gar nicht = τέκνον.

16. Stunde. „Das in sich haben ist auf die Analogie der Allgegenwart zurükkzuführen, da hier von einer innerlichsten Wirksamkeit die Rede ist. So kann sich das Bewußtsein einer göttlichen Einwohnung auf rein menschliche Weise entwikkelt haben, unter Voraussezung einer ihm ursprünglich mitgegebenen, um das Gottesbewußtsein stätig, rein und schlechthin kräftig (d. h. so daß alle Momente durch dasselbe werden) zu machen, zureichenden Kraft, und eine solche ist nur als eine göttliche zu sezen. — An welchem Stoff sich nun diese seit dem 12. Jahr entwikkelt hat, darüber sind wir ganz im Dunkeln. Nächstes Interesse dieses, wie Jesus aus diesem Zustande eines Gesezschülers dazu gekommen ist, Lehrer zu werden. Das natürliche wäre der Weg der Schule bei Pharisäischen oder Sadducäischen Schriftgelehrten. (Daß von Essenern hier gar nicht die Rede sein kann, und die Fiktion absolut unbegründet ist.) Er müßte nur so durchgegangen sein, daß er sich nichts von ihren Irrthümern angeeignet hätte. Denn Irrthum entsteht nicht ohne Sünde auf dem Wege von der Unwissenheit durch die Unentschiedenheit zu der Wahrheit.“

7. Juni. Wir können uns allerdings denken, daß sich in Christo ein Selbstbewußtsein, wodurch er sich von allen andern Menschen unterscheidet, auf eine ganz natürliche Weise könne entwikkelt haben, vorausgesezt eine eingeborne Kraft, welche rein das Göttliche repräsentirte, d. h. welche ihm überall die Richtung auf das Gottesbewußtsein, so daß es ihm immer mehr ein Kontinuum wurde so wie sich die intelligente Fähigkeit entwikkelte, gab, und sofern dies nothwendig Bewußtsein des göttlichen Willens wurde, als sittliche Kraft eine absolute Zulänglichkeit hatte. Wenn wir nun aber fragen wollten, ist hiervon das der adäquate Ausdrukk,

was wir in den Aeußerungen Christi finden? so könnten wir das eine allerdings als solches rechtfertigen, nemlich daß er sich in das Verhältniß des Sohns in jenem bestimmten Sinn zu Gott als seinem Vater stellt, aber wenn wir das andre hinzunehmen, daß er von sich sagt: der Vater sei in ihm, oder auch, der Vater könne in ihm geschaut werden, so daß wer ihn sehe, sehe auch den Vater; diese Art von Identificirung scheint durch das bisher Erörterte noch nicht gerechtfertigt zu sein. Aber wenn wir uns nun die Frage vorlegen, was können eigentlich solche Ausdrükke heißen? und wir gehen dabei nur von unsrer gemeinsamen Vorstellung von Gott (in der christlichen Gotteslehre) aus, so müssen wir sagen, Gott ist ja ohnedies allgegenwärtig und also auch, richtig aufgefaßt, in Allem zu schauen: Christus hat also hier nichts von sich gesagt, was nicht eigentlich in einem allgemeinen Sinn auch ganz allgemein gesagt werden könnte, aber eben deswegen hat er es in einem eminenten Sinne von sich gesagt, nur daß wir nöthig haben, aus der Analogie uns heraus zu versteigen, die durch die Beziehung dieser Ausdrükke auf die göttliche Allgegenwart gegeben ist. Wenn wir fragen, wie ist das höchste Wesen überhaupt irgendwo, also in einem andern? so müssen wir darauf Rükksicht nehmen, daß schon in der frühsten Periode der christlichen Kirche dieses auch schon so ausgedrükkt ist, daß Gott innerlicher wäre als alles andre, aber auch außer allem andern, also daß hier nur auf die eine Seite gesehen werden kann. Wenn wir also auch zugleich davon ausgehen daß die göttlichen Eigenschaften deswegen, weil sie nicht von dem göttlichen Wesen unterschieden sind also auch unter sich nicht unterschieden sein können, so müssen wir sagen, daß die göttliche Allgegenwart nichts anders sein kann als ein andrer Ausdrukk für die göttliche Allmacht, nemlich sofern das, in Beziehung worauf von Gott die Rede sein soll, zu gleicher Zeit ein örtliches ist, und Gott ist nur als der allmächtige gegenwärtig, d. h., daß alles von diesem als dem ursprünglichen Agens ausgeht. Wenn wir nun fragen, In welchem Sinn konnte also Christus nach dieser Analogie aber auf eine eminente Weise von sich sagen, daß der Vater in ihm sei? so war es nur sofern als er des in ihm schlechthin wirksamen sich selbst bewußt war. Das war nun ein eminenter Sinn, und die Wahrheit davon ist diese, daß er

sich bewußt war, alles nur zu thun unter der Form des göttlichen Willens, dieser war das in ihm Wirksame, und alles nur zu sehen in Beziehung auf Gott, und so war Gott überhaupt in ihm das Wirksame, wovon alle einzelnen Thatsachen ausgehen. Wollten wir nun, (aber das liegt ganz außerhalb unsers Weges, und ich kann nur das Resultat geben) unsre kirchlich symbolischen Formeln, wenn wir unparteiisch zuerst suchen zu beseitigen was durchaus inhaltslos darin ist, darauf prüfen, was nach jener Beseitigung darin zurükkbliebe als der eigentlich wahrhafte Inhalt, so wäre das im wesentlichen ganz dasselbige. Hierin liegt nun, daß sich dieses Selbstbewußtsein in Christo ganz und gar unter der Form des menschlichen Selbstbewußtseins entwikkelte, und ebenso allmälig erst ein konstantes wurde wie das menschliche Selbstbewußtsein überhaupt ein konstantes wird, aber daß er dann sich selbst überwiegend unter dieser Form der Zusammenstimmung mit Gott als dem allein in ihm wirksamen begriff. Wenn wir nun auf unsre Geschichte zurükk gehen und fragen, wie sich dies in jener Erzählung als That äußert, so war es ganz den damaligen Lebensverhältnissen Jesu angemessen, nemlich sich von dem was als göttliche Thatsache in der Geschichte und Führung seines Volks lag, möglichst genau zu unterrichten, wo also auch der seinen Jahren und seiner Entwikkelung angemessene Zustand des menschlichen Bewußtseins ganz ungetrübt hervortritt. Aber freilich für unsern Zwekk müssen wir es nun sehr bedauern, daß wir durchaus nur diese einzige Erzählung haben aus der ganzen Entwikkelungsperiode Christi ehe er als Mann auf den öffentlichen Schauplaz tritt. Wenn wir also fragen, an welchem Stoff entwikkelten sich die geistigen menschlichen Kräfte Christi, so sind wir darüber ganz ohne Nachweisung, und wir können nur zu den Analogien unsre Zuflucht nehmen. Aber es ist da auch kein Zusammenhang nachzuweisen zwischen den Verhältnissen, unter welchen Christus uns in seiner Kindheit dargestellt wird, und der Art und Weise wie er hernach öffentlich auftrat. Das waren in der damaligen jüdischen Nationalentwikkelung zwei ganz verschiedene Existenzstufen: er erscheint in seiner Kindheit in dem Hause des Josef und der Maria, und der Josef führt den Namen eines τέκτων, also betrieb er mehrere Gewerke.

Christus tritt hernach als Lehrer auf, und das ist eine ganz andre Stufe, und über die Art und Weise, wie er von der einen zur andern übergegangen ist, sind wir ohne alle Nachweisung. Das Gesagte soll nicht so verstanden werden, als ob unter dem jüdischen Volk eine Kasteneinrichtung stattgefunden habe; die einzige Kaste war nur die Priesterkaste, aber die Funktionen des Lehrens waren mit dieser gar nicht verbunden, sondern war ein Priester zugleich ein Lehrer, so war es mehr etwas zufälliges. Aber die Schriftgelehrten bildeten den ausgezeichneten Theil der Nation, natürlich weil sie den geschichtlichen Zusammenhang repräsentirten, denn gesezkundig und geschichtskundig war eins und dasselbe, und die Schriftgelehrten genossen eben deswegen eine vorzügliche Achtung. Die Art und Weise, wie ein Einzelner ein solcher wurde, von der können wir uns eine ziemlich genaue Vorstellung machen. Nemlich jeder jüdische Knabe wurde unterwiesen im Gesez, er mußte das kennen lernen was er zu beobachten hatte, und er mußte die Bedeutung der heiligen Gebräuche und der heiligen Zeiten und die Dignität der heiligen Personen kennen: darin lagen Keime eines archäologischen Studiums, aber dieses war seiner Extension nach nur auf das Bedürfniß berechnet, nicht aus Unwissenheit gegen das Gesez zu fehlen, und daß einem jeden möglichst der nationale Geist eingepflanzt würde. Nun aber gab es Schulen der Schriftgelehrten, und in dieser wurde eine vollständige Kenntniß der Geseze sowol, als der Auslegung des Gesezes verbreitet, und dieses war der Weg um nachher selbst als ein Lehrer auftreten zu können. Dazu gehörte auch wol das Studium der Sprache, in welcher die heiligen Bücher ursprünglich geschrieben waren, denn diese war damals nicht mehr die gangbare. Nun aber waren die Schriftgelehrten damals getheilt in zwei verschiedne Sekten: in die pharisäische und die sadducäische. Ich führe absichtlich nur zwei an, gewöhnlich stellt man die Essäer als eine dritte jenen beiden gegenüber, das hat den Vorgang[a]) des Josefus für sich, aber es ist unverkennbar aus seiner eignen Erzählung, daß diese kein koordinirtes Glied zu jenen bildete. Sie hatte auf keine Weise an dem öffentlichen Leben Theil, sondern zog sich aus demselben zurükk; sie bildete

---

a) Bericht.

eine abgesonderte Gesellschaft und war als solche nur einzelnen Gegenden einheimisch, und im öffentlichen Leben kam sie so gut als gar nicht zum Vorschein, sie lebte nur für ihre in gewissem Sinne abgeschlossene Gesellschaft. Ich kann es wol als bekannt voraussezen, daß man ein besondres Verhältniß Christi zu den Essenern vermuthet hat, und also unsre Frage so gelöst: Christus sei bei den Essenern erzogen worden, und habe da die ihm eigenthümlichen Grundsäze sich angeeignet, und die Art, wie er die messianische Idee in sich realisirt habe, hange damit zusammen. Das ist aber eine völlig willkührliche Erdichtung, wozu es keine einzige historische Notiz giebt. Es ist gar keine Spur vorhanden, daß in Galiläa Essener gewesen. Ihr Hauptsiz war vielmehr an der entgegengesezten Seite, an der östlichen und südöstlichen Seite von Judäa, wo wir am wenigsten hingeführt werden von unsern Evangelien, als eine Gegend, wo Christus jemals einheimisch gewesen wäre. Nun kommt auch in seinem öffentlichen Leben durchaus gar keine Spur eines Zusammenhangs vor, in welchem er während dieser Periode mit den Essenern in Zusammenhang gestanden habe, und es ist eine Fiktion, daß die Jünger nur seien in gewissem Sinne die exoterische Seite von Christo gewesen, er habe noch einen verborgenen Zusammenhang gehabt und der sei seine esoterische Seite gewesen, nemlich der Zusammenhang mit den Essenern. Das ist lauter Fiktion, wozu es gar keine historische Handhabe giebt; fragen wir also, wie ist Christus von dem Punkt, wo wir ihn in der Erzählung finden, zu der Entwikkelung gekommen, daß er nachher als Lehrer auftreten konnte, so ist jene Hypothese, daß er durch einen Zusammenhang mit den Essenern dazu gekommen sei, nicht nur eine Fiktion sondern auch eine schlechthin unwahrscheinliche, da wir keine Notiz davon haben, daß aus der essenischen Sekte öffentliche Lehrer ausgegangen wären. Wir bleiben also bei den beiden stehn, an die wir hier allein denken können und fragen, hat wol Christus die Gesezkenntniß, die ihm nothwendig war um als öffentlicher Lehrer auftreten zu können, und die Kunde und Auslegung der Schrift in einer solchen rabbinischen Schule erworben, und dann, in einer pharisäischen oder sadducäischen? so würde nichts dagegen sein, und ich wüßte gar nicht wie das sollte mit der Würde Christi im Widerspruch stehen, wenn er sollte gelernt haben so lange es

für seinen künftigen Beruf etwas zu lernen gab, und er auch späterhin seine Entwikkelung aus den nationalen Instituten[a]) genommen haben sollte; aber diese öffentlichen Institute[b]) waren in jene Spaltungen verflochten, und jeder, der auf diesem Wege ein Schriftgelehrter werden wollte, mußte ein Pharisäer sein oder ein Sadducäer; nicht als ob es in diesen nicht selbst noch mehrfache Abstufungen und Differenzen gegeben habe, und daß sich nicht konnten einzelne Individuen von diesem Gegensaz frei machen, aber äußerlich war jeder von diesem Gegensaz afficirt. Nun erscheint Christus in seinem öffentlichen Leben offenbar als ein Gegner der Pharisäer, aber eben so wenig in irgend einem Zusammenhang mit den Sadducäern, sondern ebenfalls dem Materiale seiner Lehre nach als ein Gegner der Sadducäer, und also in Betreff dessen, was ihnen eigenthümlich war, auf der entgegengesezten Seite stehend, so wie er in andrer Beziehung auf einer den Pharisäern entgegengesezten Seite stand. In jedem Falle also: habe er in einer pharisäischen oder sadducäischen Schule seine Studien gemacht, so müßte er sich von dem eigenthümlichen Sektencharakter derselben ganz und gar los gemacht haben. Aber dieses los machen würden wir uns auch nicht denken können als ein zerstören von etwas, was schon vorher gesezt wäre, sondern er müßte von Anfang an sich von diesen Einseitigkeiten frei gehalten und nur das materielle aufgenommen, dasjenige aber, was die eigenthümliche Ansicht, oder Urtheil einer von diesen Parteien war, gar nicht in sich aufgenommen haben. Diese Behauptung scheint etwas vorauszusezen, was noch einer nähern Erörterung bedarf, nemlich wenn ich sage, wir können uns das Verhältniß nicht so denken, daß Jesus eine Zeit lang in der pharisäischen oder sadducäischen Partei gestanden hätte, und hernach sich davon losgerissen, so scheint es darauf zu beruhen, daß er nicht eine Ansicht fassen konnte, die er nachher als eine irrige fahren ließ, mithin daß nicht nur seine sittliche Entwikkelung ein Fortschritt ohne Kampf gewesen sei, sondern auch seine intellektuelle Entwikkelung ein Fortschritt ohne Irrthum. Es ist dieses allerdings meine Ueberzeugung, daß man

a) Erziehungsformen.

b) bildeten nur Pharisäer und Sadducäer.

konsequenter Weise das eine nicht behaupten kann ohne das andre, und daß beides gleichmäßig zusammenhangt mit der eigenthümlichen Beschaffenheit Christi, wodurch er ein Gegenstand des Glaubens wird. Es ist mir aber in dieser Beziehung auch mit der Aeußerung meiner Ueberzeugung übel ergangen, denn wenn man nun auf der einen Seite gesagt, das sei viel zu viel behauptet von Christo, so bin ich von der andern Seite getadelt worden, daß ich viel zu wenig behauptet habe; soweit aber die Frage zu der rein geschichtlichen Auffassung Christi gehört, kann ich diese Frage nicht übergehen, und die Parallele zwischen den beiden Anschauungen, einer sittlichen Entwikkelung ohne Kampf d. h. ohne vorhergegangene Sünde, und einer intellektuellen Fortschreitung ohne Irrthum halte ich für so einleuchtend, daß sie nicht erst braucht gerechtfertigt zu werden. Aber etwas andres ist der Zusammenhang zwischen beiden. Nun hat man sehr oft die Sünde überhaupt auf den Irrthum zurükkgeführt, aber es läßt sich auf der andern Seite auch nicht leugnen, daß Irrthum auch auf die Sünde zurükkzuführen ist, und daß Irrthum nicht ohne Sünde gedacht werden kann. Nemlich wenn wir das Verhältniß des menschlichen Geistes zur Wahrheit betrachten, so müssen wir sagen, Wir wären in völlig leeren Bestrebungen und in einem Mißverständniß über unser ganzes inneres Wesen begriffen, ja wir blieben grade in denjenigen Momenten, in denen wir am hellsten zu sein glaubten, eigentlich im Traum, wenn wir leugnen wollten, daß die Wahrheit der natürliche Zustand des Menschen ist, d. h. daß seine geistigen Kräfte auf die Wahrheit eingerichtet sind, und also auch in ihrer natürlichen Thätigkeit die Wahrheit das Resultat davon sein muß. Jeder Irrthum ist nun aber ein Widerspruch gegen diesen Saz, und wenn der Saz wahr sein soll, so muß mit demselbigen zugleich begriffen werden können, wie zugleich diese Widersprüche auch wahr sind, weil wir sonst den Irrthum leugnen müßten, und wir stellen uns die Aufgabe, bei dieser Richtung des Menschen auf die Wahrheit und bei dem Geschaffensein des Menschen für die Wahrheit doch den Irrthum zu begreifen, so müssen wir uns die Mittelzustände klar vor Augen stellen, und fragen wir also: in welchem Zustande befindet sich der Mensch, jenen allgemeinen Saz vorausgesezt, ehe er in einem bestimmten Punkt

die Wahrheit gefunden hat? so können wir nur zweierlei sagen, erstens er befindet sich in einem Zustand der Unwissenheit, d. h. das was in der Folge Wahrheit für ihn werden soll, ist für ihn noch nicht Aufgabe und existirt nicht für ihn; das gar nicht Notiz von etwas genommen haben: hat er aber diesen Punkt schon verlassen, und es ist ihm eine Aufgabe geworden, wir sollen ihn aber denken mit jener Bestimmung für die Wahrheit noch nicht bei der Wahrheit angekommen, so muß er noch in der Erforschung der Wahrheit begriffen sein, muß sich noch in einem Zustande der Unentschiedenheit befinden. Wenn uns eine Aufgabe auf dem Gebiet des Wissens und der Wahrheit wird, so hört ein Gebiet der Unwissenheit für uns auf: also so lange man die Phänomene, welche wir in ihrem Wesen und ihrer allgemeinen Stellung durch den Ausdrukk der Elektrizität bezeichnen, noch nicht kannte, war eine völlige Unwissenheit; als sie bemerkt wurde, lag eine Aufgabe vor, aber da war noch ein langer Weg von der Stellung der Aufgabe bis zur vollkommnen Einsicht in das Wesen der Phänomene. Da ist der Zustand der Unentschiedenheit, d. h. der fortgesezten Beschäftigung mit dem Gegenstand, aber ohne eine Gewißheit zu sezen. Auf diesem Wege von der Stellung der Aufgabe bis zur Entscheidung und Einsicht liegt der Irrthum nicht. Da ist die Frage, wie entsteht der Irrthum? und da müssen wir sagen: durch eine Sünde, durch einen sittlichen Mangel.

---

17. Stunde. „Anders ist es mit Vorstellungen, welche aus dem allgemeinen Kreise aufgenommen werden ohne selbstgemachte Ueberzeugung, welche mithin außer dem Berufskreise liegt. Dieses sei hier im allgemeinen abgemacht. Nach den Aeußerungen der Gegner, daß Christus die Schrift nicht gelernt habe, und daraus daß keine von beiden Parteien ihn als abtrünnigen bezeichnet, ist zu schließen daß er keine rabbinische Schule besucht sondern nach dem gewöhnlichen Jugend-

unterricht sich selbst in Schriftkunde fortgeholfen habe. Daß er sie im Original inne gehabt ist wol nicht zu bezweifeln, ob aber auch Alexandrinisch läßt sich nicht entscheiden, obgleich er des Griechischen schwerlich ganz unkundig gewesen sein kann; bestimmt aber gegen erworbene ägyptische Weisheit und gegen ausschließende Vorliebe für Daniel, die sich beim Gebrauch des hebräischen Originals schwerlich denken läßt, und von der sich auch in bestimmten Anführungen Christi keine Spur findet.

8. Juni. Wenn wir uns die natürliche Fortschreitung in aller Thätigkeit, welche auf das Wissen gerichtet ist, denken, so können wir eigentlich, vorausgesezt diese Prädetermination des menschlichen geistigen Vermögens für die Wahrheit, nicht sagen, daß in diesem Fortschritt auf eine natürliche Weise der Irrthum entsteht, sondern der Weg ist der von der Unwissenheit, d. h. von dem Nullpunkt durch die Unentschiedenheit, wenn etwas als Aufgabe entstanden ist, zu der Gewißheit, die dann auch die Wahrheit sein muß und nicht der Irrthum. Gesezt wir kämen in einem einzelnen Falle von der Unwissenheit aus, nachdem uns eine Aufgabe entstanden wäre, ohne durch den Zustand der Unentschiedenheit durchzugehen, zu einem Irrthum d. h. zu einer Gewißheit, welche das Gegentheil von der Wahrheit wäre, so müßten wir entweder jene Voraussezung aufheben, oder es müßte etwas andres wirksam gewesen sein als die ursprüngliche Richtung auf das Wissen, von welcher alles dieses ausgehen soll. Dasselbe findet statt, wenn wir durch den Zustand der Unentschiedenheit hindurch nachher nicht bei der Wahrheit sondern beim Irrthum enden, denn es tritt derselbe Fall wie bei dem ersten Punkt ein, daß aus dem Nichtwissen uns der Irrthum entstehen soll; von unsrer Voraussezung aus soll uns aber immer nur die Wahrheit entstehen: was nun entgegengeseztes geschieht, muß einen andern Grund haben. Wie entsteht denn der Irrthum? empirisch, aus der Erfahrung, beantwortet, da schließt die Antwort immer etwas unsittliches in sich. Wenn wir als das nächste uns z. B. den Irrthum denken auf dem sittlichen Gebiet, so ist es die Ver-

blendung[a]) welche aus unsittlicher Neigung entsteht, die den Irrthum hervorbringt, z. B. wenn wir irrthümlich etwas als erlaubt achten was es nicht sein kann. Dasselbige finden wir überall, diese allgemein anerkannte Thatsache bildet den vollständigen Uebergang zu allem andern. Es ist ein andres Interesse welches zu dem Abschluß treibt, denn der Irrthum entsteht nur, wenn das Wissenwollen abgeschlossen wird ehe die Wahrheit erreicht ist. Dies abschließen der Unentschiedenheit kann nicht aus dem Streben der Wahrheit hervorgehen, aber so wie sich ein andres Interesse hineinmischt, so entsteht dieser frühere Abschluß. So entsteht oft der Irrthum aus Uebereilung die ihren Grund hat in Trägheit, auch durch Ueberdruß an dem Untersuchen, oder es mischt sich ein Interesse an einem Resultat ein, und ein Interesse an einem unwahren Resultat muß ein unreines Motiv haben: es ist also kein Irrthum zu denken ohne Verbindung mit der Sünde. Soll nun die Person Jesu so wie sie es ist Gegenstand des Glaubens sein, so müssen wir seine geistige Entwikkelung von der sittlichen Seite denken ohne Sünde, und einen Uebergang aus der Unschuld in die reine Sittlichkeit, so müssen wir auch seine intellektuelle Entwikkelung ohne hindurchgegangen zu sein durch den Irrthum als den reinen Uebergang von der Ungewißheit zur Gewißheit denken. Ich habe gesagt, in dieses hier Bestimmte dürfe man das nicht einschließen, daß sich Jesus ebenfalls könne allgemein geltende Vorstellungen, die aber gar nicht auf dem Gebiet lagen, wo die Ausmittelung der Wahrheit zu seinem Beruf gehört, angeeignet habe, ohne daß die Vorstellung unrichtig wäre, denn das sezt keine bei ihm selbst abgeschlossene Gewißheit über den Gegenstand voraus. Dieses nemlich ist ein unleugbares Faktum (Christologie[b]) der Glaubenslehre, weil wir sonst in den Doketismus kämen); z. B. damals war noch nicht bekannt, daß sich die Erde um die Sonne bewege, und daß Tag und Nacht aus der Bewegung der Erde um ihre Axe entstände. Wie wir jezt sagen, die Sonne geht auf, so wissen wir, daß wir nur ein scheinbares durch diesen Ausdrukk bezeichnen; und wenn uns jemand fragt: ist das wahr, daß die Sonne da in die Höhe steigt?

---

a) Bestochenheit des Verstandes.
b) Sinn: wichtig für die Christologie ꝛc.

so sagen wir, Nein. Damals aber war es nicht so, und der Ausdrukk hatte damals eine Wahrheit, d. h. er drükkte aus was aus einer vollkommnen Gesinnung wirklich gedacht war.[a]) Fragen wir nun, was hat Christus gedacht, wenn er sagt ἀνατείλαντος ἡλίου? Wenn wir sagen wollen, Christus hat das damals allein gewußt daß dieser Schein nicht zur Bewegung der Sonne gehöre, so ist dadurch eo ipso die ganze wahre Menschheit Christi aufgehoben, denn dann hätte er alle menschliche Einsicht künftiger Zeiten in sich getragen, denn was von einem gilt, gilt von allem; und da wäre eine wirkliche Allwissenheit in ihm gesezt unter der Form des menschlichen Bewußtseins, die gar nicht könnte auf menschliche Weise entstanden sein. Nun streitet man sich hin und her darüber, ob es nothwendig sei für die ganze christliche Theorie der Erlösung und den christlichen Glauben an die Dignität Christi, seine Unsündlichkeit und Irrthumslosigkeit anzunehmen. Wenn einer dieses nicht annimmt und behauptet, so weit müsse einer das nicht ausdehnen, so entsteht ein ungeheures Geschrei als ob ich etwas von Christo gesagt hätte, das kein Mensch verantworten könnte; es ist aber nicht anders möglich, als so vorzustellen. Denken Sie sich einen, welcher die Ahnung hätte, daß man in der Kenntniß der Weltkörper noch nicht weit gekommen wäre; wäre nun so einer zu Christo gekommen und hätte ihn gefragt, ist das wirklich dein Wissen daß sich die Sonne also bewegt ꝛc., so sollte Christus gesagt haben: das hängt so zusammen; aber da die Leute das nicht wissen, so rede ich nach ihrer Weise. Da hätte sich Christus zu dem Irrthum der Menschen herabgelassen, und die Meinung ist sehr undenkbar. Aber meine Meinung ist, Christus würde gesagt haben: das ist nicht Gegenstand meiner Untersuchung gewesen; das ist eine Aufnahme solcher Ausdrükke deren Gegenstand wiederum Vorstellungen sind, die gar nicht in den eigentlichen Kontext des Lebens hinein gehören, sondern die immer nur um andrer Vorstellungen willen mit gebraucht werden. Dies kann auf keine Weise der Würde Christi nachtheilig sein, wenn ich sage: er hat sich der Ausdrükke bedient, wie er sie im Leben gefunden hat; aber solche Gewißheit anzunehmen in ihm, daß er die Wahrheit derselben hätte verfechten wollen, so

---

a) was man in vollkommner (reiner) Gesinnung dachte.

würde er den Irrthum gehabt haben,[a]) aber nach meiner Darstellung ist das gar nicht anzunehmen. Dasselbe läßt sich von ähnlichen Vorstellungen sagen.

Dieses im allgemeinen vorausgesezt und auf unsre bestimmte Frage angewandt würde ich sagen: ich halte es an und für sich nicht für unmöglich, d. h. nicht für unvereinbar mit unsrer Voraussezung von Christo, daß er seine Schrift- und Gesezkunde könne geschöpft haben aus der Theilnahme an einer pharisäischen oder sadducäischen Schule, doch nur so, daß er die Einseitigkeit und Irrthümer, welche er gehört, sich nicht angeeignet hätte, sondern daß sich in seinem eignen Gedankengange eine Stimme dagegen würde erhoben haben. So könnte ich mir die Sache denken; aber nun haben wir freilich ein Schriftzeugniß dagegen, nemlich daß die Schriftgelehrten selbst das Volk von dem Glauben an Christum abwendig machen, indem sie sagten, er habe die Schrift nicht gelernt, d. h. er habe den Weg durch die Schule nicht durchgemacht.[b]) Nun haben wir keine Ursach zu glauben, daß sie das gesagt hätten wenn sie wußten, daß es falsch war, denn es war kein nothwendiger Moment daß sie es mußten geltend machen, da es eine indiskrete Maßregel war wenn ein andrer auftrat und sagte: ihr habt gelogen, ich weiß es besser. Hätte er auch die Schule in Galiläa durchgemacht,[c]) so war zwischen allen Hauptsizen ein sehr großer Zusammenhang; daher können wir schließen, daß Christus eine solche Schule nicht durchgemacht habe. Christus tritt auch so sehr bestimmt in seinen Reden antipharisäisch auf, und es wird auch gesagt von Zeit zu Zeit, wie das die Erbitterung der Pharisäer gegen ihn erregt habe, aber es ist keine Spur davon, daß sie ihn deswegen als einen Abtrünnigen bezeichnet hätten; so auch auf der andern Seite. Daher ist sehr wahrscheinlich daß Christus an diesen Schulen keinen Theil genommen habe, sondern nur die jüdischen Unterrichtsstufen durchgegangen sei, welche die gesammte jüdische Jugend durchmachte. Das war an die Synagogeneinrichtung geknüpft, und überall verbreitet; daher brauchte er nicht in Jerusalem einige Zeit gewesen zu sein.

---

a) das hieße ihm Irrthum zuschreiben.

b) Sadducäer und Pharisäer erkannten aber gegenseitig ihre Schulen an.

c) wo der Hauptort Tiberias in Verbindung mit Jerusalem stand.

Also Christus ist in dieser Beziehung ein αὐτοδίδακτος gewesen, und hat sich seine Schriftkunde selbst erworben, wobei ja nicht nothwendiger Weise verstanden werden muß, daß er sich in seinen jüngern Jahren mit niemand berathen habe, keine fremde Meinung eingeholt, sich Schwieriges nicht habe lösen lassen; denn bei einer natürlichen Entwikkelung des menschlichen Bewußtseins ist das unvermeidlich und schließt nicht den Irrthum in sich, sondern nur den Zustand der Unentschiedenheit. Wie er aber dieses betrieben, und wie weit seine erworbne Einsicht gegangen sei, ob er die alttestamentlichen Schriften sich angeeignet hat, ob er sich mit demjenigen, was schon damals nicht blos als mündliche Tradition sondern auch schriftlich vorhanden war von den Erklärungen der Schriftgelehrten, angeeignet, ob er davon eine umfassende oder beschränkte historische Kenntniß genommen, können wir aus gar keinem Zeugniß entscheiden. Ich glaube, daß nicht daran zu zweifeln ist, daß er die alttestamentlichen Schriften in der Ursprache las, es gehört in die niederen Unterrichtsstufen hinein, so daß sich einer schon von gewöhnlichen Gaben nachher weiter helfen konnte. Eine andre bedeutende Frage ist, ob er auch die alexandrinische Uebersezung der alttestamentischen Bücher gekannt habe, überhaupt ob er irgend des Griechischen kundig gewesen sei; auch das ist eine Frage, die man aus eigentlichen Zeugnissen auf eine unmittelbare Weise nicht entscheiden kann. Der Wahrscheinlichkeit nach glaube ich sie bejahen zu müssen. Nemlich in Galiläa, wohin wir doch die erste Erziehungsperiode Christi sezen müssen, und wo wir ihn hernach periodisch wenigstens sich aufhalten und umherreisend finden, eben so auch in der Dekapolis und Peräa waren viele gräcisirende Einwohner; da läßt es sich kaum denken, daß er des Griechischen sollte ganz unkundig gewesen sein. In Jerusalem gab es notorisch Synagogen von hellenistischen Griechen, welche sich zusammenhielten weil sie der semitischen Dialekte nicht gehörig kundig waren; in diesen ist gewiß die alexandrinische Uebersezung gebraucht worden zum vorlesen der alttestamentlichen Bücher. Ob nun Christus in Jerusalem solche Synagogen frequentirt habe, will ich nicht behaupten; es ist sehr unwahrscheinlich, auch konnte ihm nicht grade eine Nothwendigkeit entstehen in seinem Lebensgange, sich mit dieser alttestamentlichen Uebersezung bekannt zu machen, auch nicht daß sich

Spuren finden in den Evangelien davon, daß er griechisch redend auch Stellen aus der griechischen Uebersezung angeführt hat. Aber muß man annehmen, daß er des Griechischen nicht ganz unkundig gewesen sei, so daß er das in dem gewöhnlichen Leben nicht habe verstehen und gebrauchen können, so liegt es so nahe, da er es leicht haben konnte, daß er auch die alexandrinische Uebersezung gekannt habe, wenn er gleich nicht in den Fall kam, in seiner unmittelbaren Lehrthätigkeit davon Gebrauch zu machen. Daß nun Christus sein Wissen über das Gebiet seines Berufs ausgedehnt habe, ist etwas worüber wir gar nichts sagen können.

Ich möchte nun zwei Einzelheiten näher beleuchten, welche hypothetisch sind aufgestellt worden. Erstens hat man die Hypothese aufgestellt, Christus habe durch seinen Aufenthalt in Aegypten Naturkenntnisse erworben, welche in Palästina nicht einheimisch gewesen seien, und dieses hat man gebraucht, um seine Wunder daraus zu erklären; er habe Wirkungen hervorbringen können, welche da, wo diese Kenntnisse nicht einheimisch waren, als Wunder mußten angesehn werden. Von der Verlezung des sittlichen Charakters Christi schweige ich; aber der ganze Aufenthalt Christi in Aegypten gehört zu jenen problematischen Erzählungen, welche wir auf eine bestimmte Autorität nicht zurükführen können. Aber das gehört zu den großen Fehlern jener Methode, daß man aus dieser Erzählung eine Menge von Folgerungen gezogen hat, und diese als natürliche Resultate aufstellt. Nach der gegebenen Erzählung ist keine Ursache diesen Aufenthalt Christi über die ersten Jahre Christi auszudehnen, wo er also solche Kenntnisse einzusammeln ganz und gar unfähig war. Es ist auch von der andern Seite wol höchst unwahrscheinlich, daß, wenn auch Christus bis zu seinen Jünglingsjahren in Aegypten geblieben sei, er da sollte zu solchen Kenntnissen gekommen sein, die in Palästina nicht sollten einheimisch gewesen sein, denn es ist höchst sonderbar und unwahrscheinlich, wenn man sich denkt, diese Reise nach Aegypten sei etwas in Palästina unerhörtes gewesen, sondern es ist ein großer Zusammenhang zwischen den ägyptischen und palästinensischen Juden immer gewesen, und die Kenntnisse welche Christus eingesammelt hätte, würden andern auch zu Gebote gestanden haben und Christus hätte diese Kenntnisse nicht als etwas

für sich haben können. Es ist auch nicht nachzuweisen, daß damals solche Kenntnisse in Aegypten gewesen seien, welche man sich ableitet aus den Mysterien der alten ägyptischen Priesterkaste, welche aber aus dieser Kaste niemals herauskamen; das ist also eine gar nichtige Hypothese.

Eine andre, welche uns näher liegt, ist die, Christus habe seine Schriftstudien auf eine ganz vorzügliche Weise und mit einer besondern Vorliebe auf die Schriften des Daniel gerichtet, und aus diesen hätte er ganz vorzüglich seine messianische Idee und sein messianisches Selbstbewußsein entnommen. Wenn man sich nun dächte, Christus hätte habituell die alexandrinische Uebersezung gebraucht und aus dieser seine Schrifterkenntniß geschöpft, so ließe sich das eher denken, denn da steht der Daniel in einer Reihe der alten Profeten, aber in dem hebräischen Codex hat er da nie gestanden, wie in der Septuaginta, sondern nur in der dritten Klasse, wo er nur eine geringe Autorität gehabt hat. Da ist das an und für sich unwahrscheinlich; und sieht man auf die Anführungen Christi, so müßte man sagen, daß er weit eher den Jesaias in Gedanken gehabt hat, als den Daniel, und was man davon ableiten könnte sind solche Vorstellungen, welche Christus vorträgt als schon in der gewöhnlichen Meinung verbreitet und nicht als seine eignen. Er hat sie aus dem Kreise der geltenden Vorstellungen genommen und so gebraucht, und das braucht kein besondres Studium und keine besondre Vorliebe für den Daniel vorauszusezen.

---

18. Stunde. „Die Paulussche Hypothese von einem messianischen Himmelsgeist ist ganz grundlos, auch die jüdischen Kommentatoren verstehen Daniel 7, 12—14 zwar vom Messias, aber nicht vom Himmelsgeist. Die Juden hätten auch vielfältig gar nicht so fragen können wie geschehen ist, wenn diese Vorstellung populär gewesen wäre. Eben so wenig ist sich Jesus

als des Adam Kadmon bewußt worden (Ben David). Eben so wenig kann ich mit Paulus an ein Besuchen essenischer Schulen glauben, da wir nicht wissen, daß diese hätten Fremde ohne Affiliation zugelassen. Dafür daß Christus als Lehrer anerkannt gewesen, also auch bestätigt und so gebildet, spricht sein Aufgerufenwerden in den Synagogen, und er wird auch nach dem 12. Jahre an den Festen die Schulen besucht haben, und kann wol bestätigt worden sein ohne sich zu einer bestimmten einzelnen Lehrerschule bekannt zu haben, welches gewiß nicht geschehen ist. Daß er seine ganze Bildungszeit bis zu der Taufe in Nazaret geblieben sein sollte, dagegen spricht zu deutlich die nazaretanische Erzählung, gleich viel ob es eine ist oder zwei und ob man sie nach Lukas stellt oder nach Matthäus, denn auch ein Jahr nachher noch hätten sie doch seines eignen bisherigen Lebens unter ihnen und nicht blos seiner Geschwister erwähnen müssen. Also Tiberias und ähnliche Orte. — Weit schwieriger ist die Frage, wie sich die Idee seiner Wirksamkeit in ihm ausgebildet. Zurükkzuweisen ist erstlich jede Abänderung eines ursprünglichen Planes, als ob er erst nach weltlicher Macht gestrebt habe. Aber dann auch zweitens jede Vorstellung von Plan selbst, worin wir immer Deliberation, Auswahl von Mitteln 2c. denken, was auf Christum nicht paßt."

14. Juni. Ich will mich noch einen Augenblikk bei der Frage verweilen, auf welche Art Christus als Mensch zu derjenigen Kenntniß gekommen sei, welche er als Lehrer habe in Anwendung bringen müssen. Es sei möglich, sagten wir, sich dieses zu denken ohne eine Theilnahme an den eingerichteten rabbinischen Schulen, aber es sei auch nichts gegen eine solche Theilnahme in der Sache selbst sobald er das einseitige und irrthümliche, welches

in den Schulen vermöge ihres sektirerischen Charakters als pharisäischer und sadducäischer wirklich war, sich nicht angeeignet habe sondern rein allein die philologischen und historischen Kenntnisse. Indessen ist mir das erstere wahrscheinlicher, weil es sich findet daß von den Gesezverständigen selbst Christus als nicht zu ihrem Kreise gehörig anzusehen sei. Dr. Paulus in seinem Leben Jesu findet am wahrscheinlichsten, daß Christus an essenischen Schulen Theil genommen habe, indessen hält er sich ganz frei davon als ob Jesus ganz eigentlich ein Zögling und Emissar der Essener gewesen sei, sondern er sagt, er möge dorten gelernt haben, aber ohne sich in die geringste Abhängigkeit von den Essenern als Schule oder geschlossener Gesellschaft zu stellen. Ich glaube nur, daß alles, was wir von den Essenern wissen, sie uns gar nicht so weit erkennen läßt, daß sie unter einer andern Form, als einer geschlossenen Gesellschaft, eine Wirksamkeit geübt hätten, und darum ist mir dieses am unwahrscheinlichsten. Etwas andres steht in offenbarer Opposition mit Dr. Paulus, nemlich es sei kein Grund vorhanden, Christo in dieser Entwikkelung seiner Kenntnisse eine besondre Vorliebe für das Buch Daniel beizulegen, wogegen Herr Paulus glaubt, daß Christus eigentlich aus diesem zunächst sein messianisches Bewußtsein geschöpft habe. Ich habe schon gesagt, es sei an und für sich unwahrscheinlich, daß in Christo eine solche Vorliebe sich gestaltet habe, weil das Buch Daniel gar nicht unter den eigentlichen profetischen Schriften stehe, sondern in der dritten Abtheilung. Bei einem Alexandriner wäre es eine ganz andre Sache, denn in der Septuaginta steht Daniel unter den großen Profeten. Nun aber hat die ganze Hypothese ihren Grund in dem Ausdrukk Christi, daß er sich einen Menschensohn nennt, auf der andern Seite in der Darstellung der Wiederkunft des Menschensohns in den Wolken zum Gericht; das bezieht sich auf Daniel Kap. 7. Aus der Stelle hat Paulus die ganze Hypothese entwikkelt, daß die messianische Idee in dem Zeitalter der Makkabäer eine gänzliche Umbildung erfahren habe; nemlich anfänglich habe man darunter nur Regenten aus Davids Stamm verstanden; nun sei Makkabäus aus dem Priesterstamm aufgestanden und hätte die Herrschaft geführt, dadurch sei er genöthigt von der davidischen Abstammung abzugehen, und so habe sich die Idee des himmlischen Messias gebildet,

der in Gestalt eines Menschensohns kommen werde. Aber zu Christi Zeit war der Messias als Sohn Davids besonders geltend: da müßte die ganze Idee ihre Gültigkeit verloren haben, aber es zeigt sich nirgends im N. T. eine Spur davon, daß eine solche Idee herrschend gewesen sei von einem himmlischen Geist, welcher als Menschensohn kommen werde und erfüllen das, was unter der Idee des Messias gedacht worden. Ja, in dem rabbinischen Kommentar zu Kap. 7 wird diese Stelle auf den Messias gedeutet, aber nicht daß es ein höheres Wesen sei, sondern das ist erst durch eine willkührliche Interpretation in die Stelle hineingelegt. Eher würde ich eine andre Vorstellung als eine damals ziemlich verbreitete ansehen, welche aber nicht aus dem Kreise der Schriftgelehrten herausgekommen war. Die Schriftgelehrten hatten keine andre Vorstellung von dem Messias denn als Nachkommen Davids, das sieht man aus der Geschichte von den Magiern, welche aus der herrschenden Meinung muß entstanden sein, so viel oder wenig wahres darin sein mag. Lazarus Ben David, ein vor kurzem hier verstorbener jüdischer Gelehrter, hat die Prinzipien des Christenthums auf die Kabbala zurükkgeführt: die dritte Wiederkehr des Adam Kadmon sollte da der Messias sein. Diese kabbalistische Vorstellung war damals zu Christi Zeit gewiß nicht so weit verbreitet, daß auch die Schriftgelehrten sie sich angeeignet hätten. (Henoch, Elias, Messias: die drei Adam Kadmon.) Also diese Vorstellung kann ich nicht aufnehmen; es ist ja auch klar aus dem N. T. selbst, daß diese Vorstellung kein Gemeingut der rabbinischen Schulen gewesen ist. — Ein andres Faktum ist nun noch zu bemerken, daß Christus so häufig Rabbi genannt wird und als Lehrer gilt, und daß ihm das niemals ist streitig gemacht worden, so wie auch daß er in den Synagogen, also mit einer gewissen Oeffentlichkeit gelehrt hat, die Synagogen aber waren in dem Verbande mit den rabbinischen Schulen; wäre also Jesus auf keine Weise als ein zum Lehren Befugter angesehen worden, so hätte er auch nicht in den Synagogen auftreten können. Nun wissen wir aus rabbinischen Stellen, daß eine gewisse Weihe stattfand, welche diejenigen erhielten welche als Lehrer anerkannt wurden, und das Synedrium ertheilte diese Weihe, und diejenigen welche eine solche Weihe hatten, zeichneten sich auch durch ihre Kleidung aus, und

darauf beruht dieses, daß einer aufgefordert wurde ob er etwas vortragen wollte, weil er erkannt wurde als ein dazu befugter. Nun ist wol nicht auszumitteln, daß keiner diese Weihe erhielt welcher nicht bestimmt aufweisen konnte, daß er in einer Schule gewesen war, oder ob auch diejenigen die Weihe erhalten konnten, welche durch die That bewiesen, daß es ihnen an Schrift- und Gesezkunde nicht fehlte. Das leztre ist sehr wahrscheinlich, und so konnte auch Christus diese Autorisation haben, wenn er auch durch keine Schule hindurchgegangen war; und so erklärt sich dieses Faktum des Lehrens nicht allein auf freie Weise, sondern auch in der synagogischen Form.

Eine andre Frage ist, wo denn Christus zwischen jener lezten evangelischen Erzählung von dem zwölften Jahr und seinem öffentlichen Auftreten gelebt hat? Hätte er (nach Dr. Paulus) essenische Schulen besucht, so hatten diese nur ihren Siz an der südlichen oder südöstlichen Seite des eigentlichen Judäa am asphaltischen See. Grade in diese Gegend führen unsre Evangelien Jesum während seines öffentlichen Lebens gar nicht hin, und das müßten sie mit Absicht vermieden haben, was schon ein sonderbares Licht auf die Hypothese wirft, denn es war natürlich, daß er eine Gegend wo er früher war, auch wieder besuchte. Wenn wir auf der andern Seite denken, daß Christus, ohne eine Schule zu besuchen, sich aus sich selbst gebildet habe durch die vorhandenen ihm zugänglichen Hülfsmittel, d. h. auf der einen Seite so, daß er bei den Festen immer in Jerusalem gewesen sei, und da als Zuhörer, und dann durch diejenigen Hülfsmittel die in der Schrift niedergelegt waren, so ist es das natürlichste daß er in Nazaret geblieben sei unter den Seinigen; aber das ist nun wieder ganz unwahrscheinlich. Nemlich wir haben in unsern Evangelien Nachrichten von einem einmaligen oder zweimaligen Erscheinen Christi in Nazaret, (die Exegeten sind uneinig darüber, ob es dieselbe Geschichte ist, oder ob es zwei Geschichten sind, die darunter erzählt werden.) Das Evangelium Lukas sezt diese Geschichte in Nazaret als Anfang seines öffentlichen Auftretens, und dann sei er nach Kapernaum gegangen, die andre Haupterzählung ist in Matthäus, da steht sie aber erst Kapitel XIII, also auf keinen Fall im Anfang des öffentlichen Auftretens Christi. Nun kann es sein, daß es ein und dieselbe Begebenheit ist, das

kann uns hier ganz gleichgiltig sein; die Sache ist die: die Art wie die Einwohner von Nazaret sich da äußern, indem ihnen das öffentliche Auftreten Christi auffällt, ob er nicht der Sohn Josefs und der Maria wäre, und ob nicht seine Brüder und Schwestern bei ihnen wären, — so hätten sie gar nicht reden können, wenn Christus bis kurz vor seiner Taufe in Nazaret gelebt hätte, und es ist ganz gleichgültig, ob er nach Lukas kurz vor seiner Taufe in Nazaret aufgetreten sei, oder ob es am Ende des ersten Jahres seines öffentlichen Auftretens geschehen. Da hätten die Leute sagen müssen, „vor Kurzem hat er ja noch unter uns gelebt, und nichts davon sich merken lassen", es ist da nur die Rede von dem da gelebt haben der Seinigen, aber nicht von dem Christi. Die Geschichte, wie sie da erzählt wird, ruht sie auf einer ganz andern Voraussezung, und die Geschichte ist gar nicht der Voraussezung günstig, daß Christus während dieser ganzen Zeit in Nazaret gelebt habe, und das giebt eine größre Wahrscheinlichkeit, daß er einen andern Aufenthaltsort gewählt habe um sich in den Stand zu sezen, seinen Beruf auf diesem Wege des öffentlichen Lehrens zu erfüllen, und da wird er haben die Schulen besucht. Wenn er in Galiläa geblieben ist, so war nur eine geringe Entfernung zwischen Nazaret und Tiberias, dem Hauptsiz der jüdischen Schriftgelehrten.[a]) Daß er sich nun auf solche Weise als Schüler von einem Einzelnen, wie Paulus von Gamaliel, wird gebildet haben, ist mir allerdings unwahrscheinlich, denn daraus wäre ein Pietätsverhältniß entstanden, in welches ich nicht glauben kann daß sich Christus kann gesezt haben. Diese Schulen hatten immer eine gewisse wenn auch beschränkte Oeffentlichkeit, und auf diese Weise kann ich mir Jesum dabei als anwesend denken.[b])

Aber nun kommen wir allerdings auf schwierigere Fragen; nemlich ich glaube, daß sich in Christo unter der Form des menschlichen Bewußtseins eben dieses Selbstbewußtsein, welches er ausdrükkt, indem er sich einen Sohn Gottes nennt, habe entwikkeln können, aber eine andre ist nun, wie sich die Idee einer be-

---

a) Da war die große galiläische Schule.

b) die Schulen hatten eine Art Oeffentlichkeit. Da ward niemand weggewiesen, und so kann Jesus sie besucht haben

stimmten Art und Weise der Wirksamkeit in ihm entwikkelt hat, und warum er diese Wirksamkeit nicht eher angefangen hat. Das leztre erklärt sich nun auf eine ziemlich leichte Weise, wenn wir uns denken, daß Christus in dieser Beziehung der allgemeinen Sitte gefolgt ist, und nach dieser konnte keiner als Lehrer öffentlich auftreten vor dem dreißigsten Jahr; hätte er über diese hinwegsehen wollen, da er sich über diese allerdings wie über den Sabbat als Herr ansehen konnte, so hätte er seinen Zwekk nicht erreicht, er wäre nicht anerkannt worden als Lehrer, wäre so lange doch als Null geblieben. Aber wie sich nun das Bild seiner ganzen Wirksamkeit in ihm gestaltet hat, ist allerdings eine sehr schwierige Frage. Ich muß nun schon gestehen: der ganze Ausdrukk von einem Plan Christi zu reden den er sich gemacht habe, hat mir etwas, mit dem ich mich nicht befreunden kann; es ist mir darin viel zu wenig unmittelbares sondern so sehr etwas auf eine beschränkte Weise gemachtes, daß ich mir die Sache unter dieser Form gar nicht denken möchte. Eins stelle ich im voraus fest: Das kann mir nicht in die Gedanken kommen, daß er etwa selbst zu einer Zeit sei von der gewöhnlichen Ansicht befangen gewesen, daß der Messias eine äußerliche bürgerliche Gewalt ausüben müsse, und daß er erst hernach zu einer andern Zeit umgelenkt sei; das wäre ein solcher Grundirrthum, daß, wenn ich den Christo beilegen soll, er aufhören würde mir ein Gegenstand der Verehrung zu sein. Er hätte zu irgend einer Zeit nicht gewußt was er gewollt hätte; und da muß etwas zum Grunde gelegen haben, was ich mir nicht ohne Sünde oder Corruption denken kann. Aber eben so wenig kann ich mir die Entwikkelung Christi denken unter der Form eines solchen sich einen bestimmten Plan machens für seine Wirksamkeit, dabei kommen wir immer auf den Gegensaz zwischen Zwekk und Mittel zurükk, und dieser Gegensaz trägt schon die Spuren der sittlichen Unvollkommenheit auf eine so starke Weise in sich, daß ich Christum gar nicht darin verwikkeln möchte. Ferner, wenn ein solcher Plan zu Stande kommt durch deliberiren, überlegen, welches wol besser sei dieses oder jenes? so möchte ich das auch nicht Christo zuschreiben, weil eine innerliche Unsicherheit darin ist, welches ihn so auf gleiches Niveau mit andern Menschen stellt, daß er nicht ein Gegenstand der Verehrung bleibt; aber davon zeigt sich auch nirgends eine Spur,

und auch in der am meisten pragmatischen Geschichte bei Johannes ist von einem planmäßigen Handeln Christi gar nicht die Rede. Nun entsteht aber die Aufgabe, sich eine Art zu denken, wie sich das innerlich in Christo vorbereitet hat, welches nicht in Wirksamkeit treten konnte, so lange er noch nicht das legitime, kanonische Alter hatte.

---

19. Stunde. „Christus bedurfte keines Plans, weil seine Wirksamkeit reine Selbstmittheilung war. Aus seinem Selbstbewußtsein und seiner Wahrnehmung der Sünde mußte ihm die Idee des Reichs Gottes entstehen, wenn er sich sein Leben in der Masse verbreitet dachte. Diese Mittheilung nun wurde geübt durch das lebendige Verkehren, worin wir ihn schon in unsrer Erzählung finden. Das Geschikk darin wuchs durch Uebung rein menschlich und eben so die Basis desselben, die Menschenkenntniß. Wir kämen wieder auf einen positiven Irrthum, wenn wir uns denken, daß in seinen Mittheilungen das Resultat seine Erwartung entweder übertroffen hätte oder dahinter zurükkgeblieben wäre. Er dachte es sich im Verlauf der ganzen geschichtlichen Entwikkelung als Maximum, im einzelnen eher als Minimum.“

15. Juni. Wenn mir das gar nicht angemessen scheinen will, auf welche Weise man auch den Gedanken entwikkeln möge, von einem Plan zu reden, den sich nun Jesus gemacht habe für seine öffentliche Wirksamkeit, und zu fragen, wann und wie er zu Stande gekommen und durch was für Umstände er so oder so modificirt worden sei: was wollen wir an seine Stelle sezen? Ehe ich diese Frage beantworte, muß ich meinen Widerwillen ge-

gen jene Darstellungsweise etwas mehr motiviren. Wir sehen nemlich in allem, was sich unter diesen Begriff subsumirt, immer eine wesentliche Unvollkommenheit, und wir wollen die Sache nur auf einem oder andern Gebiet der menschlichen Thätigkeit ins Auge fassen. Also denken Sie sich einen bildenden Künstler: wir sehen von diesem ein Kunstwerk und wir wollen fragen, wie ist dieses zu Stande gekommen? Ja, daß es nicht durch eine ungefähre, bewußtlose Thätigkeit zu Stande gekommen ist, liegt darin daß es ein Kunstwerk ist. Aber wollen wir denken, er hat einen Plan gehabt, und es wird Ihnen ein Gemälde aus einem solchen Plan erklärt, diese oder jene Idee habe der Künstler darstellen wollen, und dieses und jenes sei sein Motiv gewesen, so läßt sich auf diese Weise nur ein unvollkommnes Kunstwerk richtig erklären. Hier ist das Kunstwerk ein Bild, und das Bild soll entstanden sein aus einem Gedanken, es soll einen bestimmten Gedanken wiedergeben, so findet zwischen diesen beiden immer eine Irrationalität statt. Das Bild soll als Bild geschaut werden wie es eben ganz dazu gemacht ist, einen Gedanken zu verwirklichen, so kann das nicht auf diesem Wege[a]) entstanden sein, daß es eine absolute Vollkommenheit als Bild hat. Erklären wir es auf andre Weise: ein solcher Künstler ist nur einer, welcher auf überwiegende Weise nur in der Thätigkeit des Sehens[b]) begriffen ist; diese Thätigkeit des äußern Auffassens ist aber nicht alles, sondern es ist dabei auch eine innre Thätigkeit, es entstehen in ihm Bilder, und dadurch, daß er dieses ist,[c]) wird er erst ein Künstler: das äußere gesehen haben und das innere bilden ist Eins. Je mehr Sie denken, daß er während er in der Arbeit begriffen ist etwas hat machen müssen, was in dem ursprünglichen innern Bilde nicht gewesen ist, desto mehr denken Sie sich eine Unvollkommenheit hierin, und so ist alles was durch korrektive Maßregeln entsteht, — stellt aber das Bild das äußere dar so wie es im innern war, so ist das Bild vollkommen. Nun könnten wir sagen, das ist eine ganz andre Gattung und das findet hier gar keine Anwendung; wenn wir aber daran denken, wie unsre Hand-

---

a) des Deliberirens

b) Schauens

c) durch diese Receptivität und Spontaneität, Schauen und Erzeugen.

lungen zu Stande kommen im weitesten Sinne des Worts, so werden wir gleich eine große Abtheilung machen müssen und werden sagen: es giebt solches handeln, welches zu Stande kommt durch die Gedanken und vom Gedanken aus, aber es giebt auch andre Handlungen, welche nichts andres sind als grade so, wie jenes entwerfen des innern Bildes nach außen hin nichts andres wird (ist) als ein Aeußerlichwerden des innerlichen. Dieses denken wir uns freilich selten als eine Reihe von zusammengehörigen Handlungen, sondern nur als ein überwiegend momentanes; aber Sie werden sich das doch auch schon sehr ähnlich jenem bilden können. Z. B. denken Sie sich zwei mit einander im Gespräch, und der eine äußerte etwas was dem andern als falsch erscheint, dieser andre hat also über diesen Gegenstand eine innre Wahrheit in sich, und eben diese ist die Ursach warum er jene Aeußerung von sich stößt; nun können wir denken, daß er still schweigend darüber hinweggeht, aber man kann sich auch denken, daß er die Thätigkeit darauf richtet, den andern zu überzeugen, aber bei dieser Thätigkeit ist ursprünglich nichts, wobei ein Plan zum Grunde gelegen hätte, sondern er läßt nur seine innre Wahrheit heraustreten damit jener andre sie sich aneignen könne. Diese Handlung hat ihren Grund in nichts andrem, als in diesem innern Drange der Mittheilung, der hervorgerufen wird durch den Gegensaz, der sich entwikkelt. Denken Sie sich dies in einem größern Maßstabe, also denken Sie sich einen, der so viel möglich seine gesammte Wahrheit will heraustreten lassen, nemlich in einem Komplex von Gedanken 'der als ein Kunstwerk erscheint, sei es ein wissenschaftliches oder andres Kunstwerk, aber es liegt ihm nichts andres zum Grunde als die innre Wahrheit als Ursach, die er hinaustreten läßt, und je mehr sich dieser Komplex zu dem Innern verhält wie das Werk des Künstlers zu seinem ursprünglich innern Bilde, desto vollkommner ist es. Wenn wir darauf zurükkgehen, wie wir uns von unsrer geschichtlichen Aufgabe aus die Frage zu beantworten haben, wie sich in dem Erlöser, wenn unser Glaube an ihn einen Grund hat, sein Selbstbewußtsein unter der Form des rein menschlichen entwikkelt habe, so können wir das nicht anders denken, als erstens, vorausgesezt die ganz ausgezeichnete Richtung auf das Gottesbewußtsein und die ganz ausgezeichnete Kraft desselben, und dabei den Gegensaz der

daraus nothwendig entstehen mußte, daß in ihm niemals etwas was mit dieser Richtung des Gottesbewußtseins in Widerspruch stand, zu Stande kam: so können wir uns vorstellen das Selbstbewußtsein des Erlösers in Form eines rein menschlichen Bewußtseins. Nun die Frage, ob er damit nöthig hatte, sich für seine Wirksamkeit irgend einen Plan zu entwerfen, oder ob es nicht das natürlichste ist, daß wir ihn denken von diesem spezifischen Selbstbewußtsein aus in einem solchen Drange der Mittheilung, wodurch sich seine ganze Wirksamkeit als ein Kontinuum von selbst ergiebt. Wenn wir ihn nun denken in diesem Bewußtsein dieses Gegensazes der reinen Zulänglichkeit aller seiner geistigen Bewegungen zu der Kontinuität des Gottesbewußtseins in ihm, und auf der andern Seite in der Welt die ihn umgab die ihm beständig vor Augen tretende Sünde, so liegt in der Natur der Sache daß ihm damit zugleich muß der Begriff eines solchen Reichs Gottes gekommen sein im Gegensaz mit diesem rein menschlichen Sein (Welt) durch jenes Selbstbewußtsein, wenn er seine Art zu sein überall dachte an der Stelle, wo er diese sündlich sah, so mußte er natürlich diese Zusammenstimmung[a]) mit denken. Nun können wir uns dieses nicht vorstellen als innere Wahrheit eines menschlichen Gemüths ohne daß dieses zugleich Impuls gewesen wäre, um durch seine Mittheilung die Welt in dies Reich Gottes zu verwandeln; da wird das Bewußtsein der ihm innewohnenden Kraft und das Bewußtsein des äußern Bedürfnisses, das wird ihm beides zusammen zu einem Impuls der stetigen Selbstmittheilung. So bin ich nun überhoben mir einen Plan zu denken, den sich Christus gemacht; etwas andres als dieses wollte er nicht, dieses zu bewirken konnte es gar kein Mittel geben als nur seine reine Selbstmittheilung. Also haben wir in der Aufgabe selbst keine Aufforderung, seine Wirksamkeit zu denken als eine von einem bestimmten Plan ausgegangene, sondern als eine von einem ursprünglich innern Impuls ausgegangene, der von dem Bewußtsein eines göttlichen Lebens abhängt und also das Sichmittheilenwollen eines göttlichen Lebens. Nun freilich, wenn wir uns auch den Künstler auf dieser Stufe denken; daß ihm sein Kunstwerk rein aus diesem innern Bilde entstehe,

---

a) Zusammenstimmung von eigner Kraft und fremdem Bedürfniß.

welches eine bestimmte Aeußerung seiner Virtuosität auf einem Gebiete ist, so werden wir doch gestehen, daß dabei doch eine große Differenz der Geschikklichkeit statt finde unter gleich ursprünglich entstandenen Kunstwerken; das ist aber etwas ganz andres als jenes. So die Wirksamkeit Christi: wenn Christus hier mit einem sehr untergeordneten Grade von Geschikklichkeit verfahren wäre, so müßten wir denken, daß in seiner Wirksamkeit die wir jezt nur unter der Form des sich selbst mittheilen wollens beschreiben, eine Menge von Elementen vorgekommen wäre, wo seine Selbstmittheilung ohne alles Resultat gewesen wäre, aber indem er doch entweder ein bestimmtes Resultat gewollt, oder ein solches vorausgesezt und angenommen habe. Das wäre ein Mangel an Geschikk, ohne daß wir in den Begriff der Wirksamkeit im Allgemeinen die Vorstellung eines bestimmten Plans hineinbringen könnten. Da müßten wir offenbar annehmen was wir nicht annehmen können, weil es ein positiver Irrthum ist. Wenn wir also dabei bleiben, die Vorstellung von Christo, bei welcher er ein Gegenstand des Glaubens ist, leidet nicht, daß wir einen positiven Irrthum bei ihm denken, weil er sein Fundament in der Sünde hat, so können wir bei dem Erlöser diesen Mangel an Geschikk nicht denken; aber wir haben die Aufgabe, uns möglichst vorzustellen, wie er hierzu unter der Form des menschlichen Bewußtseins und der menschlichen Thätigkeit gekommen. Wenn wir fragen, was ist denn wol das Geschikk was hierbei vorausgesezt werden muß, wenn ich mir soll denken einen in der Selbstmittheilung begriffen, dem das Resultat im Ganzen und Einzelnen immer dem gemäß ist was er gedacht hat, also dem das Resultat nicht hinter seinen Erwartungen zurükkbleibt und auch nicht dasselbe übersteigt? so müssen wir sagen: Dazu gehört nichts anders als Menschenkenntniß, denn es handelt sich darum, ob einer sich richtig vorstellt was durch eine Selbstmittheilung im andern werde bewirkt werden. So wie uns Christus in seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit erscheint, muß er sich das Resultat seiner Wirksamkeit gedacht haben auf der einen Seite als ein absolutes Maximum, auf der andern Seite als ein absolutes Minimum. Nemlich das ist auch sein Glaube gewesen, daß durch ihn der göttliche Rathschluß zum Heil der Menschen zur Wirklichkeit käme, so hat er sich das Resultat als ein abso-

lutes Maximum gedacht, nemlich indem das, was in der menschlichen Welt jemals als die größte Annäherung an seinen eignen Zustand zu Stande kommen könnte, nicht anders als durch seine Wirksamkeit zu Stande komme; aber da hat er sich die fortdauernde Wirksamkeit seiner Kraft in diesem Umfang gedacht. Aber wie erscheint seine Erwartung in der unmittelbaren Gegenwart? nur als ein Minimum im Ganzen betrachtet.[a]) Nun müssen wir sagen, daß auch das Urtheil seiner Jünger über ihn dieses gewesen ist, daß ihm in dieser Beziehung eine vollkommne Menschenkenntniß einwohnte, daß er eine richtige Schäzung der Menschen gehabt habe auch im einzelnen, und das ist alles Geschikk dessen er zu seiner Wirksamkeit bedurfte. Wie hat sich das Geschikk in ihm entwikkeln können auf eine rein menschliche Weise? Es giebt kein anderes wahres Fundament der Menschenkenntniß als nur die reine Liebe und das reine Selbstbewußtsein; die eine ist das eingehen wollen in die Menschen, und wenn wir das reine Selbstbewußtsein nehmen wie es in dem Erlöser war, so ist es index sui et falsi, und war das woraus sich das entgegengesezte in andern kund gab. So wie wir uns ein unrichtiges Bild von dem Menschen entwerfen, so wird es auf etwas, was mit der Sünde zusammenhangt zurükk kommen als den Grund davon. Also dazu gehörte nichts weiter als der Gebrauch des Lebens so wie es sich entwikkelte, aber so daß er seine ganze eigenthümliche Kraft in Wirksamkeit sezte. Nun aber giebt es allerdings keine andre Form der menschlichen Kraftentwikkelung, als Uebung, und das wird uns unbenommen bleiben, daß wir die ganze vorbereitende Periode im Leben Jesu zu gleicher Zeit als eine Uebung konstruiren, aber nicht als eine absichtliche sondern als von selbst hervorgehend aus seinem innern Impetus, und alle äußern Lebensmomente, wie sie sich entwikkelten, dazu benuzend. Zu dieser Uebung gehört aber, daß wir ihn in einem lebendigen Verkehr mit Menschen denken, und dazu finden wir die Indikation schon in der Geschichte aus dem Knabenalter Christi bei Lukas. Da erscheint er in Jerusalem in der Tempelhalle nicht als bloßer Zuhörer, sondern zugleich als ein fragender und antwortender, und das ist der Typus unter welchem wir uns

---

a) „im einzelnen eher als Minimum" s. o.

sein ganzes Leben denken müssen, immer ist er in einer auf die Mittheilung seines Selbstbewußtseins gerichteten Entwikkelung gewesen.

Wenn wir uns nun fragen: dürfen wir es als einen großen Mangel ansehen, daß wir über diese ganze vorbereitende Lebensperiode Christi gar keine weitere bestimmte Nachricht haben? so glaube ich werden wir uns darüber leicht trösten können, indem der allgemeine Typus dazu uns angegeben ist; den können wir uns aus dem was wir haben[a]) entwikkeln. Ob wir nun wüßten, wie sich sein Leben in dieser Zeit verhalten hat in Betreff der Lokalität und in Bezug auf die bestimmten Menschen, mit welchen er in einem solchen Verhältniß gewesen ist, so wäre es nur eine Bereicherung unsrer geschichtlich empirischen Erkenntniß von seinem Leben, aber für die innere Entwikkelung ist's kein wesentlicher Verlust; das, was auf uns wirksam ist, ist eben nur seine Wirksamkeit. Für den Geschichtsforscher als solchen hätte es allerdings ein Interesse, aber betrachten wir die Sache aus dem theologischen Standpunkt, insofern dieser doch ganz auf die kirchliche Wirksamkeit gerichtet ist, so ist dieser Verlust gar nicht in Anschlag zu bringen: das einzige was uns auf alle Weise interessirt, ist nur dieses daß wir die Wirksamkeit Christi so viel als möglich bis in ihre ersten Anfänge möchten zurükverfolgen können. Hierzu haben wir allerdings Indikationen auch, aber sie gehen nur zum Theil auf solche Perioden zurükk wo wir noch nicht eine eigentliche selbstthätige und selbstständige Wirksamkeit Christi annehmen können, nemlich sie gehen schon von dem aus, was als Beziehung der alttestamentlichen Weissagungen und Verheißungen auf seine Person der eignen Entwikkelung derselben voranging. Wenn wir nun fragen, wie mag sich Christus bei seiner Entwikkelung in Betreff seiner Wirksamkeit in seiner nächsten Umgebung verhalten haben, so wäre es eine interessante Frage; aber wir werden auch diese nach den Grundsäzen der Analogie beantworten können, so daß wir das Detail was uns fehlt auch nicht sehr vermissen. Nemlich es gehört zu dieser ganz menschlichen Betrachtung des Lebens Christi, daß wir ihn auch denken als Gegenstand der Erziehung, denn sonst wäre er gar kein rei-

---

a) das spätere dazu gerechnet

nes Kind gewesen, und so würden wir in den psychologischen Doketismus hineinkommen. Auch in der Periode der Erziehung und als Kind verhält sich der Mensch nie als ein rein passiver sondern immer schon als ein selbstthätiger, und indem die Kinder erzogen werden erziehen sie zugleich die Eltern mit. Diese Wechselwirkung ist eine allgemeine Erfahrung, und in dem Maß als sich Christus unter diesem Typus entwikkelte, mußte seine Einwirkung auf seine Umgebung auch in einem gewissen Sinne schon eine dominirende, d. h. ungleich stärker sein als im gewöhnlichen Leben, aber ohne daß dadurch das Verhältniß seine Realität verloren hätte. Die Erzählung liefert uns im wesentlichen die Faktoren, aus welchen wir das ganze vorbereitende Leben Christi konstruiren können.

---

20. Stunde. „Wenn aber so seine Wirksamkeit als Mittheilenwollen seines göttlichen Lebens begreiflich ist, wie ist zu erklären daß er die messianischen Weissagungen, die dieses doch nicht enthielten, auf sich angewendet hat? Er hat sich nicht getäuscht, als ob sie ihn so, wie er war, gemeint hätten, aber auch nicht andre getäuscht. Eine so dialektisch ausgebildete Scheidung wie die Paulinische *Ἰσραὴλ κατὰ σάρκα* und *κατὰ πνεῦμα* braucht nicht in ihm gewesen zu sein. Das vermittelnde ist die Idee einer sich von dem jüdischen Volk aus immer weiter verbreitenden Theokratie (wie Simeon) und diese wollte er doch, und konnte sich als den dominirenden Ausgangspunkt sezen. Alles andre sah er nur als die Hülle an, in welcher diese Idee verschlossen war. Und so läßt sich auch hier denken ein allmäliger Uebergang aus der vollkommneren Aneignung aller Erscheinungen dieser alten Hoff-

nung in die zuversichtliche Verkündigung daß die Zeit erfüllt sei, ohne daß ein zögerndes Schwanken vorhergegangen, aber auch ohne daß er hierüber eine besondre Offenbarung erhalten habe. Diese Darstellung kontrastirt nun mit der gewöhnlichen von dem Anfang seines Lehramtes mit der Taufe, welche freilich auch neutestamentliche Stellen für sich hat. Man könnte freilich unterscheiden zwischen belehrender Mittheilung und zwischen der doppelten Funktion durch welche sich erst das Amt gestaltet, das Volk lehren und Jünger sammeln. Allein auch diese fängt eigentlich nicht mit der Taufe an. Nach Matthäus fängt er erst an zu verkündigen nachdem Johannes überantwortet worden; nach Johannes hat er schon Jünger, als er, was vor der Taufe geschehen sein muß, nach Kana geladen wurde. Auf die Taufe einen großen Werth legen führt entweder auf gnostisches, daß sich da erst der λόγος mit Jesus vereinigt, oder auf rationalistisches, daß er erst durch die Taufe seiner Bestimmung gewiß geworden.«

18. Juni. Eine Frage ist nicht zu umgehen: wie ist Christus dazu gekommen, die messianische Idee auf sich zu beziehen?[a]) Es ist zwar nicht ein großer Ueberfluß von Aussprüchen Christi vorhanden, worin diese Beziehung vorkäme, aber wenn wir auch diese wenigen nicht hätten, sondern nur sehen wie Christus das hat von seinen Jüngern gelten lassen, so bleibt es dasselbe. Nun ist nicht zu leugnen daß überwiegend die messianische Idee auch zu den Zeiten Christi aufgefaßt wurde als die an die Nachkommen Davids sich knüpfende Hoffnung des Volks, und also als eine Erneuerung der jüdischen Theokratie. Dies nun ist meiner Ueberzeugung nach niemals und nirgends in dem Gedanken Christi

---

a) sein Selbstbewußtsein auf die messianische Idee zu beziehen und sich dieser zu identificiren.

gewesen, und es sind nur ganz leere Zwischeneinschiebungen kraft deren mehrere neuere Darsteller die Sache so darstellen, als ob Christus davon ausgegangen sei und in der Folge gleichsam seinen Plan geändert habe. Gegen einen Plan Christi habe ich mich aber überhaupt schon erklärt; der vermittelnde Gedanke aber aus welchem sich die Sache erklärt, ist die Theokratie. Wenn nun aber das wesentlich zum Selbstbewußtsein Christi gehörte, daß er überall vom Bewußtsein Gottes bestimmt wurde, so war er ganz selbst in seiner Persönlichkeit die Darstellung einer Theokratie, ganz und gar von dem Bewußtsein des göttlichen Willens bestimmt. Es war sein Bestreben, sein Leben auf die Menschen zu übertragen, d. h. sie auch zu solchen zu machen, welche durch den Willen Gottes allein bestimmt würden, und eine Herrschaft des göttlichen Willens von seiner Person aus zu begründen; aber niemals ist sein Gedanke gewesen, daß diese zugleich sollte eine äußerliche Herrschaft sein, sondern er hat ihn selbst[a]) in seinem ganzen Leben verneint, wie bei seiner lezten Aussage gegen Pilatus. — Nun die Frage, Läßt es sich so, daß weder eine Selbsttäuschung noch ein Bestreben andre damit zu täuschen irgend damit verbunden sei, rechtfertigen, daß er jene Weissagungen auf sich bezogen hat? Hat er sie so verstanden, daß er in der That der Gegenstand derselben sei: sie seien von Anfang an nicht anders als so gemeint gewesen, und die ganze Auffassung von der politischen Theokratie sei nur ein Mißverständniß; das wäre das einfachste, aber ich glaube nicht daß es das richtige sei. Wenn wir uns in die Zeiten der jüdischen Geschichte zurükversezen, so können wir die Persönlichkeiten welche da wirksam sind, durchaus nicht von dem Typus des geschichtlichen Lebens im Volke[b]) trennen, und da werden wir nicht glauben können, daß diese Männer das hätten so aussprechen wollen als[c]) eine künftige Herrschaft des göttlichen Willens, die aber unmittelbar gar keine besondre Gestaltung des äußeren Lebens hervorbringe. Das eigentliche Prinzip der politischen Theokratie war doch der Mono=

---

a) es ist durch ihn selbst

b) Gesammtlebens

c) geistige Herrschaft des göttlichen Willens in gar keiner besonderen äußern Gestalt.

theismus, und wenngleich er bei dem größten Theil des jüdischen Volks auf eine sehr untergeordnete Weise vorhanden war, so daß immer eine geheime polytheistische Voraussezung dabei zu Grunde lag, wie sich das zeigt bei der häufigen Vergleichung des Jehova mit andern Göttern, so ist doch das andre auch nicht zu leugnen; und so ist gewiß, daß allemal bei den frömmsten Männern des Volks die Aussicht auf eine Vergrößerung des weltgeschichtlichen Einflusses des jüdischen Volks immer zugleich war eine Erweiterung des Einflusses der Gottesherrschaft unter den Menschen; und so finden wir im N. T. (Lukas Erzählung vom Simeon) das Jüdische, aber zu gleicher Zeit den Messias ausgesprochen als ein Licht, welches die Heiden erleuchten sollte, ein Profet von welchem die lebendige Gotteserkenntniß ausgehen sollte auch auf andre Völker. War es nun eine Täuschung, daß Christus dieses religiöse Element als die eigentliche Wahrheit der alttestamentlichen Weissagungen angesehen hat, und das andre nur als die Form innerhalb welcher diese Wahrheit von dem damaligen Volk ins Bewußtsein aufgenommen werden konnte? Sobald wir auf den rechten innersten Grund alles Aufnehmens des menschlichen Lebens zurükkgehen, so müssen wir diese Maxime gelten lassen als diejenige, in welcher sich das reine Bestreben [a]) nach der Wahrheit und zugleich die Liebe als ein und dasselbige aussprechen, denn das leztre giebt sich dadurch zu erkennen, daß man das, was in den Handlungen der Menschen das Wahre und Gute ist, als das ansieht wodurch die Menschen in Bewegung gesezt sind, und das andre alles nur als das zufällige und vergängliche. Christus konnte daher nicht anders handeln als so, nicht aber etwa so als hätte er etwas noch für sich behalten, sondern eben dieses nur, die wiederkehrende Herrlichkeit des ausgewählten Volkes Gottes als des Mittels, dessen sich Gott bedient, um Gotteserkenntniß unter alle Menschen zu verbreiten, und hierzu nun ein in seiner Art einziges Organ Gottes: das war das, was er als das eigentliche Wesen der messianischen Weissagungen auffaßte. [b]) Wenn

---

a) reine Interesse für die Wahrheit

b) Nicht dachte er: Jene meinen eine politische Größe, ich erfülle das geistig.

wir etwas weiter in der christlichen Geschichte gehen und betrachten die Auffassung des Apostels Paulus, so finden wir bei ihm die einzelnen Elemente weit bestimmter auseinander treten; das ist aber eine dialektische Fortschreitung der christlichen Idee, und war eine Fortschreitung ohne daß wir das auch in Christo sezen, obgleich die Ansicht von den messianischen Weissagungen ganz dieselbige war, nemlich wie Paulus den Ἰσραὴλ κατὰ πνεῦμα und κατὰ σάρκα unterscheidet, ist der Gegensaz, wodurch sich das andre vollkommen ausscheidet. Dieses nothwendig in einer so bestimmten Form gedacht zu sein dürfen wir nicht in Christo annehmen, aber die Sache war dieselbe. Das Ganze blieb ihm auf eine solche Weise eins, daß er nur den Kern darin sah, und in dieser Unmittelbarkeit des Bewußtseins liegt der Grund, warum er die messianischen Weissagungen so konnte auf sich anwenden und sich als denjenigen ansehen, von welchem die Profeten geschrieben hätten. Daß nun hierbei allerdings noch andres ins Spiel kommt, was nemlich die einzelne Methode der Interpretation betrifft, ist etwas hierher unmittelbar nicht gehöriges, da es mehr das einzelne betrifft und wir es hier mit der Idee an und für sich zu thun haben. Aber es erklärt sich daraus, was wir behaupten, daß wir keinen positiven Irrthum in Christo zugeben können; aber daß er Vorstellungen in sich aufnehmen konnte, von welchen er sich eine Ueberzeugung zu bilden keinen Beruf hatte, dahin läßt sich auch die Art rechnen, wie er in die jüdische Interpretationsmaxime eingegangen ist, weil ihm das Einzelne nur ein Beispiel war von der Idee und eben diese festzuhalten und im Bewußtsein der Menschen lebendig zu machen seine eigentliche Richtung war. Also werden wir immer feststellen können: in demselben Maß als sich sein eigenthümliches Selbstbewußtsein in ihm entwikkelte, entwikkelte sich auch dieses in ihm, daß er der Zielpunkt der ganzen jüdischen Anordnung war und also auch der worauf alle diejenigen Ahnungen und Aussprüche hinzeigen, welche die Vollendung dieses göttlichen Rathschlusses mit dem jüdischen Volke darstellen sollten, also daß sein Selbstbewußtsein des Sohnes Gottes und sein Selbstbewußtsein des Gegenstandes der alttestamentlichen Verheißungen als eins und dasselbe angesehen werden muß. Es war das in ihm weder ein Resultat, das sich nur nach mancherlei Schwankungen in ihm fixirt hätte,

noch muß man diese Ueberzeugung, daß er der Gegenstand der messianischen Weissagungen sei, als eine besondre göttliche Offenbarung ansehen, sondern es ist nur dasselbige eigenthümliche Selbstbewußtsein, nur in Beziehung auf die jüdische Geschichte und Nationalität.

Es ist nun aus allem gesagten hervorgegangen, daß wir nur als einen allmäligen Uebergang denken können die Entwikkelung dieses ihm eigenthümlichen Selbstbewußtseins und die Mittheilung desselben, und wenn wir das messianische Element hinzunehmen, so müssen wir beides auf dieses beziehen: in seine Entwikkelung gehörte auch dieses Sichklarmachen der Entwikkelung der messianischen Weissagungen in Bezug auf sich; und das Aussprechen seiner selbst in dieser Beziehung, das mußte also werden seine Verkündigung vom Reiche Gottes. — Auf diese Weise nun kann es uns erscheinen als eine überflüssige Frage, wann nun Christus eigentlich angefangen habe zu lehren oder öffentlich aufzutreten, wo seine Wirksamkeit begönne und die Periode der Vorbereitung endige? und wir werden auch gar nicht im Stande sein diese Frage zu beantworten. Es liegt in der Natur der Sache, daß die steigende Entwikkelung seines Selbstbewußtseins auch in Mittheilung übergehen mußte, und da ist kein Ende des einen und Anfang des andern zu sezen. Dagegen nun streitet freilich die allgemein angenommene Meinung, die allerdings auch neutestamentliche Aussprüche für sich hat, daß die eigentliche Wirksamkeit Christi mit seiner Taufe beginnt. So haben seine Jünger die Sache selbst angesehen, man vergleiche den Vortrag des Petrus zwischen der Auffahrt Christi und dem Pfingsttage, wonach ein Apostel gewählt werden sollte aus denen, die Christum von der Taufe bis zur Himmelfahrt begleitet hätten. — Es ist freilich hier nun noch ein spezieller Punkt den wir ins Auge fassen müssen, nemlich die Wirksamkeit Christi zerfiel, so wie sie eine sichtbare wurde, so wie sie sich als solche bestimmt gestaltete, in zwei verschiedne Faktoren, und das Zusammensein dieser Duplizität ist der eigentliche Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit: nemlich die eine gleichsam unbestimmte Wirksamkeit in das allgemeine hinaus, dann aber zugleich das Sammeln eines besondern Kreises um sich herum, welchen er nun zu seinem Organismus sich ausbildete. Sagt man nun, Wenn wir von seiner

Wirksamkeit reden, dann meinen wir nicht seine Wirksamkeit im allgemeinen sondern diese bestimmte Gestaltung seiner Wirksamkeit, so wollen wir versuchen, wie weit wir damit kommen. Wenn wir da unsre verschiedenen Evangelien befragen, so bekommen wir ganz disparate Resultate: Matthäus z. B. sagt gar nicht, daß Christus angefangen habe das Reich Gottes zu verkündigen von seiner Taufe an, sondern nach der Taufe trägt er erst die Versuchungsgeschichte vor, sodann sagt er, daß Johannes der Täufer sei überantwortet worden und dann erst hat Christus angefangen zu predigen. Johannes führt uns in die Umgebung des Täufers, und läßt diesen von Jesus erzählen zu seinen Jüngern, wie er ihn wieder sieht nachdem er ihn getauft hatte, und da ist von einer vorangehenden Wirksamkeit Jesu gar nicht die Rede. Aber wenn wir ein wenig weiter gehen bei Johannes und lesen, wie er erzählt, ein Paar Tage darauf sei Jesus nach Galiläa zurükkgegangen, weil in Kana eine Hochzeit war zu welcher er und seine Jünger auch geladen waren, Wie konnte Johannes das sagen, wenn wir nicht glauben wollen, er habe das bloß der Kürze wegen gesagt, Christus sei mit seinen Jüngern eingeladen, statt: Christus sei eingeladen und habe seine Jünger mitgenommen, so muß das Verhältniß schon früher stattgefunden haben, und es giebt Spuren, daß Christus einen gewissen Ruf erlangt hatte, ehe er sich von Johannes taufen ließ. Wenn wir darauf zurükkgehen, daß Christus als ein öffentlicher Lehrer ist anerkannt worden, so muß das der Taufe vorhergegangen sein, also können wir uns auch ein wenn gleich nicht in demselben Maß habituelles Lehren Christi denken, d. h. ein öffentliches Auftreten in der Synagoge, und wenn er irgendwo in Galiläa zwischen dem See und der Küste, einen längern Aufenthalt gemacht hat und da öfter schon öffentlich aufgetreten war, so war immer von solchem vorauszusezen, daß er einige bei sich hatte die seine Schüler waren, denn solch Verhältniß knüpft sich an das öffentliche Auftreten in Synagogen an; daher erklärt sich die Einladung Christi und seine Jünger, welche er etwa bei sich hatte, mitzubringen. Da verschwindet der ganze Schein, daß sich das öffentliche Auftreten Christi an seine Taufe geknüpft habe. Aber die Taufe Christi erfordert eine nähere Betrachtung.

Von der Taufe.

Wie ist Christus dazu gekommen, von dem Johannes die Taufe anzunehmen und was hat sich bei dieser Taufe eigentlich ereignet, wodurch nun jener Schein, als ob diese der eigentliche Anfang und die göttliche Inauguration Christi gewesen wäre? das ist eine sehr schwierige Sache. Es ist gewiß sehr häufig, wo man die Wichtigkeit dieser Taufe Christi urgirt hat, so etwas mitgedacht worden wie das älteste Häretische, nemlich das Göttliche habe sich erst bei der Taufe mit ihm verbunden, wodurch natürlicher Weise die ganze Lebenseinheit und die ganze Menschheit Christi zu Grunde geht, immer hat es eine starke Tendenz dahin, wenn man die Taufe Christi gleichsam als eine nothwendige Inauguration Christi ansieht, oder auf der andern Seite nach moderner Darstellung, daß Christus vorher in einer gewissen Unsicherheit über sich gewesen sei, und er sei bei der Taufe erst fest geworden, seiner göttlichen Bestimmung sicher; die Taufe habe ihm als Omen für die Wahrheit seiner Berufung gegolten!

---

21. Stunde. „Taufe. Gegen früheres Verhältniß zwischen Jesu und dem Täufer. Die Relation des Johannes muß zum Grunde gelegt werden. Alles in den andern läßt sich aus ihr ableiten. Diese nun bezieht alles wunderbare dabei auf den Täufer. Dieser nach der Analogie von Simeon, nur mit dem Auftrag. Christus konnte sich taufen lassen nur wenn mit der Taufe nicht Vergebung der Sünde angeboten wurde. Johannes wollte auch blos Bekenntniß, daß auch den Juden Vergebung nöthig sei um Antheil zu haben. Somit war das sich taufen lassen für Christum theils ein symbolischer Theil seiner Verkündigung, theils ein Anerkenntniß des Täufers und des Verhältnisses seiner Sendung zu der Sendung Christi.“

19. Juni. Es kommt nun zuvörderst darauf an, ob zwischen Jesus und Johannes ein früheres persönliches Verhältniß statt gefunden. Die evangelischen Nachrichten treten hier in zweiem entschieden gegen einander: im Evangelium Johannis ist eine Erzählung von dem Täufer selbst, worin er sagt er habe Jesum nicht gekannt. Eine neuere Lebensbeschreibung erklärt dies so: Johannes habe Jesum nicht gleich gekannt da dieser zur Taufe kam; will man aber dem Johannes nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen, so kann man nicht sagen daß eine frühere Bekanntschaft stattgefunden. Die andre Stelle ist im Evangelium des Lukas, aber wo? in jener ersten Erzählung, die der Geburt Christi vorangeht, wo der Engel die Maria verweist auf die Schwangerschaft der Elisabet, ihrer Verwandtin; nun sagt man, daß diese verwandt gewesen; haben sie aber so in Begrüßung und Lobgesängen ihre Erwartung von den beiden Kindern ausgetauscht, so konnte von da an nicht alle Verbindung unter einander aufgehört haben, und Jesus und Johannes müssen in Berührung gekommen sein. Nun sind das eben die Erzählungen, welche durch den bestimmten Parallelismus sehr deutliche Spuren einer in gewissem Sinne künstlerischen Ueberarbeitung an sich tragen. Soll man beide Berichte in Uebereinstimmung bringen, so muß man zu Künsteleien seine Zuflucht nehmen. Entweder muß auf absichtliche Weise das Verhältniß zwischen beiden Familien aufgehört haben, oder Johannes der Täufer, oder Johannes der Evangelist, muß verheimlicht oder verfälscht haben, eins von beiden. Da mag man nun im lezten Fall die pia fraus so subtil und fein darstellen wie man will, so werden das immer Künsteleien, die ganz in der Luft schweben. Nun wenn man fragt, zugegeben daß sich beides in Uebereinstimmung nicht bringen lasse, was hat am meisten Autorität? so wird sich niemand besinnen können. Die Erzählung des Lukas möge herrühren wo sie wolle, die Spuren daß sie zu einem asketischen Zwekk zusammengestellt und bearbeitet sind, lassen sich nicht verbergen; aber es wird schwierig zu unterscheiden, was in diesem Komplex von Erzählungen als Thatsache angesehen werden muß, und was in die Thatsache der Bearbeitung hineingehört. Da erkläre ich mich augenblikklich dafür, daß diese Erzählung nicht aufkommen könne gegen die bestimmte Aussage des Täufers, daß er Jesum vorher nicht gekannt

habe. Gesezt nun, mit der Erzählung[a]) hätte es auch seine Richtigkeit, aber irgendwie wären beide von einander getrennt worden und nicht wieder zusammen gekommen, Johannes hätte aber gewußt von seiner Mutter, daß der Sohn einer Verwandtin von ihr sei vor der Geburt als Messias verheißen worden, so kann ich mir nicht erklären wie er nicht sollte hinzugefügt haben: ich wußte daß er der Messias sei, aber habe ihn nicht persönlich gekannt. Wer das lieber annehmen will, um die Erzählung als vollkommen historisch sicher zu stellen, dagegen will ich nichts einwenden, aber deswegen kann ich mich nicht entschließen, sie für historisch zu halten. Wenn man aber wenigstens hierbei stehen bleibt, und Johannes dem Täufer keine Verheimlichung und Verfälschung zuschreiben will, so muß ein persönliches Verhältniß zwischen ihnen beiden gar nicht stattgefunden haben.

Was geschieht bei der Taufe Christi selbst? Da sind die Relationen schwer in Uebereinstimmung zu bringen, ja es ist meines Erachtens unmöglich; man müßte wenigstens annehmen, daß hie und da in die eine Aussage mißverständliches hineingekommen ist,[b]) was sich mit den andern nicht verträgt. Bei Matthäus finden wir die Stelle Kap. III, 13, da wird eine frühere Bekanntschaft vorausgesezt, und Markus epitomirt diese Erzählung Kap. I, 9 ff., aber es ist auch schon eine Veränderung darin, denn da redet die Stimme vom Himmel Christum an; in Matthäus spricht sie von Jesus in der dritten Person; sie wendet sich daher nicht an ihn, und ist daher auch weniger für ihn als für Johannes. In der Erzählung des Matthäus ist auch zweifelhaft, auf wen das εἶδε geht, man kann es auf Jesum, aber auch auf Johannes beziehen, der das Hauptsubjekt ist. Redet bei Markus die Stimme Jesum an, so ist die Stimme des Geistes auch für ihn.[c]) Im Lukas Kap. III wird die Sache so erzählt von V. 21 an: hier ist dieselbige Anrede an Jesum, und wir haben zwei Stimmen dafür. Jesus wird als der sehende

---

a) des Lukas.

b) In die eine oder andere Erzählungsart muß etwas hineingekommen sein, was sich mit der andern nicht verträgt.

c) daraus ergiebt sich, daß die Taufe für Jesum ein bedeutendes Ereigniß gewesen.

dargestellt, und die ganze Begebenheit bekommt eine Beziehung auf ihn, aber im Vergleich mit Markus noch verstärkt durch ἐν σοὶ εὐδόκησα statt ἐν ᾧ bei Markus. Bei Matthäus wird zweifelhaft, ob ὡσεὶ περιστερὰν gehe auf die Gestalt des Geistes oder auf die Bewegung, nemlich wie eine herabfliegende Taube. Bei Lukas wird das ganz bestimmt auf die Gestalt bezogen. — Johannes spricht beim Evangelisten Johannes: ich kannte ihn nicht,[a]) und damit widerspricht er der Erzählung bei Matthäus, wo der Täufer sich wehrt ihn zu taufen. Sollen wir den Täufer selbst als den im Moment thätigen hören, so kann das bei Matthäus, wo Johannes ihn schon vor der Taufe kannte, nicht richtig sein: „ich habe gesehen den Geist herabsteigen wie eine Taube vom Himmel, und siehe eine Stimme aus dem Himmel sprach, Dies ist ꝛc." — Hier schließt sich uns Johannes der Täufer an den Simeon in einer frühern Erzählung des Lukas, — das ist nicht anzusehen als eine ursprüngliche Offenbarung. In Beziehung auf die in ihm lebendige messianische Erwartung finden wir ihn in diesem Falle, daß ihm ein Zeichen gegeben war woran er den Messias erkennen solle, aber zugleich steht das in Verbindung mit seinem Auftrag zu taufen, nemlich während er diesen Beruf ausübte solle es ihm gegeben sein, daß er den Messias erkenne, gleichsam als Lohn für die Ausübung seines Berufs. Das ist die Erzählung Johannes des Täufers selbst, da gewinnt die Erzählung eine Beziehung auf ihn.[b]) Nun aber bleibt Johannes dann stehen bei diesem sichtbaren Zeichen; in seinen Worten Kap. I, 31—34 liegt nichts wodurch sich das σωματικὸν εἶδος des Lukas bestätige. Also, entweder haben die andern Erzählungen noch eine andere Quelle, oder sie sind durch Zusäze vermehrt worden. Nun kann es eine andere ursprüngliche Quelle gar nicht geben als Erzählung des Johannes oder Erzählung Christi, aber von der leztern ist doch nirgends die leiseste Spur zu finden. Denn eine Erzählung Christi wäre ganz überflüssig gewesen, denn es waren die ersten Jünger Christi, welchen Johannes es schon erzählt hatte. Andre Quellen lassen sich

---

a) und dann: Johannes sah daß der Geist herabfuhr und blieb auf ihm.

b) Bei Johannes hat Alles nur Beziehung auf den Täufer.

also nicht denken, oder Johannes selbst könnte die Sache einmal ausführlicher erzählt haben als das andre; aber das war der entscheidende Moment bei der Taufe, womit Johannes seine Jünger an Christum verwiesen haben mag, da konnte er ein so bedeutendes Element nicht ausgelassen haben! Wir sehen leicht, wie alle diese Ergänzungen doch ihre Abstammung haben in der ursprünglichen Erzählung; aber gegen diese haben sie dann kein Gewicht, und alles Wunderbare bei der Taufe Christi ist durchaus nur für den Johannes geschehen. Bei der Erzählung des Matthäus können wir dies nicht in Schuz nehmen daß Johannes vor der Taufe zu Christo gesagt habe, „das geht nicht an, du solltest mich taufen;" aber nachdem er das Zeichen erkannt hatte, konnte er das sagen, „ei, das thut noth daß ich von Dir getauft werde ꝛc." Wir brauchen also dieses nicht für falsch zu erklären, sondern es ist unrichtig gestellt. Dann ist unmöglich, daß irgend jemand einen Anstoß daran nehmen sollte, daß etwas in unsern Evangelien unrichtig gestellt sei, denn das ist eine Thatsache, wovon es so unendlich viele Beispiele giebt bei andern Erzählungen. Es sollen nemlich die neutestamentlichen Erzählungen wie alle andern behandelt werden, und aus den Differenzen das Richtige ausgemittelt werden auf dem Wege der reinen geschichtlichen Forschung. Nun also gewinnt die ganze Sache ein anderes Ansehen. Nemlich das ist gar nicht das Resultat, daß bei der Taufe Christi irgend etwas wunderbares geschehen sei um Christi willen, daß er bei der Taufe erst etwas erfahren habe an sich, daß er der *υἱὸς ὁ ἀγαπητὸς θεοῦ* sei, sondern alles bezieht sich nur auf den Johannes; aber das Motiv Christi warum er sich von Johannes taufen ließ, ohnerachtet die Handlung keine besondre Beziehung auf ihn hatte, liegt in den Worten Jesu, „so geziemt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Darin liegt: er hat das als ein in der nationalen Bedeutung liegendes Moment seines Lebens angesehen, die Taufe von Johannes anzunehmen. In welcher Beziehung hat er das gethan? Wenn man davon ausgehen will, daß Johannes tauft *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν*, so ist das nicht so zu verstehen, daß Johannes gemeint habe, durch seine Taufe erfolge eine Vergebung der Sünden. Wenn das die allgemeine Meinung gewesen wäre, so hätte sich Jesus nicht von Johannes taufen lassen dürfen,

aber das ist nicht die Meinung des Johannes gewesen, sondern aus der Relation von dem ganzen Typus der johanneischen Praxis geht hervor, daß er in Beziehung auf die baldige Erscheinung des Messias nur das Bewußtsein erwekken wollte, daß die Mitglieder des jüdischen Volks, um an der Verkündigung des Messias Antheil zu haben, erst ihre Sünden tilgen müßten, daß sie nicht mit ihren Sünden an der Sendung Christi Theil nehmen könnten; sie glaubten nemlich, daß sie wegen des Verdienstes der Aufbewahrung des Gesezes schon Antheil hätten an dem künftigen messianischen Reiche, diesem wollte Johannes entgegen wirken und seine Taufe war nichts anders als eine symbolische Handlung in Betreff der Stellung des jüdischen Volks als solchen, wodurch jeder, der sie verrichten ließ an sich, bekannte, er müsse den Weg der Sünde verlassen, wenn er an dem messianischen Reiche Theil haben wollte. So steht nichts entgegen, daß sich Jesus von Johannes taufen ließ; aber was war der Beweggrund? Indem Jesus die Taufe annahm bekannte er sich dadurch zu derselbigen Ansicht von dem messianischen Reiche die Johannes verkündigte, und adoptirte sie dadurch als die seinige, welches in der Folge zu betrachten war als ein Zeugniß für die Verkündigung des Johannes, aber in dem Moment war der symbolische Anfang seiner Verkündigung. Hätte er dieses nicht gethan so hätte es zweifelhaft bleiben können, und er hätte dem Johannes eine Anerkennung, welche er ihm schuldig war für den Zusammenhang seiner Sendung mit der seinigen, nicht geleistet, daher sagte er: ich bin schuldig, dich in deiner vorhergehenden Sendung dadurch anzuerkennen.

---

22. Stunde. „Das Wunderbare als nur bezüglich auf Johannes und ohne Thätigkeit Christi dabei geht uns eigentlich nichts an. Die dem Johannes gegebene Verheißung läßt sich auch erklären als sei er dadurch auf die Beobachtung des etwanigen Auftretenden verwiesen, und dann hätte er vielleicht Un-

recht gehabt, sie durch jene Erscheinung, deren Zusammenhang mit dem Gottesspruch doch nur auf seiner Auslegung beruhte, für erledigt zu halten. [Daher vielleicht noch die spätere Frage ohnerachtet der ganz geistigen Auffassung, die in dem Ausdrukk „mit d. h. Geist taufen“ enthalten ist.] Das Wunderbare selbst erklärt sich aus dem Oeffnen des Himmels und dem Licht der apokryphischen Evangelien als Lichterscheinung. Taube tritt zurükk als leise Andeutung entweder der Form oder der Bewegung, das Bleiben kann nur als ein allmäliges Verschwinden an Christo gedacht werden.“

„Viel Vorschub hat die Meinung, daß die Taufe eine Inauguration gewesen sei bekommen durch die Verbindung der Versuchungsgeschichte mit ihr. Mit dem Johannes ist sie nicht zu vereinigen wenn man nicht annimmt, zwischen der Taufe Christi und der Botschaft an den Johannes seien diese 40 Tage vergangen und Jesus sei nach der Versuchung in die Nähe des Johannes zurükkgekehrt, was aber wieder mit Lukas streitet. Da nur Christus die Geschichte erzählt haben kann ist auch die Verschiedenheit der Anordnung (da sonst bei Worten Christi die wenigsten Abweichungen vorkommen) schwer zu erklären. Man müßte annehmen, Christus habe die Momente vereinzelt erzählt, aber auch die einzelnen Momente sind als Geschichten nicht anzuschauen. Das Steineverwandeln wäre, wenn die Noth da war, keine Sünde gewesen. Das Herunterlassen vom Tempel konnte keinen Reiz haben.“

20. Juni. Wenn wir also alles zusammengefaßt freilich sagen müssen, Daß sich Christus taufen ließ, ist nicht etwas was er in irgend einer Beziehung um seiner selbst willen that, son-

dern in seiner Laufbahn war es nur eben so ein Uebergangspunkt der schon angefangenen aber noch nicht in die Vollständigkeit herausgetretenen Wirksamkeit, nemlich in sofern es ein Anerkenntniß war derjenigen Theorie, welche in der Institution des Johannes symbolisch aufgestellt wurde, nemlich einer *βασιλεία τῶν οὐρανῶν*; eines עוֹלָם הַבָּא, welches nur auf Grund einer sittlichen Verwandlung ruhen könne, und wobei also von der früheren Auszeichnung des jüdischen Volks die Rede nicht sein könne als etwa dieses neue Leben bedingend. Betrachten wir die Taufe Christi als eine öffentliche Handlung, so war sie nur um des Johannes willen, ein Bekenntniß[a]) welches er ihm gab, und beides läßt sich nicht von einander trennen. Jesus hätte allerdings jene Lehre können feststellen ohne sich von Johannes taufen zu lassen, aber dadurch würde er den geschichtlichen Zusammenhang nicht so gestellt haben, wie es die Natur der Sache forderte; er hätte die Wirksamkeit des Johannes von der seinigen getrennt, da sie doch der Sache nach eine unmittelbare Beziehung auf die seinige hatte.

Das Wunderbare in der Erzählung von der Taufe Christi interessirt uns daher nicht, und es liegt uns nicht ob, hier bei dieser Untersuchung uns eine bestimmte Vorstellung davon zu machen, da es sich nicht auf Jesum bezog sondern auf Johannes, und weil es nur an ihm und in seiner Umgebung geschah, aber nicht von ihm ausging und er gar nicht dabei handelte. Uebrigens aber sind freilich die Erzählungen auch sehr von einander abweichend und schwer in Vereinigung mit einander zu bringen. Die Erzählungen in den andern Evangelien lassen sich leicht erklären als Zusäze zu den Erzählungen im Evangelium Johannes, welches die eigentliche Quelle ist. In Bezug auf die apokryphischen Evangelien stellt sich die Sache noch anders. Die haben ein Element in ihren Erzählungen, welches in den kanonischen Evangelien fehlt, nemlich ein besondres himmlisches Licht in der Analogie mit dem, was bei der Bekehrung des Apostels Paulus stattfand. Noch ein Punkt: wenn wir in der Erzählung des Johannes das, was er als eine göttliche Verheißung an ihn ausspricht, und das was er erzählt gesehen zu haben bei der Taufe Jesu mit einander vergleichen, so ist eine gewisse Inkongruenz

---

a) Anerkenntniß

zwischen beidem. Er sagt: derjenige welcher ihn gesandt habe, mit Wasser zu taufen, habe zu ihm gesagt, „der, auf welchen du sehen wirst den Geist herabkommen und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft.“ Wir sehen, daß das lezte die Form war, in welcher in dieser Verhandlung zwischen Gott und dem Täufer die Idee Christi aufgestellt wurde, und das ist eine vollkommen geistige Auffassung. Nun sah Johannes den heiligen Geist wie eine Taube auf Christum herabsteigen und auf ihm bleiben, und bezeugt, daß er Sohn Gottes ist. Ja, wie ist das Bleiben in der einen und in der andern Stelle zu verstehen? Aus dem Schluß sehen wir, daß Johannes die Erscheinung als Erfüllung jenes göttlichen Worts angesehen habe, aber wenn das Herabsteigen etwas sichtbares gewesen ist, so müßte auch das Bleiben etwas sichtbares gewesen sein, und wie soll man sich das anschaulich machen? Niemand wird sich hier das Bleiben anders denken können als ein kurzes verweilen, keineswegs als ein beständiges; aber in der Verheißung ist das gar nicht so ausgedrükkt, weil da gar nicht etwas sichtbares aufgestellt ist, sondern es steht da nur *τὸ πνεῦμα καταβαῖνον* ohne *περιστερά*. Da können wir sagen: man könnte die Verheißung eben so gut anders verstehen, als etwas was nur aus einer fortgesezten Beobachtung wahrgenommen werden könnte ohne etwas sichtbares,[a]) und es wäre nur dagegen das praesens welches den Anfang anzeigt, denn das Bleiben konnte nur aus der Anschauung seines Werks angeschaut werden. Ist das *μένον* ein vorübergehendes, so ist die Verheißung ein unvollständiges und auch die Erzählung, weil man nicht erfährt, wo das geblieben was Johannes auf Christum herabsteigend gesehen hat. Wenn wir hinzunehmen die Erzählung der apokryphischen Evangelien, und nach unsern Evangelien das sich Zerspalten des Himmels als vorangehend dem Herabsteigen, so geht dies beides leicht in eins zusammen, und da bekommt die Sache das Ansehen, daß das was Johannes gesehen hat eine Lichterscheinung gewesen ist, welches aus einer Spalte der Wolke hervorgegangen ist, und *ὡς περιστερά* ist leicht eine Andeutung der Form von Umgrenzung oder Bewegung.

Nun aber was die gewöhnliche Ansicht betrifft, daß die Taufe

---

a) das Sein des Geistes in ihm auf konstante Weise.

Christi ein für ihn selbst wichtiges und bedeutendes Ereigniß, gleichsam eine Inauguration zu seinem öffentlichen Auftreten also Anfangspunkt seines öffentlichen Lebens gewesen, ist dieses, daß unsre drei ersten Evangelisten mit der Erzählung von der Taufe unmittelbar verbinden die Geschichte von der Versuchung; wir können daher auch nicht anders als diese gleich mit in Betracht ziehen, und mit dieser den Uebergang von der Vorbereitungszeit Christi auf seine stetige Wirksamkeit schließen, um dann den zweiten Haupttheil seines Lebens anzufangen. Es ist hier nun merkwürdig, daß die drei ersten Evangelien diese Erzählung haben, in dem Johannes sie aber nicht nur gänzlich fehlt, sondern auch die Möglichkeit fehlt sie in dieses einzuschalten. Nemlich in den andern Evangelien wird nun zu dieser Geschichte ein Zeitraum von 40 Tagen erfordert, und es ist kaum möglich diese irgendwo nach der Taufe Christi in dem Evangelium des Johannes anzubringen. Die Sache liegt in dem Evangelium des Johannes so: es kommt an den Täufer die Botschaft aus Jerusalem, die ihn befragt über seine Ansprüche, und in seiner Antwort bezieht er sich schon auf den, der da kommen solle und sagt: der sei bereits da. Am folgenden Tage habe Johannes Jesum herankommen gesehen, und dann seinen Jüngern gesagt, das sei der, von dem er das gesagt habe an dem Tage vorher. Dann (V. 35) am nächstfolgenden Tage habe Johannes wieder mit zweien seiner Jünger dagestanden, und habe Jesum wandeln gesehen und gesprochen: siehe das ist Gottes Lamm! da seien zwei seiner Jünger zu Jesu gegangen, und nach den ersten Gesprächen Christi mit ihnen heißt es am Anfang des 2. Kapitels: am dritten Tage von da an sei die Hochzeit in Kana gewesen, wo auch die Mutter Jesu war, u. s. w., also da ist kein Zeitraum von 40 Tagen möglich einzuschieben. Die einzige Möglichkeit ist, daß zwischen der Taufe Christi und der Botschaft an Johannes diese 40 Tage gewesen: dann muß Jesus nach der Versuchung zurükgekehrt sein an den Ort, wo Johannes getauft hat, und von da sei er nach der Hochzeit in Kana gegangen, aber davon sagen uns die andern Evangelien nichts. Matthäus läßt da freilich eine sehr große Lükke, er läßt die Thatsache gleich auf die Taufe folgen, aber freilich mit einem τότε, welches in diesem Evangelium etwas sehr unbestimmtes ist, und nachdem die Versuchung beendigt war, sagt

er nur: da Jesus hörte, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläische Land. Dazwischen läßt sich mancherlei denken. — Markus ist in der Versuchungsgeschichte so kurz, daß er fast nur das Wunderbare und Magische darin hervorhebt. — Lukas knüpft an die Geschichte von der Taufe, indem er nun das Alter Christi erwähnt, die Genealogie an, und voll des heiligen Geistes sei Jesus vom Jordan zurükkgekehrt, vom Geist in die Wüste geführt und 40 Tage vom Teufel versucht. Da haben wir einen bestimmten Widerspruch gegen Johannes, denn da bleibt keine Möglichkeit die 40 Tage einzuschalten, wenn er aus der Wüste nach Galiläa ging: da konnte er nicht zurükkgegangen sein in die Gegend wo Johannes damals taufte. Die Angabe des Matthäus hat noch ganz andre Bedenken, weil sie zu dieser Zeit schon von der Gefangensezung des Johannes redet, wogegen der Evangelist Johannes den Johannes taufen läßt wo Jesus seine Jünger schon taufen ließ; daher müssen wir den chronologischen Zusammenhang des Matthäus in dieser Periode ganz fallen lassen, aber desto mehr müssen wir an Johannes festhalten. — Nun haben wir zwei Erzählungen von dieser Geschichte, nemlich im Matthäus und Lukas, denn Markus erzählt die Sache selbst nicht, sondern erwähnt nur einige äußere wunderbare Zustände, welche damit verbunden waren. Nun sind bekanntlich in beiden Erzählungen drei Versuchungen des Teufels, Christum zu etwas zu verleiten, aufgeführt, aber sie sind in beiden nicht in derselben Ordnung aufgeführt. In Matthäus ist das erste dieses, daß der Teufel Christo vorschlägt, weil er doch hungrig sei, möge er die Steine in Brod verwandeln, das zweite ist die Aufforderung, sich vom Tempel herabzulassen, das dritte, daß der Teufel ihn auf einen sehr hohen Berg führt, und ihm da die Reiche der Welt zeigt und sie ihm anbietet u. s. w. und da erst weist Jesus den Satan von sich; nur ist der sehr hohe Berg nicht genannt, also kann man die Lokalität nicht genau verfolgen. — Im Lukas ist das erste dasselbe, und die Versuchung während der 40 Tage wird nicht erzählt, sondern er sei, nachdem er 40 Tage nichts gegessen habe, hungrig gewesen, und da folgt erst die erste Versuchung. Im Matthäus steht nicht daß er 40 Tage lang versucht sei, sondern er habe nur so lange gefastet, und da geht erst die

Versuchung an. Im Lukas folgt nun das was im Matthäus das dritte ist, und zulezt führt er ihn erst nach Jerusalem; da ist merkwürdig daß Lukas schon in der zweiten Versuchung Christum diesen abweisenden Befehl an den Satan aussprechen läßt, und dann der Satan noch diese dritte Versuchung macht, und Christus ihm wirklich nach Jerusalem folgt. Da sind die Erzählungen der Evangelien auch schon nicht mit einander übereinstimmend, sie sind es nur einzeln aber nicht in der Folge; sie sind es auch nicht in der ganzen Ansicht der Sache, denn im Matthäus fastet Christus 40 Tage, aber es weiß niemand warum, und was da eigentlich geschehen sei. Bei Lukas ist Christus 40 Tage lang im Zustand des Versuchtwerdens, aber dieses wird nur im allgemeinen gesagt, nichts einzelnes davon, sondern das einzelne ist, was darauf folgt: Was ist aus dieser Nichtübereinstimmung zu schließen? Wenn wir die Erzählungen so nehmen, wie sie gestellt sind in der Zeit unmittelbar nach der Taufe Christi, wo noch von keinem Jünger Christi die Rede ist, und wo Christus allein dargestellt wird als von dem Geiste in die Wüste geführt, so fragt sich zuerst, Woher sind die Erzählungen? sie können von niemand herstammen als von Christo, denn es ist keiner dabei gewesen und also müssen die Erzählungen, wenn sie nicht erfunden sind, von ihm herrühren. Nun ist es eine Wahrheit die man sehr häufig bestätigt findet in diesen ersten Evangelien, daß in demjenigen, was als Wort Christi aufgeführt wird, immer die wenigsten Abweichungen sind, und so sollte man denken, daß diese Erzählungen wol würden genauer zusammenstimmen und sich das an ihnen auch bewähren, aber sie sind so, daß bei beiden nicht dieselbige Vorstellung zu Grunde gelegen haben kann. Was also Christus erzählt hat, muß der eine im Ganzen anders aufgefaßt haben als der andre, weil der eine eine vierzigtägige Versuchung verstanden hat, der andre ein vierzigtägiges Fasten; nun auch noch die Verschiedenheit in der Anordnung und Folge, da fragt man denn wohl nach einer Möglichkeit, wie eine Erzählung Christi, welche er selbst seinen Jüngern gemacht hat, auf eine so verschiedne Weise habe aufgefaßt werden können? Das erste was einem dabei einfällt ist dieses, wenn das nicht eine Erzählung Christi gewesen wäre sondern mehrere, — wenn er das Ganze nicht zusammenhängend, sondern die einzelnen Elemente erzählt

hätte, so erklärte sich die Verschiedenheit leicht. Das vierzigtägige Fasten hängt nur mit der ersten Versuchung zusammen, wo ein Hunger Christi vorausgesezt wird; denken wir daher nur dieses beides allein, so verringert sich auch jene Differenz, daß der erste sagt, er war 40 Tage lang in der Wüste *πειραζόμενος*, der andre — 40 Tage *νηστεύσας*. Sind es mehrere Erzählungen gewesen, so entsteht auch die Möglichkeit einer verschiedenen Combination. Nun aber fragt sich weiter, was hat das wohl für eine Wahrscheinlichkeit, diese Versuchungsgeschichte als Thatsache, was ist eigentlich daraus hervorgegangen? Die gewöhnliche Ansicht von der Sache ist, daß das der zweite Theil gleichsam der Inauguration Christi gewesen sei: er habe müssen diesen Kampf gegen die Versuchung des Satans bestehen, und ihn dadurch gleichsam schon überwunden, so daß er ihn unter seine Gewalt gebracht, und daraus werden dann hernach auch von diesem Standpunkt aus die Teufelaustreibungen Christi erklärt, daß die Teufel ihm haben gehorchen müssen. Aber die Erzählung des Lukas läßt das nicht zu, und unterscheidet sich freilich hierin von der des Matthäus, auf der jene Ansicht allein ruht, wo der Schluß ein andrer ist als bei Lukas, nämlich *ἄχρι καιροῦ*, bis auf eine gelegene Zeit, d. h. bis auf ein ander Mal, so daß hier das Ueberwundenwerden des Satans durch die Versuchung gar keinen Grund hat. Nun fragt sich, sind das solche Versuchungen, die man für Christum als einen eigentlichen Kampf ansehen kann, der ihm nun den Sieg über den Satan verschafft habe? Wenn wir uns denken, daß Christus in einem lebensgefährlichen Hunger begriffen gewesen sei, und nun der Satan ihm den Vorschlag gemacht habe, die Steine in Brod zu verwandeln, und fragen, würde das unter dieser Voraussezung Sünde gewesen sein, wenn er das gethan hätte? so wird das Niemand behaupten können: es war seine Pflicht, in einer Lebensgefahr zu seiner Erhaltung zu thun was er konnte. Zweitens, Christus würde gar nicht darauf gewartet haben, bis ihm der Satan den Rath gegeben hätte. Eben so läßt sich nicht denken, daß der Satan Christo den Vorschlag macht, sich von dem Tempel herunter zu lassen; die Handlung wäre eine so geistig nichtige, daß die Anschauung davon wohl eine Verwunderung aber nicht eine Bewunderung hervorgebracht hätte, die Handlung wäre

Christi gar nicht würdig gewesen, und man sieht nicht, daß das eine Versuchung für ihn gewesen wäre, daß er hätte einen Augenblikk zweifelhaft sein können, ob er das thue oder nicht, da wäre die moralische Kraft nichtig, da wäre auch die Intelligenz des Satans nicht sehr groß gewesen, denn er hätte durch diese Versuchung seinen Zwekk gar nicht erreicht, das Volk würde gefragt haben, cui bono?

---

23. Stunde. „Eben so wenig die Herrschaft, auf die er seiner Natur nach nicht eingerichtet war. Aber auch im Ganzen kann man das Faktum nicht anschauen. Kennt Christus ihn oder nicht? geht er mit ihm sichtbar vor den Menschen oder geht es magisch zu? Ebenso wenig ist ein Zwekk abzusehen. Daher andre Erklärungen. Vision und Traum, oder historische Einkleidung innerer Thatsache. Leztres stellte Christum auf eine sehr untergeordnete Stufe. Eben so Traum, denn wenn er sich selbst nicht darin wiedererkannt hätte, würde er ihn nicht so erzählt haben, daß man eine Geschichte daraus hätte machen können. Vision als übernatürlich bewirkt leidet an absoluter Zwekklosigkeit. Die einzige noch übrige Erklärung ist Parabel. Für die Jünger waren die Lehren in ihrem Beruf sehr gut. Nur zwei Schwierigkeiten, die Differenz der Anordnung, und die Mißdeutung. Die erste erklärt sich am leichtesten grade auf dem Uebergang, als man anfangen wollte es als Geschichte zu behandeln, da hielt sich Matthäus an die innere Entwikkelung, mußte aber wegen der beiden Reisen mit dem Teufel das äußere ganz vernachlässigen. Lukas suchte die äußere Anschauung zu

erleichtern, kam aber mit der innern Entwikkelung in Zwist. Die Mißdeutung selbst ist nicht ursprünglich gewesen, sondern aus der spätern Hand. Dieselbe Vorstellungsweise hat sie hervorgebracht, durch welche sie sich so lange erhalten hat.“

21. Juni. Wenn wir Jesum auch ganz rein menschlich betrachten, und auf die Gemüthsbeschaffenheit und einzelne Charakterzüge sehen in seinem Leben, so ist gar keine Tendenz zu einer weltlichen Herrschaft, keine Spur von Neigung zu einer solchen Thätigkeit darin aufzufinden, auch durchaus in den Umständen keine Möglichkeit gegeben, daß er sich sollte zu einer solchen Bestimmung irgend vorbereitet haben. Allerdings finden sich in der damaligen Zeit unter dem jüdischen Volke genug Spuren von Empörungssucht und Neigung, sich einen unabhängigen Zustand zu verschaffen, auch ohne bestimmten Zusammenhang mit messianischen Erwartungen; aber das waren wilde Erregungen ohne Besonnenheit, ohne allen verständigen Entwurf, und ohne Möglichkeit eines Gelingens. Es ist nicht möglich, daß wir Jesum auch so können ansehen, weil seine ganze Gemüthsrichtung dem entgegen ist; was für eine Versuchung also hätte es sein können, wenn der Satan ihm alle Königreiche der Welt angeboten hätte unter der Bedingung, daß er ihn anbete: das hätte keinen Reiz für ihn haben können, es wäre als eine Versuchung für ihn etwas ganz leeres!

Nun lassen Sie uns die Geschichte an und für sich betrachten, so enthält sie auch im allgemeinen gar nichts, was zu irgend einer Anschauung sich bringen ließe. Es wird gesagt, der Geist habe Jesum in die Wüste geführt um da versucht zu werden. Der Ausdrukk enthält schon etwas dunkles, wobei wir uns schwerlich etwas [bestimmtes] denken können. In der Folge auf die Taufe klingt es so, als ob Christus diesen Geist erst bei der Taufe erhalten hätte, und als ob er von einem ganz neuen Lebenselement durchdrungen nun wäre in die Wüste geführt worden. Man hat das so erklären wollen, als habe er die Einsamkeit gesucht, um sich seine Laufbahn genau zu konstruiren; das geht aber davon aus, was wir abgewiesen haben, daß die Taufe ein für Christum selbst bestimmendes Ereigniß gewesen sei, oder gar daß ihm nach

der Taufe erst seine Bestimmung klar geworden sei: das verträgt sich mit der Art, wie wir uns seine menschliche Entwikkelung vorgestellt haben, gar nicht, vielmehr war ihm seine Laufbahn schon geworden von seinem innern ihm eigenthümlichen Selbstbewußtsein aus, und es findet sich in allem Folgenden gar nichts was von einem solchen Plan Zeugniß gäbe, der das Resultat einer bestimmten, absonderlich angestellten Reflexion gewesen wäre, noch weniger ein so zusammengesezter daß ein solcher Zeitraum von 40 Tagen, wo er sich von aller ihn umgebenden Welt gesondert hätte, erforderlich gewesen wäre. — Was soll denn, abgesehen hiervon, dieses, daß Christus hätte müssen vom Satan versucht werden, eigentlich sagen? Wenn wir ihn betrachten wollen als einen allen andern gleichen Menschen, so müssen wir sagen: Dann konnte ihn die Versuchung in seinem ganzen Leben nicht verlassen; er bedurfte aber, um versucht zu werden, eben so wenig einer besondern Zusammenkunft mit dem Satan als dem Prinzip der Versuchung, als jeder andre Mensch, sondern die Versuchungen treten von selbst im Leben entgegen. Wenn wir ihn aber betrachten in seiner eigenthümlichen Dignität und in der Ausstattung mit göttlicher Kraft, wodurch er von aller Sünde frei war, so erscheint ein solches versucht werden als zwekklos; für wen sollte es eigentlich sein? sollte es ihm erst selbst das Bewußtsein geben, daß er eine solche Kraft habe, die ihn der Sünde unfähig mache? Dieses Bewußtsein mußte er schon haben, dieses war das ihn von allen Menschen Unterscheidende. Durch die Versuchung hätte er dieses Bewußtsein gar nicht erst erlangen können, weil diese drei Momente gar keine Versuchung für ihn sein konnten. Sowie man sich aber denkt, diese Versuchung wäre gleichsam eine Probe gewesen, auf die Christus hätte gestellt werden müssen, und nachdem er gleichsam diese Probe vor Gott bestanden habe, sei gleichsam seine Bestimmung fest geworden, so hätte er es leichter gehabt wie jeder andre Mensch, denn wir kommen mit einer so kurzen Probe nicht ab, sondern es geht durch unser ganzes Leben hindurch, und es erscheint wie eine äußere Form, welche beobachtet werden mußte; aber da ist kein Naturgesez zu denken, und kein theologischer Punkt aufzustellen, der einem den Zweck dieser äußeren Form darstellt, denn Gott mußte wissen was er an Christo hatte, und Christus mußte auch von

sich wissen, andre aber hatten nichts davon. Auch findet sich keine Spur, daß seine Jünger wegen dieser Erzählung Christi von seiner Versuchung an ihn geglaubt hätten. Nun dann, in welchem Verhältniß soll man sich nun Jesum gegen den Satan dann denken? hat er ihn gekannt oder nicht gekannt? die Erzählung sagt darüber nichts als daß er ihn zulezt, als er ihm gebot sich von ihm zu entfernen, als Satan angeredet habe. Folgt man der natürlichen Stellung im Matthäus, daß dieses Gebot auch befolgt worden ist, und diese Versuchung die lezte gewesen, so ist die Vorstellung möglich, daß Christus ihn erst erkannt hätte an der Forderung, daß er ihn anbeten sollte. Aber klar ist diese Vorstellung von der Sache nicht. Hat Christus den Satan gekannt, so ist natürlich, daß er gar nichts annehmen konnte was er ihm anbot, und da muß einem der Gedanke der Versuchung gleich verschwinden. Es hätte dann nur eine Versuchung für ihn sein können wenn er Furcht vor ihm gehabt hätte, daß er unter seiner Gewalt stände, aber das ist gar nicht der Typus der Geschichte; der Satan würde ihm gedroht haben, aber davon zeigt sich nichts. Anders würde ihm der Satan aber keine Versuchung haben bieten können, wenn Christus ihn gekannt hat; hätte Christus ihn aber erst bei der lezten Versuchung erkannt, so müßte dies eine Differenz in das lezte Moment bringen, von der sich nichts zeigt. Und was den Inhalt der beiden ersten Momente betrifft, so waren diese Vorschläge an sich nichts was Christum reizen konnte; wäre Christo der Hunger lebensgefährlich gewesen, so wäre der Gebrauch seiner Wunderkräfte eine Sünde in keinem Fall gewesen: die Sache ist also nicht als eine Thatsache anschaulich, das ist auch schon vielfältig empfunden und sind mancherlei Erklärungsversuche gemacht worden: der erste ist der, Es ist eigentlich keine Geschichte, sondern Christus stellt hier nur unter der Form der Geschichte dar, was zu der Zeit, wo er seine Laufbahn beginnen sollte, in seinem Innern vorgegangen ist. Diese Hypothese läßt nach meiner Ueberzeugung gar keinen Glauben an Christum mehr zu: Wenn in der Seele Christi ein solcher Gedanke hätte entstehen können, selbst durch einen solchen Akt, wie das Herunterschweben von der Zinne des Tempels auf die Erde um von sich zu zeugen und dadurch bei dem Volke Glauben zu finden, so hört bei diesem Gedanken gleich mein Glaube

auf. Ferner: hätte ihm der Gedanke in die Seele kommen können, ein äußeres Reich zu stiften, so wäre er eo ipso der nicht gewesen, der das Reich Gottes begründen sollte, denn diese Lust, welche da vorausgesezt ist, sezt eine andre Gemüthsrichtung voraus. Diese Hypothese kann daher nur denen ähnlich[a]) sein, welche Christum ganz auf dasselbe Niveau mit allen andern Menschen sezen, ja unterhalb desselben; denn so klar wie das ist, daß das leere Versuchung gewesen wäre, als Erbietungen und Vorschläge des Satans, so stimmt das nicht mit allem was wir von Christo sonst wissen, daß solcher Gedanke in ihm entstehen konnte; er würde mir daher erscheinen als ein in sich selbst inkonsistenter, welcher Momente hat die nicht aus der Analogie des Ganzen zu begreifen sind, und der steht unter dem Niveau andrer Menschen, welche nur Gegenstand einer gewöhnlichen Achtung sein können. Wenig anders ist es, wenn andre gesagt haben: es ist eine Erzählung von einem inneren Hergange, aber von der Art einer Vision; es wäre eine Vision, welche Christo begegnete, und diese Vision hätte er seinen Jüngern mitgetheilt. Verwandt ist die Vorstellung, es sei ein Traum Christi gewesen, den er mit der Lebendigkeit erzählt habe, welche die Jünger hätte verleiten können, es für eine Geschichte zu halten: Vision, wenn man sich darunter etwas übernatürlich bewirktes denkt, müßte also ausgegangen sein von einem fremden Einfluß in seine Seele. Oder wenn man sich Vision denkt als ein Produkt eines erhöhten Zustandes einer einzelnen Seelenkraft, also als Produkt der exaltirten Phantasie, so kann sie doch niemals aus dem Charakter des Menschen herausfallen, wenn sie sein eignes Werk ist; dasselbe gilt von dem Traum, in so fern es der Träumende der Mühe werth halten kann, den Traum zu erzählen. Ist der Traum etwas, was ihn darstellt anders handelnd als es in seiner Natur liegt[b]), so werden wir ihn ansehen als ein physisches Produkt und nicht als ein psychisches, und er verliert allen Werth für ihn: ich komme also aus allen diesen Hypothesen nicht heraus. — Es ist noch

---

a) annehmlich

b) dann erzählt man blos die seltsame Materie, und Verwechslung mit Geschichte wäre unmöglich.

eine Erklärung übrig, die schon aufgestellt ist mehrfalls, welche auch mehrere Schwierigkeiten hat aber die wenigsten, nemlich daß das ganze eine Parabel gewesen ist, wobei nur Christus sich selbst hat als den Gegenstand dargestellt, eine Parabel über sich selbst, aber für seine Jünger; für diese enthalten die einzelnen Momente der Versuchungsgeschichte Regeln, die für sie von der größten Wichtigkeit waren in Betreff der Art, wie sie sollten ihre Führung in dem ihnen anvertrauten Amte einrichten. 1) Nach allem was ihnen Christus anderwärts vorher gesagt über die Art wie es ihnen ergehen werde, war ihnen ein so unbeschränktes Vertrauen auf Gott in Bezug auf ihre äußere Existenz unentbehrlich, wie es im ersten Moment dargestellt wird, denn der Sinn des Ausdrukks: der Mensch lebt nicht vom Brod allein u. s. w. ist kein andrer, als daß, wenn die gewöhnlichen Wege nicht ausreichen, Gott ungewöhnliche aufzufinden weiß, um seinen Endzwekk zu erreichen; nach dieser Regel sollten sie fest vertrauen: so lange ihre Thätigkeit nothwendig wäre, würde Gott sie auch durchzubringen wissen sei es auf gewöhnlichem oder ungewöhnlichem Wege. 2) Eben so nothwendig war ihnen, sofern die Wundergaben Christi sich auf sie fortpflanzten, daß sie sich enthalten sollten, auf irgend eine Weise Prunk zu machen mit dem was ihnen anvertraut war, und es nie gebrauchen um einen eitlen Ruhm [a]) sich dadurch zu erwerben, sondern jede solche Neigung sollten sie ansehen als von einem dem Christenthum entgegenstehenden Prinzip ausgehend. 3) Dasselbige gilt auch von der lezten: die Möglichkeit einer bürgerlichen Gewalt und Herrschaft war ihnen nie nahe, aber doch die Versuchung einer persönlichen Autorität und einer persönlich geistigen Herrschaft, und wie Christus sie sonst gradezu davor warnt, so war dieses eine symbolische Warnung. So gewinnen die einzelnen Elemente eine Bedeutung, aber gar nicht wenn sie auf Christum selbst bezogen werden. Von allem, was nun völlig aller Möglichkeit, es in eine Anschauung zu verwandeln, entbehrt, wenn man die Erzählung als Geschichte betrachtet, verschwindet gleich das Schwierige, wenn man sie gleich als Parabel ansieht, [b]) denn da waren solche Voraus-

---

a) Ansehn, eitles Aufsehn.

b) So schwanke ich nicht zu ergreifen, was alle Schwierigkeiten hebt.

sezungen erlaubt, weil sie zur Einkleidung gehörten.[a]) Der übrig bleibenden Schwierigkeiten sind nur zwei: 1) Die Verschiedenheit der Anordnung, und 2) daß man sich erklären soll, wie das, was Christus als Parabel gesprochen hat, hat können als Geschichte erzählt werden; denn daß die Sache in beiden Evangelien als Geschichte erzählt worden ist wol klar. 1) Es ist nicht schwer in der Anordnung des Matthäus ein gewisses Prinzip zu finden, und in der des Lukas auch eins, aber ein verschiedenes. Im Matthäus ist das Prinzip der Anordnung ein inneres, das Verhältniß zwischen den beiden handelnden Personen ist in einer steigenden Entwikkelung. Der erste Vorschlag ist einer den jeder andre auch hätte machen können, da tritt also das Verhältniß noch nicht so bestimmt heraus. Der zweite schließt schon etwas feindseliges in sich: entweder daß Christus umkommen konnte wenn er den Rath befolgte und Gott ihn nicht auf eine unmittelbare Weise beschüzte, oder daß er sich einen moralisch nachtheiligen Einfluß in der öffentlichen Meinung zuziehen konnte. In dem lezten Moment stellt sich die Feindschaft am meisten heraus, weil der Satan verlangt, daß sich Christus ihm unterwerfen[b]) sollte, und das ist das stärkste Moment. Aber da ist das Aeußere auffallend vernachlässigt, denn die erste Scene ist in der Wüste, von da führt der Satan Christum auf die Zinne des Tempels, und dann auf einen hohen Berg der in der Nähe von Jerusalem nicht zu denken ist; ein Berg, von dem aus die *βασιλεῖαι τοῦ κόσμου* gezeigt werden könnten ist überhaupt nicht zu denken, (denn) wenn wir es auch (nicht) auf Palästina beschränken[c]) so ist der auch nicht aufzuweisen; in jedem Fall wäre es aber ein weiter Weg von Jerusalem, und da ist schwierig, daß man das Hin- und Herfahren sich soll als Faktum denken. — Die Erzählung des Lukas hat ein geographisches Prinzip, wogegen das Innere vernachlässigt wird. Den hohen Berg konnte man sich am nächsten an der Wüste denken, denn die Wüste war nahe am Gebirge, darum macht er Jerusalem und die Zinne des Tempels zum lezten, und da verschwindet der Satan. Dagegen hat

---

a) und das waren schikkliche Rahmen dieser parabolischen Einkleidung
b) unterordnen
c) auf römisches und herodianisches Gebiet ausdehnen

diese Anordnung das Nachtheilige, daß die Versuchung, wo Christus spricht ὕπαγε, die zweite ist und nicht die lezte, so daß der Satan nicht gehorsam ist sondern Christum zum dritten Mal versucht. Man sieht, wie das was in der Erzählung selbst wieder Worte Christi waren, vollkommen identisch ist, denn wenn Lukas darüber hätte frei schalten können, so hätte er die Worte übertragen können auf die lezte Versuchung, aber da hat er die Worte Christi in ursprünglichem Zusammenhang gelassen. Sowie man aber diese verschiedenen Prinzipien der Anwendung aufgefaßt hat, so ist nicht schwierig diese Differenz zu erklären: nemlich Christus hat die Elemente einzeln erzählt. — 2) Wenn man sich das zweite denkt: die Parabel ist später als Geschichte angesehen, so sieht man, wie grade in diesen Uebergang fallen muß daß es zwei solche verschiedene Anordnungen gab, wo der eine mehr dem Inneren nachging, der andre mehr dem Aeußeren. Da sehen wir: die verschiedene Anordnung selbst spricht für einen solchen Uebergang und sie ist aus demselben am leichtesten zu begreifen. — Aber nun liegt eine eigenthümliche Schwierigkeit darin, daß dieses was ursprünglich als eine Parabel erzählt worden ist, als Geschichte soll verstanden worden sein. Hier müssen wir davon ausgehen, daß wir die Entfernung der ursprünglichen Erzählung von unsern gegenwärtigen Evangelien auf die richtige Weise abschäzen. In Betreff des Lukas ist diese ziemlich zugestanden, und wenn wir annehmen, er hat seine Erzählung nicht von denen, welchen Christus unmittelbar erzählt hat, und die es wissen mußten daß das eine Parabel war (denn die Jünger konnten sich nicht darüber irren), aber wie das durch mehrere Hände gegangen ist, so ist das möglich. Es giebt in den rabbinischen Schriften eine ganze Menge von solchen Beispielen, daß offenbare Parabeln so rein als Geschichten erzählt sind, daß man es nicht unterscheiden kann. Kommt nun noch dazu, daß es in gewisse Vorstellungsweisen sehr gut paßt, und zwar in die, welche sich zum Ebionitischen und Nazoräischen hinneigten, Christum in solchem Zustande zu denken, der Jesu sollte in seinem Siege das lezte Siegel aufdrükken, so konnte die Sache leicht diese Gestalt gewinnen.

II. Zeitraum.

Das öffentliche Leben Jesu bis zu seiner Gefangennehmung.

24. Stunde. „Die Beschaffenheit des Materials gestattet nicht eine zusammenhangende Darstellung innerhalb dieses Zeitraums, daher scheint es zwekkmäßiger, die natürlichen Hauptgesichtspunkte einer Lebensbeschreibung [Christi] abgesondert zu behandeln. Wir unterscheiden die äußere und die innere Seite. Zur ersten gehört Lokalität und äußere Verhältnisse, wie auch äußere Lebensordnung. Zur innern gehört Lehre und Gesellschaftsstiftung. Zweideutig sind die nationalen Verhältnisse und die Wunder. Wir rechnen die ersten zur inneren Seite, weil sie das Gegenstükk zur Gesellschaftsstiftung bilden, die anderen zur äußeren weil sie doch immer von besonderen Veranlassungen ausgehen. Wir abstrahiren also von der Taufe als Anfang. Aber 30 Jahre als durchgängiger usus bleibt stehen. Wäre nun das aus Lukas sich ergebende Altersverhältniß zwischen Johannes und Christus historisch, so fiele beides ziemlich zusammen. Hätte Jesus sich gleich beim ersten Auftreten des Johannes taufen lassen, so wäre es weniger bekannt geworden, und hätte weniger gewirkt. — So aber ist nichts festzusezen als 30 Jahr, denn länger als nöthig wird Christus mit Lehren nicht gezögert haben. Auch ist mancherlei Mittheilung als Vorübung zu denken, nur nicht unter der bestimmten Form des öffentlichen Lehrens. Als Ende

sezen wir die Gefangennehmung, denn von da an ist alles nur Eine Handlung und gestaltet sich auch das Materiale anders."

22. Juni. Ohne den Anfangspunkt des öffentlichen Lebens genau bestimmen zu wollen, da ich der Meinung, die der Johannestaufe einen eigenthümlichen Werth beilegt, nicht beitreten kann, — können wir uns nur daran halten, was wir in Lukas finden, und was zur Sitte der Zeit stimmt, nemlich es war die Sitte daß keiner vor dem 30. Jahr als öffentlicher Lehrer auftreten durfte, und so bezeichnet Lukas auch das Alter Christi als ein 30jähriges. Die Johannestaufe hat sich schwerlich an irgend ein Alter gebunden, und wir können also auch gar nicht behaupten, daß Christus nicht eher als bis er ebenfalls 30 Jahr alt war sich habe taufen lassen. Ein andrer Umstand: wir haben für die Verwandtschaft zwischen Christus und Johannes keine andre Gewährleistung, als eben jene ihrer ganzen Zusammensezung nach als historisches Zeugniß nicht leicht zuzulassende Erzählung im Evangelium Lukas. Dieselbige ist auch die einzige Gewähr für das Altersverhältniß zwischen Johannes und Christus, was wir also auch nicht können als ein historisches Datum betrachten, denn sonst verhielte sich die Sache so wie man sie gewöhnlich ansieht: wenn Johannes nur sechs Monat älter war als Christus, so konnte er auch nicht eher auftreten und taufen als bis er 30 Jahr alt war. Aber es ist nicht anzunehmen, daß Christus etwa unter die ersten gehört haben könnte welche die Taufe annahmen, denn nur nachdem dieses etwas öffentliches geworden war, konnte es der Mühe lohnen, daß Johannes ein solches Herzutreten Christi ablehnte u. s. w. Also wenn wir jene Nachricht als historisch annehmen, so muß die Taufe Christi und der Anfang des öffentlichen Lebens Christi ziemlich zusammentreffen, bezweifeln wir aber den historischen Charakter jener Erzählung, so wird jenes ungewiß. Wenn ich gesagt habe, es sei, sowie wir uns sein öffentliches Auftreten von dem innern Drange der Selbstmittheilung ausgegangen denken, als allmäliges zu denken, nemlich so wie seine äußere Wahrnehmung von dem Zustande seines Volks sich vervollständigte desto stärker mußte der innere Drang werden und äußerlich hervorbrechen: so folgt daraus nicht, daß Christus sich habe zusammenhalten und diesen

Drang fesseln müssen ohne Aeußerung bis er 30 Jahr alt war, vielmehr lassen sich mehrere Formen der Mittheilung denken, welche nicht in den eigentlichen Typus des öffentlichen Auftretens fallen, welche erstens als Uebung, zweitens als Befriedigung seines innern Dranges jenem Zeitpunkt vorangegangen sein können; nur seine eigentliche öffentliche Lehre können wir nicht eher als mit diesem Zeitpunkt beginnen lassen, wobei ganz unentschieden bleibt ob Christus nicht eher schon, als er sich taufen ließ, öffentlich gelehrt hat. Ich muß vielmehr das Bejahen dieser Frage für wahrscheinlicher halten, weil dann nur die Handlung, die Taufe des Johannes anzunehmen, ihre Bedeutung erhalten konnte, und wegen der Aussage im Evangelium Johannes, daß Schüler von ihm vorausgesezt werden als vorhanden[a]) ehe von seiner Taufe etwas bekannt sein konnte.

Was den Endpunkt dieses zweiten Theils betrifft, so liegt es sehr in der Natur der Sache, daß wir die Gefangennehmung Christi und den Anfang seines Leidens als das Ende seiner öffentlichen Wirksamkeit ansehen; er war zwar allerdings eine öffentliche Person auch während dieser Zeit seines Leidens, aber die Wirksamkeit, die das charakteristische dieser Periode ausmacht, hörte auf. Dazu kommt, daß sich unser Material ganz anders verhält von dem Augenblikke an wo das Leiden angeht, als vorher; vorher ist es unzusammenhangend und die einzelnen Nachrichten mit Widersprüchen behaftet, die Leidensgeschichte tritt dagegen in allen Evangelien ziemlich zusammenhangend hervor, und obgleich es auch hier nicht an scheinbaren Widersprüchen fehlt, so ist es doch ein ganz anderer Charakter, wenn wir bedenken daß das ein gerichtliches Verfahren ist und die Widersprüche nur einzelne Momente eines und desselben Ganzen betreffen, wogegen aus dem eigentlichen Leben Christi die einzelnen Elemente isolirt sind, und der Zusammenhang der Begebenheiten weit mannichfaltiger betrachtet werden kann;[b]) daher ist es zwekkmäßig, auf solche Weise abzutheilen, und den Theil des Lebens Christi,

---

a) und so nur konnten Schüler Jesu nach Galiläa geladen werden, ehe von seiner Taufe dort etwas bekannt sein konnte.

b) hingegen Widersprüche in unzusammenhangenden Erzählungen sind weit schwieriger.

der mit seiner Gefangennehmung beginnt, abgesondert zu betrachten.

Nun die Frage: wie wollen wir in diesem Abschnitt eigentlich verfahren? Wenn es durchgängig und auf dieselbige Weise von allen Nachrichten der vier Evangelien gälte, daß sie eine unzusammenhangende Sammlung von Materialien sind, so müßten wir ganz und gar darauf Verzicht leisten, eine zusammenhangende Darstellung zu geben, und dann wäre es unbedingt durch die Natur der Sache vorgeschrieben, daß wir ein anderes Verfahren einschlagen müßten. Nun gilt das freilich nicht von allen Evangelien auf dieselbe Weise, sondern es ist ein bedeutender Unterschied zwischen den drei ersten, und dem des Johannes. Die drei ersten sind so unverkennbar ein aus einzelnem zusammengesetztes, daß, wenn auch die Zusammensezung eine vollständige wäre ohne Lükke, die Sache doch dieselbige bleiben und in diesen keine Darstellung des Lebens Christi als Einheit vorliegen würde. Mit dem Johanneischen Evangelium ist das allerdings nicht der Fall, dem kann man ein solches Zusammengeseztsein aus vorher dagewesenen Einzelheiten nicht ansehen, sondern es hat von Anfang an bis zu Ende eine und dieselbe Tendenz, es hat rein den Charakter, von Einem herzurühren, welcher das selbsterlebte erzählt. Aber eben weil es eine bestimmte Tendenz hat, so ist das Erzählte auch als Ausfüllung des Zeitraums eben so lükkenhaft als die andern es sind. Die Zeiträume, welche Johannes überspringt, giebt er an, und er überspringt sie deswegen, weil sie nichts enthalten was ein Moment für seine Tendenz wäre. Diese Tendenz ist nämlich die: die Katastrophe in dem Schikksale Christi zugleich mit der eigentlichen Natur seiner Thätigkeit begreiflich zu machen, indem — die Sache angesehen von dem Standpunkt auf welchem Johannes stand — beides mit einander streitet. Jeder der so wie Johannes den Glauben gewonnen hatte, mußte erwarten, daß er von allen auf dieselbige Weise anerkannt würde, und die Katastrophe mußte so im allgemeinen angesehen als etwas unerwartetes erscheinen; nun will er sie aber begreiflich machen, und darum ist denn alles darauf berechnet, 1) die eigentliche Natur der Thätigkeit Christi, aber 2) eben so die Entwikkelung seines Verhältnisses zum Volk und zu den Autoritäten im Volke zur klaren Anschauung zu bringen, und

beides neben[a]) einander begreiflich zu machen. Da ist ein Zusammenhang vorhanden, aber nur in dieser bestimmten Beziehung; für denjenigen jedoch, der sich die Aufgabe stellt, das Leben Jesu in seiner Kontinuität anzuschauen, ist der Evangelist Johannes eben so unzureichend als die andern. Für unsere Aufgabe ist daher der Unterschied nicht so groß, wie wenn man die Evangelien an und für sich mit einander vergleicht; also erleichtert uns Johannes unsere Aufgabe nicht so sehr, als man wegen des bedeutenden Unterschiedes zwischen ihm und den andern drei eigentlich erwarten sollte.

Fragen wir, welches die wesentlichen Punkte wären, um das Leben Christi[b]) anzuschauen, so tritt uns hier überall entgegen der relative Gegensaz in einem jeden einzelnen Leben zwischen der innern Einheit desselben, und der Bedingtheit seiner Erscheinung durch die äußeren Verhältnisse; wenn man nun die Aufgabe einer Lebensbeschreibung vollständig lösen kann, so muß nun beides mit einander und durch einander zur Anschauung kommen. Wenn man also bis auf einen solchen Punkt gekommen ist wie der worauf wir jezt stehen, so ist die Aufgabe: ist man in der Entwikkelung eines Lebens bis auf den Punkt gekommen, wo die öffentliche zusammenhangende Wirksamkeit[c]) des Menschen in der Welt anfängt, so ist eine gewisse Anschauung seines Innern schon vorhanden durch das frühere, und auch eine Kenntniß von der Gesammtheit seiner äußeren Verhältnisse. Das erste haben wir zu leisten gesucht durch unsre gemeinsame Voraussezung, und aus dem was wir uns zusammensezen konnten aus den wenigen Notizen, die uns vorlagen. Vorausgesetzt, Christus war ein solcher wie er uns vermöge des geschichtlichen Zusammenhangs seiner ganzen Wirkung erscheint, wie hat er sich in dieser Periode seines Lebens, wenn wir es als ein rein menschliches betrachten, in seiner Entwikkelung allmälig gestaltet? Diese Aufgabe haben wir gelöst. Von seinen äußeren Verhältnissen haben wir auch gesucht uns in Kenntniß zu sezen, aber das ist etwas sehr mangelhaftes gewesen, und daraus zusammengenommen entsteht [folgt] nun, daß wir aus dem vorhandenen kein

a) mit
b) in seiner Kontinuität
c) Spontaneität.

sicheres und bestimmtes Bild von der Art wie dieser Zeitraum des Lebens Christi ausgefüllt ist, darstellen konnten. Wir haben nur gewisse Punkte aufgestellt und gesagt: das muß gewesen sein, und das kann nicht gewesen sein; aber wie Christus sich in dieser Zeit in der Gesammtheit seiner äußeren Lebensverhältnisse verhalten hat, dazu fehlt uns aller Stoff. Z. B. wenn wir sagten, Christus hat sich mehr oder weniger durch den Gebrauch der vorhandenen Hülfsmittel eine solche Kenntniß der alttestamentlichen Schriften und der Geschichte seines Volkes verschafft, wie sie ihm als öffentlichem Lehrer nothwendig waren, oder wenn wir sagten, es ist nicht gewiß, wo er sich diese ganze Zeit über aufgehalten hat, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß er die ganze Zeit im Familienleben in Nazaret gewesen ist: so blieben uns für sein Leben bedeutende Lükken. Es kann nicht ganz und gar mit Studien ausgefüllt gewesen sein, aber wenn wir seine geselligen Volksverhältnisse[a]) nicht kennen so bleibt uns das andre eine leere Stelle. Fragen wir: ist Christus der Sitte gefolgt, und hat neben seinen Studien noch irgend ein Geschäft getrieben wie z. B. Paulus? so würde es, wenn Josef noch tief in diesen Zeitraum hinein gelebt hätte, nichts unnatürliches oder unwahrscheinliches sein, daß Christus das Geschäft mit ihm getrieben hätte und darin ihm hülfreich gewesen wäre, wie die apokryphischen Evangelien es bestimmt aussagen; aber wir wissen nichts davon; das verträgt sich mit jener Sitte recht gut, aber es ist eben so sehr gewiß, daß, je mehr nun die ganze Zeit in dieser Periode durch die Thätigkeit des Lehrgeschäfts ausgefüllt wurde, und je mehr er in diesem Beruf fest geworden war, um desto mehr das andre untergeordnete Element verschwand, und für das öffentliche Leben Christi entsteht uns die Frage nicht mehr; aber für die vorige Periode ist das eine bedeutende Lükke. — Wir müßten uns nun noch wiederholen eine Uebersicht von der Periode wo sein inneres Leben und seine Entwikkelung entstand, und dann die Totalität seiner Verhältnisse, um eine Wechselwirkung von beidem aufeinander weiter verfolgen zu können; aber beides ist in unserem Material über das öffentliche Leben Christi so wenig zusammenhangend gewesen, daß wir auch diese Wechselwirkung

---

a) Volksinteressen

nicht auf eine stetige Weise verfolgen können. Daher, mit Rükksicht auf die Beschaffenheit unseres Materials, weiß ich nicht anders zu Werke zu gehen, als daß ich die Aufgabe theile und die einzelnen Theile für sich verfolge, dann wird von selbst klar werden, wie bedeutend für die ganze Aufgabe die unvermeidlichen Lükken sind, oder wie weit wir doch in gewissem Grade zu einem zusammenhangenden Bilde von der ganzen Erscheinung Christi kommen können.

Nun verhält sich hier offenbar alles, was zur äußern Seite gehört, gleichsam nur wie der Rahmen, der aber die Begrenzung der innern Seite des Lebens Christi, seiner geistigen Wirksamkeit, ausmacht, und das würde die Haupteintheilung sein, daß wir erst das äußere Leben Christi suchen für diese Periode uns so vollständig und klar darzustellen als möglich ist, und dann, daß wir nun seine eigentliche geistige Wirksamkeit, die die innere Seite seines Lebens ist, in Betracht ziehen.

Allein es ist hier doch die Sache wieder so, daß sich beides nicht läßt vollständig von einander trennen, sondern es giebt sehr wichtige Punkte, welche eben so gut zu dem einen wie zu dem andern gehören. Wenn wir z. B. ein klares Bild haben sollen von der ganzen Erscheinung Christi im Zusammenhang, so gehört dazu nothwendig, daß wir wissen, auf der einen Seite, wie sein Verhältniß zu denen die er an sich zog, zu seinen Schülern im weitesten Umfang, zu verschiedenen Zeiten gewesen ist, zunehmend und ununterbrochen fortschreitend, oder aus verschiedenen Bewegungen zusammengesezt, das ist an und für sich betrachtet ein äußerliches Verhältniß, aber hangt aufs genaueste mit der innern Thätigkeit Christi zusammen, und beides läßt sich nicht gut sondern. Dasselbe gilt von dem Theil seiner Mitwelt, der ihm entgegengesezt war: dieses äußere Verhältniß war von einem solchen wesentlichen Einfluß auf das innere, daß sich nicht beides von einander trennen läßt; also die Trennung hat auch ihre Schwierigkeit. Sie ist geboten durch die Beschaffenheit des Materials, aber es wäre zu wünschen daß sie nicht nöthig wäre, weil sie störend ist für die vollständige Auffassung; indeß muß man sich der Nothwendigkeit fügen.

Zu dem äußern Leben Christi gehört wesentlich zweierlei:

die Bestimmung der Lokalität in dem weitesten Umfang des Worts, also das Wo des Lebens Christi in den verschiedenen Punkten dieses Zeitraums betrachtet; zweitens die Art und Weise seiner Zeitausfüllung in Beziehung auf das mehr äußerliche des Lebens, wohin also nun auch sein Zustand in Betreff aller äußern Lebensverhältnisse gehört; das beides zusammen ist die äußere Seite. Die innere Seite zerfällt allerdings auch in zwei wesentliche Theile: ein Mal ist es die Selbstmittheilung Christi unter der Form der Lehre, und da würden wir also zu sehen haben wie sich diese, wenn wir es angeben können, zu verschiednen Zeiten und unter verschiednen Umständen gleich oder ungleich gestaltet, und auf welche Weise sie sich entwikkelt hat. Der zweite Haupttheil ist dann die Selbstmittheilung Christi unter der Form der Anziehung, d. h. dieser wesentliche Theil seines Berufs, eine mit ihm und unter sich verbundene Gesellschaft[a]) zu stiften, sein Thun dafür in der Zeit und das Resultat.

Hier wird nun allen wahrscheinlich etwas auffallen, was nothwendig mit in unsere Darstellung eingehen muß und wovon man nicht weiß, soll man es mehr zu der einen oder andern rechnen, nämlich die Lebensäußerungen Christi, welche wir unter dem Namen Wunder zu begreifen pflegen; gehören sie zu dem innern oder zu dem äußern? Wenn wir sie uns dächten unabhängig von dem, was ihn innerlich von allen andern Menschen unterscheidet, so hätten sie für uns gar kein Interesse, als das schwer zu erklärender äußerer Thatsachen, denn sie ständen mit dem, warum Christus der Gegenstand unseres Glaubens ist, in gar keiner Beziehung. Sollen sie daher in unsere Darstellung gehören, so müssen sie zusammenhangen mit der spezifischen Dignität Christi; aber darum gehören sie noch gar nicht zur innern Seite seines Lebens, weil sie immer nur einzelne nach außen gehende Handlungen sind, und durchaus von seinem äußerlichen Verhältniß zu den Menschen ausgingen und abhingen. Hier sehen wir also die Schwierigkeit, beides von einander zu trennen, aber wir werden sie doch zu dem Ersten zu rechnen haben, weil sie

---

a) Gemeinschaft.

ganz, wie sie zusammenhangen, mit den äußeren Verhältnissen Christi zusammenfallen."[a])

---

25. Stunde. „Locus 1. Die Lokalität. Mangel an Zusammenstimmung zunächst zwischen Matthäus und Johannes nicht nur wegen Jerusalem sondern wegen der Ansicht einer Heimath, indem Johannes immer Fortgehen aus Judäa entschuldigt, Matthäus hingegen Niederlassung in Galiläa und namentlich in Kapernaum voraussezt. Außerdem noch ein besonderer Widerspruch in der Art wie Jesus zum lezten Pascha kommt. Bei Matthäus von Galiläa aus durch Peräa über Jerichow. Bei Johannes zwischen den Laubhütten und der Tempelweihe keine bestimmte Kennzeichen einer Entfernung von Jerusalem. Nach der Tempelweihe geht er nach Peräa in die Taufgegend des Johannes, kommt zur Auferwekkung des Lazarus zurükk, von da nach Ephraim bei der Wüste und von da zum Fest nach Bethanien. Diese Widersprüche sind nicht zu erklären, wenn alle unsere Evangelien in gleicher Nähe von Jesu stehen. Sind die andern aber entfernter so finden wir den Schlüssel darin, daß Johannes auch als eine herrschende Meinung in Jerusalem anführt, daß Jesus ein Galiläer sei und daß Lukas nach den Stükken, die artistische Zusammenstellung verrathen, und die durch Gleichheit des Inhalts zusammengehören, alles in einer Reiseerzählung nach Jerusalem darstellt. Nach dieser Ana-

---

a) weil sie nur in den äußerlichen Verhältnissen anschaulich sind. Mit der äußern Seite des Lebens als Begrenzung und Bedingung der innern müssen wir also anfangen „weil sie doch immer von besondern Veranlassungen ausgehen."

logie hat man, nicht bedenkend daß Jesus mehrmals jährlich Antrieb haben mußte nach Jerusalem zu gehen, alles was dort vorgegangen sein mußte in Eine Masse gezogen. Dies können jedoch nur Hellenisten gethan haben."

1. Die äußere Seite des Lebens Jesu.

a. Lokalität.

25. Juni. Hier kommen wir aber auf sehr große Schwierigkeiten, indem eine Uebereinstimmung in die Nachrichten der Evangelisten nicht hineinzubringen ist; ich meine nicht die Differenzen, welche man innerhalb der drei Evangelien selbst findet, sondern den großen Zwiespalt zwischen diesen drei und dem Johanneischen Evangelium. Der erste Hauptpunkt ist der, daß sämmtliche drei ersten Evangelien von keinem Aufenthalt Christi in Jerusalem während seines öffentlichen Lebens wissen, mit Ausnahme dessen, der diesem Leben ein Ende macht, der Reise Jesu zu dem Passafest wo seine Gefangennehmung erfolgt, wogegen Johannes Jesum bald anfangs nach Jerusalem führt, und dann bald auch noch öfter; ja die Art, wie zu diesem lezten Passafeste Jesus nach Jerusalem kommt, ist bei den andern Evangelisten ganz anders als bei Johannes. Damit hangt nun ein andrer Umstand noch genauer zusammen: nämlich im Matthäus, dem Repräsentanten der drei ersten Evangelien, herrscht durchaus der Gesichtspunkt, daß Christus in Galiläa zu Hause sei, und wenn er sich aus Galiläa entfernt, so wird immer eine besondere Ursache angegeben, oder die Entfernung erscheint als etwas vorübergehendes oder zufälliges; dagegen bei Johannes erscheint ein entgegengesezter Gesichtspunkt, als ob Johannes mehr voraussezte, Jesus gehöre nach Judäa, und wenn er davon weggeht, so giebt er besondere Gründe an. Bei Matthäus erscheint Kapernaum eigentlich als der gewöhnliche Wohnsiz Christi: davon scheint aber Johannes gar nichts zu wissen. Dies sind so bedeutende Differenzen, daß man sie kaum zu erklären weiß, wenigstens nicht wenn die Schriftsteller alle in gleicher Nähe von Christus standen, son-

dern ich kann sie nur erklären aus der verschiedenen Nähe der Apostel, welche mit der Beschaffenheit der Evangelien zusammenhangt. Wenn ich der Vorstellung folgen müßte, daß unser Matthäus-Evangelium von dem Apostel herrührt, und wenn ich annehmen soll daß Markus geschrieben sei aus dem Munde und nach der Erzählung des Petrus, so weiß ich mir die Sache ganz und gar nicht zu erklären, wie so ganz und gar verschiedene Ansichten hierüber haben entstehen können. Es wird sich das besser übersehen lassen, wenn wir mehr ins einzelne gehen und die Lokalverhältnisse in den einzelnen Evangelien durchgehen.

Matthäus erzählt, nach der Versuchungsgeschichte habe Jesus gehört daß Johannes ins Gefängniß gebracht sei, und dann sei er zurükkgegangen nach Galiläa, also[a]) von dem Orte aus wo seine Versuchung vor sich ging; damit fängt erst die zusammenhangende Erzählung an. Viele haben gesagt, darin liege hinreichend der Schlüssel zu der ganzen scheinbaren Differenz zwischen Matthäus und Johannes; der übergehe alles was vorhergegangen sei vor der Gefangennehmung des Johannes;[b]) allein das ist keineswegs der Fall daß darin der Schlüssel liege, denn es ist unmöglich daß alles was Johannes und Matthäus verschiedenes haben, in diese Zeit fallen könne. Wenn man nur bedenkt, daß wir nun hernach im Matthäus in der Bergpredigt doch die erste öffentliche Lehre Christi haben, so ist gar nicht möglich daß alles andere sollte eben so in diesen Zeitraum nach der Gefangennehmung des Johannes zusammengedrängt sein.[c]) — Jesus habe sich dann in Kapernaum niedergelassen, und es wird erzählt als ob er da die erste Bekanntschaft mit Andreas und Petrus gemacht habe, dagegen bei Johannes knüpft sich das Verhältniß gleich nach der Taufe Christi an, und bei der gewöhnlichen Ansicht müßte man annehmen, daß Christus vor der Gefangennehmung des Johannes gar keine Begleiter, Apostel, gehabt habe.

---

a) scheinbar von dem Orte aus wo die Versuchung vor sich gegangen, und das kann keine genaue Lokalität gewesen sein.

b) und Nazaret im Stiche lassend habe Christus seinen Wohnsiz in Kapernaum genommen.

c) zwischen Gefangennehmung und Bergpredigt kann nicht alles Johanneische fallen.

Dann wird weiter von ihm erzählt IV, 2 ff., er sei durch ganz Galiläa gezogen, habe in den Synagogen gelehrt, alle Krankheiten geheilt und sein Ruf sei durch ganz Syrien erschollen. Hier wird allerdings eine längere Thätigkeit Christi schon vorausgesezt welche ihm diesen Ruf habe verschaffen können, aber wie es zugeht, daß er diese nicht erzählt, das kann man nicht erklären. Nun versirt alles in Galiläa immer unter dieser Form des Umherziehens von einem Ort zum andern, wo aber Kapernaum als der eigentliche Mittelpunkt angesehen wird. Dazwischen tritt Kap. VIII die Erzählung, wie Christus nach Peräa hinüberschifft über den See, dann schifft er wieder zurükk *εἰς τὴν ἰδίαν πόλιν*, d. i. Kapernaum als den eigentlichen Wohnsiz. Dann wird Kap. X ganz unerwartet vorgetragen, wie er seine 12 Jünger ausgesandt und mit Macht ausgestattet habe, dabei kommen nun die Namen der Apostel vor, wo ein Faktum wie diese 12 zusammengekommen wären nicht erzählt wird. Da giebt Christus den Jüngern seine Instruktion, und Kap. XI zu Anfang geht er von ihnen weg um „in ihren Städten" zu lehren, u. s. w. Da soll man sich Christus ganz getrennt von seinen Jüngern denken, das ist ein ganz eigenthümlicher Passus, den wir sonst nicht so finden; und dann kommt die Gesandtschaft des Johannes aus dem Gefängniß vor. Bei dieser Gelegenheit kommt vor, daß Christus einen Fluch legt auf Chorazim und Bethsaida, Orte, wo er große Thaten ohne Erfolg verrichtet; vorher ist aber von einem Aufenthalt Christi daselbst nicht die Rede, und das kann daher nur gehen auf die Reisen Christi gleichsam in Pausch und Bogen. Kap. XIII wird erzählt wie Christus auch ein Mal nach Nazaret gekommen sei, und das ist auch ein einzelner Theil des Umherziehens in Galiläa, so daß diese Form die konstante ist in dieser ganzen Region des Evangeliums. Kap. XIV bekam Christus die Nachricht von der Enthauptung des Johannes, und er habe sich nach einem einsamen Ort zurükkgezogen; darauf folgt die Speisung der 5000 Mann, dann eine Reise ins Phönizische, was wenig über die Galiläische Grenze hinausging. So sind auch alles folgende, die Reise nach Magdala an dem See, nach Cäsarea Philippi nur einzelne Reisen innerhalb Galiläa. Dann folgt die Geschichte von der Verklärung, zulezt die Reise nach Jerusalem über Peräa Kap. XIX: so ist von Anfang an Galiläa der eigentliche Schauplaz der Thä-

tigkeit Christi, und von Jerusalem ist gar nicht die Rede bis er auf das Fest geht. Wenn wir nun bedenken, wie Christus die Verpflichtung hatte die Nationalfeste zu besuchen besonders da er keinen festen Wohnsiz hatte, so müßte man sagen, daß alles dieses was Matthäus erzählt, in ein einziges Jahr falle, und daß das Pascha, welches dem seiner Gefangennehmung voranging, jenseit dem des Matthäus fallen[a]) müßte. Aber erstens gab es doch mehr große Feste als das Paschafest, und da hätte Christus den Antrieb haben müssen, nach Jerusalem zu reisen, oder hätte da müssen verhindert worden sein auf besondere Weise; nun aber erzählt Johannes daß er zur *σκηνοπηγία* nach Jerusalem gereist sei, und von da nicht mehr nach Galiläa zurükkgekehrt.

Lokalitäten, wie sie sich im Johannes darstellen: Dieser weiß nichts von der Versuchungsgeschichte. Von der Taufe aus läßt Johannes Christum da wo er mit Johannes zusammen war, über Kana und Kapernaum gehen, aber mit seiner Mutter und seinen Brüdern, und er blieb nur einige Tage da; das scheint eine Art von Familienbesuch gewesen zu sein, aber nicht Niederlassung, *κατῴκησε*, wie bei Matthäus. Nun: das Pascha sei nahe gewesen, und da seien sie nach Jerusalem gegangen; da kommt die Erzählung mit dem Nikodemus, und dann: er wäre innerhalb Judäa aufs Land gegangen III, 22: Jesus hätte taufen lassen, und damals hätte Johannes auch noch taufen lassen. Christus hätte erfahren daß die Pharisäer Nachricht davon bekommen hätten daß er mehr Jünger habe als Johannes, und da habe er Judäa verlassen aus jenen bestimmten Gründen, sonst würde er es nicht gethan haben. Da nimmt er den Weg durch Samarien, und da kommt die samaritanische Erzählung vor. Kap. V zum Anfang heißt es: nach diesem war ein Fest der Juden, und da ging Jesus nach Jerusalem; das zweite Mal daß er Jesum nach der Taufe nach Jerusalem führt. Ob um diese Zeit Johannes der Täufer schon gefangen gesezt war oder nicht, können wir aus dem johanneischen Evangelium nicht unmittelbar sehen, aber im Verlauf des V. Kapitels wird Johannes als abgetreten angesehn (V. 33: Ihr schikktet zu Johannes ꝛc.) und da ist eine

---

a) und das vorlezte Pascha schon vor des Matthäus Erzählung gewesen sein.

Anwesenheit in Jerusalem welche Matthäus auch hätte erzählen müssen, da er mit der Gefangennehmung des Johannes anfing. Nun von Kap. VI an: nachher ging Jesus jenseit des galiläischen Meeres, und das Pascha wäre nicht weit gewesen; daraus sieht man daß jenes erste Fest ein andres gewesen sei. — Nun kommt die Speisungsgeschichte vor, Christus geht nach Kapernaum, und nach der Zeit (Kap. VII, 1) sei er in Galiläa umher gewandert, er hätte [a]) sich nicht in Judäa aufgehalten, weil die Judäer gesucht hatten ihn zu tödten. Das Osterfest nach der Speisungsgeschichte hat er also vorüber gehen lassen, aber nun hernach geht er zur Skenopegie nach Jerusalem, wovon Matthäus nichts weiß. Also von der Speisung an geben Johannes und Matthäus verschiedene Lokalverhältnisse. Daß Matthäus zwei Speisungen hat macht hier nichts, da man die des Johannes als die erste oder zweite von Matthäus halten kann. Nun geht Jesus also zum Laubhüttenfest nach Jerusalem, und es kommen allerdings bei Johannes Stellen vor, wo man sieht daß Christus als ein Galiläer angesehen worden ist, aber von andern. Wenn Johannes die Ansicht gehabt hätte, so sieht man nicht, wie er jedesmal einen besonderen Grund angab wenn Christus nach Galiläa ging. Gegen Ende Kap. VII finden wir Reden am lezten Tage der Laubhütten, und Kap. VIII kommen wieder Reden Christi vor mit einem πάλιν angeführt, da sieht man daß sich Christus länger aufgehalten hat über das Fest hinaus. Da kommt die wahrscheinlich eingeschobene Geschichte von der Ehebrecherin vor. Erst zum Anfang Kap. IX wird erzählt, als ob Jesus sich wegbegeben habe, aber doch kommt es nicht recht in Klarheit, ob es ein wirkliches Fortreisen Christi war; in Kap. X, 22 aber wird gesagt, es sei die Tempelweihe in Jerusalem gefeiert worden und Jesus sei in den Tempel gewandert. Da ist er also die ganze Zeit zwischen der Skenopegie und der Tempelweihe entweder in Jerusalem geblieben, oder er ist zur Tempelweihe wiedergekommen; da von einer Entfernung keine Nachricht, so ist immer das wahrscheinliche, daß er sich in der Umgegend von Jerusalem in dieser Zeit aufgehalten habe. Gegen Ende Kap. X wird dann

---

a) nicht öffentlich nach Jerusalem aufs Laubhüttenfest reisen wollen, wäre aber (V. 14) im Tempel aufgetreten 2c.

erzählt, daß er in Folge einer Anfeindung nach Peräa gegangen sei, von wo er wieder in die Nähe von Jerusalem kommt (Auferwekkung des Lazarus), dann kommt er nach einem gar noch nicht erwähnten Orte Ephraim, und dann geht er nach Bethanien.

Zwischen Johannes und Matthäus ist hier von der Speisungsgeschichte an durchaus gar keine Uebereinstimmung. Merkwürdig ist, daß die beiden andern Evangelien dieses, daß Christus nicht vor dem lezten Osterfest nach Jerusalem gekommen sei, gemein haben. Markus ist hier immer der, den man in den Hintergrund schieben kann, da er ohne Vergleichung mit Matthäus oder Lukas nicht zu verstehen ist. Bei Lukas findet sich eine ganz eigenthümliche Erscheinung: es ist die bei der Erzählung der Geburt Christi vorkommende absichtlich artistische Zusammenstellung der Elemente, und das sezt sich in auffallender Weise bei den folgenden Erzählungen fort, die gruppenweise zusammengestellt und aggregirt sind (s. m. Schrift über den Lukas). Aber Kap. IX sagt Christus, daß sie nun wollten nach Jerusalem gehn, und da erscheint alles folgende als auf dieser Reise nach Jerusalem geschehen (eine ungeheure Masse von Erzählungen), das stimmt weder mit dem Johannes noch mit dem Matthäus überein. Aber das läßt sich wohl erklären, wenn[a]) man sich das denkt als eine schon irgendwie feststehende Meinung, daß Christus sich habe während seines öffentlichen Lebens in Galiläa aufgehalten, und daß er gleichsam nur zum Behuf seines Leidens sich nach Jerusalem begeben habe, wie das als herrschende Meinung sich bei Lukas ausspricht; so erscheint das als eine solche Art und Weise, die einzelnen Begebenheiten, von denen keine bestimmte Notiz war, zu verknüpfen unter der Form daß das auf der Reise nach Jerusalem geschehen sei. Da ist nur die Frage, wie kann diese Meinung schon in jener Zeit entstanden sein, obgleich die Apostel, die unmittelbaren Begleiter Christi, das wissen mußten, daß sich Jesus meistentheils in Judäa aufgehalten habe? Im

---

a) wenn man sich denkt, daß Lukas keinen apostolischen Namen trägt wie Matthäus, und aus Markus er mittelbar berichtet, also man diese Evangelien als aus zweiter oder dritter Hand gewordenes ansehen kann, und daß eine stehende Ansicht geworden, Christus habe in Galiläa gelebt bis auf das lezte Pascha 2c.

Johannes liegt der Schlüssel, daß es nämlich herrschende Meinung war, Jesus sei ein Galiläer gewesen, wenn nun der Erzähler nicht wußte daß Christus starken Antrieb hatte in Jerusalem zu sein, konnte er leicht alles außer Galiläa geschehene auf diese einzige Reise zusammen drängen, die ihm bekannt war; ein Apostel aber konnte das nicht.

---

26. Stunde. „Wir können also nur den Johannes zu Grunde legen, da auch des Matthäus Evangelium sich immer bestimmter als — wie wir es haben — keinem Apostel angehörig .... [a]). Johannes selbst hat Galiläa nicht als Hauptsiz Christi angesehen, aber er trägt es in dem Munde Anderer als die in Jerusalem herrschende Meinung vor. Diese Meinung nun kann entstanden sein am wahrscheinlichsten aus dem galiläischen Idiom oder Aussprache welche Christus [durch] seine Erziehung in Nazaret und ein großer Theil seiner beständigen Begleiter von Geburts wegen sprach. Christus konnte seinen Beruf, seine Verkündigung möglichst in Palästina zu verbreiten, auf zweierlei Weise erfüllen: theils durch einen konstanten Aufenthalt in Jerusalem, theils durch ein wiederholtes Umherreisen in den verschiedenen Landestheilen. Auf lezterem Wege allein wäre es wenigstens nicht an die in der Zerstreuung gekommen, und außerdem zog ihn die gesezliche Sitte nach Jerusalem. Er verband also beides, legte selbst den Grund zur Verbreitung in Samaria und auch durch seine Festbesuche dazu, daß die Notiz von ihm sich schon bei den Hellenisten vorfand.“

a) erweist, oder zu erkennen giebt?

„In Jerusalem wissen wir wenig (nur der Passawirth) von persönlichen Bekanntschaften, aber in der Nähe, so daß er täglich nach Jerusalem kommen konnte, die mehrfach verzweigte Familie in Bethanien. Von Samarien nur den Einen Aufenthalt, den Johannes erzählt, von Peräa nichts bestimmtes. Ueberall muß man an die Achtung, in welcher der Lehrstand war, und an die ehrende Hospitalität gegen denselben denken; gastliche Verhältnisse knüpften sich überhaupt sehr leicht an. In Galiläa ragte Kapernaum hervor theils durch Familienverbindung die wir annehmen müssen weil Mutter und Schwester mit ihm hingingen, und als Wohnort des Petrus wenngleich er aus Bethsaida her war. Ueberwiegend wahrscheinlich, daß Jesus dann bei Petrus wohnte (aus der Geschichte mit der Schwiegermutter und dem Stater). Für das gewiß nicht seltene Umherreisen kann man Luk. VIII, 1—3 als allgemeines Schema ansehen wenn auch die Gesellschaft nicht immer so zahlreich war, ja auch die zwölf nicht jedesmal beisammen waren, da mancher konnte durch seine Gewerbsgeschäfte abgehalten werden.“

26. Juni. Wenn man also nicht zu Künsteleien seine Zuflucht nehmen will, so ist aus diesem Widerspruch nur herauszukommen, wenn man ein verschiedenes Verhältniß unserer Evangelien zu den Thatsachen selbst annimmt. Da ist der ausgezeichnete Charakter des Johannes-Evangeliums nicht zu verkennen, welches sich überall als ein von einem unmittelbaren Augenzeugen herrührendes darstellt, wogegen das Zusammengetragensein der andern aus einzelnen Elementen eben so wenig Zweifel leidet, und alle ohne Ausnahme sind als aus der zweiten Hand zu uns gekommen anzusehn. Wenn das eine doch den Namen eines Apostels trägt, so ist neulich von mehreren in Zweifel gestellt, ob das Evangelium in seiner gegenwärtigen Gestalt wirklich von einem Apostel herrührt, und ich glaube, die Sache wird sich immer

mehr für die Negative in dieser Beziehung entwikkeln. Es ist daher das Evangelium Johannis zu Grunde zu legen, und wenn wir das Lokalverhältniß von diesem aus betrachten, stellt sich die Sache so: bei Johannes ist das nicht die herrschende Vorstellung gewesen, daß Jesus während seines öffentlichen Lebens Galiläa zur Heimath gewählt hat, wie es bei Matthäus ausdrükklich von Kapernaum steht. Johannes sieht eigentlich Judäa für den Ort des öffentlichen Lebens Christi an, und alles andere nur vorübergehend aus bestimmten Motiven veranlaßt. Nun kann man allerdings fragen, Wie ist denn die andere Ansicht entstanden? Da finden wir sie nun im Johannes selbst ausgesprochen, aber nur von andern, daß in Jerusalem Jesus als ein Galiläer angesehen wurde. Worin hat das seinen Grund? Da können wir nur das anführen: 1) daß Jesus früher in Galiläa erzogen war. Wenn nun eine gewisse Verschiedenheit des Idioms stattfand, wie ja Petrus an seiner Sprache als Galiläer erkannt wurde, so kann es sein, daß das auch durch die Sprache Christi im gewöhnlichen Leben bestätigt wurde. 2) Daß seine ihn beständig begleitenden Schüler der Mehrzahl nach Galiläer waren; das wissen wir bestimmt von den beiden Bruderpaaren, von dem Nathanael, von dem Matthäus und aus dem Beinamen auch wol noch von dem einen oder andern der übrigen. Da waren Gründe genug, daß diese Ansicht sich bildete unter denen, welche nicht zur nächsten Umgebung Christi gehörten, und daß sie in Judäa die allgemeine war, und auf diese Weise in unsere Evangelien gekommen ist.

Wenn wir nun die gesammten lokalen Verhältnisse betrachten, und fragen, wie sich das öffentliche Leben Jesu zu der Gesammtheit des jüdischen Landes verhielt, weil er selbst dieses als die eigentliche Grenze seines persönlichen Berufs aufstellt, kommt die Sache so zu stehen: damals war die herrschende Eintheilung diejenige, nach welcher Judäa eine römische Provinz war, und die andern Theile des Landes bald unter mehreren Gliedern der herodianischen Familie standen, bald vereint waren, aber die überwiegend im gewöhnlichen Leben geltende Bezeichnung war Judäa, Galiläa, Samaria und Peräa. Wenn wir nun sagen müssen, Christus sah sich an als berufen um das Reich Gottes zu verkündigen, und durch die Verkündigung zu begründen unter seinem Volk, so liegt darin die Richtung, sich so vielseitig wie

möglich mit diesem in Berührung zu sezen. Das konnte nur auf zweierlei Weise geschehen, entweder durch einen konstanten Aufenthalt in Jerusalem, denn das war der Zentralpunkt, und da strömte zu festlichen Zeiten aus allen Theilen des Landes eine große Masse zusammen, theils waren wol immer der Geschäfte wegen viele aus allen Gegenden des Landes in Jerusalem. Zugleich war dieses die Art und Weise, wie die Notiz von Christo auch unter diejenigen Mitglieder des jüdischen Volks kommen konnte, welche in der Zerstreuung lebten, d. h. außerhalb des jüdischen Landes. Die andere Methode wäre gewesen ein beständiges Umherreisen um alle Theile des Landes zu berühren; nun finden wir daß Christus beides mit einander verbunden hat, und bei Johannes sehen wir, wie er auch jedesmal zu einer Veränderung ist bestimmt worden, zur Reise nach Jerusalem durch die Feste: dann verweilte er in der Nähe im jüdischen Lande, oder in Peräa, oder er ging auf eine Zeit lang nach Galiläa, und das findet sich bei Johannes immer irgendwie motivirt. Daß Christus nicht konnte durch einen konstanten Aufenthalt in Jerusalem seinen Zwekk erreichen, läßt sich allerdings nicht nachweisen; daß er ihn auf die andere einseitige Weise durch bloßes Umherreisen, Jerusalem ausgeschlossen, nicht würde erreicht haben, muß jedem klar sein, denn wenigstens das eine, daß die Notiz von Christo auch zu den Theilen des jüdischen Volks außerhalb Palästina kam, wäre nicht erreicht worden, wenn er nicht nach Jerusalem gekommen wäre, denn dieses bekümmerte sich um die übrigen palästinensischen Dinge nicht. Aber wie es in Jerusalem Synagogen von hellenistischen Juden gab, so kamen die ausländischen Juden auch der Feste wegen nach Jerusalem. Aber Jesus konnte auch ohnedies Jerusalem nicht vermeiden weil er unter dem Gesez stand, und die Feste so viel als möglich in Jerusalem zubringen mußte. Jesus hatte in Galiläa nun einmal bestimmte Familienverhältnisse, und Verhältnisse früherer Bekanntschaft, Samarien lag seiner eigentlichen Abzwekkung nach am entferntesten weil die Samariter nicht, streng genommen, auf gleiche Weise Glieder des jüdischen Volks waren. Es war ein Mischvolk aus Juden und andern, in Beziehung auf Kultus ganz gesondert. Nun aber gab es zwei Straßen von Jerusalem nach Galiläa, die eine ging auf dem westlichen Jordanufer durch Sa=

marien hindurch, die andre auf dem östlichen Ufer durch Peräa; die erstere war für einen großen Theil die nächste, aber doch wurde die andere vorgezogen, weil man jene vermeiden wollte da die Samariter doch als unrein angesehen wurden. Wir finden in der Apostel-Geschichte sehr zeitig die Nachricht einer sehr großen Verbreitung des Evangeliums in Samarien, diese wird beigelegt der Verkündigung des Philippus; nun finden wir daß Christus auch durch Samarien hindurchgezogen ist, wir sehen also, Christus hat dem Vorurtheil, den Weg durch Samarien zu vermeiden, nicht gehuldigt, und durch seine Anwesenheit selbst den ersten Grund gelegt zur Verbreitung des Christenthums in Samarien. In Peräa stellen ihn uns die Evangelisten dar auf eine ganz vorübergehende Weise von Galiläa aus an das andere Ufer des galiläischen Sees hinüberfahrend, theils auch auf den Reisen von Galiläa und Jerusalem, und Johannes läßt ihn auch von Jerusalem aus einen absichtlichen Weg[a]) nach Samarien machen; also hat er keinen Theil des jüdischen Landes vernachlässigt, und von seiner persönlichen Wirksamkeit ausgeschlossen. In Galiläa hatte er allerdings besondre Anknüpfungspunkte; sein früheres Erzogensein in Nazaret kommt dabei ziemlich in den Hintergrund zu stehen. Matthäus (IV, 13) fängt gleich seine Relation damit an daß Christus, *καταλιπὼν τὴν Ναζαρέτ*, sich in Kapernaum niedergelassen habe, und redet nur von einer einmaligen Anwesenheit in Nazaret; daß er aber auch seine Familien-Verbindungen in Kapernaum gehabt habe, sieht man aus Johannes, von der Hochzeit zu Kana aus. Nun hatten Petrus und Andreas ihren Wohnsiz in Kapernaum, und mit ihnen fand er in einer Geschäftsverbindung die beiden Zebedäiden Jakobus und Johannes. Nach dem Ausspruch des Johannes Kap. I finden wir, daß Bethsaida als die Stadt des Andreas und des Petrus angegeben wird, wo aus dem Voranstehen des Andreas vielleicht geschlossen werden kann daß er der ältere von beiden Brüdern war, vielleicht kommts auch daher weil er mit Johannes zusammen Schüler des Täufers gewesen; also Bethsaida wurde als ihre eigentliche Vaterstadt angegeben, und eben so war es die des Philippus laut desselben Verses. Aber Matthäus erzählt

---

a) Ausfahrt

ausdrükklich, daß Petrus ein Hauswesen in Kapernaum gehabt habe, und damit stimmen die andern ebenfalls überein. Auf diese Art hatte also Christus ein doppeltes Interesse an Kapernaum, und es ist wahrscheinlich, daß, wenn er sich in Kapernaum aufhielt er alsdann ein Hausgenosse des Petrus war, und so sieht man wie dieses leicht die Veranlassung geben konnte zu der Notiz, daß er sich in Kapernaum niedergelassen habe, und daß Kapernaum seine ἰδία πόλις genannt wird, d. h. sein gewöhnlicher Wohnsiz. In Jerusalem wird uns wenig bestimmte Notiz gegeben von besondern Verhältnissen Christi, ausgenommen die welche in der Erzählung von der Zurüstung zu dem lezten Pascha vorkommt, wo er seine Jünger an einen weist, dem er sagen läßt, daß er bei ihm das Pascha feiern wolle, das muß auf einer bestimmten Bekanntschaft beruhen. Besonders aber tritt hervor bei Johannes das Verhältniß Christi zu der Familie in Bethanien, wo uns Lazarus und seine beiden Schwestern genannt werden; ja man sieht nicht allein bei dem lezten Pascha, sondern Johannes erzählt es auch früher, daß Christus gegen Abend die Stadt verlassen hat und den Weg von Jerusalem nach Bethanien ging unter den Oelberg weg an dessen Fuß, wo Bethanien lag. In den andern Landestheilen kommen bestimmte Verhältnisse dieser Art nicht vor, und was für Art von Existenz Christus gehabt hat in Peräa, davon wissen wir nichts weiter. Von Samarien wird nur der eine Aufenthalt genannt, wo er gleich in die Gastfreundschaft der Stadt selbst, wo die Sache vorfiel, aufgenommen wurde. Auf diese Weise erhalten wir ein Bild, aber ein unzureichendes von der äußern Existenz Christi, sie schließt sich an das Hauswesen seiner Jünger in den galiläischen Städten an, und eben so in der Nähe von Jerusalem an das Hauswesen solcher, welche entweder den Messias in ihm erkannten, oder ihn wenigstens als einen Propheten verehrten; die andern Lokalverhältnisse sind uns dunkel. Nun aber wissen wir im allgemeinen, daß der Stand der Schriftgelehrten und derer die zur öffentlichen Lehre befugt waren, ein ausgezeichneter Stand war und daß jeder sich beeiferte dem der dazu gehörte zuvorzukommen; und deshalb, weil er eine besondre Existenzbasis nicht hatte, so war oft die Existenz der Person dieses Standes an die Achtung desselben gewiesen, und an die Hospitalität. Wenn wir nun

finden Christum umherreisend, und wir fragen, auf welche Weise ist dieses geschehen und worauf hat nun die Subsistenz auf diesen Reisen beruht, so finden wir eine einzige Notiz dieser Art, von der sich fragt, in wiefern können wir sie als eine allgemeine ansehen: Luk. VIII wird erzählt vom Anfange herein, daß Christus umhergereist sei durch die Städte und die Flekken das Reich Gottes verkündend, und die Zwölf wären mit ihm gewesen und einige Weiber u. s. w. Da werden genannt: Maria Magdalena und noch zwei andre, und außerdem noch mehrere andre welche ihm Dienste leisteten von ihrem Vermögen, da bekommen wir die Vorstellung von einer nicht unbedeutenden Reisegesellschaft. Die Jünger hatten ihren Beruf und Erwerb, und da waren noch andre welche ihre Dankbarkeit gegen Christum bewiesen, und darauf beruhte seine Subsistenz. Da können wir dies einzelne Beispiel als ein allgemeines ansehen, da es in der Natur der Sache liegt.

---

27. Stunde. „Hiernach erledigt sich zugleich die Frage über die Art der äußern Subsistenz Christi in diesem Zeitraum. Die gewöhnliche Vorstellung einer eigentlichen Armuth, die wesentlich zu seiner Erniedrigung gehört hätte, hat nichts für sich. Das nicht wissen wo er sein Haupt hinlege, geht mehr auf das Unstäte seines Aufenthalts als auf den Mangel eines Obdachs, dem er gewiß nie ausgesezt war. Daß Judas trug, was in den Beutel geworfen wurde (Joh. XII, 5. 6), hätte mit dem vorigen keinen Zusammenhang, wenn nicht auch was den Armen bestimmt war durch Judas Hände ging. Also vertraute man der Gesellschaft, die so oft in den Fall kam Gebrauch davon zu machen, mildthätige Gaben an. Aber

freilich waren auch Gaben der Liebe an Lehrer und besonders Gastfreundschaft gegen reisende Lehrer ganz im Geiste der Zeit und des Volks. Mit seiner Familie stand Christus in keiner nähern Verbindung, und zog wol auch von ihr nicht seine Subsistenz. Die Brüder wollen ihn einmal lieber in Judäa als in Galiläa (Joh. VII, 1), ein andermal wünschen sie ihn (Matth. XII, 50. Mark. III, 31. Luk. VIII, 19) in der Stille bei sich fest zu halten. Damals war auch die Mutter mit ihnen, was freilich nicht grade eine gleich ungläubige Ueberzeugung bekundet sondern nur äußeres Zusammenstehen mit den Brüdern. Auch auf seinen Reisen findet sie sich nicht, auch nicht auf der lezten, sondern war auf andre Weise zum Feste gekommen. Also gewiß des Petrus Haus, in Kapernaum wenn auch nicht eigentlicher Wohnsiz. Ob dies vielleicht Grund seiner Stellung zu den andern Aposteln war, die sich aus seinem persönlichen Charakter zumal nach der Verleugnung und bei dem wenngleich nur rein persönlichen Vorzugsverhältniß des Johannes nicht hinreichend erklärt. Dann der Erwerbsertrag der Apostel — die andern mögen gewesen sein was sie wollen — soviel davon in die gemeinsame Kasse fiel, endlich die Gastfreundschaft und die Liebesgaben. — Hieran knüpft sich nun auch die Frage nach den Beschäftigungen und der Zeitausfüllung Christi. Das öffentliche Lehren in einer bestimmten Form war an die Synagogentage gebunden; außerdem konnten sich große Massen nur zusammenfinden auf den Festreisen oder an den Marktplätzen, leztres aber wenig bequem zum Lehren und doch großentheils mit jenen verbunden. Daß viele sich

sollten mit Kranken um ihn versammelt haben, da diese doch immer sehr unbeweglich sind, ist wenig anschaulich. Das Matthäus-Evangelium erregt diesen Schein sehr oft, allein dies hangt von seiner noch nicht ganz ins klare gebrachten Konstruktion ab.“

27. Juni. Die allgemeine Darstellung der Lokalitätsverhältnisse während des öffentlichen Lebens Christi bringt uns nun dahin, daß wir ihm nicht können einen bestimmten Wohnsiz aufweisen zu dem er immer zurükkgekehrt wäre. Im Matthäus-Evangelium ist allerdings diese Vorstellung die herrschende, bei Johannes kommt man aber zu dieser Vorstellung gar nicht, und das ist um so bedeutender da Johannes selbst persönlich dem, was ein Anknüpfungspunkt für Christum in Kapernaum war, sehr nahe stand, denn abgerechnet die Familienverhältnisse Christi in Kapernaum war es das Haus des Petrus, das ihn an Kapernaum heften konnte. Nun war Johannes mit seinem Bruder in genauer Geschäftsverbindung mit Petrus, sie werden dargestellt als das Gewerbe des Fischens mit ihm betreibend, Handel mit getrokkneten Fischen am Ausfluß des galiläischen Sees, und dies Gewerbe konnte eine Art von Wohlstand hervorbringen. Hier finden wir die beiden Brüderpaare in dem Evangelium mit einander verbunden, sie fischen in Gemeinschaft; es hätte also dem Johannes daran liegen können, auf die Verbindung Christi in Kapernaum einen gewissen Accent zu legen, aber das finden wir in Johannes gar nicht, also kann es nicht in der Sache selbst gelegen haben, sondern es ist eine Ansicht der Sache, welche sich in der Ferne und späterhin gebildet hat. Dieses hangt mit einem andern Punkt zusammen, der von einer sehr großen Bedeutung ist. Nemlich durch alle Erzählungen der Evangelien und noch mehr der Apostelgeschichte zieht sich dies hindurch, daß Petrus eine einzige Stellung unter den Jüngern gehabt hat, auch schon während ihres Zusammenseins mit Christo erscheint er in einzelnen Fällen als das Organ der andern, gleichsam als der Vormann unter den Aposteln, und in der Apostelgeschichte ist er der öffentlich hervortretende, welcher das Wort führt für Alle; woraus ist dieses entstanden? ist es lediglich Folge seines persönlichen Charakters? diesen hebt freilich Christus an der bekannten

Stelle auf eine besondre Weise hervor, aber die Geschichte von der sogenannten Verleugnung Petri (ich schlage sie nicht so hoch an als häufig geschieht) konnte immer diesen Eindrukk einer überwiegenden Stärke und Kräftigkeit des Charakters mindern, aber wir finden nachher die Stellung ganz als dieselbe wie vorher, und das konnte sich schwerlich darauf gründen, wie Christus nach der Auferstehung ihn wieder aufgenommen hat. Das erklärt sich aus dem Matthäus-Evangelium. Petrus hatte in Kapernaum ein Haus, und wenn Jesus in Kapernaum war, wohnte er bei ihm, das war ein besondres Verhältniß zu Christo durch welches Petrus ein besondres Uebergewicht über die andern hatte, und auf diese Weise konnte sich jenes gebildet haben. Aber wenn man den Gesichtspunkt des Matthäus nicht anerkennen kann, und wenn Kapernaum nicht als die eigentliche Heimath Christi angesehen werden kann, so verliert das wieder diese Wichtigkeit, aber allerdings ist dies Verhältniß auf die Weise am leichtesten zu erklären. Es ist offenbar, daß in der Relation des Johannes dieses Verhältniß des Petrus zu den andern Aposteln nicht so stark hervortritt als es in den drei Evangelien geschieht. Aber wir haben für die Apostelgeschichte keineswegs ein solches Korrelat wie das Evangelium Johannes zu den drei andern ist, und in der Apostelgeschichte tritt das Verhältniß des Petrus als Wortführer und Vormann der Apostel auf so bestimmte Weise hervor, wogegen im Evangelium Johannis ein besonderes Verhältniß des Apostel Johannes zu Christo hervortritt, was aber den Charakter des rein persönlichen hat, und für den Beruf des Apostels von gar keinem Einfluß gewesen ist.

Eine andere Frage ist die über die Art und Weise der äußeren Subsistenz Christi. Wenn jemand einen bestimmten Wohnsiz hat, so drängt sich diese Frage gar nicht so auf, denn an diese knüpft sich auch die Voraussezung von beständiger Hülfsquelle für die äußere Subsistenz; wenn wir aber diesen für Christus aufheben müssen, so fragt sich, wie hat Christus eigentlich subsistirt? Es ist sehr zweifelhaft, daß Christus die ganze Zeit bis zu seinem dreißigsten Jahre in seiner Familie in Nazaret gewesen wäre; das wird ganz unwahrscheinlich, wenn man auf eine unbefangene Weise die Relation von seinem Auftreten in Nazaret betrachtet: da erscheint allerdings, daß seine Familie in Nazaret in frischem Andenken, daß Schwestern von ihm da wohnten, aber

wenn er bis zu seinem öffentlichen Auftreten in Nazaret gewesen wäre so müßte sich das Ganze anders stellen, also ein genaues Verhältniß Christi zu den andern Familiengliedern als Basis seiner äußern Existenz betrachtet scheint schon bei weitem früher aufgehört zu haben, aber wir können auch nicht einmal versuchen, Hypothesen aufzustellen von seiner Subsistenz vor dem öffentlichen Auftreten, da es dort ganz an Material fehlt. Die Mutter Christi verschwindet in den Erzählungen unserer Evangelien fast ganz, und erst am Ende kommt sie wieder zum Vorschein. Johannes erzählt, Christus sei mit seiner Mutter und seinen Brüdern auf die Hochzeit zu Kana geladen, und von da sei er mit ihnen nach Kapernaum gegangen; aber auch da erscheint er von der Mutter und den Brüdern abgesondert. Von den Brüdern Christi, was der eigentlichen Bedeutung nach ein streitiger Ausdruck ist (es ist nicht ermittelt, in welchem Sinn sie seine Brüder genannt werden: ob sie jüngere Brüder, oder ältere Brüder aus einer frühern Ehe des Josef sind, oder ob sie sogar nur als seine nächsten Vettern seine Brüder genannt werden, ist durchaus streitig) — aber sie erscheinen in dem Evangelium Johannes auf eine bestimmte Weise als an der Art, wie sich Christus darstellt, und an der Vorstellung von seinem Beruf gar nicht theilnehmend, als ungläubig in Betreff seiner messianischen Dignität. Es wird erzählt, daß sie ihn aufgefordert hätten, als er sich ein Mal länger in Galiläa aufgehalten hatte, er möge doch auf das Fest gehen, und das stellt sich so dar, als ob sie ihn lieber in Judäa gehabt hätten als in Galiläa Johannes VII; also mit den Brüdern ist an ein näheres Verhältniß gar nicht zu denken. Bei den andern Evangelien ist eine Erzählung, welche einen sehr auf die Vermuthung bringt, daß damals eine Zeit lang die Mutter Christi es mit seinen Brüdern gehalten hätte; das schließt nicht in sich, daß sie dieselbige Ueberzeugung gehabt hätte, ungläubig an ihn gewesen wäre, sondern daß sie an dem was sie thaten äußerlich Theil genommen hat. Während dort gesagt wird, daß die Brüder ihn wegwünschten aus Galiläa, um nicht mit ihm verwechselt zu werden, so heißt es hier (Mark. III, 21, 31): sie hätten ihn zu sich nehmen wollen und aus dem öffentlichen Leben wegnehmen, als sei er seiner nicht mehr recht mächtig, als sei er in einem extravaganten Zustande; dieses Gerücht hatten sie erfahren und

sie hielten es für besser, ihn im häuslichen Leben festzuhalten. Aus allem sieht man, daß ein näheres Verhältniß zu den übrigen Familiengliedern gar nicht Statt gefunden hat. Eben so haben wir auch keine Ursache zu glauben, daß während des Aufenthalts Christi in Galiläa, mochte er in Kapernaum sein oder umherreisen, die Mutter in einem nähern persönlichen Verhältniß zu ihm gestanden hätte. Lukas in der nähern Beschreibung der Reisegesellschaft führt die Mutter Christi gar nicht mit an, und auch als Christus zulezt nach Jerusalem geht zum Pascha erscheint sie nicht in seiner Gesellschaft, obgleich sie nachher in Jerusalem ist. Die andern Evangelisten hätten Veranlassung gehabt der Mutter Christi in seiner Gesellschaft zu erwähnen, da sie ihn unmittelbar aus Galiläa nach Jerusalem gehen lassen. Bei Johannes verschwindet das, denn da hatte er sich zuerst in Jerusalem und dessen Nähe aufgehalten, dann ist er nach Peräa gegangen, dann zu Lazarus, und nachher nach Ephraim in die Wüste, und von da ist er zum Fest gegangen; da konnte seine Mutter nicht bei ihm sein. Erst späterhin erscheint seine Mutter nach dem Tode Christi in genauem Verhältniß zu Johannes und den Aposteln, und nicht allein sie sondern auch seine Brüder, die also ihre Gesinnung müssen geändert haben; aber in diesem Zeitraum seines öffentlichen Lebens scheint das nicht der Fall gewesen zu sein.

Wie sollen wir uns nun die Subsistenzweise Christi denken? Da ist eine gewöhnliche Vorstellung, daß Christus sich in einem besondern Zustand der Armuth befunden habe, aber das hat eigentlich nichts für sich. Wenn Christus spricht: des Menschen Sohn hat nicht wo er sein Haupt hinlege, so braucht man das nicht so zu erklären, sondern das ist der Ausdrukk von dem Mangel einer bestimmten Heimath, so daß er nur immer durch Umstände da und dort hingeführt wurde, nicht als Ausdrukk einer eigentlichen Armuth. Wenn Christus doch als öffentlicher Lehrer anerkannt gewesen ist, so läßt sich das gar nicht denken; diese waren so wie so ein Gegenstand der Achtung, waren so auch ein Gegenstand der Gastfreundschaft, diese ist überhaupt in jener Gegend und in jener Zeit in einem weit höhern Grade vorauszusezen. Auch der Unterschied in den äußerlichen Verhältnissen ist gar nicht auf diese Weise zu stellen, da kann man sich nicht einen solchen Gegensaz zwischen Reichthum und Armuth konstruiren.

Erstens, Befriedigung der wesentlichen Lebensbedürfnisse war etwas ausnehmend leichtes, so daß in dieser Hinsicht von Dürftigkeit nicht die Rede sein kann. Wenn wir denken daß Christus theils im Hause des Petrus lebte, theils auf der Reise überall Gastfreundschaft fand wo er als öffentlicher Lehrer auftrat, und daß er immer mehr Schüler und Anhänger fand, so hört diese Frage über die Art seiner Existenz auf, aber auch die Vorstellung von einer besondern Armuth Christi, die eigentlich in gar nichts begründet ist. Eine Stelle zwar begünstigt diese Vorstellung, aber sie ist auch sehr zweifelhaft, nemlich Joh. XII, wo Johannes die Salbungsgeschichte in Bethanien erzählt, da sagt er, daß Judas Ischariot ganz besonders jenen Tadel ausgesprochen habe, daß man vielmehr die Salbe hätte verkaufen sollen und den Armen geben: nun macht Johannes die Bemerkung, er habe das gesagt nicht aus Interesse für die Armen, sondern daß er den Beutel immer geführt und getragen habe, was gegeben ward; das giebt die Vorstellung von einer gemeinsamen Kasse für die unmittelbare Gesellschaft Christi, wozu ein jeder beigetragen, was voraussezt daß die Jünger Christi jeder seinen Erwerb hatten, den sie nicht persönlich sondern durch die Ihrigen betrieben, von dem sie das nöthige erhielten und mit den übrigen theilten. Nun der andere Ausdruck: *τὰ βαλλόμενα ἐβάσταζε*, das erklärt man so, daß die Verehrer Christi Beiträge gegeben hätten zu seiner Existenz. Ich will das nicht leugnen, es ist das die jüdische Art und Weise gewesen, wie sich nachher diese Form umherreisender Gelehrten, die nach gehaltenen Vorträgen in den Synagogen Unterstüzung empfingen, erhalten hat; aber die Stelle hat gar nicht nöthig so erklärt zu werden, denn so genommen geht gar nicht daraus hervor wie Judas dieses sagen konnte aus diesem Grunde. Wenn hier ein Zusammenhang sein soll, so muß man annehmen, daß in diesem *γλωσσόκομον* auch für die Armen etwas war, da hat es den Sinn daß der Gesellschaft Christi Beiträge gegeben wurden, um es an die Armen zu vertheilen. Das ist auch etwas sehr natürliches, denn die Evangelien sagen es so deutlich, daß es solche Armuth welche Unterstüzung von den Vorübergehenden suchte, häufig gab, und in diesen Fall kam Christus wohl oft, da er in einem umherreisenden Zustande in der Regel war. Je mehr wir uns nun Christus in einer beständigen Umge-

bung von mehreren Personen denken, sei es an einem Orte wo es ihm an Verehrern nicht fehlte, oder im Umherreisen, um so weniger kann man den Begriff von einer Armuth, welche der Almosen bedürftig ist, annehmen, da seine Existenz gar nicht so vereinzelt war, sondern man müßte sagen, die ganze Gesellschaft Christi wäre in solcher Armuth gewesen, aber dann hätte er sie gar nicht zusammenhalten können, weil es sonst von zufälligen äußeren Umständen abgehangen hätte. Also seine Subsistenzmittel zerfallen in diese beiden Elemente, ein Mal das zusammengebrachte Eigenthum derer welche zu seiner nächsten Umgebung gehörten, und zweitens die Beiträge, welche zu diesem Zusammenleben andre gaben. Aber diese sind nur anzusehen als Unterstüzung seines Unternehmens,[a]) als Beiträge für das Fortbestehen dieser Gesellschaft, an deren Existenz sich die ganze Wirksamkeit Christi als an sein nächstes Organ anknüpft, nicht als Wohlthat die Christus persönlich empfangen, zu betrachten.

Eine andre Frage ist die: wenn wir nun wissen, in diesem Raum hat sich Christus wechselnd bewegt und hat sich immer bald hier bald da kürzere oder längere Zeit aufgehalten, und meistens gelehrt und immer umgeben wenigstens von dem größten Theil der Zwölf; auf welche Weise hat sich seine ganze Zeit ausgefüllt? mit lehren kann nicht die Zeit allein ausgefüllt werden. Die öffentliche Lehre war gebunden an diejenige Zeit, welche zur Ruhe von Arbeit bestimmt war, also das war an den Synagogentag gebunden und das war im wesentlichen die Zeit des öffentlichen Lehrens Christi. Nun kommen freilich in den Evangelien Erzählungen vor, daß Christus gelehrt habe theils auf dem Berge, theils am See vor einer Menge Volk —, bald auf Reisen wo es ihm nachzog; diese Bilder sind weniger zu konstatiren, und sie lassen sich nur an zwei Elemente anknüpfen: erstens, es war eine Menge Volks in Bewegung bei Reisen zum Feste nach Jerusalem, da gab es Massen von Volk in seiner Nähe, und dann wird sich immer auch eine Zeit gefunden haben wo Christus lehren konnte. Das zweite ist, daß sich Menschen in größern Massen um ihn herum drängten wegen äußerer Hülfleistungen, was sich an seine Wunder anknüpft. Das hat aber auch etwas schwieriges, da

---

a) seiner Sache.

man das sich fortbewegen mit kranken unbeholfenen Personen als etwas gleichzeitiges von sehr vielen schwerlich denken kann; dazu gehörten besonders günstige Umstände, und man kann es sich nicht als sehr häufig denken, obgleich man nach dem Matthäus-Evangelium allein diese Ansicht gewinnt, aber das gehört zu der besondern Konstruktion dieses Evangeliums.

---

28. Stunde. „Die Zeitausfüllung überhaupt ist zwiefach zu betrachten, als die tägliche Lebensordnung, und als die Thätigkeit verschieden nach Ort und Zeit. Die Gebetsstunde war nur eine kurze öffentliche Zeit, denn sie war zugleich der Anfang der Geschäftszeit. Die Jünger gingen ihrem Berufe nach, auf dem sie Christus bisweilen begleitete ohne grade Theil zu nehmen: dieses war also die Zeit seiner Meditation und seines Schriftstudiums. Dann das gesellige Zusammensein, welches allerdings Unterricht wurde wenn sie allein waren, und erwekkende Lehre in größeren Kreisen. Viel Vorurtheile waren in ihnen zu überwinden, und die Grundzüge der christlichen Kirche mußten in ihnen niedergelegt werden. So gestaltet sich sehr einfach die gewöhnliche Lebensordnung, welche an den Sabbattagen reicher war durch öffentliche Lehre, mehr zu benuzende Arbeitsruhe und größere Geselligkeit. — Was das andre betrifft: so sind unsre Materialien sehr ungleich vertheilt, und auch in dieser Ungleichheit sind Matthäus und Johannes einander sehr ungleich. Der lezte macht bedeutende Sprünge, giebt aber dann die Lükken wenigstens dadurch an, daß er das neue mit einer Zeitangabe beginnt. Matthäus

hat nur einen Wechsel zwischen einzelnen Erzählungen, und allgemeinen Beschreibungen in denen sich alles so häuft, daß man jedes Zeitmaß verliert. Auf diese Weise entsteht die Vorstellung von reichen Tagen, die aber gewöhnlich nicht haltbar ist, z. B. der von der Bergpredigt und der von den Gleichnissen."

28. Juni. Aus dieser Periode des Lebens Christi haben wir eine Menge von Nachrichten, aber die Sache bleibt doch schwierig. Fragen wir, wie viel dabei auf die öffentliche Lehrthätigkeit zu rechnen sei, in der gewöhnlichen Form, daß Christus in den Synagogen gelehrt hat, so war dies beschränkt auf die Sabbattage. Außerdem lag es in der Natur der Sache, daß Christus nur große Menschenmassen zusammenfinden konnte insofern sie von mehreren Gegenden her karavanenweise auf die Feste nach Jerusalem reisten, und das war auch nur an gewisse Punkte im Jahre gebunden. Außerdem können wir auch nur denken, daß es auch zur Zeit der Gebetsstunden in solchem Ort wo keine Synagoge war, doch einen bestimmten Ort (forum) gab wo man sich zu gewissen Stunden versammelte;[a]) in Jerusalem geschah das im Tempel wo man Opfer darbrachte, aber das war nur eine sehr kurze Zeit, und jeder zerstreute sich bald zur Berufsthätigkeit. Darauf war also im täglichen Leben auch nicht viel zu rechnen, denn Christus konnte da nur ausnahmsweise Zuhörer haben. Nun finden wir freilich im Matthäus-Evangelium Erzählungen von großen Volksmassen die sich um Christus versammelten, was zuweilen klingt, als ob das an ziemlich abgelegenen Orten geschah mit Kranken die Christus heilen konnte; das ist schwer zu konstruiren, dazu gehören Vorbereitungen und ein Wissen ob Christus an dem Orte war und wie lange er sich aufhalten würde, und ein Zusammentreffen größerer Massen läßt sich nur als eine Zufälligkeit ansehen: das läßt sich schwer in einem ordentlichen

---

a) Wie es ferner überall im Alterthum öffentliches Zusammenfinden gab, so im Judenthum zur Zeit der Gebetsstunde. Wo keine Synagoge war, versammelte man sich Morgens und Nachmittags zum Gebet. Wo Synagogen waren, geschah es in den Vorhöfen derselben; zu Jerusalem in den Vorhöfen des Tempels.

Bilde betrachten, und es ist die Frage, ob dies nicht mehr als Zusammenfassung, wodurch längere Lükken sollen ergänzt werden, und weniger als einzeln anzuführende Notizen anzusehen ist. Nun hat die ganze Aufgabe zwei Seiten: 1) wenn wir den Tag ansehen als das wiederkehrende einzelne Pensum und fragen, wie hat Christus den Tag gewöhnlich ausgefüllt? und 2) in Beziehung auf den ganzen Zeitraum; können wir uns ein klares Bild von der Kontinuität der Zeit in diesem Zeitraum machen?

a) Wir können uns nur denken in der Regel die Sabbattage als solche wo die Lehrthätigkeit zu einer bedeutenden Ausübung kommen konnte, und also auch eine bedeutende Zeit einnahm; in allen übrigen können wir nichts andres als eine gesellige Thätigkeit Christi annehmen die sich aber freilich mannigfaltig abstuft, und ihr gegenüber eine einsame. Diejenigen welche seine beständige Umgebung ausmachten, mußten doch ihrem Beruf nachgehen, davon finden wir einzelne Fälle: die Jünger sind ihrem Beruf nachgegangen, z. B. der Fischerei auf dem galiläischen See, und Christus hat sie dabei begleitet, da hat Christus eine einsame Thätigkeit ausgeübt und das ist die Zeit seiner Meditation gewesen. Dann b) gesellige Thätigkeit, theils im Kreise seiner Jünger, theils in weiterer Relation mit andern. Am meisten interessirt uns dabei, ob man annehmen dürfe, daß Christus auf die engeren Versammlungen seiner Jünger irgend wie eine regelmäßige Thätigkeit ausgeübt habe um sie auf eine bestimmte Art zu unterweisen, ihre Vorstellungen zu berichtigen und die Elemente ihrer künftigen Thätigkeit in ihnen niederzulegen. Bestimmte Nachrichten darüber werden uns nicht gegeben. Die Gespräche Christi mit seinen Jüngern haben eine besondere Veranlassung und scheinen nicht als eine bestimmte Lebensform aufzutreten, sondern als etwas gelegentliches, aber unverkennbar ist die Voraussezung eines beständigeren Zusammenseins Christi mit dieser bestimmten Zahl. Da begrenzt sich das daß sie zur Zeit ihrem Beruf nachgingen, und dann auch wieder in größerer Geselligkeit waren, und es ist wol nicht zu leugnen, wenn wir sehen wie sie nach der gänzlichen Entfernung Christi auftreten mit gewisser Sicherheit und Bestimmtheit, also wohl wußten was sie wollten über die Art wie sie die christliche Gemeinschaft als die äußere Erscheinung des Reichs Gottes zu gründen und zu ordnen hatten,

auf eine übereinstimmende Weise sich auf die frühere Offenbarung Gottes berufen ganz abgewandt von allen der früheren politischen Theokratie zugeneigten Vorstellungen, — daß das Früchte waren ihres Zusammenlebens mit Christo, und zwar nicht aus dem was sie mit andern theilten, der öffentlichen Lehre, sondern er hatte da eine besondre Thätigkeit auf sie ausgeübt: Also durch einsame Meditation und Schriftstudium, durch öffentliche Lehrthätigkeit, allgemein geselliges Leben, besondre Unterweisung des engern Kreises der Jünger und wozu sich sonst Gelegenheit darbot, war das tägliche Leben Christi ausgefüllt. Genauer läßt sich aus unsern Evangelien hierüber nichts bestimmen.

2) die ganze Zeit seines öffentlichen Lebens als ein Kontinuum betrachtet. Die Aufgabe, dieses ausgefüllt zu denken nach den gegebenen Materialien ist sehr schwierig. Wenn wir dabei die beiden Evangelien neben einander stellen, das Johannes-Evangelium und das Matthäus-Evangelium, so finden wir zwischen diesen beiden eine große Aehnlichkeit, aber auch wieder eine große Differenz, nemlich überall in beiden giebt es große Lükken, Zeiträume von welchen gar nichts beigebracht wird; Johannes macht diese bemerklich großentheils wenigstens durch Zeitangabe, z. B. wenn wir anfangen bei der Taufe Christi, so ist da Johannes am ersten Anfange äußerst genau in der Zeitbestimmung, erzählt von dem Tage an wo Johannes vor einer Deputation von Jerusalem sein Zeugniß von Christo ablegt; den Tag darauf, sah Johannes Jesum, *τῇ ἐπαύριον* V. 29, und da kommt die Erzählung von der Taufe Christi. — Dann: den folgenden Tag, V. 35, stand Johannes wieder da, Andreas und Petrus kommen zu Jesus, des andern Tages, V. 43, findet Jesus den Philippus und den Nathanael, und am dritten Tage, Kap. II, 1, sollte eine Hochzeit zu Kana sein ꝛc. Hier ist die Tagesbestimmung so genau weil das die Anfänge waren des Verhältnisses zwischen Jesus und Johannes, und da hatte auch das Kleine eine Merkwürdigkeit; nachher zeigen sich die Lükken, die er aber angiebt. — Nach der Erzählung von der Hochzeit zu Kana wendet er sich nach Kapernaum wo er *οὐ πολλὰς ἡμέρας* weilt und dann zum Pascha nach Jerusalem geht, wo er auch die Paschatage gewiß geblieben ist; da kommen die Erzählungen von

dem was er in Jerusalem gethan hat; dann III, 22 geht er ins judäische Land und da tauften seine Jünger, hiervon kam Nachricht nach Jerusalem und machte Aufsehen, darauf ging er nach Galiläa an der westlichen Seite des Jordans durch Samarien. Da ist der Aufenthalt in Samarien von einigen Tagen; IV, 43 *μετὰ δὲ τὰς δύο ἡμέρας* sezte er seine Reise fort und kam nach Galiläa, dann finden wir keine Zeitbestimmung weiter. Da steht denn, V, 1, ein Fest bevor, und Jesus geht nach Jerusalem hinauf. Kap. VI zu Anfange: darauf geht er jenseit des Sees — Speisungsgeschichte. Da faßt Johannes schon eine größere Zeit zusammen. Kap. VI zu Ende: es fingen an viele Jünger ihn zu verlassen. Kap. VII: er hielt sich in Galiläa auf bis zur Skenopegie, und nach dem Anfang des Festes geht er nach Jerusalem. Da läßt Johannes die Lükke sehr bestimmt merken; aber von einer irgend gleichmäßigen Zeitausfüllung ist gar nicht die Rede.

Wie verfährt Matthäus bei der Zeitausfüllung? Wir gehen aus von der Niederlassung in Kapernaum. Jesus habe von da angefangen zu verkündigen IV, 17: „thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen." Er trifft die beiden Bruderpaare an; dann die allgemeine Beschreibung: er durchzog ganz Galiläa lehrend und heilend IV, 23, und nun kommt eine ganz ungemessene Zeit: der Ruf von Christo verbreitet sich in ganz Syrien, man brachte Kranke aller Art und er heilte sie IV, 24 f.[a]). Da ist gar keine Spur von Zeitmaß oder bestimmter Lokalität, und an diese ganz unbestimmte Relation knüpft sich V, 1 das *Ἰδὼν δὲ τοὺς ὄχλους ἀνέβη εἰς τὸ ὄρος κ. τ. λ.* Da kommt die Bergrede, es schließt sich also eine bestimmte Einzelheit unmittelbar an eine unbestimmte Erzählung, für welche gar kein Zeitmaß gegeben ist. Am Ende der Bergpredigt heißt es: Als Christus diese Rede vollendet hatte, entsezte sich das Volk über seine Lehre, da fehlt die Beschreibung von dem, was Christus in Beziehung auf die Volksmasse heilend gethan hat, sondern es knüpft sich nur eine einzelne Erzählung von einem Aussäzigen nebst der vom Hauptmann und dessen Diener an, und die Erzählung von der Schwiegermutter des Petrus. Dann VIII, 16:

---

a) wozu es längere Zeit des Umherreisens bedurfte

„als es Abend geworden war, brachten sie viele Besessene,“ da wird alles frühere als an einem Tage geschehen betrachtet. Dann heilt er Kranke (ganz allgemein). Er entzieht sich der Volksmenge durch eine Ueberfahrt, Sturm, Gergesener, Rükkfahrt, Heilung des Gichtbrüchigen IX, 2. Hier ist auf der einen Seite eine ganz allgemeine Beschreibung ohne alles Zeitmaß, auf der andern Seite in einem kurzen Zeitraum eine Menge von einzelnen Begebenheiten zusammengedrängt. Wenn man das so buchstäblich auffaßt, und das Evangelium als solches ansieht woran man sich vorzüglich zu halten hat, so kommen solche Vorstellungen wie im Kommentar und Leben Jesu von Dr. Paulus heraus von einzelnen besonders reichen Tagen, aber so verschwände die ganze übrige Zeit, für die man nichts hat als solche unbestimmte allgemeine Beschreibungen die man nicht anschaulich machen kann, und es kommen dann freilich auch solche Punkte vor, wo man ganz deutlich sieht daß es nicht möglich ist, bei dem Buchstäblichen was Matthäus giebt stehen zu bleiben. Z. B. Kap. XII fängt mit einer allgemeinen Angabe Ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ an, Christus sei mit seinen Jüngern durch die Saat gegangen, V. 9, nun ging er von da in die Synagoge, wo er eine dürre Hand heilt, und dann ist ganz unbestimmt gesagt: die Pharisäer hätten einen Rath gehalten wie sie ihn wollten verderben, und da sei Jesus von dort weggezogen. V. 22 wird ein δαιμονιζόμενος gebracht: an dessen Heilung sich eine lange Rede Christi entspinnt, und als er noch zum Volke redet, ist die Mutter draußen, u. s. w. bis Kapitel XIII. Das sieht alles so aus, als wenn es derselbige Tag war, und hierzu kommen die Gleichnisse vor dem Volk. Da wären seine Jünger zu ihm gekommen und hätten gefragt, warum er in Gleichnissen zum Volk rede? und er hätte ihnen ein Gleichniß erklärt, dann kommt noch ein anderes Gleichniß, und noch ein Gleichniß u. s. f. da muß es spät geworden sein; und wie ist es möglich, daß man sich das wirklich denken kann als ein solches Kontinuum! und doch stellt Herr Paulus das dar als einen besonders reichen Tag. Darin liegt die Aufgabe schon zur nähern Untersuchung über den eigentlichen Charakter des Matthäus-Evangeliums. Es ist also allerdings auch hier nichts anders zu machen als daß wir das Johannes-Evangelium zu Grunde legen.

Das Evangelium des Lukas bietet wieder andre Schwierigkeiten dar in Beziehung auf das Kontinuum der Zeit, denn da finden sich kleine Sammlungen von Erzählungen einzelner Begebenheiten, welche eines gleichen Charakters wegen zusammengestellt sind; und dann wieder eine ähnliche Zusammenstellung, und gegen Ende Kap. IX geht schon die Reise Christi nach Jerusalem an, und dann wird alles vorgetragen als auf dieser einen Reise geschehen. Da kann man auch nicht dazu kommen, von diesem Evangelium zu einer Vorstellung vom ganzen Zeitverlauf zu gelangen, Johannes bleibt der einzige der das gewährt, obgleich nur unvollkommen.

---

29. Stunde. „Von den andern beiden neigt sich Markus sichtlich zu Matthäus, und die Zeitbestimmungen im Lukas haben am bestimmtesten das Ansehen, nur Einleitung und Ende vorher einzelner[a]) Erzählungen zu sein, welches die natürliche Art ist für solche allgemeine Beschreibungen. Es bleibt also nur übrig, sich das Bild der täglichen Tagesordnung auch für das Allgemeine zu Grunde zu legen. Können wir einen festen Wohnsiz nicht annehmen, so gestaltet sich doch ein Unterschied zwischen Orten wo er sich gewöhnlich und öfter aufhielt, und solchen wohin er seltner kam. In den ersten ist am wenigsten die Tagesordnung geordnet, in den lezten wird die Gastfreundschaft stärker hervorgetreten sein, mithin auch die gesellige Rede. Am meisten Raum gewann die förmliche öffentliche Rede auf den Festen in Jerusalem, so wie auch Christus auf den Reisen dahin und

a) vorher vereinzelt gewesener

in Bethanien am meisten gefeiert war, also auch die Geselligkeit am reichsten. Hierher gehört nun auch die Frage von den Wundern Christi um so mehr als nach einigen Erzählungen auch bedeutend viel Zeit dazu muß erforderlich gewesen sein. Wir finden daß die Erzählungen ganze Massen von Wundern verschweigen, deren nur hernach gelegentlich erwähnt wird, zum Exempel Matth. XI, 21. Joh. II, 23. und IV, 45. auch X, 41. Auch ganze Massen, die kurz zusammenfassend erwähnt werden, aber nur in den drei synoptischen; bei Johannes kommt dergleichen nicht vor, als welcher die Wunder immer nur erwähnt wenn sich merkwürdige Reden und bestimmte Verhältnisse daraus entwikkeln. Allein von jenen Massen gehört vieles nur als Eingang oder Schluß zu einzelnen Erzählungen, und hat also keinen Anspruch darauf einzeln für sich betrachtet zu werden."

29. Juni. Wir sehen, wie wenig wir im Stande sind, der Aufgabe so zu genügen, daß wir die Wirksamkeit Christi an verschiednen Orten in ihrer Kontinuität könnten zur Anschauung bringen. Bei Markus und Lukas ist derselbige Mangel obwol auf eine eigenthümliche Weise: Lukas fängt an, einen unbestimmten Zeitraum des Lehrens Christi in Galiläa darzustellen, das folgt gleich auf die Versuchungsgeschichte Kap. IV. Da wird man auch in der Zeitbestimmung irre. Nach einer einzelnen Erzählung heißt es: und der Ruf von ihm drang in die ganze Umgegend.[a]) Das steht so zwischen zwei einzelnen Erzählungen, daß man es nicht als ein besondres Element ansehen kann, da sieht man, wie das Ganze aus vorher vereinzelt gewesenen Erzählungen entstanden ist, ganz deutlich. Es ist nicht möglich uns ein Bild zu machen von dem Ort[b]) der verschiednen Wirksamkeit, die

---

a) und wenn nachher Einzelnes erzählt wird, weiß man nicht ob es in das Vorige fällt.

b) Lokalität

Christus bald hier bald da ausgeübt hat. Bei Markus ist eine große Annäherung an den Matthäus in dieser Beziehung, indem er sich bald hält an Matthäus eine Zeit lang, und bald eine Zeit lang an den Lukas, z. B. Markus VI. geht Christus nach Nazaret und richtet nichts aus, beruft die Zwölf und sendet sie paarweise, dann kommt die Nachricht von des Täufers Tode, und darauf geht Christus mit ihnen in die Wüste, was mit der Rükkehr der Apostel zusammentrifft, daran knüpft sich die Speisung, nun nach Kapernaum,[a]) da ließ er die Kranken zusammenholen aus allen Gegenden. — Wenn man es sich versinnlichen will, so kann man das schwerlich zu Stande bringen.

Da erfahren wir bei Markus manches von einzelnen Lokalitäten, aber die Art und Weise der Zeitausfüllung erkennen wir daraus gar nicht weiter. Hat nun Johannes auch in dieser Beziehung einen ganz bestimmten Vorzug, weil er freilich auch nur einzelnes erzählt, aber zwischen dem einen und andern die Lükken wenigstens angiebt, indem er jedes Neue mit einer Zeit- und Lokalbestimmung anfängt, so müssen wir sagen, hätte er die Lükken auch der Länge nach bestimmt, und hätte allgemeine Relationen hinzugefügt wie Matthäus, so würde das lehrreicher sein und wichtiger für unsern Zwekk; aber das lag nicht in seiner Absicht, er wollte nur gewisse Einzelheiten herausheben, seine zwiefache Haupttendenz ist, 1) eine Tendenz auf die Lehre Christi, und 2) die auf die Entwikkelung seines Verhältnisses zu dem Volke, um die Katastrophe seines Schikksals zu begreifen. Wenn wir nun also hier wieder auf sehr wenige allgemeine Notizen zurükkgeführt sind, so können wir nur das was wir von der täglichen Lebensweise Christi gesagt haben nehmen, um das Ganze der Zeit damit auszufüllen.[b])

Wo Christus hingekommen ist, hat es eine öffentliche Lehre gegeben in der Synagoge, gelegentliche Gespräche zwischen ihm und den Menschen welche sich an ihn wandten, und da hat es gewisse gesellige Verhältnisse gegeben, welche sich auf Gastfreund-

---

a) Vers 53?

b) das Bild der täglichen Tagesordnung auch für das Allgemeine zum Grunde zu legen.

schaft und persönliche Relationen gründeten, heilen u. s. w.

Nun gehört hierher noch ein besondrer Punkt, welcher besonders in den Erzählungen des Matthäus hervortritt, nemlich die Wunder Christi, denn wenn wir diese allgemeinen Beschreibungen des Matthäus, welche zwischen den einzelnen ausführlichen Relationen in That und Rede Christi vorkommen, betrachten, so nehmen die Wunder Christi immer einen großen Theil der Zeit ein; da müßte man sagen, Es muß ein großer Theil der Zeit Christi auf das Wunderthun zugebracht worden sein. Nemlich wenn wir die einzelnen ausführlich erzählten Thatsachen betrachten, so ist die wunderbare Wirkung selbst die Sache des Moments und nimmt keine Zeit ein, aber es knüpft sich immer erst eine Relation an zwischen Christus und denjenigen an welchen er ein Wunder thut. Denken wir uns nun große Massen von Menschen mit Kranken und Leidenden aller Art um Christum sich sammeln, und er wäre auf gleiche Weise zu Werke gegangen bei allen, so müßte ein großer Theil der Zeit mit Wunderthun hingegangen sein. Wie läßt sich das zur Anschauung bringen in Betreff der Zeitausfüllung? Da finden wir sehr verschiedne Erzählungen, 1) sieht man aus mehreren Stellen, daß ganze Massen Wunder Christi in unsern Evangelien gänzlich verschwiegen sind. Im XI. Kap. des Matthäus steht V. 20 und 21 „da fing er an die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Thaten geschehen waren, — wären die Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen die bei euch geschehen sind, sie hätten längst im Sakk und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch" u. s. w. — Nun kommt in allen unsern Evangelien von einem Aufenthalt Christi in Chorazim und Bethsaida gar nichts vor, und doch sollen da die meisten Wunder Christi geschehen sein. Solche Stellen finden wir auch im Johannes Kap. II, als er auf dem Pascha in Jerusalem war, glaubten Viele die Wunder sehend, die er that, aber von den Wundern ist gar nichts erzählt sondern nur die Reinigung des Tempels; dann beruft sich auch Nikodemus auf seine Zeichen, und nachher nahmen ihn die Galiläer freudig auf weil sie in Jerusalem seine Wunder gesehen. Merkwürdig ist, daß bei dem Aufenthalt Christi in Samarien, wo Glaube an ihn entstand, gar keine Wunder vorkommen, da er

sich doch mehrere Tage daselbst aufhielt.[a]) Nun ist allerdings zu erwägen, Johannes erwähnt die Wunder Christi nur immer sofern sie Veranlassung waren zu Lehrreden Christi, oder zu Gesprächen, oder so fern sie eine Veränderung in seinem Verhältniß zu den Menschen hervorbrachten, daher ist möglich daß Christus auch in Samarien Wunder gethan hat, aber Johannes hat das ganz mit Stillschweigen übergangen. Sodann finden wir in den drei synoptischen Evangelien mehrere Stellen, wo ganze Massen von Wundern erwähnt werden ohne ausführlich erzählt zu werden. Das fängt so zeitig an bei Matthäus, als man es kaum für möglich halten kann: IV, 23; das giebt eine Vorstellung von großen Massen und also auch von einem großen Zeitaufwand, aber da wird man fast darauf geführt, daß dabei schon etwas früheres zu Grunde liegen muß, und so wie sich vermuthen läßt daß Christus auch schon vor der Taufe gelehrt hat, so sieht es auch aus als ob es mit dem Wunderthun wäre. Im Lukas ist auch eine Stelle welche das sehr anschaulich macht, gleich nach der Versuchungsgeschichte wird erzählt, daß Christus in Galiläa in Synagogen gelehrt, und in Nazaret gesprochen habe: Ihr werdet wol sagen, Heile doch dich selbst zuerst, denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum u. s. w. Da war auch schon der Ruf von seinen Wundern nach Nazaret gekommen, ehe er selbst hinkam; indessen die Unsicherheit der Stellung der Erzählung in diesem Evangelium macht, daß man nicht zu viel darauf geben kann. So reichlich nun auch diese Evangelisten mit den Erzählungen von Wundern sind, so kommen auch Beschreibungen vor, wo sie ganz von einander abweichen, z. B. bei der Speisungsgeschichte: der eine erwähnt viele Heilungen dabei, dagegen Markus erwähnt Kap. VIII derselben gar nicht; rechnet man nun die massenweise verschwiegenen Wunder, und die massenweise erzählten Wunder und die einzelnen ausführlich erzählten Wunder, so muß das Wunderthun eine große Zeit in dem Leben Christi eingenommen haben. Wenn man aber das alles

---

a) da doch gewiß Kranke waren und Glauben auch, und abgeschlagen hat Jesus solche Zumuthung nirgends, und doch sollen im unruhigen Aufenthalt in Jerusalem Massen von Wundern gewesen sein.

in den Evangelien buchstäblich nehmen und ein Gesammtbild daraus entwerfen will, so hat das seine Schwierigkeit: erstens sezen diese großen Massen von Wundern ganz unverhältnißmäßige Massen von Kranken, Leidenden und Elenden voraus und namentlich viele, welche unter den Namen δαιμονιζόμενοι zusammengefaßt werden, und diese werden mit den Mondsüchtigen zusammengestellt; aber wenn wir diese massenweise wunderthätigen Heilungen, welche ein eben so massenweises Elend voraussezen, betrachten, so hätten wir ein Bild, welches sich sehr weit von den gewöhnlichen Lebensverhältnissen unterscheidet, und es ist nicht zu begreifen wie immer wieder bei ähnlicher Veranlassung eben solche Massen in derselben Gegend haben herkommen können. Daher muß man vorsichtig sein in diesen Aussagen, und man muß sehen, wieviel auf die Struktur der Evangelien zu rechnen ist, ob nicht vieles die Schlußform oder Anfang einzelner Erzählungen ist, so daß die einzelnen Wiederholungen dasselbige aussagen und nicht verschiednes. In den Erzählungen des Johannes hat die Sache eine natürliche Gestaltung, denn wenn Christus eine Zeit lang in Jerusalem war, und er doch nicht der lezte war welcher kam, und nicht der erste welcher ging, da diese Zeit wichtig für seinen Beruf, und er für die öffentliche Lehre ein größeres Auditorium und mehr Zeit hatte, so läßt sich denken, daß bei dem Festaufenthalt mehr solche Thaten vorkamen, doch nicht so viele daß man sie nicht einzeln betrachten könnte. Aber wenn wir im Umherziehen in Galiläa sollen solche Massen uns vorstellen, welche nicht aus der unmittelbaren Einwohnerschaft des einzelnen Orts gewesen sein können, so ist das gar nicht auf dieselbige Weise zu begreifen, wie die Darstellungen des Johannes es sind. Aber ich weiß auch keinen andern schikklichen Ort als diesen, auch nun diese wunderthätigen Wirkungen Christi in ihrer Eigenthümlichkeit zu betrachten, denn sie gehören wesentlich zu unserm Bilde von Christo und seiner Wirksamkeit, und es ist eine bedeutende Aufgabe, zu einer klaren Vorstellung davon zu gelangen. Aber da genügt es gar nicht, daß wir uns an den allgemeinen Ausdrukk Wunder halten, denn es werden sehr verschiedenartige und gar nicht mit einander zu vergleichende Ergebnisse mit diesem Namen zusammengefaßt. 1) Die Ausdrükke, deren sich die neutestamentlichen Schrift-

steller bedienen und die wir durch Wunder übersezen sind gar nicht von demselbigen Gehalt; in unserm Ausdrukk Wunder liegt vermöge des Sprachgebrauchs auf eine sehr bestimmte Weise der Gegensaz gegen das Natürliche, und dieser hat für uns, weil wir eine größere und geordnetere Kenntniß von der Natur haben, eine größere Bedeutung als er damals hatte, und wir müssen uns von dem unsrigen auf den damaligen Standpunkt versezen. Ich will nicht behaupten daß nicht in den Ausdrükken *σημεῖα τέρατα δυνάμεις* auch ein solcher Gegensaz gegen das Natürliche enthalten gewesen wäre; im Ausdrukk *τέρας* liegt er am meisten, aber der kommt am seltensten und nur nebenbei vor; in *σημεῖον* ist die Bedeutsamkeit dessen, was wir aus dem Erfolg entnehmen sollen, das hervorstechende; in *δύναμις* ist die Beschaffenheit (Kraft) des Handelnden, daß er eine solche *δύναμις* in sich hat, die Hauptsache: und die Vergleichung dieses Ergebnisses mit andern Ergebnissen ist in *τέρας* die Hauptsache. Damals konnte ohnehin überhaupt keine so bestimmte Begriffsentgegensezung stattfinden. Sie ist schon bei uns im Volk weniger als bei denen, welche die Natur von der wissenschaftlichen Seite ansehen, und im damaligen Sinn bedeutet der Gegensaz von dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht viel mehr als bei uns der des Gewöhnlichen und Ungewöhnlichen oder Außerordentlichen. Aber dies will ich nicht sagen um den Gebrauch unsers strengen Gegensazes aufzuheben, denn dieses Gesagte bezieht sich nur auf die zu Grunde liegende Vorstellung, aber nach der Natur der Ereignisse müssen wir beurtheilen, je nachdem der Gegensaz von natürlichem und übernatürlichem eine Anwendung findet oder nicht.

---

30. Stunde. „Die Wunder Christi in ihrer Quantität betrachtet können wir also nur folgendes aufstellen. Es ist ungewiß, ob sie nicht schon vor der Taufe begonnen haben, auf jeden Fall aber konnten sie nur mit dem Ruf derselben allmälig häufiger werden. Daß zulezt in Jerusalem wenig oder gar nicht dergleichen

vorkommen, kann vielleicht nur daher kommen, weil auch sonst die Hülfesuchenden nicht selten vom Gefolge abgehalten werden, wie sie sonst auch zusammengeholt werden. Wo sich Christus länger aufhielt außer Jerusalem, waren nur kleine Städte, wo daher nicht viel aus der Klasse der Heilungen vorkommen konnte. Zugleich bettelnde natürlich am meisten an den Synagogen, Gebetpläzen und auf den Feststraßen.

Soll die Sache verhandelt werden so dürfen wir unsern Schulgegensaz von natürlichem und übernatürlichem nicht in diesen Relationen voraussezen, weil es kein Wissen um die Natur gab. Auch das gar nicht Unbegreifliche konnte ein σημεῖον sein, und auch das blos Ungewöhnliche ein τέρας. Hierfür können also die Erzähler nicht als Zeugen oder Autorität gelten, sondern wir müssen so gut als möglich das Faktische rein ausmitteln und uns daraus unser Urtheil bilden. Insofern sie zugleich sittliche Handlungen sind muß auch gesehen werden auf die Motive und die Entstehungsweise. 1) Die meisten sind menschenfreundlich, blos epideiktische oder Ostentationswunder hat Christus immer abgelehnt. Was daher so aussieht muß besonders sorgfältig betrachtet werden. Wunder zur Selbsterhaltung lehnt er zwar in der Versuchungsgeschichte auch ab, und was von ihm gilt müßte dann auch von den nächsten Seinigen gelten; Sünde wären dergleichen nicht, aber natürlich daß es ihm nicht einfiel. Daher auch was so aussieht (Sturm, Stater) genauer zu betrachten ist. Abstufungen also von Errettungen aus abwärts. 2) Die Entstehungsweise, gewöhnlich auf Bitten, bisweilen ungefordert (wie Speisung), ja auch fast aufgedrungen (wie Bethesda),

bei diesen sind ebenfalls die Motive genauer zu entwikkeln. Ihnen gegenüber waren manche von seiner Seite unwillkührlich (Blutgang) so daß sie nur durch ihn geschahen aber nicht von ihm gethan wurden; von Gott durch ihn (Lazarus). An diese nun schließen sich die sich auf ihn bezogen oder an ihm geschahen (Taufe, Stimme, Verklärung, Auferwekkung)."

2. Juli. Wenn Johannes auf der einen Seite einzelne Wunder nur in seine Darstellung aufnimmt so fern sie Veranlassung geben zu andern Handlungen oder zu Reden Christi, die ein nothwendiges Element seiner Darstellung sind, dabei aber dann doch gelegentlich einer größern Wunderthätigkeit Christi erwähnt, so hat das bei ihm immer die Art und Weise, daß er sich auf einen längern Zeitraum bezieht in welchem Wunder gethan worden sind, welche er nicht in die Erzählung mit aufgenommen hat, wogegen in dem Matthäus[a]) vorkommen allgemeine Erzählungen oder vielmehr allgemeine Angaben von massenweise verrichteten Wundern Christi, und zwar so, daß sie in einem engern Zeitraum zusammengedacht werden müssen: so sind das zwei verschiedne Darstellungen des Sachverhältnisses. Aber das lezte bei Matthäus findet seine Erklärung darin, daß solche allgemeine Angaben vorkommen in den Uebergängen von den einzelnen Bestandtheilen zu den andern, so daß man nicht bestimmt begrenzen kann worauf sie zurükkgehen, und nicht sagen ob nicht in mehreren wesentlich dasselbe enthalten ist. Manche von diesen massenweisen Angaben von Wundern sind auch so daß man sie buchstäblich nicht recht fassen kann;[b]) z. B. kaum kommt er nach Kapernaum, so bescheiden die Einwohner alle Kranken von rings herum.

Wenn wir nun alles, was in dieses Gebiet gehört, quantitativ zusammenfassen und fragen, wie sollen wir uns die wunderthätige Kraft Christi vertheilt denken? so sind da zwei Punkte zu berükksichtigen. Ich habe schon angedeutet, daß es Stellen giebt, welche die Wunderthätigkeit Christi als schon angefangen bei dem

---

a) die Wunder zum Theil um ihrer selbst willen erzählt werden, also in ganz andrer Absicht wie bei Johannes.

b) so ist das nicht wörtlich zu verstehen.

Anfange seines Auftretens darstellen: die Mutter Christi wird dargestellt als schon an die Wunder glaubend, und das läßt schließen daß Christus vorher auch schon Wunder gethan hat. Wenn Lukas Christum nach Nazaret gehen läßt, wo seine öffentliche Wirksamkeit angeht und die Einwohner sagen, er möchte dieselbigen Wunder thun die er in Kapernaum gethan hätte, so ist das nicht auf einige Tage zu beschränken, sondern es scheint auch auf etwas früheres zurükkzugehen. Nur ist die Frage, ob die Thatsache bei Lukas chronologisch gestellt ist. Auf jeden Fall kann die Wunderthätigkeit Christi nur allmälig zugenommen haben, da natürlich die Klasse der wunderthätigen Heilungen nur an solchen geschah, welche die Wunderkraft Christi in Anspruch nahmen; dazu mußte eine Erfahrung vorhanden sein, und die hatte nur allmälig entstehen können. Also dieser Glaube konnte nur entstehen durch einzelne Thatsachen und nur so konnte die Aufforderung an Christum, Wunder zu thun, sich allmälig vermehren. Was den Endpunkt seiner öffentlichen Wirksamkeit betrifft, so wird uns bei dem lezten Aufenthalt Christi in Jerusalem nur ganz beiläufig Matthäus XXI erzählt, daß als Christus in den Tempel gegangen sei, ihm auch Lahme, Gebrechliche, Blinde nachgefolgt seien damit er sie heile; nachher kommt nichts bestimmtes der Art mehr vor. Nun aber bleibt es doch zweifelhaft, ob wir es so zu denken haben oder ob es eine Darstellung ist, welche man als zu der Beschreibung seiner täglichen Aufgabe gehörig zu denken hat. Nemlich in dieser Zeit hat er gewöhnlich in der Gegend von Bethanien übernachtet, und war nur des Morgens in den Tempel gegangen; und da läßt sich das denken, wenn nicht bei dem großen Festgedränge in Jerusalem es unwahrscheinlich wird, daß immer solche schwer Bewegliche, der Hülfe andrer bedürftige Leidende konnten an Christus herankommen; und das führt auf einen andern Punkt. Wenn wir uns Christum denken länger an einem und demselben Orte wohnend, und namentlich an den galiläischen Aufenthalt, oder auch nach Johannes den Aufenthalt in Judäa, so gab es wenige große Städte außer Jerusalem, und grade die größten außer Jerusalem kommen gar nicht[a]) vor sondern meist Orte von einer geringen Einwohnerzahl, da konn-

---

a) weniger

ten wol schwerlich gleichzeitig viele vorhanden sein, welche die Hülfe Christi in Anspruch nahmen, und je weniger sein Aufenthalt zuverlässig war desto weniger konnten Menschen von verschiednen Orten zusammenkommen und seine Hülfe ansprechen, und so erscheint das nur als eine zerstreute einzelne Thätigkeit. Wenn es nun solche Erzählungen giebt, die nicht ganz jenen Charakter haben, aber die doch dafür sprechen daß sich Hülfsbedürftige in größrer Zahl an Christum herangedrängt haben, so finden sich auch entgegengesezte Erzählungen daß solche von der Volksmasse sind entfernt und zurükkgedrängt worden, damit sie nicht sollten Christo zur ungelegnen Zeit beschwerlich werden, woraus man sieht daß nicht in der Masse die Wundersucht, das Verlangen nach Wundern Christi, hervorgetreten ist, sondern daß solches Begehren nur vorgekommen ist bei besondern Veranlassungen, immer zum Beweis seiner Messianität; also ist der Antheil der Masse an seinen Wundern bald ein heranführender, bald ein abweisender; so kommt auch für diese Thätigkeit Christi ein gewisses Maß heraus, innerhalb dessen die Wirksamkeit Christi sich gehalten hat.

Wenn wir aber die Sache selbst betrachten, so tritt in den allgemeinen Bezeichnungen worunter diese Wirksamkeit Christi gebracht wird, der Gegensaz zwischen Uebernatürlichem und Natürlichem nicht so stark heraus, wie in dem Ausdrukk „Wunder" bei uns als Ausdrukk der Schule. Dieser Gegensaz konnte damals nicht so stark sein weil es damals nichts gab was man Naturwissenschaft nennen kann, sondern es gab nur verworrene Notizen über die Natur und Naturkraft im gemeinen Leben ohne bestimmte Sonderung und Klassifikation der Begriffe und Begrenzungen, so daß das Ungewöhnliche, Ueberraschende ohne Untersuchung als *τέρας*, *δύναμις*, *σημεῖον* konnte bezeichnet werden; soll daher dieser Gegenstand nach unsrer Weise betrachtet werden, so müssen wir auch alles das erst beseitigen was in den Erzählungen Urtheil ist, und müssen uns erst die Thatsachen vergegenwärtigen rein in ihrem Faktischen. Alles das ist bei der ganzen Erzählungsweise unsrer Evangelisten höchst schwierig; um dieses jedoch so sehr als möglich zu erreichen, wird es für uns nothwendig, daß wir nicht alle Handlungen Christi, welche in den neutestamentlichen Erzählungen unter jenen allgemeinen Ausdrukk subsumirt sind, im voraus schon als gleichartig ansehen, sondern daß wir sie uns klassificiren,

denn es wird zu vielerlei sonst als gleichartig betrachtet, und dann müssen auch die Entscheidungen und Urtheile einen sehr ungleichen Werth haben, wenn sie unter derselbigen Form auftreten bei ganz verschiednen Thatsachen. Hier ist besonders auf zweierlei zu sehen, nemlich ein Mal allerdings die Verschiedenheit der Thatsachen als Handlungen Christi angesehen in Betreff dessen was dabei vorausgesezt werden muß, auf das dabei zu Grunde liegende Vermögen; aber dann auch dürfen wir niemals außer Acht lassen, weil alle diese Handlungen Christi zugleich müssen als sittliche Handlungen angeschaut werden können, die Motive. In beider Beziehung bieten uns nun die erzählten Thatsachen eine sehr große Differenz dar. — Wenn wir die Wunder zuerst nach ihren Motiven sondern so sehen wir nun: die meisten sind menschenfreundliche und wohlthätige Handlungen, wodurch Christus mit dem ihm einwohnenden Vermögen dem Leiden der Menschen abhilft; aber alle sind nicht auf diese Weise zu betrachten, es giebt auch solche die gar nicht so erscheinen. Wenn wir nun hier von einem entgegengesezten Punkt ausgehen, so finden wir, daß Christus sich immer geweigert hat, solche Handlungen zu verrichten die einen heiligen[a]) Charakter haben sollten, aber statt des sittlichen Motivs, welches sich auf andre erstrekkt, nur die Absicht haben sollten sich selbst geltend zu machen. Um Ungläubige gläubig zu machen, hat er sich immer geweigert Wunder zu thun. Wir müssen dieses unterscheiden: wenn er sich auf Wunder beruft als bekannte Handlungen, welche auf ein anderen Menschen nicht einwohnendes Vermögen schließen lassen, und doch um sich darauf berufen zu können solche Handlungen niemals verrichtet hat. Gestalten sich nun demnach einzelne so daß sie nur so erklärt werden könnten, so haben wir diese bestimmte allgemeine Erklärung Christi dagegen, und diese muß uns schon im voraus immer die Anleitung geben, jedes Wunder Christi welches nur könnte ein solches epideiktisches gewesen sein nach der Erzählung, erst genau in Betracht zu ziehen, ob es sich nicht damit anders verhalten habe. Wenn wir auf die Versuchungsgeschichte Christi zurükkgehen, so wäre das sich herunter lassen von der Zinne des Tempels rein ein epideiktisches Wunder gewesen; die Ablehnung

---

a) göttlichen

Christi bleibt da nun immer dieselbe und es bleibt als Maxime darin ausgesprochen, daß das gegen seine Art und Weise sei, und daß er es als gegen den göttlichen Willen gehandelt ansehen würde, wenn er solch blos epideiktisches Wunder thun wollte. Er giebt aber doch überall so deutlich an, daß der Glaube an ihn der Wille Gottes sei, und daß er da sei um diesen zu realisiren, und die Menschen zum Glauben zu führen, und wir finden dabei jene bestimmte Ablehnung aller epideiktischen Wunder, so folgt, daß Christus das nicht für den Glauben hielt den er in den Menschen hervorrufen sollte, der durch solche epideiktische Wunder hervorgerufen wurde, d. h. er hat niemals wollen, indem er sich auf seine Wunder berief, den physischen Gehalt derselben von dem Motiv getrennt gehalten haben, sondern nur mit dem Motiv zusammengenommen. Doch aber werden uns solche erzählt, welche nur diesen Charakter haben könnten, z. B. die Geschichte mit dem Feigenbaum: soll man sagen, daß Christus habe den Feigenbaum strafen wollen? der Begriff ist da nicht anwendbar; es wäre nur der Ausdrukk einer getäuschten Erwartung gewesen, und nur ein sinnliches leidenschaftliches Motiv; nehmen wir das hinweg so könnte es nur ein epideiktisches Wunder gewesen sein. Die Erzähler haben es so aufgefaßt und dargestellt, aber als Handlung Christi ist es entweder Ausdrukk eines sinnlichen Motivs, und das können wir nicht gelten lassen, oder eine Ostentation, aber das können wir auch nicht gelten lassen, da diese seine Umgebung solche ἐπίδειξις nicht bedurfte, um dadurch den Glauben zu begründen oder zu befestigen. Nach der Versuchungsgeschichte würde das erste[a]) da eine Ablehnung sein ebenfalls, und das Wunder wird doch dargestellt in Bezug auf die Selbsterhaltung Christi, und nun lehnt Christus es ab durch eine Antwort, in welcher er sagt daß er sich in dieser Beziehung auf die göttliche Führung verlassen wolle. Das wäre anzusehen als eine Ablehnung aller Wunder welche sich auf seine Selbsterhaltung beziehen; die müßten wir also auch nicht erwarten, und wo etwas so erschiene müßten wir abwarten, ob es nicht anders zu erklären sei. Aber in dieser Beziehung dürfen wir wol keinen Unterschied machen zwischen seiner persönlichen Selbsterhaltung und der Erhaltung derjenigen, welche mit ihm ver-

a) das sinnliche Motiv ebenfalls abzulehnen sein?

bunden waren; er konnte sie nur so wie sich selbst behandeln. Aber doch werden uns auch solche Wunder erzählt, wenn wir z. B. die Geschichte von der Stillung des Sturms betrachten, so war das eine Lebensgefahr, in welcher die Jünger ihn und sich glaubten, und in welcher sie ihre Zuflucht zu ihm nahmen und seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, und er hat sich da nicht geweigert; aber das müssen wir erst suchen in Uebereinstimmung zu bringen mit jener ausgesprochnen Maxime. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der Geschichte von dem Stater, den Petrus in dem Fische finden sollte, wo es nur darauf ankam einem Bedürfniß abzuhelfen. In diese Kategorie gehört auch die Geschichte von dem Fischzuge, denn das fällt auch in das Gebiet des Erwerbs, und war nur eine von Christo auf wunderthätige Weise bewirkte Vergrößerung des Erwerbs oder eine Abnehmung der Sorge und der Noth. Hier finden wir also Abstufung von Motiven, wo nun die menschenfreundliche Beziehung allmälig dahin übergeht wo das Wunder nicht mehr einem wirklichen Leiden abhilft, und zwar so daß es zugleich als ein auf ihn selbst mitgerichtetes erscheint gegen jene allgemeine Aeußerung Christi, welche wir allerdings als Darstellung seiner Maxime ansehen müssen.

Nun finden wir ebenso einen sehr bedeutenden Unterschied in dem Verhältniß zu denjenigen, an welchen die Wunder geschahen. Gewöhnlich finden wir, daß Christus dazu aufgefordert und seine Hülfe in Anspruch genommen wurde, aber es giebt auch solche Fälle wo Christus mit seiner Hülfe sich gleichsam aufdrängt, z. B. bei Johannes der Kranke an dem Teiche Bethesda, mit dem knüpfte Christus zuerst an, jener richtete auch keine Bitte an ihn und es ist von ihm keine Veranlassung dazu ausgegangen, seine ganze Aeußerungsweise ist auch nicht so daß man einen hohen Grad von Dankbarkeit darin findet. Eben so in dem Wunder der Speisung finden wir gar keine Aufforderung von dem Volk ausgehend; von den Jüngern eine andre, nemlich Christus möchte bei Zeiten das Volk entlassen, und die hungrigen sich ihre Bedürfnisse verschaffen lassen; da finden wir, daß zuweilen die Aufforderung eine innere von Christo selbst ausgehende gewesen ist. Ganz entgegengesezt dem finden wir auch Beschreibung von Wundern, die er unwillkührlich gethan hat, z. B. die Frau, welche sich an ihn drängte und durch die Berührung des Kleides

Christi von einer Krankheit geheilt wurde; da bemerkt Christus erst das Wunder nachdem es geschehen war. Das war nur ein von ihm ausgegangener Erfolg ohne bestimmten vorhergegangenen Willen und Absicht, welches hinweist auf einen dem Gehalt nach physischen Zusammenhang, da hier der Erfolg gar nicht von dem Willen abhängig gewesen ist, und das wird übereinstimmend von den drei Evangelisten erzählt. Auch hier also ist eine bedeutende Abstufung, welche eine Sonderung nöthig macht. Das lezte Beispiel führt uns auf den Unterschied von Wundern, welche durch Christus geschehen und zwischen solchen die er wirklich selbst gethan hat. Das führt uns noch weiter auf ein anderes Beispiel: die Geschichte von Lazarus erscheint nicht eben so als ein Wunder welches Christus gethan hat, denn wir finden bei keinem andern dieses daß er ein Gebet voranschikkt und Gott gebeten hat etwas zu thun; indem er dies voranschikkt und das Ganze darstellt als eine Erhörung seines Gebets, so hört es auf seine That zu sein. Eben so giebt es Wunder, die an ihm geschahen und in Beziehung auf ihn, wobei er sich aber völlig passiv verhält, z. B. das Wunderbare bei der Taufe: die Stimme welche ausgesprochen hat, daß er der Sohn Gottes sei, bei der Verklärung und bei seiner eignen Auferwekkung die Gott verrichtet, das sind an ihm geschehene Wunder, nicht von ihm ausgegangene.

---

31. Stunde. „Um nun zusammenzuziehen müssen wir noch auf zweierlei Rükksicht nehmen, wie nemlich jeder Erfolg nur wo er an einen lebenden gebracht mehr abhangt auch von dem auf welchen gewirkt wird. So kann Christus nicht [Wunder thun] wo nicht geglaubt wird, wenn auch nur weil sich dann niemand mit ihm in Spannung sezen will. So ist er selbst fast passiv wo eine Wirkung als physisch von ihm ausgeht durch die bloße Thätigkeit des Andern (die anrührende Kranke). Das andre ist, ob die Wirkung rein im Gebiet des menschlichen bleibt, oder ob sie auf die elementarischen Naturkräfte geht. (Das leztre ist noch

da der Fall, wo er zwar auf Menschen wirkt aber durch eine actio in distans) — Ziehen wir nun die Resultate zusammen, so werden wir sagen: diejenigen Wunder sind uns am klarsten, wo die Wirkung im menschlichen Gebiete bleibt (denn da fehlt es nicht an Analogien, wie rein organisch krankhafte Zustände aufgehoben werden durch geistige Einwirkung) und welche zugleich menschenfreundlich sind. Von diesen aus verstehen wir nun wenigstens als freie Handlungen auch die, welche einen andern Naturgehalt haben aber doch wenn nicht eigentliche Rettungen doch Handlungen des Wohlwollens sind (wie Kana), dann auch die — denn Christus mußte über diese Kräfte disponiren wie jeder über die seinigen — welche Annehmlichkeit für sich und die seinigen bezwekken (wie Sturm, Heilung der Schwiegermutter des Petrus). Aber reine Ostentationswunder, wie Speisung, Stater sein würden, begreifen sich am schwersten und müssen daher am genauesten betrachtet werden. Und am schwierigsten, wenn ihre Wirkung zugleich außer dem menschlichen Gebiete liegt."

3. Juli. Wenn wir nun dieses ganze schwierige Gebiet vollkommen übersehen wollen, müssen wir noch ein Paar Gesichtspunkte aufführen. Ein jeder Erfolg ist immer etwas zusammengeseztes indem nemlich was von einem aus an einem andern geschieht, niemals eine reine Passivität des andern ist, und das ist ganz gleichgiltig[a]) wenn nur der mit welchem etwas geschieht ein menschliches oder freies Wesen ist, aber überall ist diese Zusammengeseztheit, d. h. daß die Thätigkeit des einen um einen Erfolg hervorzubringen durch die Thätigkeit des andern bedingt ist, vorauszusezen. Die Thätigkeit Christi ist nun nicht in allen ihren Erfolgen dieselbige, sondern ist bisweilen das einzige hervortretende

a) das gilt überall sofern nur der, ꝛc.

und erscheinende, so daß wir in dem andern nichts andres als die lebendige Receptivität feststellen können. Aber auf der anderen Seite haben wir gesehen, daß die Thätigkeit Christi eine geringere war, ja es ist ein Beispiel da von einem Erfolg welchem kein Willensbeschluß Christi voranging, also von einem Wunder welches durch ihn geschah ohne seinen Willen. In den allgemeinen Relationen kommen dergleichen viele vor, im Matthäus heißt es, „alle die ihn anrührten wurden gesund." Damit ist es so wie die Geschichte mit der blutflüssigen Frau. Hier erscheint also bei dieser Form die Willensthätigkeit gleichsam als null, und die von Christo ausgehende Wirkung mehr als eine physische, und so haben wir auch hier eine Abstufung. Diese gewinnt noch eine andre Gestalt wenn wir sehen, wie in den Erzählungen unsrer Evangelien vorkommt, daß Jesus hier und dort nicht viele Zeichen habe thun können ihres Unglaubens wegen. Dieses brauchen wir nicht so zu ergänzen als ob die Wunderkraft Christi überall wäre durch den Glauben bedingt gewesen, da giebt es Beispiele des Gegentheils; aber wenn er auch nur deswegen nicht viele Wunder thun konnte weil der Glaube, welcher vorausgesezt wurde um die Hülfleistung zu begehren, fehlte, so war doch die Thätigkeit Christi bedingt durch eine andre[a]) wodurch der Erfolg bestimmt war.

Nun in Beziehung auf den Gegensaz zwischen dem natürlichen und dem übernatürlichen, wie wir ihn einmal zu fassen gewohnt sind, müssen wir gar sehr auf die Differenz Rükksicht nehmen von welcher Art die Thätigkeit Christi gewesen ist. Bei weitem die mehrsten von den uns erzählten Wundern Christi haben ihren Gegenstand in dem menschlichen Leben und den organischen Zuständen des Menschen selbst, diese sind also etwas ganz und gar in dem Umkreise der menschlichen Natur liegendes; dagegen giebt es andre, wo der Gegenstand, an welchem der Erfolg sichtbar wurde, die todte Natur ist, und das allerdings macht einen bedeutenden Unterschied. Nemlich wenn wir auf der einen Seite davon ausgehen, daß alle Handlungen Christi müssen immer zugleich als rein menschlich aufgefaßt werden können weil

---

a) durch die Bitte eines Andern; bisweilen freilich, wie wir sahen, auch nicht.

wir sie sonst gar nicht auffassen könnten, wenn wir gleich das ihn von allen andren Menschen bestimmt Unterscheidende aber doch unter menschlicher Form voraussezen müssen: wenn wir auf der andren Seite davon ausgehen müssen, daß wir das Gebiet des Uebernatürlichen eigentlich nirgend mit vollkommner Gewißheit bestimmen können weil wir die Natur nicht ausgemessen haben, und nicht an die Grenze derselben gekommen sind, so befinden wir uns troz unsrer Naturkenntnisse in einer sehr analogen Lage mit denen welche die unmittelbaren Zeugen dieser Wirkungen Christi waren, nemlich nach der verschiednen Beschaffenheit können wir auch das Ungewohnte und das Uebernatürliche nicht von einander bestimmt unterscheiden. Wenn wir diese beiden Punkte betrachten, so müssen wir sagen, eine Wirkung die von dem Menschen aus auf den Menschen geht, können wir uns nicht als eine absolut übernatürliche denken insofern nemlich das Agens uns ein natürliches und die Wirkung auch ein natürliches ist. Wenn wir hier die verschiedenen Wunder Christi auf eine Formel bringen wollen, nemlich diejenigen, die ihren Erfolg an den Menschen hatten, so sind die meisten so, daß die Wirkung eine organische war, die Aufhebung krankhafter organischer Zustände, das Agens aber war überwiegend ein geistiges nemlich der Wille Christi; aber freilich kommt von selbst ein physisches mit hinzu, denn wir finden nirgends daß Christus diesen Willen nicht ausgesprochen habe, und also dieses Aussprechen des Willens ist schon wiederum zu gleicher Zeit ein physisches; und wenn wir auch alles was hier und da von Berührung Christi und andren äußerlichen bestimmten Handlungen Christi gesagt wird, nicht als das eigentlich wirksame ansehen können, so müssen wir doch sagen, dies was wir sonst als rein mimisch ansehen müßten, d. h. als Ausdrukk seiner rein geistigen Thätigkeit, dieser Ausdrukk bringt doch eine Wirkung auf den andern hervor: also ist die geistige Wirkung bedingt durch etwas organisches, und so die Wirkung [a]) zu dem organischen Erfolg gegeben. In sofern wir diese Handlungen als Wunder ansehen, d. h. als Handlungen welche auf der eigenthümlichen Dignität Christi beruhen und nur durch diese möglich waren, so erscheinen sie uns und müssen uns erscheinen dabei unter der Form

a) der Uebergang zu dem ꝛc.

menschlicher Handlungen, und wir müssen also Analogien dazu aufsuchen, wenngleich wir diese nur als ähnliche nicht gleiche Fälle hinstellen, und die beobachtende Naturwissenschaft ist voll von analogen Beispielen plözlicher Wirkungen auf den menschlichen Organismus von der Gegenwart eines andern, aber eines solchen der eine gewisse Herrschaft über die Menschen ausübt, ein geistiges und physisches Uebergewicht, sie ist voll von solchen auf bestimmte Naturgeseze noch nicht gegründeten Wirkungen;[a]) das sind nicht gleiche Fälle aber ähnliche, und was Christus vermöge seiner ihm eigenthümlichen Dignität, also mit einer ganz andern Potenz von geistigem Uebergewicht durch die organischen Verhältnisse vermittelt, hat durch die physische Wirkung auf dieselben ausrichten können, dafür können wir keine Grenze stellen; aber weil es in der Analogie mit menschlichen Handlungen bleibt, ist es nicht widernatürlich, es ist aber ein übernatürliches sofern es auf dieser einzigen Dignität und Beschaffenheit Christi beruht. Aber diese Handlungen gehen allerdings in einzelnen Fällen ganz in den andren Charakter über, wie mehrere Beispiele erzählt werden von ganz gleichartigen Wirkungen Christi, welche er aber in der actio in distans ausübt, und da hört die Analogie ganz auf. Wenn der Knecht eines Mannes gesund wird ohne daß er es sagt[b]) und ohne daß er in seine Gegenwart gekommen wäre, so tritt hier ein Medium dazwischen wodurch die Analogie mit jenen Handlungen verschwindet, denn wenn wir das wollen auf etwas natürliches zurükführen, so müssen wir die Natur als den Träger des Willens Christi zu dem Gegenstand, in welchem der Erfolg vorgehen sollte, denken, denn da ist der Zusammenhang des menschlichen mit dem menschlichen aufgehoben; also giebt es auch auf diesem Gebiet einzelne Fälle, welche in Betreff des Erfolgs in diese Klasse gehören, in Bezug auf die Genesis aber in die andre. Indem wir also hier auch Abstufungen zu denken haben, so haben wir also nun schon eine ganze Reihe von solchen Differenzen in den Wundern Christi, und was wir aus den=

---

a) Eine genaue Grenze zwischen der organischen und geistigen Wirkung läßt sich nicht ziehen.

b) durch das bloße Wort

selben aufzustellen haben wenn wir zusammenziehen, wird dieses sein: Je mehr die That als eine sittliche Handlung Christi begriffen werden kann, und je mehr wir eine Analogie aufstellen können zwischen der Wirkungsart Christi und andrer menschlicher Wirkungsart, um desto mehr können wir die Handlungen als wirkliche Bestandtheile des Lebens Jesu auffassen; je weniger wir sie aber als sittliche Handlungen Christi begreifen können, und je weniger wir zu gleicher Zeit solche Analogien auffinden können, um desto weniger können wir auch im Stande sein, die Erzählung auf irgend eine bestimmte Vorstellung zurükkzuführen und uns das Faktische davon aufzustellen. Hier hebt sich uns also gleich eine Klasse heraus als diejenige, welche wir am meisten können als wirkliche Momente im Leben Christi begreifen; das sind alle diejenigen Wunder Christi, welche ihrer Tendenz nach menschenfreundlich sind, Errettungen der Menschen aus einem Zustande der Noth, und welche ganz und gar innerhalb des menschlichen Lebens liegen, d. h. ganz und gar als Wirkung des Menschen auf den Menschen angesehen werden können. Allerdings ist immer noch eine bedeutende Differenz in der Art und Weise des Leidens, weil wir uns doch die von Christo ausgehende geistige Wirkung in ihrem organischen Resultat immer als bedingt denken müssen durch das psychische des Menschen selbst, mit dem es Christus zu thun hatte. Nun sind unsre Erfahrungen an die wir uns allein halten können, sehr unvollkommen, und wir können nichts entscheidendes aussprechen. Allerdings wenn das Leiden in einer Lebensfunktion liegt, welche in einem konstanten Zusammenhange mit dem psychischen ist, so können wir sie aufgehoben denken durch eine psychische Wirkung. Je weniger das der Fall ist, desto schwerer ist die Sache anzuschauen, aber im Leben des Menschen ist nichts was ganz und gar aus dem Leben des Psychischen abgeschnitten wäre. Allerdings, denken wir Unordnungen welche mit dem Vorstellungszustand zusammenhangen (dämonische Zustände) so muß der dominirende Einfluß eines überwiegenden[a]) Geistes eine psychische Wirkung hervorbringen können, welche dem Ueberge-

---

a) überlegenen

wicht analog ist. Je mehr[a]) das Leiden ein rein organisches ist, so tritt uns der Zusammenhang zwischen dem psychischen und dem organischen dennoch überall, wenn auch nicht gleich stark, entgegen: es sind also ganz in der Natur liegende psychische Einwirkungen auf den Organismus denkbar. Sie kommen nicht vor weil ein solches geistiges Uebergewicht, wie Christus es hatte, nicht gegeben ist, aber es giebt Analogien davon, und das läßt sich zur Anschauung bringen.

Nun die Frage, wie sollen wir uns denken daß Christus über diese in ihm liegenden Kräfte disponirt habe? So, daß wir die einzelnen Handlungen als sittliche Momente begreifen können. Jeder ist dazu berufen seine Kräfte gemeinnüzig zu machen, und konnte also Christus solche Wirkungen ausüben so war er auch berufen das menschliche Elend der Menschen aufzuheben, und sie von dem was ihre Thätigkeit hemmte zu befreien, aber weil es nicht sein *eigentlicher* Beruf war so konnte er davon nur *gelegentlich* Gebrauch machen, daher ist er wol bei vielen Leidenden vorübergegangen ohne daß er ihnen Hülfe leistete, weil er schon in einer bestimmten andren Thätigkeit begriffen war. Bald konnte er eine solche Thätigkeit nicht ausüben, weil die welche derselben bedurften, sich nicht mit ihm in Relation sezten; da erscheint uns überall die vollkommne Sittlichkeit der Handlung. Nun wollen wir einen Schritt weiter gehen: sofern wir unsre Kräfte gemeinnüzig machen, muß sich das auf uns selbst und diejenigen welche uns am nächsten sind zurükbeziehen, und wir können nicht behaupten daß eine solche Wirkung Christi nicht hätte sollen stattfinden können auf diejenigen, welche in der nächsten Verbindung mit ihm waren, sobald es dort in seinem nächsten Kreise etwas gab, was durch die Ausübung seiner Kräfte wieder konnte in den natürlichen freien Zustand versezt werden. Wenn wir hier z. B. an die Erzählung denken, wo Christus die Schwiegermutter des Petrus geheilt hat, so wird nicht erzählt daß sie ihn habe zur Heilung angerufen, aber als sie geheilt war, diente sie Christo und den andern: also ihre *διακονία* war in Anspruch genommen, sie war aber unfähig dazu wegen ihres Krankheitszustandes, und da ist natürlich, Christus hat sie von

---

a) Wenn auch

der Krankheit befreit damit sie könnte ihre Pflicht thun und ihm und den Seinigen dienen. Das würde auf alle ähnlichen Fälle anzuwenden sein. Auf diesem Gebiet können wir also diese ganze Abstufung von Fällen wo Christus dringend gebeten wurde mit seiner hülfreichen Kraft einzutreten, und solche wo er diese Wirkung ungebeten ausübte, bis zu solchen, die er gleichsam aufdrang, können wir auf dieselbige Weise erklären[a]) nur unter andren äußern Verhältnissen. In einem Augenblikk ganz freier Muße, im Spaziergang gleichsam, wie bei dem Kranken am Teiche Bethesda: diese Handlung würde er nicht gethan haben wenn er in einer bestimmten Thätigkeit begriffen gewesen wäre; aber er würde sie ausgeübt haben, wenn er um Hülfe angefleht wäre. Also Christus disponirt über diese Kräfte wie jeder Mensch nach sittlichen Regeln über seine Kräfte disponirt.

Aber freilich wenn wir auf die andere Klasse von solchen Handlungen sehen, welche nicht ganz innerhalb des menschlichen Gebiets lagen sondern Wirkungen auf die äußere Natur waren von einer solchen Art, daß wir keine Analogie aufstellen können, und wir denken uns nun diese zugleich so daß sie schwieriger sind als sittliche Handlungen Christi zu begreifen; wo dies beides zusammenkommt finden wir uns in der größten Verlegenheit, und die kann so weit gehen, daß wir sagen müssen: soll die Erzählung buchstäblich genommen werden so läßt sie sich nicht verstehen, worin die Vermuthung liegt, daß die Erzählung nicht von der Art ist daß wir uns den Thatbestand rein ausmitteln können, z. B. die Stillung des Sturms, hier wird uns erzählt eine Wirkung Christi auf die Elemente, für die können wir keine Analogie aufstellen in dem Gebiet unsrer Erfahrungen allein, wenn die Sache so war, wie sie erzählt wird, d. h. daß eine dringende Lebensgefahr vorhanden war für alle diejenigen welche sich auf dem Schiffe befanden, so war natürlich daß, konnte Christus solche Wirkung ausüben, er mit seiner Handlung eintrat, und wir können die Handlung als eine physische nicht erklären, als eine sittliche können wir sie aber vollkommen begreifen. Eine ähnliche Handlung ist die auf der Hochzeit zu Kana. Jeder kann seine Kräfte auch gebrauchen, wenn ihm kein andrer Gebrauch

---

a) als dieselben von ihm aus denken

vorgeschrieben, wenn es nicht mit der Pflicht streitet, im geselligen Leben zur Erheiterung der Menschen. Nun war da kein Fall der Noth auf der Hochzeit zu Kana, es war aber der Zustand einer geselligen Verlegenheit. Die Handlung als eine physische ist nicht auf eine Analogie zu führen, ihrem physischen Gehalt nach können wir sie nicht begreifen, hat aber Christus solche Wirkung auch hervorbringen können, so werden wir die Handlung als eine sittliche begreifen und nichts dagegen einwenden können. Wenn wir aber solche Handlungen von dieser Art fänden, welche nur könnten eine von Christo gewirkte Ostentation sein, so würden wir sie nicht als eine sittliche begreifen können, und wenn uns auch die physische Anschauung ganz fehlt so würden wir in großer Verlegenheit sein, z. B. die Geschichte von der Speisung der 5000 oder 4000 Mann: da war ein eigentlicher Fall der Noth gar nicht vorhanden; die Jünger sagen zu Christo nur, er möge das Volk doch entlassen, damit sie könnten für ihre physischen Bedürfnisse in der Nähe sorgen, und sofern das möglich war war kein Fall der Noth vorhanden, und die Jünger hätten das nicht sagen können wenn die Menge wirklich schon so ermüdet war, daß sie nicht hätte mehr hinkommen können „in die Flekken umher und in die Gehöfte, und Herberge und Speise finden.“ Was hat also Christus damit bezwekkt, was ist das sittliche Motiv davon? Das verbirgt sich uns, weil kein Fall der Noth vorlag und kein Anspruch an ihn gerichtet war. Da erscheint uns die Handlung so, als ob Christus ein Wunder gethan hat um ein Wunder zu thun; das können wir aber nicht annehmen, und es scheint das Motiv eben so wenig anschaulich wie der physische Gehalt anzuschauen ist, und da entsteht ein Interesse die Handlung aus diesem Gebiet herauszunehmen und anders anzusehen, und in solchen Fällen liegt eine Aufgabe vor, die aber nicht nothwendig gelöst werden müßte,[a]) denn es könnte in der Beschaffenheit der Erzählung liegen, daß wir nicht im Stande sind sie zu lösen. Wir haben gefunden daß uns die Wunder am verständlichsten sind, die wir am meisten als sittliche Handlung den Motiven nach finden, und die als eine Wirkung des Menschen auf Menschen zu denken sind, und ich will nur noch um

---

a) deren Lösung oft unmöglich ist

damit etwaiges Mißverständniß zu beseitigen, sagen: ich will damit keineswegs es als eine Aufgabe stellen, daß man diese Handlungen Christi der Wirkungsweise nach soll auf eine bestimmte Weise erklären, sondern nur, daß wir nicht nöthig haben, ein übernatürliches, was zugleich widernatürlich wäre, anzunehmen, sondern nur das potentielle Uebergewicht, welches in der eigenthümlichen Natur und Beschaffenheit Christi mitgegeben ist.

32., 33. und 34. Stunde. „Hier kann also eine dringende Aufforderung liegen, die Schuld auf die Erzählungen zu schieben, und diesen durch Hypothesen zu Hülfe zu kommen, zumal wenn die Handlungsweise nicht Christo gemäß scheint. Z. B. das Anreden des Meeres und Sturms konnte zur Wirkung nichts beitragen, hier muß man also entweder Alteration annehmen oder andern Zusammenhang. Nicht zu erklären daß er an die Wahrnehmung des vertrokkneten Feigenbaums eine Theorie der Wunderwirkung anknüpft, wodurch also zugegeben wird daß jener Erfolg von ihm gewollt (völlig im Widerspruch damit daß noch keine Zeit für Feigen war) und wunderbar bewirkt worden sei. Eben so da Jesus selbst bei Johannes die Speisung außerhalb der Zeichen stellt, entsteht die Aufgabe, sich vorzustellen was geschehen sein müsse, damit sie nicht wunderbar gewesen. Diese Aufgaben haben mit der gewöhnlichen natürlichen Erklärungsmethode nichts zu thun, indem wir alle begreiflichen, welches doch bei weitem die meisten sind, nur aus seiner eigenthümlichen Beschaffenheit begreifen. Für die Naturwunder haben wir

nun als Zwischenglieder die Erhörungswunder und die Vorhersehungswunder. Jene fallen ganz aus unsrer Aufgabe heraus und die Schwierigkeit bleibt nur, wie Christus eine so feste Ueberzeugung haben konnte in einzelnen Fällen, da er doch das Wunderthun um zu beweisen immer abschlug. Für die Vorhersagungswunder haben wir auch Analogie, denn wir kennen für das Ahnungsvermögen keine Grenzen, nur ins Naturgebiet hinaus ist es noch sehr an die Einwirkung auf den Körper gebunden (Sturm ließe sich so fassen, aber der Stater nicht) — heraus kommen wir also damit auch nicht, und es muß dabei bleiben daß wir nicht abschließen können. Auch eine Theorie über die drei Evangelien, welche viel Freiheit ließe, hilft nicht, weil wir doch im Johannes Kana behalten. Eben so ist es mit den Wundern an Christo. Das Taufwunder bezieht sich auf Johannes und ist begreiflich, aber wozu das Verklärungswunder? Elias und Moses konnten für Christum nichts sein, und die Jünger bedurften der Stimme nicht. Zulezt noch, wenn Christus die Wunderkraft auch zur Selbsterhaltung verwenden durfte, warum hat er sie nicht in der Katastrophe angewendet? Hinreichend motivirt dadurch, daß er unter das Gesez gethan war."

4. Juli. Die ganze Frage überhaupt, ob zur Idee Christi das Wunderthun nothwendig gehöre, muß man sich erst bis auf einen gewissen Punkt klar machen, ehe man das einzelne unter einen richtigen Gesichtspunkt stellen kann. Sowie wir sehen, daß Christus sich durchaus weigert Wunder zu thun, wo sie gefordert werden um dem Glauben an ihn Raum zu geben, d. h. wenn aus den Wundern seine messianische Würde specifische Eigenthümlichkeit und erlösende Wirksamkeit soll erkannt werden: wenn wir von diesem so notorischen Punkt ausgehen, so hat ers nicht

gewollt, daß auf diese Weise seine Anerkennung sollte begründet werden, aber er hat doch zugleich auf eine solche Weise und in solchem Sinne sich auf seine Werke berufen, daß, wenn er auch nicht die Wunder ausschließlich gemeint hat, er sie doch darunter mit einbegriffen hat, sofern sie sein Werk wären, d. h. Zeichen der Gesinnung welche daraus erkannt werden könne, und Ausdrukk und Maß der Kraft, welche entweder überhaupt vorhanden ist, oder auf eine bestimmte Weise verwendet wird: in diesem Sinne beruft er sich auch auf seine Wunder. Nun müßte der Glaube an Christus erregt werden können auch ohne Wunder, denn wenn Christus nicht geglaubt hätte daß das geschehen könne, so hätte er[a]) überall zu diesem Zwekk, auch da, wo man Wunder forderte, welche einen Wunsch, glauben zu können, voraussezen ließen, Wunder gethan. Aber anders kommt es zu stehen, wenn wir so fragen, ob die specifische Beschaffenheit Christi, wodurch wir ihn von allen unterscheiden, und zwar so, daß er als durchaus keiner Erlösung bedürftig der Erlöser sein konnte, zugleich das Vermögen Wunder zu thun in sich schließt. Diese Frage können wir schwerlich auf eine ganz entscheidende Weise beantworten, sondern ich werde nur sagen können: geht aus sichern und authentischen Nachrichten hervor, daß Christus Wunder gethan hat, so werde ich das auf seine eigenthümliche Würde und Beschaffenheit zurükkführen können, aber ginge das nicht mit Sicherheit hervor, so würde mir das keinen Grund geben die specifische Würde und Eigenthümlichkeit zu bezweifeln, und dies muß um so mehr feststehen, als Christus ähnliche Wunder wie die seinigen als auch von andern ausgerichtet zugesteht, und die Aufforderung an ihn, solche zu thun, nicht ausging von der Ansicht, daß die eigenthümliche Würde Christi so bewiesen werde, sondern aus der Analogie mit den Profeten[b]) und der Messianität. In Betreff des erstern wird aber jeder zugeben, daß eine solche Unterscheidung Christi von allen andern vorausgesezt auch eine unterscheidende Gewalt in sich schließen könne, die er auf andre Menschen ausübt. In wie weit darin auch eine von

---

a) nie dies einzig mögliche Mittel abgeschlagen. Nothwendigkeit der Wunderkraft, damit Glaube entstehe ist nicht anzunehmen.

b) deren höchster er sein soll.

aller Analogie sich entfernende Wirksamkeit Christi auf die äußere Natur liegen könne, ist in soweit ganz unklar, als man dazwischen keinen Zusammenhang nachweisen kann. Wenn wir uns denken eine ursprüngliche und durchaus auf allen Entwikkelungspunkten festgehaltene sittliche Reinheit Christi, vermöge deren er immer wie beide in der Entwikkelung begriffen waren, das Sinnliche unter die Herrschaft des geistigen Princips hielt, also eine für alle Fälle ausreichende Gewalt des Geistigen auf das psychische wie physische Gebiet, so ist das eine Analogie, aus der, wenn man sie vollständig verfolgt, sich vieles erklären läßt. Wir müssen nemlich auch das zu Hülfe nehmen, von dem Einfluß des psychischen auf das leibliche, wie eine plözlich veränderte Gemüthsstimmung auch auf den leiblichen Zustand wirkt. Je mehr nun das Leiden, von welchem Christus die Menschen befreit, selbst mit psychischer Natur war, desto leichter läßt sich die Analogie mit unsrer Erfahrung aufstellen, und wenn wir die Existenz böser Geister und die Vorstellung von den Besessenen dahingestellt sein lassen, so ist der Zustand doch an und für sich ein psychischer, und wenn wir die Ursache doch als ein freies Agens betrachten, so muß immer ein Sichhingegebenhaben in einen solchen Zustand zu Grunde liegen, und er muß aufhören können wenn jenes aufhört. Da ist die Wirkung des dominirenden Willens auf einen niedergedrükkten Willen woraus dieser sich erhebt etwas, was wir uns der Analogie nach vorstellen können. Und wenn wir eine Rede Christi betrachten, wo er, nachdem er auch einen solchen geheilt hatte, der als besessen angegeben wurde, eine andere Veranlassung hatte sich über diesen Gegenstand zu äußern und sagt: wenn einer nicht stark genug wäre, um den starken zu binden, so käme hernach der ausgetriebene Geist wieder und da würde es weit schlimmer mit dem Menschen als vorher, — so geht daraus leicht das Resultat hervor, daß die andern zwar ähnliche Wirkung ausübten, aber weil sie nicht ganz aus derselbigen Kraft herrührt so hätte sie nicht denselbigen Bestand, und der alte Zustand kehrte wieder; aber seine Heilung stellt er dar als eine solche, durch welche dem Zustande ganz ein Ende gemacht würde. Jemehr nun organische Zustände in den Lebensfunktionen sind, wo der Zusammenhang des psychischen mit dem organischen sich am meisten ausprägt, um desto leichter kann man sich eine

solche Einwirkung auf diesem Gebiet denken, aber niemals ist meine Meinung, daß das so angewendet werden könne, als ob man von der eigentlichen Würde und Natur Christi abstrahiren und es auf das gewöhnliche Gebiet der Natur zurükkführen könne.

Nun lassen Sie uns den entgegengesezten Punkt betrachten: Das können wir annehmen, und es stört uns nicht in der Verfolgung unsrer Aufgabe, d. h. diese Heilungen erscheinen uns, vorausgesezt die eigenthümliche Beschaffenheit Christi, als unter der Form des menschlichen Lebens, den allgemeinen Bedingungen desselben angemessen, obgleich wir sie nur im Zusammenhang mit der eigenthümlichen Beschaffenheit Christi als solche denken können; aber Wirkungen auf die äußere Natur, ohne die Vermittelung der Naturkräfte, welche der Mensch in Bewegung sezen kann, und namentlich Einwirkung auf solche Funktionen der Natur, welche auch jezt noch außerhalb des Gebiets alles menschlichen Einflusses liegen, wenn wir diese wollen im Zusammenhang mit der eigentlichen Würde Christi begreifen, so wird die Kontinuität und Einheit des menschlichen Lebens dadurch gefährdet. Wenn man sagt, Christus hat das vermöge seiner Allmacht gethan, so nimmt man einen Moment des menschlichen Daseins an, welcher auf gar keine menschliche Weise erfüllt wäre, und dadurch wird das Wesen unsrer Aufgabe gefährdet, und sie bekommt so viel Lükken als wir solche Handlungen Christi annehmen müssen, d. h. sie sind gegen das Interesse der Auffassung und Darstellung Christi unter der Form des menschlichen, und so wird die Einheit des menschlichen Seins und Wirkens Christi immer auf eine Weise aufgehoben. Daher verdienen diese eine weit genauere Betrachtung von unserm Standpunkt aus als jene, weil jene die Kontinuität unsrer Aufgabe, und die Art sie zu lösen, nicht aufhöben. Nun ist aber bei mehreren wenngleich nicht bei allen Handlungen dieser Art dieses der Fall, daß sie nur könnten als sittliche Handlungen auch auf eine Weise, die etwas störendes in sich hat, aufgefaßt werden. Z. B. die Geschichte mit dem Stater hangt so zusammen, Christus kommt mit den Aposteln von seiner Reise in Galiläa nach Kapernaum zurükk, und scheint mit dem Petrus allein vorangegangen zu sein, nun begegnet diesem ein Beamter welcher den Auftrag hat die Abgaben einzunehmen, und fragt den Petrus: Euer Meister pflegt ja diese Abgabe auch zu geben?

Christus erklärt sich, daß sie eigentlich nicht sollte gefordert werden, indessen weil das einmal feststehe und Gewohnheit wäre, so sagt er zu Petrus: um kein Aergerniß zu geben, gehe an das Meer und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der herauffährt, den nimm ꝛc. Da sehe ich gar nicht ein, wenn wir einmal diese Kräfte als zum Leben Christi gehörig betrachten, warum er nicht auch über dieselben disponiren soll auf dieselbe Weise, wie wir als sittlich freie Wesen über alle Kräfte disponiren, nemlich auch in gewisser Beziehung zu unsrer Selbsterhaltung. Frage ich nun aber, War hier ein solcher Fall vorhanden, welcher einen Impuls für Christus enthalten hätte, ein Wunder zu thun? so weiß ich das nicht aus den Umständen zu bejahen, denn erstens haben wir keinen Grund zu einer solchen Vorstellung von der Armuth Christi und seiner Gesellschaft, daß er nicht hätte sollen können einen Stater aufbringen, zumal zu einem Behuf, welcher immer mußte aufgegeben und wofür im ganzen Lebenszuschnitt mußte gesorgt sein. Sodann war keine große Eile da, daß die Abgabe gleich mußte bezahlt worden sein, da lag es doch nicht in der Natur der Umstände daß Christus sie hätte müssen auf eine wunderbare Weise herbei schaffen. Da ist die Handlung schwer nach ihren sittlichen Motiven zu begreifen; es müßten noch andre Umstände vorhanden gewesen sein. Aber sie überschreitet auch der Wirkung nach diesen Kreis des rein menschlichen: sie wäre zuerst Weissagungswunder, Christus müßte einen Fisch gesehen haben, welcher einen solchen Gegenstand verschlukkt hätte, was doch etwas seltnes ist; zweitens müßte er auch bewirkt haben, daß der Fisch an keine andre als des Petrus Angel biß: daß ist nur auf magische Weise zu erklären, und da treffen beide Schwierigkeiten zusammen. — 2) Die Geschichte von dem Feigenbaum, welcher verdorrte, ist von derselbigen Art, wenn wir das als Wirkung des Willens Christi denken sollen daß der Feigenbaum, vorausgesezt er war in einem ganz gesunden Zustande, in einem so kurzen Zeitraum gleich verdorrte, so würde man bei einem andren Menschen sagen, das sei durch Zauberei zugegangen, weil das keine menschliche Wirkungsweise auf die Natur ist. Als sittliche Handlung hat es die Form einer Strafhandlung, und sezt also eine Gemüthsstimmung voraus, welche in Bezug auf den Gegenstand keine Wahrheit hat, denn wer kann sich über einen Feigenbaum

erzürnen? Und nun erzählt vollends der Evangelist Markus XI, 13 es sei noch keine Zeit gewesen daß die Feigen reif wären (οὐ γὰρ ἦν καιρὸς σύκων,)[a]) es kann aber Christus doch nicht empfindlich geworden sein, weil er keine Feigen gefunden in der Zeit, wo es nicht zu erwarten war; das wird uns als ein Hergang in dem Gemüthe Christi ganz unverständlich. Da treffen beiderlei Schwierigkeiten zusammen. — Eine dritte Geschichte aus derselben Klasse fügt zu diesen noch eine Schwierigkeit hinzu, nemlich, daß man sich den sinnlichen Hergang aus der Erzählung gar nicht konstruiren kann,[b]) nemlich dies können wir bei diesen beiden Fällen sehr gut, Christus wirft diesen Fluch auf den Feigenbaum und geht dann weg. Am folgenden Tage kommt er wieder und sieht die Wirkung,[c]) daß er vertrokknet gesehen worden ist; eben so mit der andern Geschichte: aber bei der Speisungsgeschichte würde niemand angeben können, was da gesehen worden ist. Ein gegebenes Quantum von trokknen Fischen und Brod als ein leicht zerbrechliches, dies gegebene Quantum soll vertheilt werden unter eine Masse von mehreren Tausenden, und nachdem diese sich davon gesättigt haben, soll nun eine solche Masse übrig bleiben welche größer ist als die vorhin vertheilte. Was haben nun die Apostel, als sie die Vertheilung machten, gethan und gesehen? Wären ihnen die Brode unter den Händen gewachsen, so wäre sonderbar, das sie es nicht hätten sollen gesehen[d]) haben, und in den Evangelien steht nichts. Oder haben sie unter verschiedene einzelne Massen (Abtheilungen) ein Minimum hingegeben, so müßte es sich da vergrößert haben und gesehen worden sein, aber niemand erzählt davon. Eben das gilt auch von dem Uebrigsein nachdem alle gegessen hatten. Da kann man also das äußerliche Faktum nicht zur Anschauung bringen, und es müßte doch ein anschaubares gewesen sein bei dem vertheilen und bei dem übrigbleiben; da treten also solche Umstände zusammen, die alles Urtheil über die Thatsache unmöglich machen, weil die Nachanschauung der Thatsache, welche allem

---

a) das sezt voraus, daß der Baum nicht deswegen krank war: — —

b) wie es sichtbar zuging

c) sieht er die Wahrheit davon, daß er ꝛc.

d) und erzählt haben

Urtheil zu Grunde liegen muß, nicht zu leisten ist. Daher ist das ein solcher Fall, wo man zu einer Hypothese berechtigt ist, aber nur in der Beziehung, um das zur Anschauung fehlende irgendwie zu ergänzen. Das ist etwas ganz andres, als bei dem gewöhnlichen Verfahren um die Wunder als ganz natürliche Hergänge zu erklären. Erstaunlich oberflächlich geht man eigentlich immer bei der Behandlung dieser Gegenstände zu Werke, diese eigentlichen[a]) Punkte werden sehr selten berührt. 4) Eben so die Geschichte von der Schifffahrt Christi, welche also da Christum schlafend darstellt, während der Sturm entsteht und die Jünger ihn wekken in einer Ahndung von Gefahr, und wie Christus aufsteht; und nun stillt er also den Sturm und die Bewegung des Meeres, was eines ist. Hier haben wir etwas, was wir der Wirkungsweise nach nicht begreifen können, denn das ist eine Wirkung auf die Naturkräfte und Thätigkeit derselben, die außerhalb des menschlichen Bereiches liegen. Nun aber wird dabei erzählt, Christus habe das Meer und den Sturm angeredet, und ihm geboten stille zu sein und zu verstummen. War das nothwendig um die Wirkung hervorzubringen? Das kann sich kein Mensch denken; die Wirkung müßte von dem Willen Christi ausgegangen sein, das laute Aussprechen könnte unmöglich das bewirkt haben, das laute Aussprechen desselben ist ganz überflüssig.[b] Wenn aber grade in allen solchen Erzählungen die Worte Christi das sind, was am sichersten und übereinstimmendsten aufbewahrt ist, so wäre das eine große Ausnahme, wenn das nur die Worte des Erzählers sein sollten und Christus hätte nichts gesagt. Sollen wir uns da doch denken, daß Christus den Sturm angeredet habe? Die Meinung Christi kann nicht gewesen sein, daß die Rede hätte hinzukommen müssen, denn die Rede existirt nicht für den Sturm und das Meer; wenn aber das Reden für die Jünger war, damit sie bemerkten, das sei die Wirkung des Willens Christi, so wäre das natürlichste gewesen, daß er zu den Jüngern redete und sagte: ihr werdet sehen, daß es gleich still sein wird. Das ist ein Fall, glaube ich, wo man sich nicht anders als mit einer solchen Ausnahme helfen kann, daß das nicht wirklich Worte Christi

---

a) wesentlichen

b) da Elemente keine Ohren haben

an das Meer sind, sonst müßte Christus etwa selbst so ergriffen gewesen sein von dem Moment, daß er Meer und Sturm so[a]) bedroht hätte als könnten sie hören, das kann ich mir nicht denken; oder daß die Anrede den Charakter der Ostentation an sich getragen hätte, weil es zur Sache ganz überflüssig war, und das kann ich mir auch nicht denken. Wenn wir auch annehmen, daß in demjenigen, was Christum von allen andern Menschen unterscheidet, auch die Fähigkeit lag zu Wirkungen welche andere Menschen nicht herbeizuführen vermögen, so können wir dies doch nur analogisch vorstellen im Gebiet des menschlichen Lebens; sehen wir aber, daß alle jene Fälle, wo die Analogie verschwindet, noch einen Charakter haben wodurch andre Schwierigkeiten entstehen, so ist da zulässig Hypothesen aufzustellen und das Fehlende zu ergänzen, und das Thatsächliche auf das was in der Analogie liegt zurükkzuführen. Man muß die Aufgabe stellen, aber nicht die Forderung daß sie überall gelöst werden soll, weil es in dem Charakter der Erzähler liegt, welche nicht immer den Gesichtspunkt hatten bei der Auffassung, welchen wir haben.

---

33. Stunde.

5. Juli. Wenn wir bei dem Gesagten stehen bleiben, so haben wir freilich über den Gegenstand unsrer jezigen Untersuchung kein befriedigendes Resultat, sondern wir haben in diesem Gebiet von Wundern Christi eine Sphäre, wo wir bis auf einen gewissen Grad befriedigt sind, sofern alle Wirkungen auf menschliche Zustände in einem Gebiete liegen wozu wir Analogien haben, die wir nur auf das Verhältniß zwischen der Differenz Christi von allen Andern zu der gewöhnlichen Differenz unter den Menschen zu erheben brauchen, um sie als menschliche Wirkungen eines solchen begreiflich zu finden; aber alle Wunder von der Art, welche außerhalb aller Analogie liegen, über die können wir uns kein befriedigendes Resultat geben. Sie theilen sich aber von einem andern Gesichtspunkt aus in zwei Theile, nemlich sofern wir sie

---

a) personificirte, oder daß etwas epideiktisches vorläge

als freie Handlungen und ihren sittlichen Gehalt begreifen können bleibt uns nur der physische Gehalt dunkel; sofern sie aber als sittliche Handlungen nicht zu begreifen sind, müssen wir das Recht behaupten, Auskunft zu suchen in Betreff der vorliegenden Erzählung, welche ein anderes Resultat bringen könnte, und dies tritt um so mehr ein, wenn etwas in der Handlung ist, was mit der sittlichen Handlungsweise nicht zusammenstimmt. Dieses ist aber nun keineswegs auf eine Weise dasselbige, (ich meine diese Freiheit eine Auskunft zu finden) mit der gewöhnlichen Richtung, die Wunder Christi als gewöhnliche Begebenheiten darstellen zu wollen, denn wir wären vollkommen zufrieden, wenn wir sie nur in eine Analogie bringen könnten mit demjenigen Theile dieses Gebietes, wo wir uns mit den Resultaten, welche die Erzählungen geben, befriedigen können, obgleich wir sie gar nicht auf das gewöhnliche Naturgebiet zurükführen, sondern sie nur begreiflich finden in Betracht der höheren Natur Christi. Also einige von diesen Thatsachen sind schwierig weil sie eine solche Wirkungsart voraussezen, wobei wir die Stetigkeit des Menschseins und des als Mensch Handelns Christi verlieren würden; bei den andern liegt der Grund in der Sittlichkeit der Handlung, und da können wir uns um so weniger mit der Erzählung befriedigen, da wir etwas mit dem übrigen nicht zusammenstimmendes finden.

Ich will die Lage der Sache noch an einigen Fällen deutlich machen. Unter die ihrer Wirkungsart nach nicht zu begreifenden Handlungen gehören nun die Wirkungen auf die rein äußerliche Natur, auf die Elemente, aber eben so auch die Wirkungen auf die menschliche Natur sofern sie rein physisch sind. So ist z. B. eine Todtenerwekkung ein solcher Akt, denn da können wir nicht sagen, wenn wir den Tod als wirklich erfolgt annehmen, daß das psychische das vermittelnde sei zwischen der Wirkung Christi und dem Resultat, weil das psychische nicht mehr als vorhanden gesezt wird. Wie steht es damit? Erzählt werden uns drei solcher Fälle: 1) Christus erwekkt den Jüngling von Nain auf dem Wege zur Gruft, 2) die Tochter des Jairus, welche als bereits gestorben angekündigt wurde, 3) den Lazarus, nachdem er den vierten Tag schon im Grabe gelegen.[a]) Von diesen drei Fällen

a) τεταρταῖος γάρ ἐστιν. Joh. XI, 39.

ist keiner dem andern ähnlich. Von der Tochter des Jairus sagt Christus ausdrükklich, sie sei nicht gestorben sondern sie schliefe; man kann dies also nicht als eine eigentliche Todtenerwekkung ansehen ohne mit seinen eignen Worten im Widerspruch zu stehen. Es wäre auch dieses, daß Christus hier das Kind anredet und sagt, es soll aufstehen, eben so zu behandeln wie daß er das Meer und den Sturm anredet, denn für einen Todten sind die Worte nichts; dagegen wenn wir annehmen, das Mädchen sei nicht todt gewesen so kann die Stimme eine Wirkung hervorbringen, und da kommt die Erfahrung zu statten daß Scheintodte, wenn sie zu Leben zurükkommen, sagen, daß ihnen das Gehör nicht vergangen sei bei dem Erloschensein aller andrer Lebenszeichen. Wenn die nur bei *einem* Evangelisten vorkommende Erzählung von dem Jüngling zu *Nain* doch immer ähnliches voraussezen läßt, Anrede und Berührung, so ist der Fall derselbige: nehmen wir noch hinzu die Schnelligkeit des Begrabens bei den Juden, und daß die Aussage, einer sei todt, nur ein unsichres Urtheil, und der Tod nur ein wahrscheinlicher bleibt ehe nicht die Verwesung eingetreten ist, so ist der Fall auch problematisch. Die Auferstehung des Lazarus ist gar nicht in diese Kategorie zu stellen: wir können hier vollkommen gelten lassen was nur eine Aussage ist von einer Sinnesauffassung,[a]) daß Lazarus schon vollkommen in Verwesung begriffen gewesen sei, so ist das gar nicht eine That Christi, sondern das Wunder dabei als That Christi liegt auf einem ganz andern Gebiet, denn indem Christus Gott bittet, ihn zu erhören, so schreibt er sich die Wirkung nicht zu, sondern nimmt sie an als eine auf sein Gebet geschehene göttliche Wirkung, da kommt Christus eigentlich außer den Bereich des Wunders, *ausgenommen die Festigkeit der Ueberzeugung daß das was er bat, auch von Gott geschehen werde*, also diese Art von einer alle Analogie mit dem menschlichen übersteigenden Einwirkung fällt für Christum hier weg.

Wie es nun mit denen ist, welche die Elemente zum Gegenstand haben oder überhaupt ein Naturgebiet außerhalb des menschlichen Lebens, so haben wir an zwei Beispielen gesehen, wie das

---

a) daß Lazarus schon in Verwesung begriffen gewesen, kann auf vorgefaßter Meinung beruhen; wenn auch nicht, so ists nicht That Christi.

eine aus Mangel an Anschaulichkeit der Erzählung sich eigentlich aller weitern Nachforschung entzieht, nemlich die Speisungsgeschichte; und wie ein andrer Fall, nemlich die Stillung des Meeres, solche Thätigkeit Christi mitenthält, welche nicht zur Wirkung selbst kann gehört haben und schließen läßt, daß seine Handlung dabei eine andre Richtung gehabt habe; denn nicht um Sturm und Meer zum Schweigen zu bringen hat er sie anreden können, also muß sein Reden eine andere Tendenz gehabt haben: da verliert sich die Sicherheit der Erzählung so, daß sie der Betrachtung nicht stille hält. Dazu kommt, daß das, was Christus hernach zu den Jüngern sagt in der Form eines Vorwurfs, daß es ihnen an Vertrauen gefehlt hätte, da sie doch grade aus Vertrauen auf ihn und seine Wunderkraft ihn gewekkt hatten, zeigt, daß der Vorwurf weiter zurükk liegt, nemlich er tadelt sie, weil sie ihn gewekkt haben:[a]) ist die Gefahr eine wirkliche gewesen und so daß er die Gefahr abgewendet hat, so kann er den Jüngern keinen Vorwurf gemacht haben. Da verhindern die einzelnen Bestandtheile der Erzählung die Anschaulichkeit.

Gehen wir noch ein Mal auf die Speisungsgeschichte zurükk, wie sie bei Johannes erzählt wird, so liegt in der darauf folgenden Rede Christi etwas, was ein anderes Licht auf die Erzählung wirft. Da sagt Christus zu denen, welche ihm von jenseits nachgekommen waren und ihn gefunden hatten, Ihr sucht mich nicht weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broden gegessen habt und satt geworden seid. Wenn wir dies genau als Worte Christi ansehen was wir doch müssen, so müssen wir auch sagen, Da schließt er diese Thatsache aus dem Gebiet der Zeichen aus. — Wenn statt des Plural der Singular da stände, wäre es etwas andres, nemlich so: „insofern es eurem Bedürfniß zu statten gekommen ist;" dann würde es ein Wunder bleiben, nemlich nicht Wunder im allgemeinen. Da hat Christus das nicht als Wunder angesehen, sonst würde er diesen Gegensaz nicht aufgestellt haben; nemlich die Differenz liegt darin, daß im Fall des Singular sich der Ausdrukk auf die Handlung selbst bezöge, aber

---

a) Christus will, daß sie ein andres Vertrauen haben sollen, welches? ist nicht gesagt; hat aber Christus dann doch dem Vertrauen, aus welchem sie ihn wekken entsprochen, wie kann er sie tadeln?

im Plural bezieht er sich auf die Handlung im allgemeinen, und da ist der Begriff der ganzen Handlung im allgemeinen, welcher ihr gegenüber gestellt wird, und dadurch wird sie aus dem Gebiet des σημεῖον ausgeschlossen. Das ist auch ein dem übrigen widersprechendes Element, denn die Erzählung stellt die Sache als Wunder dar, aber so, daß das was äußerlich müßte wahrnehmbar gewesen sein, nicht zum Vorschein kommt. Eben so findet es sich auch in andern Fällen: bei der Geschichte vom Feigenbaum ist die Schwierigkeit um so größer, insofern sich in der Erzählung an die Bemerkung der Jünger anschließt eine allgemeine Verheißung in Beziehung auf die Wunder, wo er es selbst als Wunder sezt: da können wir aber die Handlung als sittliche nicht verstehen und da ist in Betreff der Erzählung eine völlige Rathlosigkeit, die nur aufgelöst werden kann durch eine Hypothese über die Beschaffenheit der Erzählung.

Wenn wir dieses alles zusammennehmen, und betrachten daß uns nur noch wenig fehlt von Handlungen, welche über das Gebiet des menschlichen Daseins in ihren Wirkungen hinausgehen, nemlich die Hochzeit von Kana, der Fischzug des Petrus und das zwekklose Wandeln auf dem Meer, welches freilich bei nächtlicher Weile und bei einem unsichern Wahrnehmungszustande geschah — so verringert sich das Gebiet gar sehr, und ist einmal die Nothwendigkeit da, bei mehreren Fällen die Schuld auf die Erzählung zu schieben, so hat man ein Recht, dasselbe auch für andere Fälle anzunehmen, wo sich das Sittliche nicht auf reine Weise fassen läßt. Dies ist bei der Hochzeit nicht der Fall, denn wie sollte Christus seine Wunderkraft nicht in einem solchen Falle zur Erhöhung der geselligen Freude geltend gemacht haben; die Handlung ist sittlich und hat denselben Charakter, welchen sein ganzes geselliges Leben an sich trägt. Eben so die wunderbare Erzählung von dem Fischzuge des Petrus: Christus hatte von dem Schiffe aus gelehrt, jene Handlung war eine Handlung der Dankbarkeit gegen ihn und Christus konnte seine Wunderkraft hier angewendet haben; aber hier ist der Begriff des Wunders am meisten streitig, denn es läßt sich nicht abstreiten die Möglichkeit des menschlichen Wissens Christi um das Dasein der Fische an jener Stelle. — Nun ist offenbar daß wir sagen müssen, daß auch solche Wunder die über das Gebiet des menschlichen Seins in ihren Wirkungen hinausgehen

und um deßwillen die Einheit des menschlichen Handelns Christi stören, daß in diesen auch am wenigsten das Moment liegt, was den Wundern Christi für den Glauben an ihn einen Werth giebt; nemlich einen unbedingten haben sie überhaupt nicht, d. h. der Glaube an Christum könnte derselbige sein wenn Christus kein einziges Wunder gethan hätte, aber von der Voraussezung seiner specifischen Verschiedenheit von allen andern Menschen müssen wir auch vermöge des Zusammenhanges zwischen dem Psychischen und Physischen, und in Bezug auf dieses was er an andern vermöge dieses Zusammenhangs ausrichten konnte, eine specifische Differenz voraussezen, und diese wird durch die Wunder ausgefüllt welche auf dem Gebiet des menschlichen Seins liegen: das ist was wir erwarten können von ihm als eine Bewährung, aber nicht so daß es für den Glauben nöthig wäre. Aber diejenigen Handlungen welche außerhalb der menschlichen Natur liegen, haben auch diesen Werth nicht, weil die eigenthümliche Dignität Christi sich nur auf das menschliche Leben bezog, und wir nicht Ursach haben ihr eine weitere Erstrekkung außerhalb beizulegen, so wie es gänzlich zerstören würde die menschliche Auffassung Christi wenn wir behaupten wollten, wegen seiner specifischen Dignität hätte er müssen alles wissen was ganz außerhalb seines Berufs und seiner Aufgabe lag. Das hat also etwas worüber wir uns nur simpliciter verwundern müßten und es so stehen lassen. Daher, wenn mit der Zeit eine Auskunft über die Genesis dieser Erzählungen sich fände, so daß das Wunderbare verschwände, so wäre das keine Störung des Glaubens, sondern ein Gewinn für die rein menschliche Auffassung Christi; aber das können wir nur als Aufgabe hinstellen, die nur erst dann zu lösen ist wenn wir eine vollkommen sichere Theorie haben über die Entstehung der drei ersten Evangelien; aber es ist nicht nothwendig daß sie gelöst werde. Die andern wunderbaren Thatsachen, die nicht durch Christus verrichtet sind, sondern sich nur auf ihn beziehen und an ihm ereignet haben innerhalb dieser Periode in welcher wir stehen, obgleich die Auferwekkung auch dahin gehört, so haben diese ebenfalls ihre bedeutenden Schwierigkeiten.

Das was sich bei der Taufe ereignet, haben wir schon als sich lediglich auf den Johannes beziehend betrachtet, und wenn

man hier auf die ursprüngliche authentische Erzählung zurükkgeht so verschwindet alles eigentliche Wunderbare,[a]) und es bleibt nur, daß sich bei der Taufe etwas ereignete, was sich Johannes auf eine ihm gegebene Verheißung beziehen konnte. Etwas ähnliches mußte geschehen sein bei der Darstellung Christi im Tempel vor Simeon, aber es wird nicht erzählt was es gewesen sei. Eine Analogie hiermit hat die Geschichte von der Verklärung Christi, welche allerdings wunderbare Elemente enthält, aber es wird nicht gesagt, daß etwas als eine Handlung oder Verrichtung Christi geschehen sei, sondern er erscheint nur eine Zeit lang in ein wunderbares Lebenselement hineinversezt. Es wird nicht gesagt, daß er Moses und Elias herbeigerufen habe, sondern sie waren nur da, wo er war. Hier fehlt offenbar der Zwekk, den man sich bei allem Wunderbaren denken muß. Man kann auch nicht glauben, daß die Anwesenheit des Moses und des Elias Christo könnte nothwendig gewesen sein, um irgend etwas zu erfahren oder zu beschließen, eben so wenig wie die Taufe des Johannes etwas für ihn nothwendiges sein konnte. Wir können daher keinen auf ihn gerichteten Zwekk annehmen. Wollen wir sagen, die Zwekkmäßigkeit lag in den Jüngern, so werden nachher Unterredungen Christi mit ihnen nach der Begebenheit erzählt, aber woraus dergleichen gar nichts hervorgeht, sondern die Fragen die sie da aufwerfen, hätten sie eben so gut auch ohne diese Begebenheit aufwerfen können, weil Elias nach der gewöhnlichen Sage mitgenannt wird unter denen, welche den Messias vorbereiten würden, da wird auch von keiner Wirkung der Begebenheit auf die Jünger erzählt. Da ist aber freilich ein Punkt in einer Erzählung, daß die Jünger in einem Zustande der Schlaftrunkenheit gewesen wären, womit alle Sicherheit der Berichterstattung wegfällt, und es giebt keine Zeugen der Begebenheit als welche in diesem Zustand beschrieben werden, und da verschwindet die Aufgabe, eine genaue Vorstellung zu geben von dem, was so betrachtet ist von den Jüngern, und so auch das weitere Urtheil über diese Begebenheit. So werden wir auf eine überwiegende Weise auf die größte Masse aller Wunder Christi in demjenigen Gebiet festgehalten, welches das wichtigste und bedeutendste ist, und alles

---

a) da ist erklärlich, wie die andern Relationen entstanden.

übrige erscheint mehr oder weniger problematisch. Im Lukas giebt es eine Stelle woraus man schließen könnte, daß noch eine große Menge von Todtenerwekkungen erfolgt wäre, aber aus der Stellung des Ausdrukkes sieht man, daß es eine Beziehung auf das, was Christus dem Johannes dem Täufer sagen läßt, nimmt, worauf kein Gewicht zu legen.[a])

---

34. Stunde.

6. Juni. Wenn wir nun in Betreff der Wunderthätigkeit Christi einander gegenüberstellen, worin wir zu einer gewissen Befriedigung gelangen können, und das, was uns dunkel bleibt und wobei wir die Nothwendigkeit in einzelnen Fällen nachweisen können, die Schuld der Dunkelheit auf die Erzählung zu werfen, und wir vergleichen dies mit unsern Quellen, so kommen wir wieder auf das Resultat, welches den Johannes und die andern Evangelien in einen relativen Gegensaz stellt. In dem Johannes finden wir zwar auch die Geschichte der Speisung erzählt, aber auch mit jenem merkwürdigen Ausspruch Christi.[b]) Wir finden in ihm ausschließlich die Auferwekkung des Lazarus, aber auch bestimmt so, daß sich Christus dabei nur als den Betenden, der seiner Erhörung gewiß ist, darstellt, aber nicht als den die Sache unmittelbar bewirkenden; aber in den andern Evangelien finden wir die Erzählung[c]) ohne jenen erläuternden Ausspruch Christi, so daß wir da die Erzählung zu ergänzen und umzugestalten haben, um das Faktum zur Anschauung zu bringen, und auch dieses daß wir ein sittliches Motiv zum Wunder suchen müssen, welches wir nicht recht finden können. Alle übrigen Erzählungen welche uns zu dieser Nothwendigkeit bringen, sind jenen

---

a) Da dies sonst an keiner Stelle geschieht. — And. die Stelle bei Lukas, aus welcher man auf noch viel mehr Todtenerwekkungen Christi geschlossen hat, beruht wahrscheinlich auf einem Mißverständniß.

b) siehe die vorige Stunde.

c) von der Speisung

Evangelien eigenthümlich, und Johannes theilt sie nicht mit. Das ist immer in so fern für unsere Aufgabe ein günstigerer Umstand als wenn wir auch bei dem Evangelium Johannis in die Nothwendigkeit kämen, die Erzählung als abgeleitet von einer zweiten oder dritten Hand auf mannichfache Weise alterirt zu sehen, und uns nichts mehr zuverlässiges übrig bliebe. Auf der andern Seite kann ich allerdings nicht leugnen, es wird vielen als eine Art von Parteilichkeit erscheinen, daß ich nun auf diese Weise immer den Johannes als die rechte authentische Grundlage, und die andern Evangelien als solche darstelle, welche nur mit einer sehr umsichtigen Kritik zu gebrauchen sind, was allerdings nach meiner Ueberzeugung für die ganze gegenwärtige Aufgabe gilt. Aber es ist etwas, was in der Natur der Sache liegt; denn so wie man der Ueberzeugung ist, daß die drei sogenannten synoptischen Evangelien später gemachte Zusammenstellung sind aus einzelnen Relationen und Erzählungen, gleichviel ob sie vorher mündlich oder schriftlich vorhanden gewesen sind: so muß man auch diese Differenz aufstellen, und wenn wir nun die kanonischen Evangelien als ein Werk der Kirche ansehen, und daher die heilige Schrift als die Grundlage aller Tradition der spätern Zeitalter unter eine besondere göttliche Providenz stellen, so müssen wir sagen, sowie wir Christum nur auffassen können unter der Form eines Lebens, welches unter die allgemeinen Geseze des Lebens gestellt ist, so ist die heilige Schrift nur aufzustellen als unter das Gesez der menschlichen Mittheilung gestelltes Buch, und es ist nur sofern verständlich als alle Subsidien des Verständnisses dabei gebraucht werden, und es ist bei der Art und Weise der Konstitution des Codex auf die fortgehende Entwikkelung aller Subsidien der Kritik und Exegese gerechnet, und so kann nur allmälig ein kunstgerechtes d. h. vollkommenes verstehen und gebrauchen der Schrift zu Stande kommen. — Daraus folgt, daß wir noch nicht behaupten können im Stande zu sein, über diesen Gegenstand völlig abzuschließen, sondern es ist noch nicht erledigt, und es ist auf eine Vervollständigung und eine objektive Anerkennung der Kritik über die Evangelienbücher und ihre Resultate zu warten. Der wünschenswertheste Ausgang der Untersuchungen für unsre Aufgabe wäre dieser: wenn uns die Aufgabe ganz wegfiele, in dem Leben Christi wunderthätige

Wirkungen anzunehmen, welche über das Gebiet des menschlichen Lebens und Daseins hinausgehen; wenn wir alle jene Erzählungen von wunderthätigen Wirkungen Christi anknüpfen könnten, wie auf der einen Seite an seine spezifische Dignität, so auch auf der andern Seite an die allgemeinen Geseze der menschlichen Kraft auf der Erde, d. h. also, daß wir Wirkungen auf die äußere Natur nicht fänden, welche ganz und gar außerhalb der von uns anzuschauenden Grenzen der menschlichen Kraft liegen, wie der Geist sie doch nur ausüben kann mittelst der Organisation. Nun finden wir hier allerdings noch eine Hülfslinie welche wir uns ziehen und wozu uns mehrere Punkte gegeben sind. Wenn wir alle Differenzen auf diesem Gebiet zusammenfassen, so stellen sich dar als ganz von einander geschiedene Punkte, 1) wo Christus wirkt von seiner Person aus auf andere Menschen mit einer vollkommnen Sicherheit in Beziehung auf den Effekt; 2) dem gegenüber nun solche Handlungen wie wir uns die Auferwekkung des Lazarus konstruirt haben aus der Erzählung, wo Christus erscheint als einer welcher der Erhörung seines Gebets gewiß, der aber die Wirkung nicht aus sich selbst ableitet, sondern sie von Gott erwartet. Wir finden auch Reden Christi an seine Jünger wodurch er eben dies auf sie übertragen will, und die wir daher an Thatsachen aus seinem eignen Gebiete anknüpfen können, z. B. Wenn ihr Glauben habt so werdet ihr Berge versezen; so ist der Glaube doch auch nur dieses, und wir können nicht glauben daß Christus dieses habe als einen bildlichen Ausdrukk bezeichnen wollen für solche Wirkungen, welche die Jünger ganz würden aus ihrer eignen Kraft ableiten können, sondern solche wo es sich um Wegräumung von Hindernissen handelt und sie sich der göttlichen Hülfe versichert halten könnten; daher ist der Glaube nicht das Wissen um ihre eigne ihnen schon verliehene Kraft, sondern der Glaube an die nothwendige göttliche Hülfe. Zwischen beiden Punkten finden wir wieder noch solche, wo uns dieses Wunderbare in dem Erfolge bedingt erscheint durch ein Vorherwissen, aber dies können wir doch nur ansehen als ein Vorherwissen von solchen Erfolgen, welche in Verbindung mit der allgemeinen menschlichen Anschauung und den allgemeinen Gesezen der Natur möglich sind, wenn auch nur als ein zufälliges, z. B. die Geschichte von dem Stater; da ist das Vorherwissen das eigentliche Wun-

derbare, denn ein Wissen um ein gar nicht zur Wahrnehmung gekommenes: daß ein Fisch eine Münze verschlukkt, ist etwas zufälliges, aber es ist etwas mögliches, auch daß der Fisch an dem Orte ist; da liegt das Wunderbare in dem Wissen Christi um dieses Zufällige ganz von ihm entfernt und nicht wahrgenommen. Aber die Speisungsgeschichte ist nicht so zu behandeln, denn hätte Christus vorhergewußt, daß sich das Brod so vervielfältigen würde, so wäre das etwas außerhalb der Geseze der Erscheinungen liegendes. Dies bietet uns eine Hülfslinie dar; d. h. wenn wir genöthigt sind eine Hypothese zu machen über den Zusammenhang der Elemente der Begebenheit, welche außerhalb der Art wie sie in der Erzählung dargestellt sind liegen, wie bei allen Wundern welche außerhalb des menschlichen Gebiets fallen, so ist die Nothwendigkeit eine geringere wenn wir nur auf ein solches Vorherwissen zu gehen brauchen, und an ein solches Umgestalten der Erzählung denken müssen, daß dieses der Hauptpunkt wird, denn hier kommen wir auf ein Gebiet wo wir auch wieder Analogie haben. Es giebt Erfahrungen von einem eben solchen Wissen um nicht Wahrgenommenes, und doch einem Wissen, das subjektiv eins ist, d. h. das eine gewisse Sicherheit hat und sich auch bewährt, denn das Ahnungsvermögen ist ein solches, welches wir uns ebenfalls auf jene Potenz erhoben denken müssen. Aber nun die Sache selbst in Bezug auf alle einzelnen Fälle auch unter dieser Restriktion und mit diesem Hülfsmittel zu erledigen, muß der Zukunft vorbehalten bleiben, weil, um da sicher zu verfahren, erst die Kritik zu Hülfe kommen muß, und ein festes und ein anerkanntes Gegebensein der Entstehung und Beschaffenheit der drei ersten Evangelien; so lange wird man keine gehörige Basis haben um die Aufgabe zu lösen. Noch eine Bemerkung, Wenn wir auf die Versuchungsgeschichte zurükkgehen wie wir sie fassen, so erscheint uns darin ein Kanon Christi liegend, den wir doch nicht ganz beobachtet finden in eben diesem Gebiet seiner wunderthätigen Hervorbringungen, nemlich daß er sich derselbigen und so auch des mit der Zuversicht der Erhörung ausgesprochenen Gebets nicht wollte zu seiner Selbsterhaltung bedienen. Ich habe auf der andern Seite gesagt: wenn wir die wunderthätigen Handlungen Christi als sittlich freie Handlungen betrachten, so hat Christus unter denselbigen Gesezen und Maximen zu disponiren

gehabt, wie jeder über den gesammten Komplex seiner Kräfte disponirt. Nun ist die Selbsterhaltung eine allgemeine menschliche Pflicht, und jeder hat für seine Gesundheit in dieser Hinsicht mit zu sorgen, so habe ich den Schluß ziehen müssen, daß Christus hat seine Wunderkraft gebrauchen können zu seiner und der Seinigen Erhaltung. Sowie wir dies gegen jenen Schein, der in der Versuchungsgeschichte liegt, so auffassen, so können wir freilich die Frage nicht umgehen, und die Beantwortung gehört wesentlich mit zu unsrer jezigen speziellen Aufgabe: Warum hat Christus von seiner Wunderkraft nicht Gebrauch gemacht in dem Moment wo sein Leben in Gefahr war bis zu seinem lezten Moment? das ist die Frage, welche zusammenhangt mit dem spöttischen Ausdrukk seiner Feinde, er solle sich selbst helfen und herabsteigen vom Kreuz. Da müssen wir uns für die Wunderthätigkeit Christi eine solche Grenze ziehen, wodurch dieses ausgeschlossen wird. Er war so weit entfernt einen solchen Gebrauch zu machen, daß er ihm auch nicht einmal in den Sinn gekommen ist, daher ist das von der moralischen Seite einer der interessantesten Punkte daß wir untersuchen, warum das Christo gar nicht einfallen konnte. Wenn wir uns an die Geschichte erinnern von dem Sturm auf dem See, und nehmen diese wie sie gegeben ward, gleichviel ob wir das zurükkführen auf ein Vorhersehen Christi oder etwas andres, hier aber hat Christus zu seiner und der Seinigen Erhaltung von seiner Wunderkraft Gebrauch gemacht. So finden wir hier allerdings eine bedeutende Differenz wenn wir fragen, Hat er hier den Gebrauch gemacht, warum hat er nicht auch dort Gebrauch gemacht? Hier hatte er es mit der Natur zu thun, dort mit den Menschen, aber nicht mit dem einzelnen Menschen sondern mit der menschlichen Autorität, welche er anerkennen mußte, erstens als Unterthan des römischen Reichs nach seinem eignen Ausspruch, da er die Weisung gab, Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist; zweitens: als unter das Gesez gethan, auch unter die Autorität des Synedriums. Nun haben wir darüber seine eigne Aeußerung: Wenn er das von seinem Vater erbitten wollte, ihn aus der Gewalt der Feinde zu erretten, so würde ihm Gott schon übernatürliche Hülfe senden. Da finden wir den entschiednen Entschluß ausgesprochen, davon keinen Gebrauch zu machen, welcher die sittlichen menschlichen Verhältnisse zerstören

würde, und in diese niemals durch seine wunderthätige Kraft hemmend einzugreifen. Da läßt sich die Uebereinstimmung herstellen, und die Fälle wo Christus auf dem Gebiet der Selbsterhaltung Gebrauch macht von seinen höheren Kräften, und wo ihm dieser Gebrauch nicht einfällt, sind nicht im Widerspruch, und diese Fälle sind mit der menschlichen Sittlichkeit, wo er sich mit seiner ganzen Thätigkeit hineinstellt, übereinstimmend. Gehen wir weiter und sagen, Aber für alles was die Bildung des Reichs Gottes und also seinen Gesammtberuf befaßt, in soweit nur eine Kollision mit der bestehenden menschlichen Ordnung nicht stattfand, wird er doch wol seine ganze Kraft gebraucht haben! so müssen wir sagen: was das eigentliche Wesen betrifft, nemlich um in den Menschen den Glauben an ihn zu erwekken, und sie zur Besiznahme des Reichs Gottes aufzufordern, da war eben so wenig eine Anwendung seiner wunderthätigen Kraft möglich; da war keine andre möglich als die der Mittheilung der Wahrheit und der natürlichen Wirkung, welche diese machen mußte; aber so, wie er sie vermöge seiner eigenthümlichen Dignität mittheilen konnte, wobei freilich die Differenz des Eindrukks seiner Rede im Vergleich mit den Vorträgen andrer nicht zu vergessen ist. Hätte er aber hier Wunderbares einmischen wollen, so würde das Reich Gottes in seinem Anfang auf einen ganz andern Grund gebaut sein als es sollte, und hätte der magischen Willkühr unterworfen untergehen müssen, statt daß es in die Natur des geschichtlichen Verlaufs eintretend sein sollte. Also, daß er sich hier keiner andern Kräfte bedient hat, liegt in der Natur der Sache. Aber wenn wir nun daran denken, daß die Menschen eine verschiedene Empfänglichkeit hatten für das Reich Gottes, und sehr verschieden schon zubereitet waren um in demselben wirksam sein zu können, und wir betrachten die Summe von dem was Christus während seines Lebens ausgerichtet hat, so wird ein jeder sagen: wenn Christus sein Vorhersehungsvermögen hier hätte in Wirksamkeit gesezt so hätte er sich können immer nur an die empfänglichsten wenden, und daher ein viel größeres Resultat hervorbringen. Darin erscheint kein Widerspruch mit der menschlichen Ordnung, und da scheint ein besondrer Aufschluß nöthig, um uns hier die Enthaltsamkeit Christi zu erklären. Da müssen wir allerdings einen Schritt weiter zurükkgehen und sa-

gen: so wie er unter das Gesez gethan war, auf dieselbige Weise war er auch unter die Sitte gethan, und hätte doch gewiß sein eignes Werk gleichzeitig mehr zerstört als ihm geholfen, wenn er sich davon hätte emanzipiren wollen. Ich meine dies so, Wenn wir uns denken wollen Christus so handelnd wie es in dem Gesagten liegt, so würde sein Leben auf eine völlig allen Andern unvernehmliche Weise unstät gewesen sein, er hätte immer müssen große Räume überspringen um an diejenigen zu kommen, welche die empfänglichsten gewesen wären; kurz, seine ganze Thätigkeit hätte eine regellose fragmentarische und aus der Analogie mit der Lebensordnung hinausgehende müssen gewesen sein; dann müßte er auch den Andern eine ganz andere Erscheinung geworden sein als er ihnen nun wurde, und indem ihnen seine Handlungsweise unbegreiflich geworden wäre, so wäre das Band zwischen ihm und ihnen ein loseres gewesen, sein Leben wäre nicht als ein immer menschliches gesehen worden, daher mußte ihm die Sitte und Ordnung der Menschen eben so heilig sein, als das eigentliche buchstäbliche Gesez. Da finden wir also einen Kanon, der hier eine Grenze zieht. Christus konnte wol wissen daß unter denen, mit welchen er in Relation kam, nur wenige eine solche Empfänglichkeit schon hatten, und konnte nur auf die Nachwirkung rechnen: er konnte auch die Ahndung haben, daß es wirklich Empfängliche gab zu welchen er nicht kommen konnte, wie er sagte daß er nur zu den verlornen Schafen Israels gesandt sei. Dieses giebt uns den Uebergang zu allem, was in derselbigen Analogie liegt, und das läßt sich also begreifen, und eher konnte ich nicht von diesem Gegenstand Abschied nehmen, bis ich die Grenze aufgezeigt hatte, um die Handlungsweise Christi ungeachtet dieser höheren Kräfte in ihm in ihrer rein menschlichen Gestaltung zu begreifen.

---

35. Stunde. „Für unsre eigentliche Aufgabe bleibt uns in Absicht der Wunderthätigkeit keine Lükke, denn wir

nehmen die Wirkungsart nur an als so weit sie sich menschlich auffassen läßt, und die Gebrauchsweise wie sie seiner Würde gemäß ist, und gehen nun über zur Lehrthätigkeit. Die natürlichen Abstufungen sind hier Synagogenreden, zufällige Volksreden, lehrhafte Aeußerungen im geselligen Verkehr und Privatunterhaltung mit den Aposteln. Die lezten hangen mit der Frage zusammen von seiner Gesellschaftbildenden Thätigkeit. Dahin würde alles gehören was Vorübung wäre. Aber esoterische Lehre in eigentlichem Sinne ist keine Veranlassung anzunehmen, denn sie sollten alles hernach von den Dächern predigen. Der Form nach kann man zwei Elemente annehmen: das gnomische, welches sich wieder zerlegt in die Parabel und in die Lehrrede, und das kanonische oder exegetische, welches sich am meisten auseinanderlegt in der Synagogenrede. In dem einzigen bestimmten Specimen von Synagogenrede, welches wir haben, ist das exegetische messianisch. Im Herumreisen muß dies überall vorgewaltet haben; bei längerem Aufenthalt konnte sich auch andres anknüpfen, aber doch nur in konzentrischen Kreisen. Hieraus sieht man schon, wie wenig Wahrheit ist in der Unterscheidung von Lehre Christi und Lehre von Christo. Wer diese für etwas erst nach Christo entstandenes ansehen will, muß nicht nur den Johannes leugnen sondern auch die andern Evangelien, da alles was vom Reiche Gottes handelt auch Lehre von Christo ist."

10. Juli. Wenn wir auch außer Stande sind über alle wunderthätige Wirksamkeit Christi ein vollständiges Urtheil abzuschließen, so müssen wir doch sagen, daß eigentlich für unsere Aufgabe, das Leben Jesu in seiner Einheit und in der Totalität

seiner Momente zusammenzufassen, uns keine Lükke daraus entsteht, insofern wir nemlich auf der einen Seite die Moralität in allen diesen Handlungen Christi haben vollständig fixiren können, wenn nicht so, daß wir sagten: in Bezug auf dasjenige was sich durchaus aus dieser Maxime nicht erklären ließe, müsse es eine andere Bewandniß haben. Daß nun weiter von einer solchen Existenz aus, wie wir die Existenz Christi sezen, Wirkungen auf dem Gebiet des menschlichen Daseins möglich sind, welche von einem andern Menschen nicht möglich sind, darüber haben wir uns verständigt, nur daß wir die Grenze nicht bestimmen konnten, und so ist die Art und Weise, wie Christus sich dieser Kräfte bedient habe, klar geworden und weiter bedürfen wir für unsere Aufgabe nichts.

Betrachtung der Lehrthätigkeit Christi in diesem Zeitraum.

(Von seinem öffentlichen Auftreten bis zu seiner Gefangennehmung.)

Wir haben schon die äußeren Bedingungen seiner lehrenden Thätigkeit, an welche Verhältnisse sie sich knüpft, uns vergegenwärtigt: Als ein anerkannter öffentlicher Lehrer trat er auf in den Synagogen, dies ist die bestimmteste Form von Lehrthätigkeit. Es gab mancherlei Veranlassungen, bei welchen sich zahlreiche Menschenmassen um ihn sammelten, und da war natürlicher Weise das Mittheilen seiner eignen geistigen Existenz[a]) unter der Form des Gedankens seine natürliche Aufgabe. Diese Form aber ist nicht mehr eine so bestimmte, weil sie mit der Mannichfaltigkeit der Veranlassung zusammenhing, wogegen das Lehren in den Synagogen seine ganz bestimmte Form hatte, immer anknüpfend an einen Abschnitt der alttestamentischen Schriften. Bei der zweiten war Christus frei, einen Anknüpfungspunkt zu wählen aus dem was gegeben ward.

Dies führt uns weiter auf die allgemeinen geselligen Verhältnisse in welchen er zu Einzelnen oder kleineren Kreisen trat.

---

a) die Selbstmittheilung

Ueberall wo es Veranlassung gab zum Gespräch, müssen wir auch eine lehrende Thätigkeit Christi annehmen, weil er nicht anders als mit dem Bewußtsein seines Berufs und seiner Ueberlegenheit auftrat. Nun aber stellt sich hier noch eine Frage von selbst heraus, die mit einem andern Punkt zusammenhangt, nemlich es existirte nun ein besonderes geselliges Verhältniß zwischen Christus und den Zwölf; ursprünglich zeigt sich uns das nur als ein geselliges Verhältniß, welches sich von andern nur unterschied durch seine Kontinuität; sie waren ihm weder bedeutend näher an Einsicht, noch weiter entfernt, sie waren also in demselben Niveau mit andern. Nun ist die Frage, haben wir dabei von beiden Seiten, der Jünger sowol als Christi, Ursach, vorauszusezen, daß es mit dieser Stetigkeit des Zusammenseins auf etwas andres abgesehen gewesen wäre als auf ein geselliges Verhältniß, worin sich seine Lehrthätigkeit stetiger gegen sie äußern konnte. Insofern wir nun hierbei auf die Zukunft sehen, auf die Bestimmung der Apostel, Zeugen Christi zu sein, so fragen wir nun, ward diese erfüllt und konnte sie erfüllt werden lediglich durch das was wir aufgestellt haben, oder mußten sie zu diesem Beruf noch auf eine besondere Weise tüchtig gemacht werden? Diese Frage können wir hier mehr aufstellen als vollständig beantworten, weil sie zusammenhangt mit dem, was Christus gethan um die christliche Kirche zu konstituiren, d. h. eine sich auf ihn beziehende Gemeinschaft der Menschen. Wenn wir einmal annehmen wollen, es sei noch etwas andres nöthig gewesen für die Apostel als die Stetigkeit der Wirksamkeit Christi auf sie, die aber mit andern Menschen völlig gleich gewesen wäre, so wäre entweder möglich daß das nur eine praktische Zubereitung war, eine Vorübung für ihren Beruf, oder daß auch die Lehre Christi für sich einen andern Inhalt gehabt habe als seine Lehrthätigkeit wie sie sich gegen andre äußerte. Das erste würde etwas sein, was nicht hierher gehört, in so fern von Uebungen die Rede wäre so sind diese eigentlich nicht mehr die Lehrthätigkeit, sondern es wäre etwas andres. Wenn aber das leztere der Fall wäre, so würde das den Unterschied sezen zwischen einer esoterischen Lehre Christi und einer exoterischen, zwischen dem was Christus gelehrt habe in andern Verhältnissen, und dem was er ausschließlich seine Jünger gelehrt hätte. Wenn wir uns denken, daß durch diese

bloße Stetigkeit des Zusammenseins doch ein andres Verhältniß entstehen mußte in den Jüngern Christi zu der ganzen Persönlichkeit Christi als es in andern sein konnte, so konnte seine Mittheilung gegen sie auch mit der Zeit einen andern Exponenten erhalten, als seine Mittheilung gegen andere, d. h. manches, was andern gesagt vergeblich gewesen wäre weil sie es noch nicht recht fassen konnten, konnte seinen Jüngern faßlich sein und ihnen also vorgetragen werden. Dann gäbe es nicht einen spezifischen Unterschied zwischen exoterischer und esoterischer Lehre Christi, sondern es hätten nur andre später dieselbige Mittheilung erfahren können als die Jünger: eine Vorstellung von einem spezifischen Unterschied aufzusuchen sind wir durch gar nichts veranlaßt. Wenn wir an eine Aeußerung Christi denken, welche dafür spricht, daß seine Jünger besondere Mittheilung erhielten, so hebt diese gleich den spezifischen Unterschied auf: „was ich euch ins Ohr sage, werdet ihr auf den Dächern zu verkündigen haben", da wird das dargestellt nicht als etwas was einer Geheimlehre gliche, sondern es ist nur als Differenz der Zeit dargestellt. In wiefern eine praktische Vorübung der Jünger stattgefunden habe, oder wiefern eine bedeutende Differenz in der Fähigkeit, ihn aufzunehmen, in ihnen entstanden sei, wird mit abhangen von der andern Betrachtung, über die Wirksamkeit Christi zur Stiftung einer menschlichen Gemeinschaft, denn darauf mußte sich alles was wir von einer praktischen Vorübung der Jünger denken können beschränken. Das würde die verschiedene Form der Lehrthätigkeit Christi sein; die bestimmteste ist sein Lehren in den Synagogen, wovon uns aber wenige Spezimina mitgetheilt werden; dann das Lehren vor gemischter Zuhörerschaft; dann sein Lehren wie es sich an alle vorübergehende gesellige Verhältnisse anschloß und sein Lehren, was sich spezifisch auf die Zwölf bezog.

Wenn wir auf die Form der lehrenden Mittheilung Christi sehen in unsern Evangelienbüchern, so finden wir da auch eine bedeutende Differenz. Wenn ich von dem kleinsten Ausdrukke anfangen soll, so ist das die Sentenz, Gnome, wo eine Richtung liegt auf das Sprichwörtliche, d. h. auf die Anwendbarkeit eines Sazes auf die verschiedenen Fälle, welche durch eine Anschaulichkeit seines Inhalts bedingt ist. Eine weitere Form in dieser

Beziehung ist die Parabel, zu welcher aber in der Gnome schon immer eine Annäherung liegt; wir unterscheiden nemlich immer eine didaktische und bildliche Sentenz, die bildliche enthält den Keim der Parabel in sich, wie die didaktische den Keim einer ausführlichen längern Belehrung in sich enthält. Die Gnome ist also das gemeinschaftliche Element zwischen diesen beiden weiter ausgeführten, einer zusammenhangenden Lehrrede und eines parabolischen Vortrags; diese beiden können sich allerdings auch wieder vereinigen: ein Gleichniß kann als Veranlassung dienen zu einer eigentlichen streng didaktischen Belehrung, worin das bildliche hernach wegfällt, hernach kann in der Anwendung das rein didaktische behandelt werden. Eben so kann ein rein didaktischer Vortrag sich konzentriren in einer Parabel, wenn diese in eine sinnliche Anschauung zusammenfaßt, was in einer allgemeinen Form vorangestellt war. Wenn wir aber auf diese bestimmte Lehrform des Auftretens Christi in den Synagogen sehen, so haben wir davon allerdings leider sehr wenige Spezimina, bestimmt nur einen Eingang zu einer solchen Synagogenrede bei der Anwesenheit Christi in Nazaret. Außerdem giebt es eigentlich nur eine Stelle, aber da ist es auch schwer, ein bestimmtes Spezimen herauszufinden, nemlich wo Johannes die Speisungsgeschichte erzählt, und nun Christus nachher nach Kapernaum gekommen und viele auf der andern Seite wieder gefunden und sich mit ihnen in ein Gespräch eingelassen habe; da schließt Johannes die Erzählung so: das sagte er in der Synagoge von Kapernaum. Nun aber ist gar nicht wahrscheinlich daß das ein Sabbat gewesen sei, sonst hätte die Speisung weil sie spät am Abend erfolgte wenigstens sich spät in den Sabbat hineingezogen. War es aber kein Sabbat, so war es auch keine eigentliche Synagogenrede. Da kann man die Synagoge nur als Lokalität rechnen, am Morgen zur Zeit wo die Gebetsstunde war. Also da fehlt es uns an Beispielen von Reden Christi in Synagogen, obgleich es viele Reden in den Evangelien geben kann, welche Christus in der Synagoge gehalten haben kann, aber wir wissens nicht, da ja die Lokalität und Veranlassung nicht immer angegeben ist, sondern es sich anfügt an andres oder damit zusammengestellt ist. Nun aber wissen wir dies, daß in den Synagogen sich die Vorträge an Schriftstellen anknüpften, entweder an diejenigen

Abschnitte welche an dem Tage zu lesen waren, oder an etwas willkührlich herausgenommenes oder aufgeschlagnes. Aus dem einen Beispiele geht nicht hervor, daß das wäre der schon vorgelesene Abschnitt gewesen, sondern es scheint als ob Christus sich etwas aufgeschlagen, und das war eine Stelle von welcher er eine messianische Beziehung machte, und woran er eine eigentliche Verkündigungsrede anknüpfen konnte. Es ist die Frage, ob wir schließen können aus diesem einen Falle, daß er durchaus immer so zu Werke gegangen sei? Das ist nicht wahrscheinlich wenn man auf die Verschiedenheit der Verhältnisse sieht; nemlich erstens wird die Notiz angeknüpft, wenn von dem Umherziehen Christi in verschiedenen Städten die Rede ist, zweitens haben wir aber auch Indikation von einem längern Aufenthalt Christi an einem und demselben Ort. Da ist sehr wahrscheinlich, daß seine Vorträge in jenem Fall auf seine ursprüngliche Verkündigung Bezug genommen haben, also messianisch und Vorträge vom Himmelreich gewesen seien; wo er sich aber länger aufhielt, konnte er sich auch in ausführliche Entwikkelung einlassen, und da ist möglich daß sich seine Rede nicht streng in diesen Typus gehalten habe, sondern daß auch das polemische Element, wovon wir viele Beispiele finden, in seinen Synagogenvorträgen vorgekommen sein werde, also das Antipharisäische namentlich wird da gewiß in seinen Lehrreden mit hervorgetreten sein.

Ich will hier noch eine allgemeine Betrachtung anknüpfen; nemlich alle solche eigentliche messianische Reden Christi, die sich unmittelbar auf den Typus: ἤγγικεν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν beziehen, in denen konnte er wol nicht anders als auch auf sich selbst Bezug nehmen und von sich selbst reden, und insofern waren sie messianisch und mußten die Tendenz haben, ihn als den Messias zu erkennen zu geben. Wenn man nun doch häufig hat einen Unterschied machen wollen zwischen der Lehre Jesu, und der Lehre von Christo, d. h. der Lehre von welcher Christus der Gegenstand ist, und dieses nun so gestellt hat, als ob das leztre erst etwas späteres von den Aposteln ausgegangenes wäre, so streitet das mit dem eben gesagten und mit dem was sich aus dem Verhältniß natürlich entwikkelt. So wie wir auf die allgemeine Formel zurükgehen worin alle Lehre zusammengefaßt wird, so muß es zugleich eine Lehre über ihn gewesen sein und nicht

allein über die allgemein menschlichen Angelegenheiten,[a]) und wenn wir den Ausdrukk εὐαγγελίζεσθαι betrachten, worin alles zusammengefaßt wird, so wäre das das unpassendste von der Welt, wenn seine Ansichten und Reden von den allgemeinen Verhältnissen ohne alle Beziehung auf ihn unter solchen Ausdrükken zusammengefaßt werden sollten. Wenn wir daher dieses trennen, und erst reden von der eigentlichen Lehrthätigkeit Christi, und dann von dem was Christus gethan hat um den Grund zu legen zu einer bestimmten menschlichen Gesellschaft, so läßt sich das eigentlich der Sache nach nicht trennen, sondern alles Lehren war nur ein Theil von diesem. Das Lehren von dem Reiche Gottes konnte nur sein Einladung dazu und Ermunterung, das zu thun was dazu gehört; und so können wir nur die gelegentliche Entwikkelung davon unterscheiden. Daher könnte man eben so gut sagen als die allgemeine Rubrik: das hat Christus gethan um das Reich Gottes zu gründen, und wir können die Lehrthätigkeit nur als eine bestimmte Form aufstellen, aber daraus geht hervor daß man Lehre Christi und Lehre von Christo nicht unterscheiden kann, vielmehr war die Lehre von Christo das Centrum von all seinem Lehren. Im Evangelium Johannis sind freilich mehr Reden Christi ausgeführt, wo er von sich selbst spricht, aber man kann nicht sagen daß die andern Evangelien dies Element nicht hätten, sondern z. B. die Parabeln, — die meisten von diesen handeln von dem Reiche Gottes, und auch diese beziehen sich auf die von Christo zu stiftende Gemeinschaft.

Wenn wir nun dieses zusammennehmen und also sehen, wie viel in allen diesen öffentlichen Formen des Lehrens Christi immer auf die Idee des Reiches Gottes sich bezogen hat, so geht eigentlich schon daraus hervor, daß es keinen Gegenstand auf eine eigentliche esoterische Lehre Christi, auf eine Geheimlehre, welche er etwa nur den Jüngern mitgetheilt hätte, geben konnte, sondern daß, was sie vorzüglich vor andern erhielten nur Anticipation war, was darin seinen Grund hatte weil sie schon mehr aufgenommen hatten als andre. Wir werden also dasjenige was sich in der Lehre Christi auf die von ihm zu stiftende Gemeinschaft bezieht, als das eigentliche Centrum ansehen müssen, und alles

---

a) das Lehren Christi muß auch Lehre de se gewesen sein.

andere nur als eine davon ausgehende Entwikkelung. Aber auch diese war nicht eigentlich theoretisch in Beziehung auf jene praktische; sowol alles was weitere Entwikkelung ist von dem was im Reiche Gottes ist und sein soll, als auch das, was von ihm dem Begriff nach ausgeschlossen ist, schließt sich immer an dieses an.

---

36. Stunde. „Wichtiger ist der Unterschied zwischen eigen vorgetragenem und angenommenem. Er knüpft sich nach der mannigfaltigen damaligen Gebrauchsweise schon an das exegetische Element durch Uebertragung und ähnliches, aber noch mehr [an] die späteren Vorstellungen z. E. Auferstehung, Gericht u. s. w. Es unterscheidet sich daran, ob die Vorstellung weiter entwikkelt oder ob sie nur als Anknüpfung benuzt wird. Eben so ist zu unterscheiden der direkte Vortrag und der indirekte, von welchen allerdings das apologetische dem direkten näher liegt als das polemische. In Bezug auf alle diese Differenzen ist Johannes günstiger, weil er fast alle Reden mit ihrer Veranlassung giebt. Die andern theils mehr ohne Veranlassung wo die Auslegung immer zweifelhaft bleibt, theils der eine (am meisten Matthäus) ohne, der andre mit Veranlassung, wo der leztere den Vorzug hat, theils mehrere mit verschiednen Veranlassungen. Mit Berükksichtigung aller dieser Differenzen und auch wo möglich der, ob sich eine Fortschreitung wahrnehmen läßt oder nicht, müssen wir uns nun suchen den Stoff auseinander zu legen.“

11. Juli. Ich habe auf den Unterschied aufmerksam gemacht zwischen demjenigen was Christus selbst lehrt, und dem-

jenigen was er nur als gegeben annimmt, aber auch dieser Unterschied bildet durchaus keinen absoluten Gegensaz, es würde sonst der Lehrthätigkeit an jedem Anknüpfungspunkt gefehlt haben; die messianische Idee war auch schon gegeben. Aber hier sehen wir auch wie das Eigenthümliche immer zu gleicher Zeit als Polemik gegen das Gegebene auftritt. Auf einem andern Punkt finden wir diese Duplizität, wenn wir im allgemeinen das Verhältniß der Lehre Christi zum alten Testamente betrachten: hier zeigt sich uns überall schon als ein erstes Element eine besondre Modifikation des Gnomischen, nemlich das Exegetische, das Kanonische, die Anführung und Aneignung alttestamentlicher Stellen als Darstellung dessen was er mittheilen will, oder als Veranlassung, seine Darstellung daran zu knüpfen. Darin liegt schon die Duplizität, denn es ist etwas andres ob Christus sich eine alttestamentliche Stelle aneignet als Darstellung seines eignen Gedankens,[a]) so daß er sie adoptirt, oder ob er sie nur gebraucht als ein Anknüpfungsmittel, so daß das eigne, was er in Verbindung und in Beziehung darauf vorträgt, ein differentes ist. Darauf ist zu achten, wenn wir uns von der Lehrthätigkeit Christi ihrem Inhalt nach eine genaue Vorstellung machen wollen. Wir hätten dasselbige auch sagen können in Beziehung auf das gnomische Element; da giebt es auch ein solches hinstellen desselben als in sich vollständigen Ausdrukk des eignen Gedankens, aber auch als Gebrauch des schon im Umlauf seienden, um das Eigne daran anzuknüpfen. Aber nun hatte das jüdische Volk in der neuern Zeit, seitdem durch die Hinwegführung sein isolirter Zustand aufgehoben war, vielerlei Vorstellungen aufgenommen, von denen sich die Keime in seinen ursprünglichen Nationaldenkmälern, d. h. in den alten kanonischen Schriften nicht finden; diese fremden Vorstellungen waren jedoch ganz allgemein geworden und gerade diese Region ist es, in Bezug auf welche man sehr oft die beiden einander relativ entgegengesezten Punkte verwechselt. Die Auferstehung der Todten z. B., und das jüngste Gericht sind solche Vorstellungen, die in den alttestamentlichen Schriften keine Haltung haben; wenn wir aber sehen wie sie uns in den Reden Christi vorkommen, so erscheinen sie da gar nicht als Lehre Christi

a) höchstens mit einer leisen Modifikation

sondern er redet davon als von Bekanntem. Man könnte nun glauben, das könne an dem Zustand unsrer Evangelien liegen, daß grade diejenige Rede, wo er diese Lehren ursprünglich vorgetragen, nicht überliefert sei, sondern daß er sich nur auf einen solchen Vortrag bezieht; aber wir wissen, daß dieses ein Gegenstand des Streites war zwischen den Sadduzäern und Pharisäern. Das sind also Vorstellungen, die Christus nimmt aus dem Gegebenen; so gilt es auch von dem jüngsten Gericht. Hier muß man es sehr genau nehmen, ob man nun, was sich hier in der Rede Christi findet, als seine eigne Lehre anzusehen hat oder nicht. Da lassen sich allgemeine Regeln, wodurch das unterschieden werden kann, schwer feststellen, wir können nur zurükkgehen auf die Gebrauchsweise des alten Testaments. Man muß unterscheiden, wo das Umgebende, nemlich das, worauf übergegangen wird, von einer Anführung, rein sich nur verhält als Auseinandersezung, oder als Anknüpfung eines Neuen. Im ersten Fall hat Christus die Stelle angeführt als Ausdrukk seines Gedankens; im andern Fall hat Christus die Stelle nur als Anknüpfungspunkt gebraucht, um das Seinige daran anzuschließen. Bei andern jüdischen Lehrern finden wir in Bezug auf diesen Schriftgebrauch ganz dasselbige, und es ist auch natürlich unter den gegebenen Verhältnissen wo alles Schriftliche als Denkmal der Nationalweisheit in einen so engen Raum beschränkt war. Auf diese Weise erklärt sich die allegorische Auslegung, die oft so sehr weit abgeht von dem, was der Gedanke des Schriftstellers selbst gewesen ist. Eben so die mannigfaltigen Beziehungen einer alttestamentlichen Stelle. Denselben Kanon muß man auch anlegen in Bezug auf jene spätern Vorstellungen, z. B. in Matthäus die Stelle wo Christus vom jüngsten Gericht redet, da stellt er die Vorstellung von dem jüngsten Gericht als eine gegebene hin, und es ist die Frage, ob Christus dadurch diese ganze Vorstellung zugleich als seine eigne geltend machen will; so werde ich nach dem Kanon sagen müssen: wenn der ganze Inhalt der Rede nichts anderes ist als eine genaue Erklärung der Thatsache, so giebt Christus das als seine eigne Kenntniß und erweitert sie ins einzelne; wenn aber das Folgende nicht so gefaßt werden kann, so werden wir eine andere Antwort geben müssen. Nun ist das lezte der Fall: denn schon die dreimalige Wiederholung der glei-

chen Form auf der einen und andern Seite in der Form von Frage und Antwort, und auch das Maß das da aufgestellt wird, ist so wenig eine andere Auslegung der als allgemein bekannt herübergenommenen Vorstellung, daß sie vielmehr an dieser Stelle nur erscheint als Stoff um eine bestimmte Lehre daran zu knüpfen, denn es geht doch alles auf die Gnome zurükk, daß, was geschieht für die, welche Christo angehören, geschieht an ihm selbst [und umgekehrt]. Auf diesen Punkt geht alles zurükk, und jene Vorstellung steht nur als Form; gäbe es also nur dieses und ähnliches über solche Vorstellungen wie diese, so könnte man gar nicht daraus schließen, daß er sie als seine eigne aufstelle und adoptire, und als allgemein für das Reich Gottes geltende Wahrheit aufstellt.

Wenn wir nun diese Aufgabe betrachten, und damit den Zustand unsrer Evangelien in Bezug auf den Inhalt von der Lehrthätigkeit Christi vergleichen, so sind wir in Betreff dieses Punktes ziemlich ungünstig gestellt für eine vollkommene Lösung der Aufgabe, denn wir können eine jede Rede nur vollkommen verstehen in ihrem ganzen Zusammenhange: wir müssen den ganzen Realzusammenhang haben, müssen wissen, auf welche Veranlassung und zu welchem Behuf sie gesprochen ist, weil sich darnach der relative Werth der einzelnen Elemente bestimmt. Wir können also die ganze Aufgabe nur in dem Maße lösen, als uns gegeben wären Lehrreden Christi mit der größten Vollständigkeit und mit der möglichst genauen Angabe der Umstände und der Veranlassung. Ja! dergleichen haben wir nur sehr wenige, und es steht wiederum so, daß hier einander gegenübertreten das Evangelium Johannis und die drei andern. Im Evangelium Johannis ist sehr überwiegend das Verhältniß solcher Reden Christi, die uns gegeben werden mit ihrer Veranlassung zugleich, und nur wenige Beispiele von Reden Christi die nur so rein für sich hingestellt werden. Z. B. das Gespräch mit Nikodemus, ist entwikkelt in Hauptzügen und Veranlassung, nur am Ende ist etwas unklar, weil man nicht weiß, ob Worte Christi oder des Erzählers. Das Gespräch mit der Samariterin ist auch vollständig. Die Vertheidigungsrede nach der Heilung des Kranken am Teiche, die Rede Christi, die sich entwikkelte aus dem Gespräch, welches er führte in Kapernaum nach der Speisungsgeschichte. Ebenso

am Ende der Skenopegie, wo Christus in Jerusalem war: da ist eine Rede, die er als Einladung aufstellt, untermischt durch Zwischengespräche; da sieht man, daß keine Veranlassung war als das Ende des festlichen Beisammenseins. Kap. VIII zu Ende scheint zwar eine neue Rede anzugehen; da ist kein sichtbarer Zusammenhang, aber da ist eins von den seltenen Beispielen wo man den Zusammenhang nicht sieht. Dann daß Griechen ihn sehen wollten Kap. XII veranlaßte die Aeußerung über die Fruchtbarkeit seines Daseins nach seinem Tode, und das Gespräch mit dem Volk, und dann eine kurze Rede wozu sich keine bestimmte Veranlassung zeigt, daß Glaube an ihn Glaube an Gott sei; dies ist ein solcher unklarer Fall, so auch die lezten Reden Christi vor seinem Tode. Nun sind das größtentheils solche Reden, welche die Person Christi und den unmittelbaren Zwekk seiner Sendung betreffen, in Betreff dieser wären wir günstig genug gestellt. Aber hier kommen gar wenige vor von solchen Anknüpfungen an gegebene Vorstellungen und auch wenige Beispiele vom Gebrauch alttestamentlicher Stellen, und wenige von denen ungewiß wäre, ob sie Aneignungen seien oder Anknüpfungspunkte.

Bei den andern Evangelien ist aber das Verhältniß ein ganz andres. Erstens werden uns viele Reden Christi angeführt ohne daß sie mit dem unmittelbar vorhergehenden zusammenhangen, noch auch daß uns eine Veranlassung gegeben wird, sodann daß in den drei Evangelien dieselbigen Reden vorkommen in einem ganz verschiedenen Zusammenhange, und da ist das überwiegende Verhältniß dieses, daß für viele Reden Christi die wir ohne ihre Veranlassung finden bei Matthäus, die Veranlassung angegeben ist im Lukas. Aus dem Matthäus allein würden sie also gar nicht so verstanden werden können wie aus dem Lukas, wo uns die Veranlassung mitgegeben wird. Das wird oft eine qualitative Differenz, oft eine quantitative: Wenn wir z. B. finden im Matthäus das „Unser Vater" eingeflochten in allgemeine polemische Vorschriften über das Gebet, und bei Lukas finden, daß das den Jüngern gegeben wird auf ihre Bitte: Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte! so giebt das eine ganz differente Veranlassung: hier giebt Christus dem Bedürfniß der Jünger nach, und dort stellt er es unaufgefordert auf. Da muß man sich an das halten, wozu eine Veranlassung

angegeben wird, und da sieht man daß in dem einen Evangelium manches aus seinem Zusammenhang heraus an einen andern Ort gestellt worden ist, wo es der Aehnlichkeit der Materie nach vorkommen konnte. Aber nun kommt auch noch das schlimmere vor, daß dasselbige erzählt wird in dem einen Evangelium auf eine andere Veranlassung als im andern, also mit einer andern faktischen Umgebung, da wird es sehr schwierig zu unterscheiden, welches das richtige sei, und je differenter die Umstände sind, desto größer kann die Verlegenheit sein in Bezug auf die Auslegung der Rede, in Betreff des Umfangs in welchem sie zu verstehen ist und in Betreff des Werthes derselben. Da kommen wir wieder in den Fall, daß wir nicht können zu einem vollständigen Resultat gelangen, weil wir keine genaue Kenntniß haben von der Entstehungsweise unsrer Evangelien. Hätten wir gewiß ausgemittelt, welche Bewandniß es hat mit der Genesis des Matthäus und des Lukas-Evangeliums, so würden wir die Aufgabe nach dieser Seite hin weit vollkommner lösen können. Also auch hier das Resultat, daß uns das wichtigste, und zugleich dasjenige, worüber wir am genausten uns Rechenschaft geben können, in dem Johannes-Evangelium gegeben ist, weil da so sehr überwiegend ist das was Christus von sich selbst und dem Reiche Gottes, das durch ihn begründet werden soll, gleichsam auf eine innerliche Weise sagt. Dagegen in den andern Evangelien ist die weitere Entwikkelung eine mehr äußerliche, und in Betreff des Wesentlichen der Doktrin Christi ist da überwiegend die polemische Form vorherrschend.

Dieses leztere ist noch ein allgemeiner Gesichtspunkt, den wir müssen aufstellen in Beziehung auf die wesentlichen Differenzen, welche sich da ergeben. Nemlich wenn wir die ganze Lehrthätigkeit Christi in dieser Beziehung betrachten, so können wir unterscheiden eine direkte Darstellung und eine indirekte, aber in der lezten wieder eine apologetische und eine polemische; und diese beiden Formen sind wieder abgestuft in Bezug auf die erste: denn das apologetische ist dem direkten Vortrage näher als das polemische. Aber dann giebts auch Uebergänge und Fälle, wo schwer ist zu unterscheiden, ob eine Rede direkt ist oder apologetisch, und doch ist das fürs Verständniß wichtig. Nemlich ein direkter Vortrag ist das, wenn Christus seine Einsicht, das was ihm Wahr-

heit ist, mittheilt, wenn aus seinem Innern heraus, d. h. niemals ganz ohne eine Veranlassung, so lange diese nur ihren Einfluß darauf hat daß er unter gewissen Umständen sich mittheilt, so bleibt er ein direkter Vortrag. Wenn Christus sich vertheidigt gegen eine falsche Auslegung dessen, was er gesagt hat, oder gegen eine falsche Ansicht von seiner Person oder auch von dem messianischen Zeitalter und dem Himmelreich, so muß er in allem Rükksicht nehmen auf die bestimmte Vorstellung gegen welche er sich vertheidigt, und diese Rede hat einen polemischen Charakter, worin das Eigne nicht so bestimmt abgenommen werden kann, als aus einem direkten Vortrag. Wo Christus sich selbst rein aussprechen konnte, da war auch kein beschränkender Grund vorhanden, ausgenommen seine allgemeine Vorstellung von der Kapazität der Zuhörer: aber diese Rükksicht hatte nur eine doppelte Tendenz, entweder etwas nicht zu sagen, oder etwas auf eine andere Weise zu sagen, aber der Inhalt ist da selbst auf eine unmittelbare Weise aufzufassen und Christus giebt sich da am meisten selbst. Wenn einer polemisch verfährt so will er die Vorstellung eines andern aufheben, diesen Zwekk konnte er oft erreichen ohne daß er etwas von seinem Eignen in solcher Unmittelbarkeit gab wie sonst; z. B. die Rede wo Christus sich vertheidigt daß er sich den Sohn Gottes nennt, weil die Schrift Menschen so nenne; woraus noch nicht folgt daß er sich diesen gleichstelle. — Jemehr die Reden Christi apologetisch und polemisch sind, desto weniger Sicherheit ist, daß wir seine eigne Ueberzeugung unmittelbar aus der Rede entnehmen können: je mehr die Rede Christi aus dem Innern hervorgeht ohne Beziehung auf die Vorstellungen andrer, um so mehr muß sie Ausdrukk sein seiner innersten Wahrheit und Ueberzeugung.

Wenn wir nun die ganze Lehrthätigkeit betrachten wollen um uns ein möglichst zusammengehendes und klares Bild davon zu machen, so müssen wir Rükksicht nehmen auf alle aufgestellte Differenzen, aber wir müssen uns doch erst den Gesammtinhalt der Lehre Christi wie sie vor uns liegt in den Evangelien unter gewisse Hauptgesichtspunkte bringen, und was er in Betreff dieser gesagt hat, in Beziehung auf jene aufgestellten Differenzen auszumitteln suchen, und wenn wir dann entweder eine Fortschreitung in der Mittheilung erkennen können, also ein späteres

als vollkommneres von dem früheren unterscheiden, oder daß das frühere und das spätere einander gleich sind, um so vollständiger und klarer würde das Bild des Ganzen sein.

---

37. Stunde. „Fortschreitende Entwikkelung in der Lehrthätigkeit können wir nicht ermitteln unsrer Materialien wegen, sie konnte auch nur sein in dem Verkehr mit einem konstanteren Jüngerkreise im Zusammenhang mit der Thätigkeit für die Gesellschaftsbildung. Die Johanneischen Reden im vertrauten Kreise beziehen sich alle auf die Trennung, die andern beobachten keine Zeit.

Wenn wir uns die Lehrthätigkeit ihrem Inhalt nach vor Augen stellen, so sind wir an die allgemeine Verkündigungsformel gewiesen. Reich Gottes ist von Sohn Gottes nicht zu trennen, also Lehre von seiner Person und seinem Beruf, an diese schließt sich alles andre nach dem Grade der Verwandtschaft bis zu den zufälligen Ergießungen und der unsichern Aneignung gegebener Vorstellungen. Zuerst tritt uns hier entgegen daß er sich darstellt als den Verheißenen, mithin sich beruft auf die Profetien. Hier fragt sich nun nach welcher Maxime. Zwei Extreme: a) Alles ist buchstäblich Auslegung, d. h. die Profeten haben bei allem was er von ihnen anführt sich ihn grade so gedacht, wie er war. b) Es gab hier gar nichts auszulegen sondern nur ausgesprochne Hoffnungen auf ein ganz andres Gut anzuwenden. Der Hauptschlüssel hierzu ist Joh. V, 39 f.

(Die rechten Buchstäbler müßten das als Beweis gebrauchen, daß Moses wirklich den ganzen Pentateuch abgefaßt hat, aber er redet hier nur von dem Buch und bedient sich der gewöhnlichen Bezeichnung ohne die Richtigkeit derselben untersucht zu haben); die Schrift zeugt von ihm insofern man darin nach dem ewigen Leben forscht. Alles Alttestamentliche ist theokratisch. Wurde nun Wiederherstellung geweissagt als Mittel, damit von dem Volke Seligkeit und Erleuchtung ausgehen könne: so konnte er sich aller solcher Stellen bedienen. Nur nicht umgekehrt. Nimmt man nun die damalige allgemeine Sitte dazu, Schriftworte auf das mannigfaltigste zu gebrauchen, so war er an diese gewiesen und gar nicht dem Mißverständniß ausgesezt daß man alles für genaue Auslegung gehalten hätte."

12. Juli. Wenn wir nun anfangen wollen, uns ein möglichst vollständiges Bild von der Lehrthätigkeit zu machen, so müssen wir bevorworten, daß wir durch unsere Evangelien so gut als gar nicht in Stand gesezt sind das Fortschreitende darin aufzufassen, wiewol es ein solches doch muß gegeben haben. Wenn wir uns denken das ganze öffentliche Lehren Christi, so liegt darin wol keine solche Nothwendigkeit, weil da zu oft die Zuhörerschaft eine andre war und die Lehrthätigkeit selbst an bestimmte Veranlassung gebunden, wodurch sie einen fragmentarischen Charakter bekommen mußte. Aber betrachten wir die Lehrthätigkeit Christi bei seinen Schülern und Jüngern im Allgemeinen, nicht blos bei den Zwölf, sondern an einem größern Kreise von Menschen, welche der Lehrthätigkeit Christi mit einer gewissen Kontinuität folgten, so ist natürlich daß da eine Fortschreitung sein muß; die Aneignungsfähigkeit des Fremden wächst mit der Mittheilung, je mehr schon verstanden ist desto leichter wird das Verstehen. Je mehr wir denken, wie genau die Lehrthätigkeit Christi zusammenhing mit der Richtung auf die Bildung einer Gemeinschaft, so ist offenbar daß in dieser Beziehung gewisse allgemeine Prinzipien

den Anfang machen mußten, weil diese die eigentliche Tendenz aussprachen, über welche man sich verständigen mußte, und daß von da aus nur die Ausführung von einzelnem möglich war. Darin finden wir eine gemeinschaftliche Formel, worin der Unterschied jenes öffentlichen fragmentarischen Lehrens und dieses anders gestalteten in einem andern Kreise sich zu Tage giebt, denn das öffentliche Leben mußte dieselben Prinzipien aussprechen, weil es die Tendenz aufstellen mußte eine Gemeinschaft zu stiften, aber es blieb meistens bei diesen Prinzipien, und es konnten sich keine einzelnen Entwikkelungen anknüpfen, weil neue Anfänger hinzukamen; dagegen bei dem engeren Kreise knüpft sich an die klare Darlegung der Prinzipien eine fortschreitende Entwikkelung. Von dieser können wir aber gar nichts weiter sagen. Die synoptischen Evangelien haben mehrere Stellen, welche das Ansehen haben, dem besondern Verhältniß Christi zu diesem engeren Kreise anzugehören; im Evangelium Johannis ist das in diesem Sinne nicht der Fall, es besteht seinem lezten Theile nach fast ganz aus Reden Christi in diesem engern Kreise, aber weil es solche sind welche sich auf seine bevorstehende Trennung beziehen, so bekommen sie dadurch einen besondern Charakter, und sind nicht geeignet ein Fortschreiten uns darzustellen in Beziehung auf das was Christus in seinen Jüngern in Betreff seiner Gedankenmittheilung als eigentliche Lehre hervorgerufen hätte, wogegen die drei ersten Evangelien was die Zeitbestimmung betrifft, völlig unsicher sind. Bei Matthäus und Lukas hat die Unsicherheit einen verschiedenen Grund: bei Lukas, daß er eine Menge von Einzelheiten und Fragmenten zusammengefaßt hat unter der Form der Darstellung einer Reise nach Jerusalem, wo sie also in einen sehr engen Zeitraum zusammenfallen; und diese Reise ist zugleich die lezte. Bei Matthäus hat sie den Grund, weil er auch nur von einer Reise Christi nach Jerusalem weiß, aber auch alles zusammenstellt was am meisten Wahrscheinlichkeit hatte in Jerusalem gesprochen zu sein: da sind wir außer Stande eine fortschreitende Entwikkelung nachzuweisen, und in Beziehung auf Johannes einen Zeitpunkt anzugeben, wann dieses oder jenes ist von Christo gesagt worden. Wie sollen wir also zu Werke gehen, um, so weit es sich thun läßt, zu einem Bilde von der Lehrthätigkeit Christi zu gelangen? Von allen unsern Quellen werden wir

an eine allgemeine Formel der ganzen Lehrthätigkeit gewiesen, die wir als das Zusammenfassende, und als den lebendigen Keim, aus welchem sich die ganze Lehrthätigkeit Christi entwikkelt hat, aufstellen müssen, nemlich ἤγγικε ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν, welche zugleich die Aufforderung enthält derselben beizutreten, also einer Stiftung einer Gemeinschaft, dann auch den Begriff selbst aufstellt eines Reiches Gottes und zwar in unmittelbarer Beziehung auf die Person Christi als den Begründer und den Mittelpunkt. Hier sehen wir also, daß die Hauptpunkte, an welche sich alles andre nur anschließt, die Lehren Christi von seiner eignen Person und von seinem Beruf sind; alles andre können wir nur durch die Beziehung darauf entwikkeln und anderes nur als gelegentlich Hervorgerufenes ansehen, und daraus wird hervorgehen, wiefern man in der That von einer Lehre Christi als einer zusammenhangenden reden kann, was darunter zu begreifen ist oder nicht, auch in Beziehung auf den bedeutenden Differenzpunkt, was Christus als sein Eignes giebt, und wovon er nur als einem Gegebenen Gebrauch macht, um das Seinige daran zu knüpfen oder zu erläutern.

Lehre Christi von seiner eignen Person.

Wir werden gleich wieder auf einen andern Punkt gewiesen, nemlich was sich so sehr übereinstimmend aus allen unsern Nachrichten hervorthut, ist, daß Christus sich selbst darstellt als den Gegenstand früherer göttlicher Verheißungen, die gegeben worden wären durch die Profeten. Hier stellt sich uns nun gleich jene Differenz wieder auf die allerschwierigste Weise dar, nemlich indem Christus nun diese Verheißungen auf sich bezieht, ist das überall und immer auf gleiche Weise eine eigentliche Auslegung oder ist es nur eine Anwendung? Wir müssen uns hier die beiden entgegengesezten Punkte vorstellen, um die Sache ganz klar vor Augen zu haben. Das eine Extrem wäre, wenn man behaupten will: indem Christus sich als den Verheißenen darstellt, daß er ganz so, wie er wirklich ist in Betreff der Beschaffenheit seiner Person und der verschiedenen Momente seines Lebens, in den Pro-

feten wäre beschrieben gewesen; dann wäre seine Darstellung als des Verheißenen reine Auslegung. Das entgegengesezte Extrem wäre dieses: Er nimmt hier blos den Begriff der Verheißungen heraus, d. h. als eines künftigen Gutes, und stellt sich nur dar als denjenigen, in welchem alles gegeben sei, und durch welchen alles erfüllt werden soll was wahrhaft als ein künftiges Gut kann gedacht werden. Auf diesem Punkte kann man sich denken, daß Christus einen solchen Gebrauch gemacht haben kann von alttestamentischen Stellen worin nichts eigentliche Auslegung war, sondern alles nur Anwendung. Die Möglichkeit hierzu liegt auf eine ganz bestimmte aber auch eben diesem Falle ganz eigenthümliche Weise in dem Begriff der Theokratie, wie diese die Art und Weise zu sein des jüdischen Volks war in dem ganzen Zeitraum, worin die profetischen Verheißungen liegen. Nemlich hier waren zwei Elemente mit einander verbunden, das politische und religiöse, nun wollte Christus diese Verbindung nicht erneuern, und darin liegt auch: was die Profeten sich gedacht haben können, wenn die Vorstellungen von der Zukunft in einem natürlichen Zusammenhang gewesen sind mit der Realität ihres Lebens, daß darin immer etwas gewesen sein müsse was Christus nicht gewollt hat, weil sie an diese Verknüpfung beider Elemente in einem [eins] mit ihrem ganzen Dasein gewiesen wurden, und da die Verheißungen nicht für die ganze Welt sondern für ihr Volk bestimmt waren, so konnten sie erwarten, daß sie nicht anders verstanden würden. Aber die tiefste innerste Richtung ihres Gemüths ist das Religiöse gewesen, obgleich es nicht anders als durch das Politische vermittelt war. Aber auch das Umgekehrte läßt sich denken, so kann Christus von solchen Stellen keinen Gebrauch machen, worin ihm das Religiöse nur als Mittel und Form, das Politische dagegen als das Wesen erschien; jedoch im umgekehrten Verhältniß konnte Christus Gebrauch machen von den Stellen, und sagen, Ich bin der eigentliche Gegenstand der Hoffnung, die Form war nur jener Zeit angehörig, und das war eine eigentliche Anwendung, nicht Auslegung. Nun fragt sich, auf welchen Punkt zwischen beiden haben wir uns zu stellen, oder auf welchen von beiden? Da müssen wir uns zuerst darüber klar werden, wie Christus sich der Schrift bedient, damit wir ehen, ob der Schriftgebrauch überall derselbige ist, oder ob

wir eine bedeutende Verschiedenheit anzunehmen haben.[a]) Da ist zunächst eine andere Frage zu beleuchten, wie weit wir ein Recht haben, alles was Christus über das alte Testament sagt, in dem strengsten Sinn der Buchstäblichkeit zu nehmen, oder nicht? Es giebt eine Stelle im Evangelium Johannis, Kap. V, 39 und 45, die in dieser Hinsicht sehr prägnant und entscheidend ist: Ihr forscht in den Schriften, weil ihr meint, in denselben das ewige Leben zu haben, und sie sind es grade die von mir zeugen, und doch kommt ihr nicht zu mir; nicht ich sondern Moses wird sich über euch beschweren, denn würdet ihr ihm glauben so auch mir, denn er hat von mir geschrieben. Ganz buchstäblich genommen folgt daraus, daß kein Mensch mehr darnach fragen darf ob der Pentateuch von Moses sei oder nicht, und dadurch wird die neuere Untersuchung niedergeschlagen, denn da sagt Christus ja ausdrükklich daß der Pentateuch von Moses ist, und ich weiß nicht, warum die Vertheidiger der buchstäblichen Auslegung diese Stelle nicht angeführt haben.[b]) — Das kann Christus gesagt haben ohne über den Autor des Buchs eine Untersuchung anzustellen, sondern er bedient sich der allgemein üblichen Bezeichnung dieses Buchs, und diese Worte haben nur ihre Wahrheit in dem bestimmten durch den Zusammenhang angegebenen Sinn. Inwiefern ist nun aber das zu verstehen, daß in dem Pentateuch von Christo gehandelt worden? Da kommen wir schon auf dieses Gebiet, und wenn nun da jemand behaupten wollte daß im Pentateuch Stellen vorkämen, deren wirklicher Sinn es wäre, daß sie Vorstellungen von einem bestimmten Einzelnen enthielten, wie Christus wirklich einer gewesen ist, so daß er genau sagen könnte: im Pentateuch ist von mir geschrieben; so wird das niemand nachweisen können, sondern alle Stellen des Pentateuch sind von einer ganz allgemeinen Art, und es läßt sich aus diesen Stellen sehen, daß Christus sagen konnte, Es ist da von mir die

---

a) ists überall derselbe, dann wahrscheinlich ein extremer, wo eben alles bestimmt ist; finden wir Differenz, dann scheints zwischen beiden zu liegen.

b) warum berufen sich die Buchstäbler nicht hierauf? weil der gesunde Instinkt noch eine gewisse Kraft hat auch in denen, die ihn todt schlagen. Christus redet nicht vom Menschen sondern vom Buche, (das andere liegt außerhalb seines Zwekkes) ohne irgend eine Ueberzeugung gehabt zu haben über kritische Fragen nach den Verfassern der Bücher.

Rede, — ohne daß er behauptete,[a]) daß von einer bestimmten Vorstellung von ihm in dem Redenden gehandelt worden, sondern nur von der Idee, die in ihm realisirt worden ist. Dessenungeachtet kann er sagen, daß die Schrift diejenigen verklage, die an die Schrift glaubten, aber nun, nachdem er erschienen sei, die Anwendung nicht davon machten die er selbst macht. Also eine absolute Buchstäblichkeit ist hier nicht vorauszusezen, und wenn sich Christus als den Verheißenen darstellt, gehört dazu nicht, daß er in seinem eigenthümlichen persönlichen Sein, oder in seinen eigenthümlichen Schikkungen und Lebensführungen sei vorhergesehen worden, sondern das wird nur behauptet werden können wo er solches einzelne bestimmt anführt. Aber hier haben wir schon ein Beispiel von einem Schriftgebrauch in einem weitern Sinne, wo die Beziehung die er macht, nicht mehr in den Grenzen der eigentlichen Auslegung liegt. Es ist auch nicht zu übersehen, daß er das ganze Motiv dazu darin sucht, daß er sagt: Ihr forscht in der Schrift von der Meinung aus, daß ihr darin die ζωὴ αἰώνιος findet, d. h. indem ihr nach den wesentlichen Bestandtheilen der ζωὴ αἰώνιος forscht, und dadurch ist das vollkommen eingeleitet. Eine andere Stelle ist Joh. III, 14 f. im Gespräch mit Nikodemus der Gebrauch von der Schlange, welche Moses in der Wüste erhöhte: so muß der Sohn erhöht werden, damit jeder der an ihn glaubt das ewige Leben habe. Wenn man nun darauf die Vorstellung gründen will, daß diese eherne Schlange ein Typus auf Christum gewesen sei, so sieht man, wie weit man über das hinausgeht was Christus sagt, und es dringt sich auf als ein gesundes Gefühl, daß sich Christus sonst ganz anders müßte ausgedrükkt haben. Das Ganze ist eine Vergleichung und zwar nicht zwischen der ehernen Schlange und ihm, sondern zwischen der Aufstellung der ehernen Schlange und dem was er unter seinem Erhöhtwerden meint. Das Aufstellen hatte einen Zwekk, und die Erreichung desselben war an ein bestimmtes Verfahren gewiesen,[b]) und darin liegt die Aehnlichkeit: die Aufstellung der Schlange hatte den Zwekk, die Gebissenen zu heilen, aber nur durch die Methode, daß sie die auf-

---

a) der Schreibende habe seine Person als solche im Auge

b) Bedingung gebunden

gestellte Schlange ansahen; so hat auch die Erhöhung des Menschensohns den Zwekk die Menschen zu heilen, zu retten von dem drohenden Tode, aber nur durch das Aufschauen, d. h. durch den Glauben. Die ganze Stelle betrifft also die Wirkungsart Christi, aber daß etwas ähnliches[a]) sei mit gedacht worden, davon liegt in den Worten keine Spur. Sehen wir auf die Art, wie das alte Testament von den jüdischen Lehrern selbst gebraucht ward bis in die damaligen Zeiten hinauf, so finden wir eine große Abstufung[b]) zwischen eigentlicher Auslegung und Anwendung, und bloßer Analogie, so daß eine gewisse Richtung war, eine jede Veranlassung wahrzunehmen um etwas aus der Schrift in den eignen Gedankenvortrag zu verflechten; denken wir dieses als das Gegebene und Gewöhnliche, so ist das auch so aufgefaßt worden, und die Zuhörer haben sich in diesem verschiedenen Gebrauch zu orientiren gewußt, ohne daß jedes mal durch eine besondere Formel die Art und Weise des Gebrauchs wäre bestimmt worden. Nun trat doch Christus auf unter der Form eines öffentlichen Lehrers und wurde auch von seinen Zuhörern so aufgefaßt, also würde Christus gegen die Natur gehandelt haben, wenn er ohne es auf die ausdrükklichste Weise anzukündigen, eine andere Methode angewandt hätte. Da wir nun eine solche Ankündigung gar nicht finden, und die Differenzen der Lehrweise Christi von den andern Lehrern nicht auf diesem Gebiet versiren sondern nur die Wirksamkeit[c]) Christi betreffen, so müssen wir sagen, er hat die Schrift auf dieselbige Weise gebraucht, gesezt,[d]) daß die Zuhörer den Gebrauch der alttestamentlichen Stellen auf die rechte Weise nehmen würden. Und auf unserm jezigen Gebiet findet ganz dasselbige statt, wir finden denselbigen mannigfaltigen Gebrauch, der gemacht wird in den Vorträgen des einen von den Worten des andern, von der eigentlichen Auslegung bis zur leisesten Anspielung hin, wenn man annimmt, daß die Worte eines andern allgemein bekannt sind und eine bestimmte Wirkung hervorbringen. Daher um etwas recht eindringlich zu machen und im Gedächtniß zu fixiren war es

a) von Moses?
b) Vermischung
c) Kräftigkeit
d) und dabei vorausgesezt

zweckmäßig, von der Schrift Gebrauch zu machen nach der Art und Weise wie es damals gewöhnlich war; und da muß man achten auf den Charakter der Stellen und bestimmte Umgebung derselben, und dadurch erst die Art und Weise des Gebrauchs bestimmen.

---

38. Stunde. „Aehnliche Resultate giebt die Stelle Lukas XXIV, 26. Die Aufgabe [den Sinn] der Stelle zu finden läßt sich nicht anders lösen: das *παϑεῖν* kann nicht buchstäblich der Kreuzestod sein, die *δόξα* ist nicht Auferstehung, also nur auf die Hoffnung, die sie nicht hätten fahren lassen sollen; profetisch also, daß der Messias nur könne den Widerstand besiegen nach dem Leiden. Damit stimmt zusammen der Gebrauch, den Christus Lukas IV von Jes. LXI macht. Die Verheißung der äußern Wiederherstellung hat ihre Erfüllung nur in dem Erscheinen[a]) Christi, welches[b]) durch dieselbe bedingt war, und dies ist der innerste Sinn aller göttlichen Führungen des jüdischen Volks. Dieselbe Stellung würde das messianische Element der Profetie auch in der paulinischen Theologie haben (Jes. LXI qualificirte sich hierzu vorzüglich weil kein gesezliches Element beigemischt ist, indem die Wiederherstellung simpliciter geweissagt ist). Anders als in diesem Sinne möchte sich auch nicht gesagt finden, daß die Herrlichkeit bedingt sei durch Leiden.“

---

a) Auftreten

b) welche Erfüllung, oder, was durch dieselbe bedingt war

13. Juli. Nach dem Gespräch Christi mit den beiden Jüngern, die nach Emmaus gehen, Lukas XXIV sagt er zu ihnen indem er sie hart anläßt: ihr Unverständigen und langsamen Muthes an alles zu glauben, was die Profeten gesagt haben; mußte Christo nicht dieses begegnen und er nur so in seine Herrlichkeit eingehen? und darauf legt er ihnen auseinander von Moses durch alle Profeten hindurch, was von ihm geschrieben stand in allen Schriften. Hier haben wir eine summarische Angabe wo Christus nachgewiesen hat, wo von ihm die Rede sei in allen Profeten. Offenbar steht diese summarische Relation in unmittelbarer Beziehung mit den Worten Christi, es hätte ihm begegnen müssen und nur so habe er in seine Herrlichkeit eingehen können. Es fragt sich freilich, worauf geht das *οὐχὶ ταῦτα ἔδει παθεῖν τὸν χριστὸν, καὶ εἰςελθεῖν κ. τ. λ.* Da ist von der Kreuzigung und der Auferstehung die Rede, indem aber die Jünger vorher sagten, sie hätten gehofft er solle Israel erlösen, so liegt darin, sie hätten geglaubt, es sei mit der Erlösung vorbei. Christus kann sie nun nicht deswegen schelten was sie nicht wußten, nemlich daß Christus gesehen worden sei, daß sie aus solcher Relation nicht mehr schlossen als unmittelbar darin lag, deswegen konnte sie Christus nicht schelten; der Tadel konnte also nur dieses treffen, daß sie ihre Hoffnung auf Christum gesezt hätten, nachher aber nachdem er gekreuzigt sei hätten sie die Hoffnung aufgegeben: da beruft sich Christus auf die Profeten. Da bekommen wir kein bestimmtes Urtheil über das, was Christus in den Profeten nachgewiesen hat. Es wäre zu speziell, wenn wir sagten: es muß eine Stelle auf seine Kreuzigung und Auferstehung bezogen werden, denn *παθεῖν* kann ganz allgemein stehen, und in seine Herrlichkeit eingehen muß man auf die definitve Erreichung seines Zwekkes beziehen, nicht grade auf die Auferstehung. Also wenn wir die Aufgabe stellen wollten, welche alttestamentische Stellen hat Christus da wol auseinandergesezt um den Jüngern zu zeigen, daß, wenn sie das alte Testament recht verstanden hätten, sie nicht nöthig gehabt, ihre Hoffnung fahren zu lassen, so ist nicht möglich auf etwas sichres zu kommen. Aber wir finden eine Abspiegelung seiner Reden in der Art wie sich die Jünger des alten Testaments bedienen. Diese Rede hier ist eine einzelne, aber es ist nicht denkbar daß nicht

Christus auch sollte schon früherhin in seinen Gesprächen mit den Aposteln ähnliches gesagt haben, und wenn wir die apostolische Exegese betrachten im N. T. so müssen wir sie auf die Exegese Christi selbst zurükkführen. Nun finden wir in dieser vieles was keine genaue Auslegung sondern mehr Anwendung ist, z. B. wenn Petrus in seiner Pfingstrede die bekannte psalmistische Stelle, daß der Heilige Gottes nicht dürfe die Verwesung sehen, auf Christus anwendet, und zwar indem er sagt daß sie auf David nicht angewendet werden könne; wie kann jemand da den Unterschied bestimmt fassen zwischen wirklich gestorben sein und wirklich die Verwesung sehen? denn Verwesung ist nichts anders als die Eintretung der chemischen Geseze an die Stelle des Lebens, und da ist kein Zwischenraum zu denken. Der Anfang des chemischen Prozesses ist da anfangs ein Minimum, aber ein Zeitraum wo weder das eine noch das andre wäre, ist nicht zu denken; der Ausdrukk ist daher nur so zu verstehen: du wirst nicht leiden daß dein Heiliger sterbe, und doch wird diese Anwendung gemacht, daß, weil er in diesem Sinne nicht von David habe gelten können, er von Christo gegolten habe. Da liegen Maximen des Verfahrens zu Grunde, die wir nicht als eigentliche Auslegung ansehen können. Nun erscheint noch außerdem die Folgerung: das kann nicht von David gegolten haben, also muß es von Christo gegolten haben, auch als eine solche welche einer großen Nachweisung bedurft hätte. Nun aber kennen wir dies als einen Kanon der messianischen Partei der Schriftgelehrten unter den Juden, daß alle Stellen der Profeten, wovon sich nicht eine bestimmte Person nachweisen ließ, messianisch seien, und hiernach ist Petrus verfahren. Nun die Frage: ist es möglich, daß Christus hätte in der Gesammtheit der Profetien Stellen auffinden können, welche auch nur im wesentlichen aussagen, daß der Messias nur durch Verwerfung, Leiden und Tod zur Erreichung seiner Bestimmung gelangen könne? so wird niemand im Stande sein, Stellen aufzufinden die dies enthielten in höherem Grade als andre, die nur auf eine ähnliche Weise wie jene Stelle aus Psalm XVI angewendet werden können. Da sehen wir, in welchem Gebiet von Genauigkeit oder Allgemeinheit diese Beziehung auf alttestamentische Profetie liegt, nemlich so, daß Christus unterscheidet das was darin die Schale, die Form war,

welche die Idee selbst annehmen mußte unter den gegebenen Umständen, so daß die Meinung eigentlich die ist: was die Männer Gottes im alten Bunde gewünscht haben und als ihre Hoffnungen und göttliche Verheißungen ausgesprochen, davon ist die Erfüllung keine andere als diese, und wenn auch der äußern Art und Weise ihres Ausdrukkes nach man glauben könnte, daß sie etwas ganz andres sich vorgebildet haben, so ist die eigentliche innere Wahrheit doch nur die des Reiches Gottes, welches nun begründet werden und dessen Urheber vom jüdischen Volke ausgehen sollte, und das ist die Verherrlichung desselben die sie gesehen haben, wenn sie sie gleich unter ganz andern Bildern gesehen haben. Dieses könnte gewagt erscheinen, wenn wir nicht noch eine Relation hätten, welche dasselbe ganz bestimmt aussagt, nemlich Lukas sagt Kap. IV, daß Christo sei gereicht worden die alttestamentische Rolle als er am Sabbat in die Synagoge gegangen war in Nazaret, und zwar das Buch des Jesaias Kap. LXI, daraus habe er eine Stelle vorgelesen, aber nur den ersten Anfang, dann die Rolle zugeschlagen, und über die Worte geredet „heute erfüllt sich die Schrift vor euren Ohren": da haben wir auch nur den ersten Anfang der Rede. Nun wenn man das Kapitel weiter liest, so ists Vorhersagung von der Wiederkehr des Volkes und dem Wiederaufbau des Landes, und einem hohen Grade von Wohlfahrt, so daß das Volk nicht nöthig habe sich mit beschwerlicher Arbeit zu beschäftigen, als Symbol eines allgemeinen Wohlstandes. Diesen Zusammenhang muß doch Christus gekannt haben, und er kann den Anfang nicht willkührlich von dem was in genauem Zusammenhange damit steht getrennt haben, und doch sagt er, „Diese Verheißung geht durch mich heute in Erfüllung;" also bezieht er sie auf sein Auftreten, das sei die eigentliche Erfüllung davon: d. h. alle göttliche Schikkungen des jüdischen Volks, also auch dieses daß es zurükkehrte und nach der Zerstreuung zusammengehalten werden mußte, daß das alles sich auf ihn bezöge, seine Abzwekkung auf ihn habe, und in so fern konnte er sagen, daß diese Verheißung durch ihn in Erfüllung gehe: insofern dies als göttliche Fügung betrachtet wird, hat sie ihre Ab-

zwekkung in meiner Erscheinung. Darin liegt nichts unrichtiges, aber es ist nicht was wir im strengeren Sinne Auslegung nennen, und wenn einer auf unserm Standpunkt stehend nun Christus gefragt hätte: ist das deine Meinung, daß der Verfasser des Jesaias dies Geschriebene so gedacht, daß es sich auf das Auftreten eines einzelnen Lehrers bezöge, so würde er das verneint haben; aber er ging weiter und tiefer in die Wahrheit der Idee ein, und da ist das vollkommen richtig. Wollte man fragen, Schließt alles das, wo Christus messianische Weissagungen auf sich bezieht, und also sich darstellt als den in den Profeten verkündigten, in sich, daß seine Ueberzeugung gewesen sei, die Profeten hätten ihn in ihrer Vorstellung gehabt so wie er aufgetreten ist, so haben wir kein Recht das zu bejahen, weil die angeführten Stellen auf etwas ganz andres hinführen.

Wenn wir die paulinische Theologie betrachten in Beziehung auf das ganze alttestamentische Gebiet, und gehen auf seine Vorstellung von dem Gesez in Verbindung mit der dem Abraham gegebenen Verheißung so ist seine Theorie ungefähr diese: indem sich Gott den Abraham auserwählt, um aus seinen Nachkommen ein sich von den übrigen Völkern sonderndes und in der Erkenntniß der Einheit Gottes bleibendes Volk zusammenzuhalten, so habe dieses in der genausten Verbindung gestanden mit dem göttlichen Rathschlusse von der Erlösung der Menschen durch Christum, denn der habe nicht können erscheinen unter einem dem heidnischen Wahn und der heidnischen Verkehrtheit hingegebenen Geschlecht, sondern in einem Volk worin das Gottesbewußtsein habe erregt werden können: das mosaische Gesez sei dabei eine reine Nebensache, sei ein παρείσακτον, habe in dieser Beziehung keinen unmittelbaren Werth,[a]) der ursprüngliche göttliche Rathschluß mit dem Volke sei in diesen beiden Punkten, in der Auserwählung des Abraham um aus seinen Nachkommen ein solches Volk zu machen, und durch das Geborenwerden Christi unter diesem Volk erfüllt; das ist seine Theorie. Wenn Paulus eben so eine Theorie über die alttestamentische Profetie hätte aufstellen sollen, was würde er da aufgestellt haben, welche Stellung würde er der Profetie gegeben haben zu Abraham und dem mosaischen Gesez? er würde

a) daher dieses den Juden keinen Werth gebe

sie natürlich Alle für messianische Profetie gesezt und sie bezogen haben auf die göttliche Verheißung welche dem Abraham gegeben sei, und würde gesagt haben: die Profetie sei ein göttliches Institut um immer auf die dem Abraham gegebene Verheißung hinzuweisen: das ist dieselbe Art und Weise wie Christus die messianischen Verheißungen gebraucht. Insofern aber die Profeten dem Volke göttliche Wohlthaten oder göttliche Strafe verkündigen in Beziehung auf ihren Ungehorsam gegen das göttliche Gesez, so ist das ein anderer Theil und Abschnitt des Gesezes,[a]) sie konnten von ihrer Hinweisung auf eine künftige Enthüllung der ursprünglichen Bestimmung des Volks nur einen Erfolg hoffen insofern sie auch dazu beitrugen, das Volk unter dem Gesez zusammenzuhalten, denn dies war das äußere Band desselben; so hangen beide Elemente der Profetie zusammen.[b]) Auf diese Weise verschwindet ein großer Theil der Schwierigkeiten, welche dieser Gegenstand sonst hat, sowie wir den Gebrauch, der von den alttestamentischen Stellen der Profeten und Psalmen gemacht wird, nach unsern Auslegungsgesezen beurtheilen; wollte man aber das hineinlegen, daß die messianischen Weissagungen gedacht wären auf der einen Seite als buchstäblich die Person Christi zu Grunde habend, und eben so eine bestimmte Vorstellung in der Seele des Schreibenden identisch mit der Anwendung, welche gemacht wird, so würde sich das nicht rechtfertigen lassen. Aber das war nicht die Art und Weise wie die messianische Profetie gedacht wurde, es kam nicht auf das einzelne an, sondern auf die ganze zu Grunde liegende Idee. Wenn wir nun hier wieder den andern Punkt hinzunehmen, daß die Profeten eigentlich nie aus dem Typus der Theokratie herausgegangen sind, daß sie die göttliche Erwählung des Volks, wenn sie sie im vollsten Lichte dachten, doch nie getrennt denken konnten von einer politischen Gestaltung, Christus aber von Anfang an dieses gänzlich gesondert hat, so muß er das nur als das Aeußere angesehen haben, nicht als den eigentlichen inneren Sinn sondern nur als die äußere Form, unter welcher die-

---

a) ihres Dienstes am Gesez. — And. so ist dieses etwas ganz andres, und verhält sich zur messianischen Weissagung wie das Gesez selbst

b) ausgeschlossen waren also Weissagungen, die ihre andere Erfüllung und Bedeutung hatten, der Kanon der Schriftgelehrten stimmt also auch überein.

ser ausgedrükkt werden kann, und er hat sich also an das Geistige der Profetie allein gehalten: daß die Heiden sollen erleuchtet werden. Das politische haben sie niemals davon trennen können, und dieses eben hat Christus nur als eine Beschränkung angesehen von dem was der eigentliche Sinn und Geist der Darstellung war und hat sich an dieses allein gehalten. Wenn wir dieses Faktum feststellen und die Forderung aufstellen, daß alle Anwendung von alttestamentischen Stellen im eigentlichen Sinn Auslegung wären, so würde sich keine einzige rechtfertigen lassen.

Nun aber kann ich mich nicht enthalten, etwas zur Sprache zu bringen, was nicht diesem Ort allein angehört; nemlich es gehört mit zu den Produktionen unsrer neueren Theologie, daß man sagt: Christus wäre selbst anfänglich in dieser theokratischen Idee gewesen, und hätte sich das durch ihn zu gründende Gottesreich als ein politisches gedacht und ein solches auch angestrebt, und erst später sei er davon abgegangen. Diese Frage gehört zugleich in einen andern Abschnitt unserer Untersuchung, nemlich was Christus gethan habe, um die christliche Kirche als Gemeinschaft zu begründen; denn wenn er von dieser Vorstellung ausgegangen wäre, müßten seine Maßregeln auch ganz andre gewesen sein. Wenn wir aber diese Frage auf unserm gegenwärtigen Standpunkt so stellen: können wir in allem was wir als Element der Lehrthätigkeit in unsern Evangelien finden nachweisen, es mag stehen wo es wolle, wo er eine solche Lehre aufgestellt habe von einer äußerlichen Gewalt und Macht mit welcher das Reich Gottes kommen werde und müsse? so glaube ich, wird kein Mensch irgend etwas von dieser Art aufzeigen können, sondern man begnügt sich damit, daß man um die Theorie zu beschüzen sagt: das mußte er natürlich heimlich halten, sonst würden sich die Römer unmittelbar eingemischt und ihn[a]) haben gefangen nehmen lassen, aber daraus daß man sagt, er hat das verheimlicht folgt nicht, daß es wahr ist; ja es sind nicht nur[b]) keine Spuren darüber vorhanden, sondern alles was wir finden, widerspricht dem ganz und gar bis zu den ersten Anfängen die uns mitgetheilt sind von seinen Lehren.

a) mit Recht als einen Rebellen behandelt haben.

b) auch in den vertrauten Gesprächen

39. Stunde. „Der Inhalt seiner Lehre von seiner Person und seinem Beruf können nur als eines betrachtet werden, denn er redet von seiner Person immer nur in Bezug auf seinen Beruf und umgekehrt. Aber auch hier Gegensaz in unsern Quellen, Johannes überwiegend mehr Person, die andern mehr Beruf, und zwar so, wie sich sein Gottesreich in Gegensaz stellt zu der alten Theokratie. Hierüber Rechenschaft um so nothwendiger als die Meinung überhand genommen hat, Johannes habe überall eignes zugesezt. Aber sein Verhältniß mit dem Täufer läßt sich mit einer überwiegend mystischen Richtung nicht reimen. Eben so wenig läßt sich nachweisen, daß Alexandrinische Spekulation in Palästina verbreitet gewesen, da die Alexandriner keinen Drang nach Jerusalem hatten, und noch weniger daß dergleichen in Johannis Kreis gekommen, da auch die messianischen Ansichten des Täufers dergleichen nicht enthalten konnten. Wenn wir auch annehmen, daß von den synoptischen Erzählungen und besonders Reden die Apostel die Hauptquelle waren: so arbeiteten sie doch hier überwiegend für die mündliche Ueberlieferung, wodurch sie genöthigt wurden sich auf das zu beschränken was am wenigsten konnte auf diesem Wege entstellt werden; Johannes hingegen hat — nicht freilich die andern Evangelienbücher, aber wol die evangelistische Ueberlieferung — ergänzend unmittelbar auf die schriftliche Publikation gearbeitet und also den Buchstaben so fixirt, daß zwar nicht Mißverständnisse unmöglich gemacht wurden, welches übermenschlich wäre, aber doch das richtige Verständniß möglich blieb, weil Entstellungen nicht mehr entstehen konnten. Dieses erklärt

die Differenz hinreichend, wozu nur noch kommt, daß unter den Jüngern selbst einige mehr andre weniger judaisirten.“

16. Juli. Den Anfang können wir nur machen mit demjenigen, was Christus über seine Person und über seinen Beruf gelehrt hat. Dieses beides steht in einer solchen beständigen Beziehung unter sich, daß es sich nicht von einander trennen läßt. Nun finden wir aber, so genau dieses mit einander verbunden, doch einen sehr bedeutenden Unterschied wieder in unsern Quellen, und zwar so, daß ein relativer Gegensaz sich zeigt zwischen dem Evangelium Johannes und den drei andern Evangelien. Der ganze Gegenstand läßt sich gar nicht behandeln, wenn wir uns über diesen keine gewisse Rechenschaft geben. Wenn wir nemlich beides sondern und zuerst fragen: was hat Christus über seine Person gesagt, und wie hat er seinen Beruf dargestellt? so werden wir das erste fast nur aus dem Evangelium Johannis schöpfen, in den andern werden wir nur einige vereinzelte Andeutungen finden. Da fragt sich, wie ist dieser Gegensaz aufzufassen? Das ist um so wichtiger, da seit langer Zeit die Meinung verbreitet ist, auch in unsrer deutschen Theologie, daß die drei ersten Evangelien authentischer und zuverlässiger wären wegen ihrer größern Einfachheit, und Johannes viel von seinem eignen beigemischt hätte; da wäre ein Zweifel erregt gegen alles, was im Evangelium Johannis vorkommt als Zeugniß Christi über sich selbst. In den drei andern Evangelien ist bei weitem überwiegend die Rede vom Beruf Christi, d. h. von dem Reiche Gottes, welches er begründen wollte, und es ist dort überwiegend dargestellt in seinem Verhältniß zur jüdischen Verfassung und Theokratie; die Person Christi, ihrer wesentlichen Differenz nach von andern tritt dabei gar nicht auf dieselbe Weise ins Licht, wie bei Johannes. So wie nun das Reich Gottes, welches Christus begründen sollte, rein aus dem Verhältniß zur jüdischen Theokratie betrachtet wird, so kann die Darstellung auch nur diese Punkte vorzüglich hervorheben wozu ein Analogon in der jüdischen Verfassung gegeben war, also läßt sich eine recht vollständige Darstellung da auch nicht erwarten. Wenn wir nun zu dieser Ansicht eine entgegengesezte aufstellen wollen, und sagen: Johannes

war auf eine vorzügliche Weise in dem Fall das aufbewahren zu können, was Christus von sich selbst gesagt hatte, und wir dürfen nicht allein auf dasjenige sehen, was als Verhältniß desselben zur jüdischen Theokratie und Gesezgebung angesehen werden kann, sondern wir müssen fragen, Wie muß das Himmelreich sein, in wiefern es nur ein solcher gründen konnte wie Christus sich selbst darstellt? das würde die entgegengesezte Ansicht sein. — Wie verhalten sich nun beide Ansichten gegen einander? Was wird denn wol vorausgesezt bei der ersten Behauptung? Keineswegs pflegt man die Sache so zu stellen, als ob Johannes hätte absichtlich Täuschung bewirken wollen, und als ob er mit Wissen und Willen von Christo ausgesagt hätte was Christus nie von sich selbst gesagt hatte, aber wol wird gesagt, daß im Johannes an und für sich betrachtet schon eine solche Richtung gewesen sei, welche ihn leicht hätte zu Mißverständnissen der Reden Christi verleiten können, und daß seine Begeisterung für Christus, ein Enthusiasmus eben mit jener ursprünglichen Richtung zusammen die Wirkung gehabt habe, daß Johannes wider Wissen und Willen aus den Aussprüchen Christi etwas gemacht hätte, was in denselben eigentlich gar nicht lag. Wenn wir das einmal zugeben wollten und fragen: wie sollte Johannes eigentlich dazu gekommen sein? so müssen wir auf das zurükkgehen was wir aus seiner eigenen Relation wissen, daß er zuerst ein Schüler des Täufers war, aber in all den ziemlich ausführlichen Darstellungen, welche wir von ihm haben, ist nichts woraus sich schließen ließe daß eine solche mystische Richtung sollte bei Johannes eine vorzügliche Nahrung gefunden haben: im Gegentheil ein von Johannes dem Täufer sehr Angezogener würde in seiner Darstellung von Christo nachher den Weg eingeschlagen haben, den wir in den drei Evangelien vorzüglich finden, denn Johannes war ein Mann des alten Bundes und blieb es auch in gewissem Sinne wiewol er das bevorstehende Neue verkündigte: aber alles was wir wissen ist nicht von der Art, daß es der Richtung, welche man dem Evangelium zuschreibt, hätte zusagen können, denn es geht da alles zurükk auf das Profetische, und das Eigenthümliche der Darstellung Johannis des Täufers war, daß er für die Mitglieder des jüdischen Volks selbst die Buße fordert, wenn sie Anspruch auf das Himmelreich machen wollten. Von dem-

jenigen, durch welchen es begründet werden sollte, sind seine Aeußerungen doch nicht von der Art, daß sie auf einen solchen Charakter bezogen werden könnten. Erstens stellt er sich tief unter den Messias, der gekommen sei: daß er ihn darstellt als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt oder wegnimmt, ist ein Ausspruch welcher schwer ist seinem Gehalte nach zu bestimmen, weil er uns ganz vereinzelt überliefert ist. Die andere Seite ist: er würde mit dem heiligen Geist und Feuer taufen, statt wie er mit Wasser und zur Buße; da ist der Gegensaz eines Vorbereitenden, das einen negativen Charakter hat, und eines Positiven, daß der Messias eine Verbindung der Menschen zu Stande bringen, und einen neuen Geist unter die Menschen verbreiten würde: das würde den Sinn dieses Ausspruchs erschöpfen. Darin liegt gar nichts, was für eine solche schwärmerische Gemüthsrichtung besonders anlokkend wäre, wie man sie bei Johannes vorausgesezt, denn von einem spezifisch wunderbaren, unbegreiflichen Verhältniß dessen den er verkündigte mit Gott, ist gar nicht die Rede, und doch wissen wir weiter nichts von der Lehre des Johannes über Christum. Was ist es nun gewesen, was den Johannes geneigt machte daß er sich sogleich an Jesum wendete wie Johannes der Täufer ihn verkündigte, so liegt darin nur die praktische Richtung, sich an den zu wenden der das realisiren sollte, was Johannes der Täufer verkündigt hatte; also aus dem was wir äußerlich von Johannes wissen, haben wir keinen Grund das zu schließen. Wenn man sagt, das sieht man aus den Reden Christi, welche er ihm unterlegt, so ist das eine petitio principii, denn es soll nachgewiesen werden ob er etwas hineingelegt hat. Also ist dies der einzige Punkt, in welchem die ganze Darstellung ihren Mittelpunkt hat.

Wenn wir davon ausgehen daß die beiden hauptsächlichen unter den drei Evangelien, Matthäus und Lukas, aus einzelnen Bestandtheilen zusammengesezt sind, die nicht nur wurden als Theile dieses Ganzen, und daß diese also nur Resultate sind von der mündlichen Ueberlieferung, so müssen wir nun uns die Sache so denken daß wir die Frage stellen, was haben wir als die nächste Quelle der einzelnen Erzählungen anzusehen? Nur insofern sie etwas enthalten, was zwischen Christo und dem kleineren Kreise seiner Jünger allein vorgefallen ist, können wir diese lezten

allein auch als die eigentliche Quelle ansehen. Sobald etwas erzählt wird was Christus vor einer großen Menge Menschen vorgetragen hat, so haben alle einzelnen welche anwesend waren, Verbreiter desselben sein können. Aber diejenigen, welche Erzählungen von Christo in sich selbst festhalten oder zum Behuf der Ausbreitung welche zusammenstellen wollten, werden sich an die Apostel zunächst gewandt haben, und nur diejenigen Erzählungen werden eine allgemeine Verbreitung erhalten haben, welche von den Aposteln selbst herrührten oder doch mit ihren Erzählungen zusammenstimmten. Aber nun ist die Frage, haben die Apostel und die Jünger, welche am meisten Christum begleiteten, wol zum Behuf einer allgemeinen Verbreitung alles erzählen können, was sie von Christo gehört hatten? Offenbar ist das natürlich gewesen und eine der ersten Vorsichtsmaßregeln, daß sie dasjenige werden am meisten zurükkgehalten haben, was am meisten konnte entstellt werden im Wiedererzählen. Wenn wir das dazu nehmen, daß sie in ihrem unmittelbaren didaktischen Beruf so sehr in Anspruch genommen waren, daß sie die Erzählungen von einzelnen Thaten und Reden Christi entweder selbst mitzutheilen oder zu berichtigen nur als Nebensache ansehen konnten, so konnten sie zu diesen Mittheilungen nicht die Zeit anwenden, welche nöthig war überall ihre Erklärungen hinzuzufügen, um sicher zu sein daß nicht aus der Erzählung in der zweiten und dritten Hand etwas andres gemacht würde. Ja wenn die Apostel gleich hätten für die schriftliche Mittheilung gewirkt, alsdann wäre es freilich etwas andres, denn da konnten sie selbst die Ausdrükke für beständig fixiren. Da ist Johannes der einzige gewesen in dem ersten Kreise der Schüler Christi, welcher unmittelbar durch die Schrift mitgetheilt hat, und der konnte solche Reden und Aussprüche mittheilen, von welchen es gewagt gewesen wäre, sie in die mündliche Ueberlieferung übergehen zu lassen, weil sie leicht entstellt werden konnten. Daher bewegen sich die andern Evangelien immer in demselben Gebiet, nemlich der Reden, in welchen Christus seinen Beruf darstellt im Zusammenhang mit der jüdischen Theokratie, der Gesezgebung und der Weissagung. Ich bin nun gar nicht der Meinung, welche in lezter Zeit geherrscht hat, daß Johannes sein Evangelium geschrieben habe als eine Ergänzung der andern; allein ganz etwas anders ist, wenn man sagt,

er habe sein Evangelium geschrieben wenigstens zugleich als Ergänzung der mündlichen Ueberlieferung; so gestellt gebe ich die Sache den Augenblikk zu. Aber daraus folgt, daß er vorzüglich solche Mittheilungen Christi in das Schriftliche aufnahm, welche sich in der mündlichen Ueberlieferung nicht fanden: insofern hat das Evangelium Johannis einen ergänzenden Charakter, so verschwindet aber auch jener Schein ganz und gar, und es hat einen ganz andern Zusammenhang mit diesen Differenzen als daß sie darin begründet sein sollten, daß Johannes viel von dem seinigen hinzugethan hätte. Denn wie sollte man sich denken, daß eine solche Richtung in den Johannes hineingekommen wäre, vermöge welcher er in die Reden Christi etwas hinein legte was gar nicht darin lag. Gewöhnlich bezieht man das auf dasjenige, was sich in den Reden von der Person Christi und seinem Verhältniß zu Gott bezieht, aber es läßt sich nicht absehen, wie sich Johannes vorher solche Vorstellungen von Christo selbst gebildet hätte, die er nachher in die Reden Christi hineintrug. Der Eingang des Evangeliums ist nun der eigentliche Schlüssel dieser Vorstellung; da sagt man, theile Johannes seine eigne Vorstellung mit, die habe er vorher gehabt und dann in die Reden Christi hineingetragen. Aber erstens, wie soll man sich das erklären, daß man grade die Ausdrükke, deren sich Johannes da bedient, in den Reden Christi, welche er mittheilt, gar nicht wieder findet? denn von dem λόγος in diesem Sinne kommt hernach in den Reden Christi nichts vor. Zweitens, wo sollte er diese Vorstellung hergehabt haben, die sich aus dem noch gar nicht erklärt was man selbst von alexandrinisch-jüdischer Spekulation als damals schon vorhanden sagen kann, aber noch weniger sich sagen läßt, daß diese damals in Palästina großen Eingang gefunden, und noch weniger daß etwas habe in den Kreis kommen können, wo Johannes vorher gewesen war. Es waren allerdings viele hellenistische Juden in Jerusalem, aber grade ägyptische am wenigsten, weil diese das geringste Motiv dazu hatten, sie hatten sich ihren eignen Tempel erbaut und hielten nicht den Tempel in Jerusalem für besonders heilig; aber auch zugegeben, es habe unter den jüdischen Schriftgelehrten solche gegeben, welche in einem literarischen Zusammenhang mit den ägyptischen Juden gewesen wären, so ist nicht einzusehen wie Johannes dazu gekommen wäre,

welcher keine jüdische Schulbildung genommen hatte. Da fehlt auch jede leiseste Andeutung, daß die ägyptische Spekulation wäre von jüdischen Schriftgelehrten öffentlich vorgetragen worden; das ist nur eine Fiktion die auch gar nicht wahrscheinlich ist. Johannes der Täufer nun als ein Priestersohn und mit entgegengesezten Vorstellungen erfüllt, daß der sollte eine alexandrinische Spekulation gehabt haben, hat durchaus keine innere Wahrscheinlichkeit für sich. Eben so wenn Johannes wäre vorher mit solchen Ideen erfüllt gewesen, so würde ihn das nicht geneigt gemacht haben, eine Verbindung mit Johannes dem Täufer einzugehen, weil er dort keine Nahrung fand:. daher weiß ich nicht wie man einen Grund für eine solche Vorstellung haben kann. Ueberdies, der erste Brief des Johannes enthält eine praktische Richtung, worin von jener Spekulation nichts vorkommt, und das stellt die Aufgabe den Eingang des Evangeliums so zu fassen, wie es sich mit den übrigen Datis des Verfassers in Uebereinstimmung bringen läßt. Was also Johannes uns als Inhalt der Reden Christi giebt ist auch wirklich Rede Christi gewesen und wir haben nicht Ursache zu glauben, daß Johannes von dem seinigen hinzugethan hat. Was die drei ersten Evangelien betrifft, obgleich viele Erzählungen Christi Apostel zu Urhebern haben mögen, daß wir da nicht solche Reden Christi finden wie bei Johannes, hat darin seinen Grund, weil die Apostel die Reden mündlich mittheilten, und das zurükkbehielten was schwer zu verstehen war und am leichtesten konnte verfälscht werden durch übergehen aus dem einen Mund in den andern.

---

40. Stunde. „Wir haben an dem Inhalt ein doppeltes Interesse, Ob sich unsere Voraussezung bewährt von spezifischer Dignität und Ob unsere Aufgabe, die rein menschliche Betrachtungsweise sich halten läßt. Was sich nicht bewährt, müssen wir fallen lassen. Nächst dem Verheißenen stellt er sich nun dar als den Gottge-

sendeten, aber durchaus ohne diese Behauptung an ein einzelnes Faktum oder einen bestimmten Moment zu binden, also nicht nach Art der Profeten, sondern nach Art wie wir alle in verschiednem Maße unsers Berufs gewiß werden, d. h. als in der Entwikkelung seines Selbstbewußtseins mit enthalten. Also nicht gegen unsere Aufgabe, vielmehr je geistiger der Beruf und je größer die Gewißheit desto mehr sezen auch wir jeder sich als von Gott zu etwas bestimmt. Als solcher behauptet er nun a) er könne nichts aus sich thun sondern müsse immer auf den Vater sehen, d. h. sein Gottesbewußtsein sei stetig und außer demselben betrachtet sei er Null. b) seine Gotteserkenntniß sei ausschließlich wahr so daß alle Mittheilung derselben von ihm ausgehen müsse. Beides ruht auf unsrer Voraussezung, denn er leitet sein Gottesbewußtsein nicht aus dem alten Testamente ab, und giebt Keinen zu, in dem es eben so ursprünglich und rein sei, also spezifisch. – Daß er allein Gott gesehen habe ist eben so zu fassen, wie daß Andre weder Gottes Gestalt gesehen noch seine Rede gehört haben, nur in dem eben angegebenen Sinn, auch daß er bei Gott sei (ὢν παρὰ τοῦ θεοῦ) ist nur die Stetigkeit des Gottesbewußtseins. Dieses eben so wenig als die δόξα Joh. XVII, 5 schließt eine ἀνάμνησις ein. Die Herrlichkeit die er bei Gott hatte ist die Stelle die Gott ihm angewiesen hatte als Mittelpunkt wie in Kolosser I, und wie auch Genesis I alles nur gut sein konnte sofern er mitgedacht war. Auch Johannes VI, 38 und 62 schließt keine solche Erinnerung in sich. Diese müßte dann auch konstant gewesen sein, und dann wäre keine Wahrheit in seiner Mit-

theilung an seine Jünger wenn sie nicht öfter herausgetreten wäre."

17. Juli. Wir haben erstens zu sehen, ob wir in den Aussprüchen Christi das ausgedrükkt finden, was die Voraussezung des Glaubens an Christum ist, und zweitens ob dabei die reine Menschlichkeit seines Lebens in der ganzen geschichtlichen Erscheinung desselben bestehen kann; keineswegs aber darf dies irgend ein Kanon für die Interpretation sein, daß man so die Reden Christi verstehen müsse, daß beides dadurch gleichmäßig erreicht werde, vielmehr muß erst die Möglichkeit, daß beides zusammen bestehe, sich bewähren an der Betrachtung daß es Christus von sich selbst sagt; wenn das nicht der Fall ist, so tritt die Wahl ein. Wenn wir nun den einen Punkt, nemlich daß sich Christus überall als den Verheißenen darstellt und auf die alttestamentische Profetie Bezug nimmt, erledigt haben, indem wir an eignen Aeußerungen desselben nachweisen können wie es zu verstehen sei, so haben wir zulezt zu betrachten daß sich Christus darstellt als den v o n G o t t g e s e n d e t e n. Die Sendung ist die Erfüllung der Verheißung; beides steht in genauer Verbindung. Was ist nun dieses in ihm gewesen, und wie ist er zu diesem Bewußtsein, zu dieser Ueberzeugung gelangt daß er von Gott gesandt sei? Einzelne Stellen der Schrift seze ich als bekannt voraus namentlich im Johannes, nemlich Christus beruft sich nirgend auf irgend ein einzelnes Faktum in Bezug auf seine Sendung, so daß er sich nie auf eine solche Weise über sich ausdrükkt, wie es bei den alttestamentischen Profeten gesagt ist: „Das Wort des Herrn erging an den und den, er sollte das thun," das sagt Christus niemals, daß durch ein einzelnes Faktum seine Berufung zu Stande gekommen sei. Nun stimmt das damit, daß er den Zeitraum der Profetie abschließt mit Johannes, also auf eine solche Weise hat er sich nicht für von Gott gesendet erklärt, sondern ohne auf einen solchen bestimmten Moment Rükksicht zu nehmen. Nun fragen wir also, wie haben wir uns dieses vorzustellen? haftet es also an keinem einzelnen Moment, an keiner bestimmten äußern oder innern Thatsache, so können wir es nicht anders verstehen als so daß es mit in die natürliche Entwikkelung seines Selbstbewußtseins gehört habe. Hier müssen wir zuerst in Bezug auf unser

eignes Interesse die Frage aufstellen, giebts hierzu ein Analogon in dem Gebiet der menschlichen Dinge überhaupt? Ich glaube, wir werden gar keine Schwierigkeit finden, es zuzugestehen. Wir finden häufig in einzelnen Menschen eine solche Gewißheit über eine besondre Bestimmung und Beruf sich entwikkeln, ohne daß irgend ein Moment, oder irgend ein bestimmtes Faktum anzugeben wäre, sondern es ist die reine Entwikkelung des Selbstbewußtseins über das Verhältniß des Menschen zur Welt. Da sehen wir eine erstaunlich mannigfaltige Abstufung; einige haben darüber gar keine Entscheidung in sich, sondern lassen sich durch andere bestimmen, oder werden durch Umstände bestimmt, oder es zeigt sich ein Schwanken, wo die lezte Entscheidung als ein Zufälliges erscheint, und wenn nachher etwas hemmendes eintritt so entsteht dieses, daß sie ihren Beruf wechseln und eine neue Bahn einschlagen, und das sezt sich bei einigen Menschen durch das ganze Leben hindurch. Das ist das eine Extrem, und zwar dieses giebt es in mannigfaltigen Abstufungen. Auch giebt es eine Sicherheit des Einzelnen über seinen Lebensweg, die blos negativ ist, daß ihm keine Bedenklichkeit einfällt, sondern er geht die ihm bestimmte Bahn wie im Kastenwesen. Wo wir eine größere oder bestimmtere Gewißheit finden, tritt sie nicht immer auf in der Form einer auf Gott zurükkzuführenden Bestimmung, aber je mehr der Beruf ein geistiger ist, und je mehr zu gleicher Zeit das einzelne sich darin von anderm unterscheidet, desto mehr tritt auch jene Seite hervor, und so bietet sich da eine solche Analogie dar. Auf dem religiösen Gebiet finden wir sehr viele Analogie, daß einzelne ihrem Selbstbewußtsein nach was sie auf dem religiösen Gebiet zu leisten haben so gewiß sind, daß sie dieses als ihre von Gott geordnete Bestimmung ansehen und so ist das von Gott berufen sein nichts andres als ihr eignes Selbstbewußtsein. Wenn nun Christus durch eine spezifisch göttliche Mittheilung, die in ein rein menschliches Leben eingegangen ist, ein solcher sich von andern unterscheidender war, so folgt von selbst, daß dieses Bewußtsein in ihm auf eine ganz besondere Weise gewesen ist. Das ist freilich nur eine allgemeine Ansicht der Sache und wir müssen nun näher sehen, was eigentlich Christus unter diesem von Gott gesendet sein verstanden hat? Da finden wir nun zunächst zwei Punkte von ihm selbst öfter angeführt, die wir als wesentliche

Korrelate betrachten müssen: 1) daß er aussagt, Er habe seine Lehre von Gott erhalten, wozu nun gehört, daß er sich auf eine ausschließliche Weise das Vermögen zuschreibt, die Menschen in den Besiz der Wahrheit zu bringen, nemlich auf dem Gebiet des Gottesbewußtseins, indem er sagt daß sein Gottesbewußtsein ein ausschließliches sei. 2) Das Korrelat dazu ist dieses, daß er sagt Er könne nichts von ihm selbst, so daß er also Alles auf sein beständiges Aufsehen auf Gott, d. h. auf die konstante, stetige Lebendigkeit seines Gottesbewußtseins zurükkführt; keineswegs will er sich so darstellen, als ob er jemals ohne dieses Aufsehen auf Gott und ohne dieses Gottesbewußtsein wäre. Wenn wir dieses nun beides zusammenfassen so zeigt sich uns das vorher gesagte erst in rechter Klarheit, und es liegt darin die Indikation daß dies die unmittelbarste Aeußerung der spezifischen göttlichen Mittheilung sei, daß er in keinem Augenblikk seines Lebens ohne das in jedem Moment mitgesezte Gottesbewußtsein gewesen ist. Dieses beschreibt er zugleich so daß es ganz in die Form der menschlichen Entwikkelung eingeht, nemlich Gott zeige ihm nicht nur die Werke, die er zu thun habe, sondern daß Gott ihm auch noch größeres zeigen werde, d. h. er sieht sein Gottesbewußtsein als ein in der menschlichen Entwikkelung begriffenes an; das stimmt nun auch mit unserer Aufgabe, Er sezt auf die bestimmteste Weise dieses als ein ausschließliches „Niemand kennt den Vater als der Sohn," da sezt er die Wahrheit seines Gottesbewußtseins als eine ausschließliche; daraus folgt daß er sie keineswegs ableitet aus den alttestamentischen Schriften, sonst müßten die Verfasser dieser es eben so gehabt haben wie er, und er könnte es sich nicht ausschließlich zuschreiben. Auch kann er das seinige nicht als aus dem Gesammtleben durch Erziehung in ihn übergegangenes angesehen haben: die Vergleichung zwischen sich und den Menschen von denen er umgeben war, so wie die Vergleichung zwischen sich und der Welt welche er vor sich hatte, muß ihn immer mehr darin befestigt haben, so daß dieses Bewußtsein der Ausschließlichkeit sich immer weiter entwikkelt hat in der Vergleichung dessen was in ihm war und was er außer sich fand, und dieses war so genau verwachsen mit seinem allgemein menschlichen Bewußtsein, daß er es auch für die gesammte Menschheit als ein solches ausschließliches sezte: —

„und wem es der Sohn will offenbaren," so sieht er sich als die einzige Quelle, aus welcher ein solches Gottesbewußtsein geschöpft werden kann, auf eine allgemeine Weise, an, worin liegt, daß er sich dieser göttlichen Mittheilung als einer ganz eigenthümlichen bewußt war und als seine individuelle persönliche Bestimmtheit, aber unter der Form des menschlichen Seins. Wenn nun dieses sich bisweilen so ausdrükkt, daß sich in den Aussprüchen Christi das findet, was die menschliche Form seines Daseins ganz auslöschen würde, so muß man sich dabei sehr vorsehen, und sehen ob man es so genommen hat wie er es selbst giebt, z. B. „Niemand hat Gott je gesehen, als der welcher bei Gott ist," das giebt einen solchen Schein, aber wenn wir dazu nehmen, wie er auf analoge Weise zu andern sagt, „Ihr habt niemals seine Gestalt gesehen, noch seine Rede vernommen," so werden wir hier nothwendiger Weise bestimmt, den Ausdrukk als einen bildlichen anzunehmen, und dieses Sehen als die vollkommen wirklich ausgefüllte Erkenntniß im Gegensaze von bloßen Formeln zu nehmen. Sobald dieses fest steht so müssen wir auch das andre demgemäß erklären, und sagen: er sagt von sich, daß er bei Gott nicht etwa gewesen ist sondern ist, eben weil ihm Gott beständig in seinem innersten Bewußtsein gegenwärtig ist, d. h. kein Gottesbewußtsein und keine Erkenntniß von Gott kann der Wahrheit gemäß sein wenn sie nicht ein Kontinuum ist, daher sezt er seine Gotteserkenntniß als eine ausschließliche, weil sie eine stetige war, und das hängt zusammen mit dem daß er seine göttliche Sendung auf kein einzelnes Faktum zurükkführt. Bei den Profeten finden wir immer auf solche einzelne Momente zurükkgegangen; darin liegt eine Ungleichheit des Gottesbewußtseins weil nur in einzelnen Momenten ein Wort Gottes an sie gelangt, ohne Kontinuität; also hängt das zusammen daß Christus das Gottesbewußtsein als ein stetiges hatte, und daß er sein Gottesbewußtsein nicht auf einen einzelnen Moment nöthig hatte zurükkzuführen. In seiner Kindheit hatte er weder das eine noch das andere, weder die Vergleichung mit andern noch die Kontinuität des Bewußtseins, denn dieses bildet sich erst allmälig in dem Kontinuum des Seins; und so stimmen denn diese beiden Korrelate: er müsse beständig auf Gott sehen, und sein Gottesbewußtsein sei ein vollständiges und ausschließliches, so daß das aller

andern von ihm ausgehen müsse: so stimmt dieses beides zusammen.

Eben davon ist nur eine natürliche Folge, wenn er auch behauptet, daß sein Gottesbewußtsein ein untrügliches sei, wenn er sich als die Wahrheit darstellt und als die Quelle der Wahrheit für andere; und das ist der vollkommenste Ausdrukk für die spezifische göttliche Mittheilung als zu der Konstitution seiner Persönlichkeit gehörig.

Hierzu kommt noch ein anderer Punkt. Wenn ich das, daß er sich darstellt als den welcher bei Gott ist, betrachte, und dazu nehme andre Stellen wo er redet von der „δόξα, die er bei dem Vater hatte vor der Grundlegung der Welt," so gewinnt dieses beides einen solchen Schein, als ob dadurch die Menschlichkeit seines Seins aufgehoben wäre. Das wäre allerdings der Fall wenn wir sagen müßten, daß in diesem Ausdrukke Christi das läge, daß er eine Erinnerung bei sich getragen habe von seinem Sein vor Grundlegung der Welt; aber dieses ist auch, sowie man es sich weiter ausbilden will und wirklich anschaulich machen, so im Widerspruch mit all seinen Aeußerungen, daß, wenn er das so gemeint hätte, so würde alsdann auch noch vieles in seinen Aeußerungen anders sein als es ist. Nirgend theilt er ein wirkliches Bewußtsein, das er davon hätte, seinem Inhalt nach mit, nirgend redet er von einem solchen Gegensaz und stellt beiderlei Momente heraus, sein Sein vor seiner Menschheit und sein Sein in seiner Menschheit. Wenn wir dieses denken wollten als wirklich sein Bewußtsein konstituirend, daß er in einer solchen Erinnerung gelebt habe, so wäre das kein menschliches Leben mehr, die Identität mit der menschlichen Art zu sein wäre dann ganz und gar aufgehoben. Eben so wenn es für alle Menschen eine Präexistenz gäbe, aber es hätten einige eine Erinnerung aus dem frühern Leben, die andern fehlte, so würden wir sie nicht mehr als zu derselbigen Gattung gehörig ansehen; ebenso könnten wir das Leben Christi nicht als ein menschliches ansehen. Aber zu gleicher Zeit hätte dieses nothwendiger Weise in seinen Mittheilungen müssen heraustreten auf eine andere Weise als in solchen allgemeinen Aeußerungen, die gar zu sehr auch eine andere Erklärung zulassen. Denn wenn wir den Ausdrukk betrachten: die δόξα die Christus bei Gott hatte vor Grundlegung der Welt, so haben

wir einen ganz bestimmten Anknüpfungspunkt dafür, denn wenn wir uns stellen auf den Standpunkt der Schöpfungsgeschichte und fragen: indem Gott sagt, daß was er gemacht gut sei, ob er die Sünde vorausgesehen und für gut gehalten, so wird keiner sagen, daß er die Sünde nicht vorausgesehen, die er doch nicht gut nennen konnte. Aber wenn wir sagen er hat die Sünde vorausgesehen und Christum auch vorausgesehen, so liegt darin: er hat für gut angesehen das Hindurchgehen der Menschen durch die Sünde zur Erlösung; das war die *δόξα* welche Christus bei Gott hatte in diesem Moment, das durch ihn alles gut werde. Aber eben so hatte er sie vor der Grundlegung der Welt, weil alles damit in Beziehung stand: darin liegt aber nicht, das Christus das als eine Erinnerung habe; es war nur das Bewußtsein von seiner Bestimmung, daß das Hingeführtwerden der Menschen auf ihre eigentliche Bestimmung, oder die Seligkeit der Menschen von ihm ausgehe, und daß darauf die Grundlegung der Welt Beziehung hatte, denn sonst hätte der Ausdruck *πρὸ καταβολῆς κόσμου* keine bestimmte Bedeutung, sondern er hätte sagen können „von Ewigkeit her;" also die Art wie Gott die Welt gewollt und die *δόξα Χριστοῦ* im göttlichen Rathschluß ist ein und dasselbige.

---

41. Stunde. „Vom Himmel herabsteigen ist nur der angemessne Ausdruck für seine Sendung, und hinaufsteigen wo er vorher war ist nur der Ausdruck für das zeitliche erfüllt haben den ewigen göttlichen Rathschluß. Sein Eins sein mit dem Vater ist zu erklären aus unserm Eins sein mit ihm, Ausdruck dafür daß er ganz vom Gottesbewußtsein bestimmt wurde. Der Ausdruck Sohn Gottes nicht zu trennen von dem Menschensohn erklärt sich aus Christus : Moses = Sohn : Knecht. Nirgend eine Spur daß er göttliches und menschliches in sich getrennt

hätte, er redet immer von sich ganz. Sohn Gottes bezeichnet aber seine Differenz von Allen, Menschensohn seine Verbindung mit Allen. Es ist gleich zerstörend für alle menschliche Behandlung des Gegenstandes, und Christus wird ein ganz gespenstisches Wesen sowol wenn man ihm ein Bewußtsein vormenschlichen Seins neben dem menschlichen als Erinnerung und wenn man ihm ein nebeneinanderlaufendes seiner Gottheit und seiner Menschheit zuschreibt. Wäre eine solche gewesen und er hätte sich darüber den Jüngern nicht mittheilen können weil sie etwa noch unfähig waren, so hätte es der Geist thun müssen, aber davon findet sich keine Spur. Hätten die Jünger etwas davon gewußt, so wäre es viel wichtiger gewesen davon zu zeugen als von seiner Auferstehung, wobei aber vollständig behauptet werden kann sein Selbstbewußtsein göttlicher Einwohnung oder ursprünglicher und stetiger göttlicher Einwirkung.“

18. Juli. Ich habe zulezt gesagt daß man wol bedenken müsse wenn man Aussprüche Christi so verstehen wolle, wie diesen von der Herrlichkeit die er beim Vater hatte, daß sie voraussezten in ihm eine Vorstellung als Erinnerung von einem Zustand seiner selbst vor seinem Leben als Mensch, da müsse man wol bedenken ob daraus nicht eine ganz andere Gestaltung auch in dem Bewußtsein seiner Jünger folgen müßte als die wir vor uns finden. 1) Müßten wir uns denken die Wahrheit in der Mittheilung Christi auf eine sehr bedenkliche Weise beschränkt, wenn er ein solches Bewußtsein in sich gehabt hätte, welches müßte mittheilbar gewesen sein, und er hätte dieses seinen Jüngern nicht mitgetheilt auf eine bestimmte und deutliche Weise. Davon findet sich so gar keine Spur, daß wir sagen müssen, daß jede solche Erklärung schon dadurch daß dieses fehlt sehr zweifelhaft wird. Daß aber Christus dieses seinen Jüngern sollte mitgetheilt haben als das seinige, wie man es voraussezen müßte wenn er sagt, er

habe ihnen alles mitgetheilt, und sie hätten es wiederum für sich behalten, so würde das eben so wenig angenommen werden können, oder sie hätten die wichtigsten Gründe, die Menschen zum Glauben zu bringen fallen gelassen. Hätten sie sich entweder zu berufen gehabt auf die Auferstehung Christi, oder sich zu berufen auf das was er ihnen von seinem vorirdischen Zustande mitgetheilt habe und also von seinem himmlischen Sein, und wir fragen, welches von beiden wol hätte wirksamer sein müssen, um die Menschen zum Glauben zu bringen, so ist dieses lezte größer als das erste; auch entspricht das lezte mehr dem Verlangen der Menschen, welche sich nicht mit dem Irdischen und Sinnlichen allein begnügen: da hätten sie ihre Wahl sehr schlecht getroffen. Will man sich aber dahinter zurükziehen, daß Christus zwar sagt, er habe alles den Jüngern offenbart was er von seinem Vater empfangen habe, und dahin gehört doch auch dieses, nemlich die Form der ewigen Zeugung: als gezeugt hat er das was er gewesen vom Vater empfangen — auf der andern Seite aber hätte er ihnen noch vieles zu sagen gehabt was sie noch nicht hätten tragen können, so ist zu entgegnen, daß er sie doch auf den Geist verweist der sie in alle Wahrheit leiten würde, indem er es von dem Seinigen nehme. Also dann verlange ich, daß die Apostel das sollten durch den Geist Gottes empfangen haben; nun aber theilen sie das eben so wenig mit, denn wir mögen alle Stellen betrachten, — ich schließe auch den Anfang des Evangelium Johannis nicht aus — so sagen sie nichts aus von einem vorirdischen Sein Christi, welches er in seinem Bewußtsein gehabt hätte. Ich kann also nur dabei bleiben, daß wir zu solchen Erklärungen nicht befugt sind, und daß man gegen Erklärungen, welche nothwendig darauf führten, einen Verdacht haben muß. Wenn nun freilich Christus sagt, daß er herab gekommen sei vom Himmel, so ist das ein Ausdrukk, der am allerstärksten in dieser Beziehung wäre, aber lassen Sie uns betrachten, was dieser Ausdrukk besagen kann wenn wir ihn mit dem verwandten zusammenbringen, nemlich daß der Vater ihn gesendet hat. Wenn wir da mit einander vergleichen diese beiden Stellen im Johannes Kap. VI, 38 „ich bin vom Himmel herab gekommen, nicht damit ich meinen Willen thue sondern dessen der mich gesandt hat,“ so sehen wir, wie der Ausdrukk „vom Himmel herab ge-

kommen" unmittelbar auf den folgenden von der Sendung zurükk gebracht wird. Wenn wir nun sehen auf die Sendung der Profeten, so beruft sich Christus nie auf ein solches Faktum, daß ein bestimmter Auftrag in einem gewissen Moment an ihn ergangen sei: ein Profet hätte doch auch sagen können: dieser Auftrag ist mir vom Himmel gekommen, aber das kann nur von dem einen Moment gelten; bei Christus war aber dieses von Gott gesendet sein nichts andres als sein persönliches Selbstbewußtsein, so konnte er das, was der Profet nur von einem bestimmten Moment sagt, von seiner Existenz sagen weil er die ganz auf seine göttliche Sendung bezog. Wenn er freilich VI, 62 sagt: „wenn ihr nun sehet des Menschen Sohn hinaufsteigen wo er vorher war," da sehen wir, wie man immer geneigt ist, in dem Ausdrukk Christi schon die Trennung zu suchen, welche in unserer Vorstellung herrschend ist zwischen dem göttlichen und menschlichen in ihm, *υἱὸς ἀνθρώπου* das menschliche bezeichnend und *υἱὸς θεοῦ* das göttliche, da wäre die ganze Auslegung aufzugeben, weil diese Stelle dem widerstreitet, denn das menschliche in ihm ist nicht im Himmel gewesen. Allein ich nehme diese Trennung durchaus nicht an sondern Christus meint sich ganz, er mag sich *υἱὸς ἀνθρώπου* oder *υἱὸς θεοῦ* nennen, aber eben darum weil er keine Trennung im Sinne haben kann, weil sie sich nirgend ausspricht, so kann ich auch dieses nicht buchstäblich nehmen als ob Christus ein Bewußtsein gehabt hätte von einem frühern Zustande im Himmel, weil das nie könnte ein Bewußtsein seiner Persönlichkeit gewesen sein, was in dem Ausdrukk *υἱὸς ἀνθρώπου* bezeichnet ist. Da hat er allerdings seine Erhöhung im Sinn und eben auch sein Gesendetsein von Gott und in beiden zusammengenommen die Erfüllung seiner Bestimmung, seines irdischen Daseins, denn er bezeichnet es auch nicht anders im folgenden: „mein persönliches Dasein ist es nicht sondern *τὰ ῥήματα ἃ ἐγὼ λελάληκα ὑμῖν* sind *πνεῦμα* und *ζωή*; jene andere Erklärung läge hier ganz außerhalb des Zusammenhangs. Offenbar könnte man sich ein solches Bewußtsein in Christo nicht anders denken denn als ein beständiges, und das könnte man nicht ohne das menschliche ganz zu zerstören.

Nun also wenn wir noch weiter gehen, so haben wir in seiner Lehre von seiner Person die vielfältigen Aussprüche, wo er von seinem Eins sein mit seinem Vater redet. Nun fragt sich,

was ist denn eigentlich der Mittelpunkt, von welchem aus wir uns diesen Ausdrukk zu erklären haben? Wenn wir das Gebet Christi im Johannes XVII betrachten, wo wir nun eine Menge von solchen Ausdrükken zusammen finden, da redet er von seinem Eins sein mit seinem Vater, und von dem Eins sein seiner Jünger mit ihm und zwar so, daß er beides unmittelbar auf einander bezieht, das kommt da auf das vielfältigste wieder; er vergleicht V. 18 sein gesendet sein vom Vater mit seiner Sendung der Jünger: „sie sollen eins sein so wie ich in Dir und Du in mir, daß auch sie in uns eins seien, damit sie vollkommen seien in Eines." Wenn wir uns diese zweifache Parallele zusammenstellen: Der Vater hat Christum gesendet, und Christus die Jünger; Gott ist eins mit Christo, und Christus eins mit ihnen ꝛc. vergleiche V. 22 ἵνα ὦσι ἓν καθὼς ἡμεῖς ἕν ἐσμεν, da ist der Ausdrukk ganz vollkommen gleich. So wie wir dieses als den eigentlichen Mittelpunkt stellen und fragen: was ist diese Einheit der Jünger welche Christus als den Gegenstand seines Gebets stellt, und zwar ihre Einheit in Christo und in Gott, so will ich nicht dabei stehen bleiben daß ich sage, Es ist eine Einheit des Willens, denn das ist etwas viel zu Einzelnes, sondern es ist eine Einheit des Lebens und des Seins; aber wenn wir dieses doch zusammen nehmen müssen mit dem, was er anderwärts sagt, so müssen wir sagen, der Ausspruch Christi: „er wäre so mit dem Vater eins" muß zusammen gehören mit dem, daß er nichts von ihm selbst könne, und daß er immer auf den Vater sehe; da werden wir keine andere Erklärung finden können, als daß Christus in allem durch sein Auffehen zu Gott[a]) bestimmt wurde, aber daß auch alles vollkommen diesem entsprach; das ist nicht nur die Einheit des Willens sondern auch die Einheit des Denkens: er hat nur alles in Beziehung auf den göttlichen Willen gedacht und diese Einheit ist eine wirkliche Einheit des Lebens, und eben so hat er seine Jünger in Beziehung auf sich und Gott durch ihn vermittelt gedacht. Darin liegt der vollkommenste Ausdrukk seines Selbstbewußtseins in diesem seinem spezifischen Unterschiede von den Menschen, aber keineswegs ein Bewußtsein von einer früheren Existenz. Wenn man nun etwa hier denken möchte, Wenn man eine frühere Exi-

---

a) in Gott

stenz nicht annehmen will als von Christo in seinen Aussprüchen ausgedrükkt, wie es dann um das Göttliche in ihm stehe? so scheint mir das beides nicht zusammen zu gehören, sondern es hangt nur zusammen mit der ganzen transzendenten Vorstellung, welche aus ganz andren, gar nicht christlichen, Elementen entstanden ist, von einem rein abgesonderten göttlichen Sein Christi als solchem vor der Welt. Von solchem abgesonderten Sein Gottes in ihm ist in seinen Aussprüchen keine Spur. Wenn Christus nun sagt, Er sei Eins mit dem Vater, so wäre er nach jener Vorstellung nicht Eins sondern Zwei:[a]) seine Aussprüche, auf dieses Göttliche bezogen sind diesem grade entgegen; er hat nicht eine Erinnerung gehabt von einem abgesonderten Sein des Göttlichen außerhalb seiner Person.

Und nun werden wir dazu kommen können zu fragen, was meint Christus wenn er sich selbst den Sohn Gottes nennt? Nun will ich gar nicht sagen, denn das würde ich gar nicht zu rechtfertigen wissen in Christo, daß er diesen Ausdrukk nur von sich gebraucht habe deswegen, weil es zu seiner Zeit eine gewöhnliche Art war, den Messias zu bezeichnen; denn wenn diese Bezeichnung eine dem Sachverhältniß nicht angemessene gewesen wäre, so hätte er sie sich auch nicht aneignen können, denn dieses war etwas, worüber er die Ansichten der Menschen zu berichtigen berufen war; da konnte er nicht so ohnehin zu Werke gehen, diesen Ausdrukk sich so anzueignen der Gewöhnung wegen, obgleich er sich bewußt wäre, er sei dem Sachverhältniß nicht angemessen. Nur Dinge, die man gar nicht zu untersuchen hat, kann man sich der bloßen Gewohnheit wegen aneignen, jenes war der Mittelpunkt seines Bewußtseins und Lebens. Nun dürfen wir auch die beiden Ausdrükke nicht von einander trennen, daß er sich Gottes Sohn, und daß er sich Menschensohn nennt, sondern beide müssen in Beziehung auf einander betrachtet werden. Wenn wir nun zu gleicher Zeit erwägen, wie diese Ausdrükke in andern neutestamentischen Stellen gebraucht werden auf eine komparative Weise, so führt uns das wieder auf die Vergleichung zwischen Christus und den alttestamentischen Organen des gött-

---

a) war Christus vor der Welt schon ein besondres Wesen, dann wären ja er und der Vater zwei, nicht eins.

lichen Willens und der göttlichen Rathschlüsse zurükk. Ich verweise nur auf die Stelle im Briefe an die Hebräer, wo gesagt wird in einem Vergleich zwischen Christus und Moses: Moses wäre treu gewesen in dem Hause des Herrn als ein Knecht, Christus schalte darin als ein Sohn, so finden wir in andern Stellen (Galater) den Vergleich des υἱός mit dem τέκνον (υἱοθεσία), da liegt in dem Ausdrukk υἱός der Begriff des erwachsenen mit dem ganzen Willen des Vaters bekannten und mit diesem Willen vollkommen übereinstimmenden Sohnes; das ist der Begriff welcher in der Stelle des Briefs an die Hebräer liegt, und dieses ist dasselbige was Christus durch den Ausdrukk des Einsſein zwischen sich und dem Vater ausdrükkt. Wenn wir sehen, wie sehr häufig Christus diese beiden Ausdrükke υἱὸς θεοῦ und υἱὸς ἀνθρώπου bald den einen bald den andern von sich gebraucht, aber ohne daß jemals dem einen etwas besonderes oder dem andern etwas besonderes zugeschrieben würde, so bezeichnet er sich durch jeden von beiden ganz, aber nach verschiedenen Beziehungen: durch den einen den spezifischen Unterschied zwischen sich und allen Menschen, und durch den andern die Gleichheit zwischen sich und allen andern Menschen. Es giebt aber eine Stelle wo beide Ausdrükke unmittelbar neben einander stehen, nemlich Johannes V, 25 ff. „Es kommt die Zeit und ist schon jezt, wo die Todten die Stimme τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ hören werden; und die sie hören, die werden leben, denn wie der Vater Leben hat in sich selbst, also hat er auch dem Sohn gegeben Leben zu haben in sich selbst; und er hat ihm auch die Vollmacht gegeben Gericht zu halten, ὅτι υἱὸς ἀνθρώπου ἐστί;" da nennt er sich unmittelbar hinter einander V. 25 und 27 den Sohn Gottes und des Menschen Sohn, und in dem zwischenstehenden Verse sagt er: „wie Gott Leben in sich hat, gab er dem Sohn Leben zu haben in sich selbst." Wenn wir das als etwas eigenthümliches betrachten wollen so müssen wir über das „Leben haben" hinausgehen; es ist vielmehr dem Zusammenhang nach (da vorher gesagt wird, daß die Todten lebendig werden) das Leben in sich selbst haben so viel wie, das Leben als Leben mittheilende Kraft in sich selbst haben: das schreibt er sich zu als υἱὸς θεοῦ, und der υἱὸς ἀνθρώπου ist erklärt durch κρίσιν ποιεῖν, d. h. eine Anordnung oder Entscheidung in Beziehung auf

menschliche Differenzen, diese ἐξουσία hätte er ihm gegeben, weil er υἱὸς ἀνθρώπου ist, d. h. weil er den andern Menschen gleich ist, d. h. Mitbewußtsein von den Differenzen[a]) hat: das ist Christus ganz, weder das göttliche noch das menschliche ist isolirt zu denken: das spezifische, ihm eigenthümliche ist mit gedacht, so wie in jenem das menschliche mitgedacht, denn nur als Menschen konnten sie seine Stimme hören. Also das υἱὸς θεοῦ geht seinem wesentlichen Gehalt nach zurükk auf das, was von dem Einssein Christi mit dem Vater gesagt ist.

Und hier nun sind wir an der Grenze dessen was Christus von seiner Person lehrt, sofern wir es sondern wollen von dem, was er von seinem Beruf lehrt. Aber indem wir hier doch auf sein spezifisches Verhältniß zu Gott zurükk gekommen sind, und auf der andern Seite alles, was er von Gott lehrt, als seine Lehre aufstellt, sich anknüpft an dieses sein spezifisches Verhältniß zu Gott, so wollen wir hier gleich aufstellen was er als seine eigenthümliche Lehre von Gott mittheilt; denn daß er sich eine solche eigenthümliche zuschreibt ist offenbar, da er sagt daß keiner den Vater kennt als er. Dadurch unterscheidet er seine Gotteserkenntniß von der alttestamentischen auf die bestimmteste Weise, denn hätte er seine Gotteserkenntniß aus dem alten Testament geschöpft, so hätte er eine Unwahrheit gesprochen. Dies ist in keinem Widerspruch mit dem früher Gesagten, denn wenn die Bekanntschaft mit den alttestamentischen Schriften und dem ganzen religiösen Leben seines Volks seinem Gottesbewußtsein menschlicher Weise zur Entwikkelung gereichte, so ist das etwas andres als: er hat sein Gottesbewußtsein aus ihnen geschöpft; wir behaupten nur: er hat das unzureichende des Gottesbewußtseins, wie es sich in jenen Schriften darstellt, erkannt, und durch dasselbe hat er das Eigenthümliche seines Gottesbewußtseins entwikkelt, so daß er sagen konnte, Er allein kenne den Vater und durch ihn allein sei eine Erkenntniß desselben zu erlangen.

---

a) und Zuständen

42. Stunde. „Mit Christi Lehre von sich selbst hangt aufs genauste zusammen seine Lehre von Gott, aber zugleich auch mit andern uns jezt noch ferner liegenden Punkten, namentlich dem Verhältniß zwischen altem und neuem Bunde, wie denn Lehre von Christi Person und Beruf, von Gott und göttlicher Heilsordnung nie ganz zu trennen sind. Zuerst also nennt Christus Gott seinen Vater, auch den Vater seiner Jünger, nicht eben so bestimmt [noch] allgemeiner. Dasselbe kommt zwar indirekt in den Profeten vor auf das Volk bezogen, wo es aber auch im Matthäus[a]) auf Christus angewendet wird. Die herrschende alttestamentische Vorstellung ist die theokratische des Herrn. Also ist auch dieses zugleich schon antijüdisch, wie denn auch damit zusammenhängt daß das Schema des Hauswesens an die Stelle des Staates tritt. Zweitens Gott ist Geist und sucht geistige Verehrer. Alttestamentisch wurde zwar Gott nicht unmittelbar leiblich gedacht und gegen den genügenden Werth blos ritueller Verehrung eifern auch die Profeten, aber eine Wohnung Gottes von welcher seine Offenbarung ausging wurde gedacht, und ganz anders die Schechina, als wenn wir uns Christum als den Ausgangspunkt der göttlichen Mittheilung denken. — Gott liebt Christum und sendet ihn aus Liebe welches sich eben wie das väterliche Verhältniß auch erweitert, so daß er Wohnung macht bei denen die der Sohn liebt. Ganz anders als die Liebe Gottes zu Abraham gedacht wurde und das Wohnung machen im Volk. Am allerstärksten antijüdisch aber war die Aufhebung der Nemesis in der gänzlichen Sonderung des

---

a) II, 15.

göttlichen Wohlgefallens (die den Sohn lieben) von der göttlichen Ordnung des äußeren Wohlergehens (Sonne über Böse und Gute). In diesen Säzen liegt der Keim zu der ganzen apostolischen Theologie. Paulus, Petrus, Hebräerbrief."

19. Juli. Die beiden Punkte, die Darstellung seiner Persönlichkeit und die Lehre von Gott, die Darstellung seines Gottesbewußtseins, gehören so unmittelbar zusammen daß sie sich nicht von einander trennen lassen, weil in einem schon Elemente des andern enthalten sind. Auf der andern Seite hangt aber seine Lehre von Gott zusammen mit einem andern Punkt, nemlich mit seiner Lehre von der Differenz zwischen der jüdischen Theokratie und dem durch ihn zu begründenden neuen Zeitalter, und neuen Weltordnung; der Mittelpunkt von beidem ist die Lehre von seinem Beruf, diese vier Punkte greifen so in einander daß sich keiner streng absondern läßt, daher auch jede Anordnung etwas willkührliches hat.

Wenn wir uns hier anschließen an das was wir eben abgehandelt haben, so wird der erste Punkt der Lehre Christi von Gott der sein von dem göttlichen Rathschluß, sofern er die Sendung Christi involvirt, also von der Beziehung zwischen Gott und seiner eignen Persönlichkeit. Hier stößt nun also zunächst auf: dieses, daß Christus Gott immer seinen Vater nennt. Ich glaube, man kann auf das bestimmteste sagen, daß diese Bezeichnung etwas ihm eigenthümliches war. Es kommen zwar einzelne Ausdrükke in den Profeten vor, wo Gott, wie er durch den Mund der Profeten redet, das jüdische Volk als seinen Sohn darstellt, z. B. in Hoseas die bekannte Stelle, die aber auch in unserm Matthäus-Evangelium auf Christum angewandt wird, das sind jedoch Einzelheiten die sich nicht in der Theologie des jüdischen Volks geltend gemacht haben, sondern eben weil die Verfassung eine Theokratie war, so war die Vorstellung von Gott unter dem Typus des Oberherrn, des Gesezgebers und Regenten bei weitem die vorherrschende. Diese Christo eigenthümliche Bezeichnung braucht er zunächst für sich, wenn er aber doch in Beziehung auf seine Jünger Gott eben so ihren Vater nennt, thut er das nicht so, daß er sie auf ursprüngliche Weise so bezeichnet wie er selbst

Gott seinen Vater nennt, sondern erst diejenigen welche an ihn glauben empfangen Joh. I, 12 die ἐξουσία Kinder Gottes zu werden, das ist die Uebertragung des Verhältnisses Christi auf die, welche an ihn glauben, das ist die Bedeutung davon daß Christus Gott als seinen Vater anredet und dann auch die Jünger so anredet als Kinder Gottes. Das ist eine Polemik gegen die herrschende jüdische Ansicht, denn er stellt dadurch zu gleicher Zeit den Begriff eines Hauswesens an die Stelle des Begriffs eines Staates, und das hat einen entscheidenden Einfluß auf die Darstellung des ganzen Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen. Hier finden wir wieder dasselbige ausgeführt in den Darstellungen der Apostel, sowol in den paulinischen als auch den petrinischen Briefen, in so fern da überall die christliche Kirche als das Hauswesen Gottes dargestellt wird, in welchem Christus als der eigentliche und deswegen eingeborne Sohn schaltet, während die Gesammtheit ebenfalls in gleichem Verhältniß zu Gott gedacht wird. So finden wir hier auch schon auf eine ursprüngliche Weise beides vereinigt: derselbige Ausdrukk durch welchen Christus sein Bewußtsein von seinem persönlichen Verhältniß zu Gott bezeichnet, derselbige hat auch gleich eine Tendenz, die Vorstellung von dem allgemeinen Verhältniß Gottes zu den Menschen, die in einer Verbindung mit ihm stehen, gänzlich umzugestalten und zu modifiziren. Wenn wir aber von diesem Ausdrukk wie er sich auf Christus selbst unmittelbar bezieht ausgehen und fragen, was Christus von Gott aussagt in Beziehung auf seine Person, und dann auch auf seinen Beruf, so werden wol die wesentlichen Punkte sich darin konzentriren, zuerst daß Christus sich selbst als den Gegenstand der göttlichen Liebe und einer schlechthin ursprünglichen Manifestation Gottes darstellt, welche an ihm erfolge, indem er sagt, daß der Vater den Sohn liebt und ihm zeigt was er thut, d. h. er macht sich ihm bekannt in seiner Handlungsweise in der allgemeinen Weltordnung, so daß also alles, was Christus als seine Eigenthümlichkeit hernach ausspricht, nur dargestellt wird als das Resultat einer göttlichen Einwirkung auf ihn, einer Selbstmanifestation Gottes in ihm für andere. Damit hangt nun zunächst zusammen, daß wie Christus als Gegenstand der göttlichen Liebe dargestellt wird, auch seine Sendung als das

Werk der göttlichen Liebe dargestellt wird, und indem nun Christus sich selbst als die ursprüngliche Quelle der Gotteserkenntniß für andere darstellt, so geht nun hieraus hervor, daß er die ganze Gotteserkenntniß eigentlich auf ursprüngliche Weise zusammenfaßt in der Darstellung dieses Verhältnisses, daß Gott ihn als Gegenstand seiner Liebe aus Liebe in die Welt gesandt habe. Dieses sind die Punkte, die immer wieder vorkommen in den Darstellungen Christi, aber diese göttliche Wirksamkeit in der Sendung Christi sezt sich nun hernach auch fort eben so wie sich das Verhältniß selbst, wie es Christus ursprünglich auf sich bezieht, verallgemeinert. Gott ist sein Vater und der Vater derer welche sich mit ihm in unmittelbare Verbindung gesezt haben. Eben so manifestirt sich Gott in ihm und der Vater ist in ihm; aber eben so manifestirt sich dieses von ihm aus: und Gott macht Wohnung bei ihnen und manifestirt sich eben so in denen welche der Sohn liebt. Hierin liegt also zugleich das unmittelbare göttliche Eingehen in die Wirkung Christi, so daß es auf gleiche Weise als die Wirkung des Sohnes und als die Wirkung des Vaters angesehen werden könne, sofern er als der eigentliche Mittelpunkt dieser ganzen Manifestation Gottes angesehen wird, aber indem er nun, was von diesem ausgeht allein und ausschließend als Erkenntniß Gottes bezeichnet (worin zugleich liegt daß er sein Gotteserkenntniß durchaus nicht aus den Quellen des alten Bundes ableitet, sondern diese nur Veranlassung gewesen sind zur Entwikkelung seines eigenthümlichen Gottesbewußtseins) so ist auch diese neue Wirksamkeit Christi ein von allem vorigen geschiedenes, ein anderes, ein Neues; und das ist dasselbe was sich hernach in der apostolischen Lehre deutlicher entwikkelt, denn wenn gesagt wird, das Gesez sei nur etwas provisorisches, etwas zwischeneingekommenes *παρεισακτον* gewesen, und dieses sich auf die ganze alttestamentische Einrichtung erstrekkt, so ist das dasselbige, was aus diesen einzelnen in den Reden Christi liegenden Elementen hervorgeht. Was ist das also für eine Betrachtungsweise, welche sich in der neuern Zeit hat geltend machen wollen, daß man unterscheiden will die Theologie der Apostel und die Theologie Christi? Eben so und ganz vollkommen analog mit dem daß man hat sagen wollen, daß eine Lehre von Christo erst durch die Apostel gegeben sei, und daß man die ganz unter=

scheiden müsse von der Lehre Christi. Die Theologie Christi hangt ganz genau mit seiner Christologie, d. h. mit seiner Lehre von sich selbst zusammen, und die Theologie der Apostel ist nichts andres als die Zusammenstellung dessen, was wir in unsren unvollständigen fragmentarischen Expositionen der Lehre Christi in seinen Reden doch immer schon in den Elementen finden.

Ein anderer Punkt ist der Saz, in welchem Christus einmal Gott darstellt als Geist, und dann ihn darstellt gleichsam in einem Suchen, d. h. in einem Schaffen oder Hervorbringenwollen von rein geistigen Verehrern, Anbetern; ist dieses etwas ihm eigenthümliches, oder ist dieses schon in der alttestamentischen Theologie enthalten? Man kann die Frage bejahen, man kann sie auch verneinen, je nachdem man auf das eine darin oder auf das andere sieht. Wenn wir die ganze theokratische Praxis in dem jüdischen Volke betrachten, so müssen wir sagen, daß in dem Ganzen noch sehr unentwikkelte, und daß ich mich so ausdrükke, fleischliche Vorstellungen von Gott herrschend waren; es lag doch in der ganzen mosaischen Einrichtung von Anfang, daß wirklich eine bestimmte Lokalität als ein eigenthümlicher Wohnsiz Gottes, als ein Punkt, von wo die Manifestation Gottes ausging betrachtet wurde. Darin liegt allerdings eine Gebundenheit an ein Aeußerliches, und zwar eine solche, die rein willkührlich und gleichsam mechanisch weil sie an keinem Lebendigen haftet, erscheint, und dieses ist sehr wohl zu merken, denn sonst könnte man sagen, indem wir Christum so darstellen daß sich Gott in ihm auf eigenthümliche Weise und vollkommen manifestirt hat, so binden wir auch die Wirksamkeit Gottes an ein leibliches und äußerliches, welches wir als den eigenthümlichen Wohnsiz Gottes in Beziehung auf die Menschen darstellen; aber es ist nicht das Leibliche sondern das Geistige was wir darunter meinen, es ist die Wirksamkeit durch ein Geistiges und also ist es kein äußerliches, und eben so wenig ein willkührliches. In diesem Ausdrukk Christi aber stellt sich zu gleicher Zeit seine Polemik gegen jenes sinnliche und fleischliche Element in dem jüdischen Kultus dar, indem er diese geistige Verehrung Gottes in Gegensaz stellt gegen die an einen Ort gebundene Anbetung Gottes. Wenn wir nun zugeben müssen, in den Profeten findet sich allerdings eine sehr stark ausgesprochne Polemik gegen den rituellen Gottesdienst insofern er als eine Ver-

mittelung zwischen den Menschen und Gott angesehen werden soll, und es wird in den Profeten im Namen Gottes beständig sein Widerwille gegen diese Bezeugung ausgesprochen, sofern sie getrennt wäre von der Befolgung seiner Gebote: aber wenn wir diese selbst betrachten, so hat sie der Profet nicht anders gefaßt als rein auf dem Standpunkt der jüdischen Theokratie, als Geseze welche Gott gegeben hat für dieses Volk seiner Wahl, also in diesem beschränkten Sinn, und insofern das Wohlergehen in dem ihnen von Gott gegebenen Lande als der eigentliche Zwekk des Gesezgebers dargestellt wird. Da ist immer noch etwas, was Christus hier auch hat verneinen wollen, wenngleich ein andres was er hier meint, auch schon im Sinn und Geist der Profeten verneint worden war. Sehen wir bei der alttestamentischen Praxis nur auf den Werth der den Ceremonien beigelegt wurde, so theilen die Profeten die Polemik Christi: sehen wir aber auf den Partikularismus, so polemisirt Christus gegen sie.

Wenn wir nun betrachten, wie Christus sich auch polemisch äußert gegen eine Hauptidee, die durch die ganze alttestamentische Darstellung hindurch geht, so kommen wir erst zu der Ueberzeugung vollständig, wie allerdings seine Mittheilung über Gott ein Neues war, und ein Eigenthümliches. Jenes durch die ganze alttestamentische Darstellung hindurchgehende Element ist nemlich das der Nemesis, daß die Befolgung des göttlichen Willens belohnt wird und der Ungehorsam gegen den göttlichen Willen bestraft; nemlich belohnt durch das irdische Wohlergehen und bestraft durch das irdische Uebelergehen. Das ist ja der Typus der ganzen profetischen Askesis, alle Ermahnungen gehen immer auf diese Idee zurükk, wie sie sich auch in der Gesezgebung ausgesprochen hatte, und bei der Theokratie von ihrer öffentlichen bürgerlichen Seite war diese ein nothwendiges Element. Nun aber hebt Christus dieses ganz auf indem er sagt, daß die von Gott geordneten Naturgeseze, nach welchen sich alle Ereignisse entwikkeln und welche auf das Wohlergehen der Menschen den konstantesten Einfluß haben, unabhängig wären von der moralischen Schäzung Gottes: „er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte;" so löst Christus diese Ordnung oder diese scheinbare Unordnung des Wohl- oder Uebelergehens der Menschen gänzlich

von dem göttlichen Wohlgefallen, denn die Ordnung Gottes in der Natur in Bezug auf die Menschen stellt er als völlig unabhängig von demselben dar. Das war die bestimmteste Polemik gegen die Hauptidee des alten Testaments in Bezug auf das zwischen Gott und den Menschen namentlich dem jüdischen Volk obwaltende Verhältniß. Und nun sehen wir, wie die ganze apostolische Lehre hier nichts andres ist, als die weiter entwikkelte Nachbildung von diesem Ausspruch Christi, denn wenn Paulus sagt von dem jüdischen Volke: als wir noch Kinder waren, waren wir unter die Sazungen gebunden, so sind diese Sazungen die mosaische Gesezgebung wie sie ihre Sanktion hatte in den damit verbundenen Verheißungen und Drohungen, und er stellt das dar als eine göttliche Ordnung welche sich auf den Zustand der Unmündigkeit bezogen habe, also auf eine untergeordnete Stufe der menschlichen Entwikkelung, die nur als ein Durchgangspunkt gelten kann. Und wenn wir nun sehen, wie im Gegensaz hiermit aufgestellt wird der Begriff des Christen als solchen, welcher die *υἱοθεσία* empfangen habe, d. h. die für erwachsene Kinder Gottes erklärt sind und aus jenem Zustand der Unmündigkeit emanzipirt, so steht das in Verbindung damit, daß der neue Bund dargestellt wird als ein Zustand wo der göttliche Wille den Menschen ins Herz geschrieben, d. h. ihr eigner Wille geworden ist, wobei jene Sanktion widersinnig wäre, denn zu dem was aus dem innern Impuls der Menschen hervorgeht wird man sie niemals durch Belohnung ermuntern, und nicht durch Strafe abschrekken von dem was sie von selbst verabscheuen.

Nun ist noch ein wesentlicher Punkt in der Lehre Christi von Gott, nemlich in Bezug auf die ganze Entwikkelung der von ihm ausgehenden neuen Ordnung der Dinge, des neuen *αἰών* sagt er, daß der Vater ihm diejenigen gegeben, welche zu ihm kommen, d. h. daß das ebenfalls eine göttliche Bestimmung sei, wodurch die Menschen zu ihm kommen, d. h. der Grund zu dieser Differenz daß zu derselbigen Zeit einige Menschen zu Christus kommen und andere nicht, in einer göttlichen Bestimmung liege. Wenn wir dieses hier in Verbindung bringen mit einem andern Ausspruch Christi, daß er abgesondert gedacht von dem was ihm der Vater zeigt nichts aus sich selbst thue, so ist das auch auf diesen Punkt zu beziehen. Dieses ist nun offenbar der Keim zu der Prädestina-

tionslehre, die wir in den apostolischen Schriften und von Paulus besonders weiter entwikkelt finden, und auch diese ist also keineswegs etwas erst später aufgekommnes, sondern in den Aussprüchen Christi selbst begründetes. Allerdings ist das nun eine Aeußerung die auf sehr mannigfaltige Weise bestimmt werden kann, und da hat es gar kein Bedenken zuzugeben, daß sie möglicher Weise so verstanden und bestimmt werden kann, daß sie mit andern wesentlichen Aeußerungen Christi oder auch mit allgemeinen Säzen, denen sich kein Mensch entziehen kann, im Widerspruch wäre. Das können wir ganz bei Seite lassen, und es liegt in dem Ausdrukk Christi kein Grund zu einer nähern Bestimmung, aber die allgemeine Aufstellung in dieser ihrer Allgemeinheit steht doch auf eine unleugbare Weise fest, und wenn Christus spricht: der Vater giebt ihm die welche zu ihm kommen, so sagt er, daß diejenigen Umstände durch welche die Vereinigung der einzelnen Menschen mit Christo vorbereitet wird, in der allgemeinen göttlichen Anordnung ihren Grund haben (der Vater zieht sie zu Christo). Wenn man nun davon auf die andre Seite übergehen will und sagt, es folgt, daß wer nicht zu Christo kommt, kommt deswegen nicht zu ihm weil der Vater ihn nicht gezogen hat, oder weil Gott ihn dem Sohne nicht gegeben hat, so ist das eine Folgerung die weit bestimmter ist als der Saz aus welchem sie gemacht ist, und die kann schon auf unrichtige Weise gemacht sein. Wenn wir sehen wie Paulus eben diesen Saz in einem großen Sinne anwendet, indem er nicht von dem einzelnen sagt, sondern nur ganz im allgemeinen: das war die göttliche Anordnung, daß das jüdische Volk damit anfangen mußte Christum zu verwerfen, damit so das Christenthum unter die Heiden käme, wenn aber nun die Fülle der Heiden werde eingegangen sein, werde auch das Volk Israel in seiner Totalität an diesem Heile theilnehmen, so sieht man wie vorsichtig er gewesen ist in Bezug auf solche Folgerungen, und wie er das Nichtannehmen Christi und das nicht zu Christo kommen nur als etwas vorübergehendes ansieht, also auch die göttliche Bestimmung nur als die Bestimmung eines frühern und spätern, aber nicht als die eines gänzlichen Gebens oder gänzlichen Ausschließens. Daran haben wir einen Typus wie weit wir mit Sicherheit auch in Bezug auf das einzelne den Ausspruch Christi, daß der Vater ihm die giebt die zu ihm kommen, auf

die entgegengesezte Seite nemlich auf das Nichtkommen zu Christo anwenden dürfen.

---

43. Stunde. „Der Vater giebt dem Sohn oder zieht diejenigen, die zu ihm kommen. Christus erklärt also daß die Annahme oder Nichtannahme des Rufs mit abhange von der Art wie der Mensch sowol von der Naturseite affizirt als durch die übrigen geselligen von der Weltregierung ausgehenden Verhältnisse bestimmt ist. Der Vater zieht, wenn durch solche Kombinationen die Berufung solcher erleichtert wird die an und für sich entfernt waren; er giebt aber immer weil nur zu leicht auch solche die an sich nicht entfernt sind durch ungünstige Verknüpfungen können zurükkgehalten werden. Ganz entgegen also denen, die auch die gesammte Natur und Weltregierung Christo geben und den Vater in den Hintergrund stellen."

„Lehre von dem Beruf Christi. Knüpft sich zunächst noch an einen Punkt in seiner Theologie, daß der Vater ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst, nemlich als sich mittheilende Kraft. Sein Bild vom Weinstokk und das der Jünger von Leib und Haupt ist dasselbe nur dieses animalisch und jenes vegetabilisch. Knüpft er nun anderwärts das Leben haben an den Glauben, so muß man darunter das Annehmen der Anerbietung seiner Lebensmittheilung verstehen. Das Gebiet dieses von ihm ausgehenden Lebens ist das Reich Gottes, und er trennt niemals die Mittheilung des Lebens an den Einzelnen

von dieser Gemeinschaft. Es giebt kein Bleiben an ihm abgesehen von dem Bleiben an seinem Einen und neuen Gebote, so daß es auch keine Verheißung giebt für den Einzelnen sondern nur für zwei oder drei. Daher aller Separatismus, einzeln persönlicher Umgang gegen seine Lehre."

20. Juli. Christus nun schreibt seine Sendung dem Vater zu, und in dem Ausdrukk „ziehen" liegt, daß Gott seine Wirksamkeit beständig begleitet, die Wirkung seiner Verkündigung werde bestimmt durch den Vater. Unrecht thun diejenigen, welche die gesammte Natur und Weltregierung Christo geben und den Vater in der neutestamentischen Weltordnung gleichsam in den Hintergrund stellen. Das widerspräche Jesu eignem Worte, nach welchem die Predigt von Christo ausgehe, die Wirkung aber vom Vater; nemlich alles in menschlichen Dingen, dasjenige was von der Predigt des Evangeliums unabhängig ist, aber doch mitwirkt zu der Art wie diese aufgenommen wird, hangt ab von der göttlichen Weltregierung. Hier sehen wir also wie auch Christus nach einer andern Seite hin das ähnliche behauptet, daß er nichts aus sich selbst thun könne, nemlich in der Beziehung daß der eigentliche Erfolg nicht von seinem Antheil an der Sache abhangt, sondern von dem des Vaters, das liegt in den Worten: niemand könne zu ihm kommen es ziehe ihn denn der Vater; dann: es kommt niemand zum Vater denn durch den Sohn, d. h. er ist der einzige Vermittler des lebendigen Verhältnisses der Menschen zu Gott, aber wer in dieses Gebiet der Vermittelung gezogen werde,[a]) das macht er vom Vater abhängig. — Wenn wir diesen Koëffizienten zu der Predigt des Evangeliums etwas genauer und in seinen verschiedenen Verhältnissen auffassen, so sehen wir wie diese Einflüsse dessen, was zur allgemeinen Weltregierung gehört, oft so überwiegend sind, daß der Ausdrukk: niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater ganz eigentlich steht, indem es solche allgemeine Weltverhältnisse sind, welche theils die Verkündigung des Evangeliums nach gewissen Regionen hin lenkten, theils solche welche ihrem innern Zustande nach am weitesten ent-

a) gelange

fernt zu sein schienen von der Aufnahme des Evangeliums, daß daher die Wirkung als eine völlig unerwartete den Eindrukk des Gewaltsamen macht. Von der andern Seite findet man allerdings eben so die entgegengesezten Fälle, daß nemlich wenn auch alles ganz in dem natürlichen Lauf der Predigt des Evangeliums zu sein scheint, so ganz wie Paulus ihn darstellt wenn er sagt: der Glaube kommt aus der Predigt, und das Predigen kommt aus dem Drange des von Christo erfüllten Gemüths, doch auf der andern Seite dieser natürliche Lauf leicht gestört werden kann und das Resultat doch vernichtet durch solche Einflüsse, welche im Gebiet der allgemeinen Weltregierung liegen, so daß im natürlichen Lauf der Sache selbst ein Geben des Vaters hinzukommen muß, eine Zustimmung des Vaters damit die naturgemäße Wirkung auch wirklich erfolge. Dieses ist der Typus von der Gegenseitigkeit in Bezug auf die Wirkung die Christus sich selbst zuschreibt und die er dem Vater zuschreibt, welche durch alle Elemente, welche das Reich Gottes betreffen, sich durchzieht, aber wir halten sie an diesem einen Typus fest.

Wenn wir dieses zusammennehmen und zurükkgehen darauf, daß die Lehre Christi von Gott nur zurükkzuführen ist auf sein eignes inneres Leben, auf die Darstellung seines Selbstbewußtseins, wie er in demselben seines innigen Verhältnisses zu Gott und seiner ihm von Gott gegebenen Bestimmung gewiß wurde, so werden wir zugeben müssen daß hier nichts eigentlich Angelerntes, sondern ein rein eigenthümliches Entwikkeln zu finden ist, und daß die Gotteserkenntniß, welche unter dem jüdischen Volke war, ihn immer nur konnte als Veranlassung zu dieser innern Entwikkelung angerechnet werden, aber nicht weiter. Die Nothwendigkeit daß Christus unter dem jüdischen Volk mußte geboren werden, ist nicht in dem Sinne positiv zu nehmen daß er hätte müssen aus demselben seine Gotteserkenntniß schöpfen, sondern nur so, daß er sonst in einem heidnischen Gebiet hätte geboren werden und aufwachsen, und also in eine absolute Opposition gegen das Gesammtleben, dem er angehörte, hätte treten müssen um sein inneres Gottesbewußtsein entwikkeln zu können.

Wenn wir nun weiter gehen zu dem was uns zunächst liegt d. h. der Lehre

Von dem Beruf Christi,

so knüpfen wir dieselbe an eine Aeußerung, welche zur Lehre Christi von Gott mitgehört, indem er nemlich sagt: so wie der Vater das Leben in ihm selbst habe, so habe er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selbst. Hier dürfen wir das Leben nicht gleichsam intransitiv nehmen als leidenden Zustand, sondern transitiv, die Kraft das Leben mitzutheilen als übergehendes Leben, und darin liegt daß dieses zugleich der Punkt ist, aus welchem sich der ganze Beruf Christi wie er sich desselbigen bewußt gewesen ist, und wie er ihn auch zur Darstellung bringt, entwikkeln läßt, daß ihm nemlich vom Vater gegeben sei und aufgegeben das Leben zu haben auf eine mittheilende Weise, d. h. daß er gesendet sei von Gott als Quelle des Lebens, und so finden wir auch daß er sich überall darstellt und daß dieses der Inhalt seiner Verkündigung ist, so wie die Formel, daß das Reich Gottes herbeigekommen, gleichsam die Formel derselben ist, denn die von ihm ausgehende Lebensmittheilung konnte nur in einem solchen organischen Komplex erfolgen und sicher gestellt werden für die ganze menschliche Geschichte; der materielle Inhalt ist aber, daß er die Menschen zu sich einladet um alle Elemente des geistigen Lebens von ihm zu empfangen, wiefern sie sowol als Befreiung aus einem Zustande des Todes oder des Leidens erscheinen, als auch unmittelbar als positive Elemente der Seligkeit, des Friedens. Zu gleicher Zeit stellt er nun dieses immer dar im Zusammenhang mit seinem von Gott gesendet sein, so wie dieses der Ausdrukk ist der sich auf ihn bezieht, so ist der Ausdrukk für dieselbe göttliche That der sich auf die Menschen bezieht der, daß es der Wille Gottes sei daß sie an den den er gesandt hat glauben sollten. Wenn wir dazu nehmen, wie er an andern Stellen die ganze Wirkung seines Daseins abhängig macht von einer Lebensgemeinschaft zwischen den Menschen und ihm, so ist offenbar, daß wir den andern terminus „glauben" als identisch mit diesem sezen müssen. Es hat allerdings dieser Ausdrukk, wie er in den Aeußerungen Christi vorkommt, *πίστις* und *πιστεύειν* und wie er hernach in die Terminologie der Apostel übergegangen ist (denn als einen von ihm selbst ausgegangenen müssen wir ihn betrachten) eine gewisse

Unbestimmtheit, eine doppelte Richtung, nach der Theorie und nach der Praxis hin; aber eben deswegen müssen wir ihn nach denjenigen Aeußerungen erklären, die offenbar gleichgehaltig sind, wo Christus dasselbe gemeint haben muß, und es doch auf eine ganz andere Weise ausgedrükkt hat. Wenn Christus das Gleichniß aufstellt von dem Weinstokk und den Reben und nun sagt: seine Jünger könnten nur Frucht bringen wenn sie auf diese Weise an ihm blieben, was eben eine vollkommene Lebensgemeinschaft und ganz dasselbige ist, wie die Darstellung Christi als das Haupt des Körpers, so sezt er dieses Frucht bringen als das eigentliche Ziel seiner Wirksamkeit und als das Leben, das er gekommen war mitzutheilen; und wenn er auf der einen Seite sagt: Wer an ihn glaubt hat das ewige Leben, und auf anderer Seite: wer nun auf solche lebendige Weise an ihm bleibt bringt Frucht, so müssen wir, wie wir das ewige Leben und Frucht bringen als identisch denken müssen, auch das andere als identisch denken. Offenbar ist, daß die Ueberzeugung, Gewißheit, welche in πίστις mit liegt, nicht als eine theoretische kann angesehen werden eben wegen der zugleich praktischen Richtung des Worts: es ist die Gewißheit, welche unmittelbar dem Selbstbewußtsein einwohnt und unter der Form desselben sich ausspricht, und darin liegt immer eine wesentliche Beziehung auf das Handeln: es ist immer eine Gewißheit, die die Basis des Handelns ist, aber hier nicht in einer einzelnen und bestimmten Richtung, sondern die Basis alles Handelns sofern es sich auf das Verhältniß zu Gott und dem göttlichen Willen ganz im allgemeinen bezieht.

Von diesem Punkt aus können wir nun die ganze Lehre Christi über seinen Beruf und seine Bestimmung uns weiter entwikkeln. Hier müssen wir nun immer die beiden Punkte zusammen nehmen, aus welchen allein das Ganze konstruirt werden kann, nemlich dies zurükkgehen auf ihn selbst, so wie er sich in seiner Lehre von sich selbst zu erkennen giebt, und dann das hingehen auf das Reich Gottes als eine Totalität, und zwar die Totalität eines von dem seinigen ausgegangenen Lebens; dieses finden wir nun auf das allerbestimmteste und vollkommenste ausgedrükkt, wenn Christus sagt, daß diejenigen, die Gott ihm gegeben hat, und welche also dieses Reich Gottes kon-

stituiren, nicht nur sollten mit ihm Eins sein, sondern sie sollten auch unter einander eins sein, d. h. das in ihnen durch ihn gewirkte und ihnen mitgetheilte Leben solle ein ihnen gemeinsames sein. Dieses geht nun überall so durch alle seine Reden hindurch und eben so durch seine ganze Handlungsweise, daß man sagen muß: Es läßt sich beides gar nicht von einander trennen, die Erreichung des Zwekks Christi an den einzelnen Menschen als solchen und die Stiftung des Reichs Gottes, d. h. eines zusammenhangenden Lebens unter den Menschen;[a]) und so erscheint es uns überall und in allen Aeußerungen Christi. Hier findet sich nun allerdings wiederum in der neuern Zeit auf sehr verschiedene Weise eine ganz andere Auffassung, nemlich viele denken sich nun die Erlösung und die Erreichung des Zwekks derselben an den einzelnen Menschen immer am liebsten auf ausschließende Weise als ein Verhältniß zwischen Christus und den einzelnen Menschen als solchen, und sehen immer das gemeinsame Leben auf eine sehr untergeordnete Weise an als bloßes Hülfsmittel für jenes, aber das finden wir in der Darstellung Christi gar nicht, sondern das Eins sein der Seinigen unter sich ist eben so ursprünglich der Gegenstand seines Gebets so wie das Eins sein des einzelnen mit ihm; und eben so ist ja das zusammen halten, das sich unter einander lieben das, was er als sein einziges Gebot aufstellt: „das wäre sein Gebot," und es findet sich kein anderes was er auf dieselbige Weise aufgestellt hätte, daß sie sich sollten unter einander mit der Liebe lieben, mit welcher er sie geliebt hätte, also dieses Konkresziren, dieses Einswerden des Lebens ist sein ursprüngliches Gebot. Wir können also nicht glauben, daß er das eine von dem andern getrennt habe, und daß das eine mehr Zwekk sei, das andere mehr Mittel; es ist ja auch ganz offenbar, daß dieses allein zusammentrifft mit aller richtigen Schäzung des menschlichen Lebens überhaupt. Der einzelne isolirt ist ein Minimum, und er wird erst was er eigentlich[b]) seinem Wesen nach ist in der Gemeinsamkeit des Lebens, so wie schon in dem natürlichen Sinne des Worts beides sich immer gegenseitig reproduzirt,

---

a) Correlata.
b) sein soll.

das einzelne Leben und das gemeinsame Leben, eben so ist es auf dem rein geistigen Gebiet, und das gehört allerdings mit zu der spezifischen Differenz Christi von allen andern Menschen, daß er das geistige Leben als einzelner ganz in sich schließt, und das ist der Sinn der Bezeichnung bei Paulus als zweiter Adam, denn der natürliche Mensch war zuerst eben so ein einzelnes, als sein Leben nicht aus dem gemeinsamen Leben entsprungen war, sondern er zugleich die Quelle alles gemeinsamen Lebens war, und auf dieselbige Weise wird Christus dargestellt: das ganze Reich Gottes, d. h. die wirkliche Macht Gottes in der menschlichen Natur war ursprünglich in ihm, von ihm aus hatte es sich entwikkelt, konnte sich aber nur unter der Form des gemeinsamen Lebens entwikkeln, und da ist nicht das Gewinnen des einzelnen als solchen für sich betrachtet die Hauptsache, sondern das ist nur die Art und Weise wie das Reich Gottes als Totalität besteht und wie es sich im Verlauf der Zeit erhalten kann. Das ist das Wesen eines jeden Organismus, dieser Zusammenhang des einzelnen mit dem Ganzen, und diese Identität von Mittel und Zwekk sein in dem Ganzen und einzelnen. Also die Mittheilung seines eigenthümlichen Lebens an die Menschen und die Stiftung eines Reiches Gottes als eines Zusammenlebens ist eins und dasselbige. Wenn wir nun aber dieses als die Form betrachten in welcher Christus selbst überwiegend seine Bestimmung darstellt, so führt uns das noch einmal auf die Frage zurükk: wenn wir dieses als den eigentlichen Zwekk seiner Sendung ansehen, wie kann er sich dann auf die alttestamentischen Verheißungen berufen, von denen man doch nicht sagen kann, daß diese Idee irgend in denselben niedergelegt wäre? Die Idee des Reiches Gottes läßt sich allerdings ebenfalls bezeichnen durch den Ausdrukk Theokratie, und dieser war ja auch das was allen messianischen Ausdrükken und Verheißungen der Profeten zu Grunde lag, aber allerdings der Sinn, in welchem das Wort in dem einen und andern Falle genommen wird, scheint ein ganz verschiedner zu sein. Die alttestamentische Theokratie hatte wesentlich einen politischen Charakter, und das Reich Gottes welches Christus stiften wollte war wesentlich unpolitisch, und sollte sich mit allen politischen Gestaltungen vertragen, alle politischen Gestaltungen umfassen können, durfte also natürlicher Weise selbst nicht eine sein. Dies führt

uns auf dasselbige zurükk was wir früher gesagt haben: es kommt nur darauf an, was man als das eigentlich überwiegende ansieht; wäre in den messianischen Verheißungen überall das Politische das überwiegende gewesen und hätten die Profeten die Erkenntniß Gottes und das Halten an der von Gott gegebenen Gesezgebung angesehen als Mittel um das Volk in der politischen Existenz zu erhalten, so konnte Christus sich diese Aussprüche nicht aneignen, waren aber auch solche, welche es als die Bestimmung des Volks ansahen, daß durch dieselbige auch andere Völker mit der Erkenntniß Gottes gesegnet würden, als sähen sie die politische Selbstständigkeit des Volks nur als Mittel dazu an, so waren das diejenigen Weissagungen welche sich Christus aneignen konnte, und solche waren natürlich unter den alttestamentischen Weissagungen enthalten und auch zu Christi Zeit von andern als von ihm so aufgefaßt worden. So konnte sie sich Christus auch aneignen in Bezug auf die theokratische Idee, nur daß die Stiftung einer politischen Verbindung für ihn durchaus nicht konnte in die Konstitution des Reiches Gottes eingehen, sondern dieses war für ihn das nur zwischen eingekommene. — Fragen wir nun, in wiefern hat Christus die Grundzüge des Reiches Gottes in der Form der Lehre selbst entwikkelt? und da werden wir auf eine große Differenz stoßen, wenn wir zweierlei unterscheiden aber als nothwendig zusammengehörig denken 1) die Genesis des Reiches Gottes und 2) den eigentlichen Typus desselben, seine Grundzüge, seine Konstitution.

---

44. Stunde. „Das erste dieser Elemente, die Lebensgemeinschaft eines jeden mit Christo wollen wir das mystische Element nennen; das andre, die Gemeinschaft der Gläubigen unter sich, das kirchliche. Jenes[a]) in dem Sinne wie jede höhere als einzelnpersönliche

---

a) nicht?

Lebenseinheit antimystisch für eine bloße Abstraktion gehalten wird. Beide führen auf einander zurükk. Wir wollen mit dem kirchlichen Element beginnen und zwar mit dem Verhältniß der neutestamentischen Gesellschaft zur alttestamentischen. Einige meinen daß die Aufhebung des Gesezes erst ein Zusaz der Apostel sei und also das erste Beispiel von Vervollkommnung über Christus hinaus. Allein wenn Christus sagt er sei nicht gekommen aufzulösen, und es solle kein Titel vom Gesez nachgelassen werden: so sagt er auch daß Moses und die Profeten bis auf Johannes gehen, daß der Tempel zerstört werden wird, und daß Gott geistige Anbeter suche. Aus allem zusammen ergiebt sich, daß er die jüdisch beschränkte Form die er stiftete, nur für die erste Entwikkelung hielt, und die spätere selbst geordnet hat, daß er auch in der ersten die Paradosis verworfen und also den Gegensaz wieder ausschließend gelten machte, daß er den Verboten als äußerlichen den geistigen Werth absprach (das eingehende verunreinigt nicht) und zu den Geboten statt der pharisäischen Beschränkung die Gesinnung hinzufügte, als Uebergang zum Geist seiner Gemeinschaft. So daß auch hier die nachherige Ausübung der Apostel (das Gesez sollte nicht aufgehoben werden, sondern mit Zerstörung des Tempels und Untergang des Gemeinwesens dessen Erfüllung unmöglich werden) mit seinen Andeutungen ganz zusammen stimmte.«

23. Juli. Wir können das erste Element der Lehre Christi, daß die Gemeinschaft mit ihm bestehen soll, durch den Ausdrukk des mystischen bezeichnen, und das andere Element, die Stiftung der Gemeinschaft, das kirchliche nennen; beides steht in genauer Verbindung. Jenes Ausdrukkes bediene ich mich nicht gern weil er auf unrichtige Weise in das Gebiet der Wissenschaft gekommen

und gemißbraucht worden ist; aber hier ist keine Mißdeutung möglich. Wenn man auf dem politischen Gebiet z. B. den Saz aufstellt, es gebe ein Volksleben als eine wirkliche Einheit, so wäre das ebenfalls im eigentlichen Sinne des Worts ein mystischer Saz, weil er über die Vorstellung der einzelnen Einheit des Lebens hinausgeht. Die antimystische Behauptung ist, es wäre ein abstrakter Begriff, der aus der Vergleichung der einzelnen Lebenseinheiten entstanden wäre mit sich und mit andern, aber es wäre keine Realität darin.

Es ist nun gleichgültig, von welchem der beiden Elemente wir ausgehen, da wir immer von dem einen auf das andre zurükgehen müssen, ich finde es aber für zwekmäßiger, von dem kirchlichen Element auszugehen. Hier kommt es vorzüglich darauf an: wie hat Christus das Verhältniß der von ihm zu stiftenden Gemeinschaft gegen das in dem alten Bunde bestehende, also gegen die theokratische Existenz des Volks gestellt? das ist gleich ein solcher streitiger Gegenstand, der mit sehr vielen andern zusammenhangt. Wir finden, daß sehr bald nachdem Christus selbst vom Schauplaz abgetreten war, in der christlichen Gemeinschaft die religiöse Gültigkeit des mosaischen Gesezes für Null erklärt wurde, d. h. die christliche Gemeinschaft ist durchaus ohne Zusammenhang mit der religiösen Seite die alttestamentische Gemeinschaft. Man sagt nun sehr häufig, dies wäre ein Hinausgehen der Apostel über die eigentliche Meinung Christi gewesen, und das wäre allerdings ein schlagendes Beispiel für die Perfektibilität der christlichen Kirche, d. h. daß die christliche Gemeinschaft sich nicht halten solle an das was Christus gesagt hat, sondern sie solle über das seinige zum Bessern fortschreiten. Daß ist aber zugleich ein Widerspruch mit der Vorstellung von Christo und dem Glauben an Christum, den wir doch als den Kern des Christenthums ansehen müssen. Nun kommen freilich in dieser Beziehung Aeußerungen Christi vor, welche scheinen eine solche Meinung zu begünstigen; aber wenn wir nun andere dagegen stellen so ist ein solcher Widerspruch zwischen beiden, daß die Nothwendigkeit unmittelbar aufgegeben ist, entweder eins von beiden für unrecht zu erklären, oder eins von beiden so auszulegen, daß es sich mit dem andern verträgt. Es ist die bekannte Stelle in der Bergpredigt, wo Christus sagt er sei nicht gekommen das Gesez oder die Profeten

aufzulösen καταλῦσαι sondern es zu erfüllen πληρῶσαι Matth. V, 17, d. h. nicht zu beobachten, denn davon kann nicht die Rede sein im Gegensaz zu καταλῦσαι aufzulösen, also lieber: vervollständigen, ergänzen. Aber wenn wir vergleichen andre Stellen wie Matth. XI, 13 wo er sagt, das Gesez und die Profeten gehen bis auf Johannes, πάντες γὰρ οἱ προφῆται καὶ ὁ νόμος ἕως Ἰωάννου προεφήτευσαν; von da an aber gehe nun ein Neues an, so geht doch daraus hervor daß er ein Ende des Gesezes und der Profeten annimmt, und daß er grade die Verkündigung des Täufers, welche das Herbeigekommensein des Reiches Gottes zu ihrem Inhalt hatte, als das Ende bezeichnet, d. h. durch das Reich Gottes ist das Ende des Gesezes und der Profeten bestimmt. Ferner bei Johannes im Gespräche mit der Samariterin Joh. IV, 23 daß der Vater begehre ζητεῖ Anbeter ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ, so erscheint da das umgekehrte, daß diese Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit bedingt sei durch das Verschwinden des jüdischen Tempels. Ferner wenn Christus sagt, er sei nur gesandt zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel, und dann doch den Jüngern aufträgt, sie sollten unter alle Völker gehen; wenn er dann von andern Schafen redet die nicht aus diesem Stall seien aber zu derselben Heerde gehörten, so trifft das alles zusammen daß er die vollkommene Gestaltung der Gemeinschaft welche er stiften wollte, und das Ende der theokratischen Verfassung als durch einander bedingt ansah. So wie wir uns diese Differenz denken die so häufig heraustritt in den Aussprüchen Christi, so sehen wir was jener in der Bergpredigt für eine Bedeutung hat, nemlich das Gesez sollte nicht aufgelöst werden durch irgend einen menschlichen Akt, der das beabsichtigt habe, und am wenigsten durch einen der in diesem Gebiet der Stiftung des Reiches Gottes läge, sondern es solle selbst zerfallen, und nach der Zerstörung des Tempels war dieses Ende gegeben, denn die ganze Gesezgebung in all ihren Theilen drehte sich um dieses Zentrum, wie es eben so sehr das politische war wie es das religiöse war. Fragen wir nun, wie steht es mit der Lehre und Praxis der Apostel in dieser Hinsicht? so finden wir beides nicht im Widerspruch, sondern sie erkannten für alle welche an das Gesez gebunden waren die Verbindlichkeit desselben an, aber nur in der politischen, nationalen Beziehung, also nur in dem Lande

in welchem die nationalen Rechte lagen worin die ganze Gesezgebung sich bewegte. In diesem Sinne aber sagt auch Paulus, daß Christus sei unter das Gesez gethan gewesen; also die Praxis Christi für sich selbst anerkannt, und doch die religiöse Dignität des Gesezes gänzlich geleugnet. Fragen wir aber, was hat Christus im Gegensaz gegen jenes *καταλῦσαι* in Verbindung damit daß er doch seinen Beruf darstellt als eine Gemeinschaft in der Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit zu stiften, unter dem *πληρῶσαι* verstanden? Wenn wir die Praxis seiner Zeit betrachten, so war die in einem hohen Grade überwiegend die pharisäische, d. h. diejenige welche die sogenannte *παράδοσις*, Tradition, die von den ausgezeichneten Lehrern gegebene Erklärung des Gesezes welche oft auch Zusäze des Gesezes waren, für gültig erklärte. Die sadduzäische Schule, welche diese Tradition verwarf deswegen weil sie ganz reinen Mosaismus wollte, war sehr wenig verbreitet und gar nicht volksthümlich. Nun hat sich Christus überall gegen diese *παραδόσεις* erklärt und hat sie durch seine eigne Praxis sowol als durch seine Lehre aufgehoben, da nun aber die meisten sie dem Gesez gleichstellten, so war das etwas dem Ausdrukk *πληρῶσαι* ganz und gar widersprechendes dem Anschein nach; aber andere Aussprüche Christi klingen in dieser Hinsicht noch weit entschiedner, nemlich wo er sich gegen den ganzen Begriff der Verunreinigung durch äußerliche Dinge erklärt namentlich von Speisen: was nur in das Verhältniß mit dem animalischen Leben gehöre, könne den Menschen nicht verunreinigen; das war eine Aufhebung eines wesentlichen Theils des Gesezes. Aber nur das moralische Element in dieser Vorstellung wollte Christus entfernen, was ursprünglich gar nicht in dem Geseze lag, ein *καταλῦσαι* des Gesezes liegt darin nicht, denn er sagt nicht, ich erlaube euch unreines zu essen, sondern er sagt nur, daß dieses nicht verunreinige. Daß nun aus diesem Punkt sich die ganze Katastrophe seines irdischen Schikksals entwikkelte, darauf können wir nicht eingehen.

Was ist nun aber das *πληρῶσαι* des Gesezes? Er hat doch gar nicht etwas ähnliches hinzugefügt, keine äußerliche Vorschrift irgend einer Art gegeben und daher ist man geneigt, diesen Ausdrukk von seiner eignen Ausübung zu verstehen, allein das ist auch ein vergebliches Unternehmen, wenn man seine Aus-

übung und seine Lehre irgend von einander sondern will: jede Ausübung Christi war auch Lehre und Unterweisung, weil jede vorbildlich war. Wenn wir aber sagen, es wird alles auch dadurch immer vervollständigt und vervollkommnet wenn es in seiner eigentlichen Geltung dargestellt wird, so müssen wir sagen daß er grade dieses auf der einen Seite, die Befreiung des Gesezes von den traditionellen Zusäzen, und auf der andern Seite von der Beziehung desselben auf den politischen Theil der Theokratie, als das eigentliche πληρῶσαι des Gesezes ansehen konnte. Es giebt allerdings Stellen worin Christus eine Beständigkeit des Gesezes, eine Fortdauer desselben ins Unbestimmte auszusprechen scheint, wenn er sagt es könne nicht der kleinste Theil, kein ἰῶτα des Gesezes fallen, aber diese Andeutung würde in offenbarem Widerspruch sein mit den bestimmten Aussprüchen Christi wie seine Vorhersagung von der Zerstörung des Tempels und dem Aufhören der Anbetung Gottes in der vom Gesez bestimmten Form: wie also Christus an derselben Stelle sagt bis alles werde geschehen sein ἕως ἂν πάντα γένηται, so sieht man daß dieses nur der Ausdrukk ist dafür: es könne nichts von dem Gesez von irgend jemand Einzelnem aufgehoben werden durch einen willkührlichen Akt bis diejenige Begebenheit eintreten werde durch welche die Beobachtung des Gesezes unmöglich werde, und es von selbst zerfalle. Allerdings haben mehrere Stellen sogar das Ansehen als ob Christus die religiöse Geltung des Gesezes in Schuz nehme. In der bekannten Erzählung wo einer ihn fragt, was soll ich thun damit ich das ewige Leben erlange? da antwortet Christus: τήρησον τὰς ἐντολάς, wenn Du in das Leben eingehen willst; das hat allerdings diesen Schein, aber wir dürfen das nicht aus dem Zusammenhang reißen, daß es nur Einleitung zu dem folgenden Gespräche ist, daß Christus erst wollte eine neue Erwiederung und weitere Erklärung herauslokken: und nachher giebt er auch einen andern Rath, nemlich da nun noch ein Verlangen in ihm übrig war so verweist ihn Christus an die von ihm zu stiftende Gemeinschaft, daß er es in dieser werde befriedigen. Also müssen wir sagen, daß er auf dieselbige Weise wie es sich nachher in der christlichen Kirche realisirt hat, seine Gemeinschaft von der theokratischen Form gänzlich gesondert hat; daß die Form, in welcher er seine Gemeinschaft stiftete, indem er seiner Person

nach sich nicht außerhalb des jüdischen Volks entfernte, daß er diese selbst nur für die erste Entwikkelungsstufe erklärt hat, auf welche noch eine andere erfolgen müsse, daß er dieses bedingt hat durch das Zerfallen der theokratisch jüdischen Einrichtung, daß er aber auch innerhalb der Gemeinschaft in jener ersten Form das Gesez auf seine ursprüngliche Form zurükführt und alle pharisäischen Zusäze für Korruption erklärt, wahrscheinlich deswegen 1) weil sie das Volk niederdrükken mußten durch das Bewußtsein der Unmöglichkeit ihrer Erfüllung 2) weil sie der Meinung, daß man durch solche Aeußerlichkeiten könne das göttliche Wohlgefallen erwerben, immer noch einen größern Vorschub leisteten; dann, daß er das was Gebot und Verbot im Gesez war, auf das bürgerliche Zusammenhalten des Volks in der Form der Theokratie bezog, indem er sagt, es sei vieles verboten was doch wenn es geschähe den Menschen geistig nicht deteriorire, und daß der Grund davon in der Art und Weise der äußeren Existenz des Volks zu suchen sei. In Bezug auf die Gebote müssen wir sagen, daß wir dieses πληρῶσαι in seinem ganzen Sinn eigentlich in dieser Beziehung suchen müssen, und das liegt in der ganzen Vergleichung seiner Lehre mit der pharisäischen grade in Beziehung auf das Gesez, indem nemlich diese immer die Tendenz hatte den eigentlichen Werth auf den Buchstaben, auf die buchstäbliche Erfüllung zu legen, aber die Gesinnung möglichst aus dem Spiel zu lassen; und sowie wir nun die Vergleichung in der Bergpredigt bei Matthäus betrachten, so finden wir darin den eigentlichen Schlüssel zu jener Formel, daß er gekommen sei zu erfüllen das Gesez und die Profeten, und zwar in dieser Zusammenfassung von beiden, weil nemlich die Profeten auch die äußerliche Handlung an und für sich für etwas nichtiges erklärt hatten und also auf die Gesinnung gedrungen, aber daß er erst das in seiner Vollständigkeit darstelle. Wenn wir von hier aus nun die Stelle betrachten, wo er sich über die Summa des Gesezes erklärt, welche Stelle wir als eine Sublimation von alttestamentischen Stellen ansehen müssen, und als eine Zusammenfassung von ganz getrennten, wo er ebenfalls den gesezlichen Aussprüchen einen Sinn unterlegt ganz im Gegensaz gegen die pharisäische Erklärung, welche das „den Nächsten lieben" nur von dem Gebiete des Gesezes also unter dem Nächsten nur den Landsmann oder Volksgenossen verstand und

damit als verträglich erklärt: du sollst deinen Feind hassen. Nun liegt in der Art wie Christus dieses wendet, nicht nur die Aufhebung dieser Restriktion sondern auch ein Hinausgehen über das Gesez seinem Inhalt nach, denn indem dieses die Kommunikation zwischen dem Volk und allen andern Völkern aufzuheben suchte, so hat es unmöglich solche Liebe, wie Christus da meinte, gelehrt, weil es die Möglichkeit sie auszuüben aufhob. Also unter *πληρῶσαι* hat Christus dieses verstanden, daß er dasjenige aus dem Gesez, was geistig sein sollte aber seiner eigentlichen Bestimmung nach nur politisch sein konnte, das[a]) rein sittliche und religiöse Element herausnimmt und hinstellt, und ihm sein Fundament giebt. Wenn wir so die verschiedenen Aussprüche Christi zusammenstellen und in der rechten Beziehung betrachten, so bleibt kein Widerspruch übrig, weder in dem was er gesagt hat, noch zwischen ihm und dem was die Apostel und die christliche Kirche nachher gethan haben, aber allerdings liegt darin die reine Absonderung dieses messianischen Reichs, dieser auf ihn basirten Gemeinschaft von dem ganzen theokratischen System, ohne jedoch der Verpflichtung derer welche zu seiner Gemeinschaft gehörten, in sofern sie dem Gesez unterworfen waren durch Abstammung und persönliche Aufnahme, den geringsten Eintrag zu thun[b]) durch einen äußeren Akt.

---

45. Stunde. „Sein Beruf war ferner überhaupt nicht eine Gemeinschaft von politischer Art mit einer äußerlichen Sanktion zu stiften (denn sonst hätte es bei seiner Gefangennehmung mit der Gewalt müssen versucht werden). Hieraus folgt nun entweder, daß sich diese Gemeinschaft mit allen politischen muß vertragen können, oder daß sie allen bürgerlichen Verband auf-

---

a) dahinter latitirende moralische Element
b) aufzuheben

heben soll. Das lezte ist auch behauptet, ja auch abgesehen vom Christenthum als philosophisches Axiom aufgestellt worden. Aber Christus hat nirgend Auftrag dazu gegeben, sondern hat die Seinigen immer in der bürgerlichen Gesellschaft [gedacht] und auch auf sie das Gebt dem Kaiser gesagt; das andre hat sich überall bewährt. Er lehrt aber in dieser Ueberzeugung eine vollkommne Gleichheit Aller unter ihm. Dieses ist freilich ursprünglich nur auf die Gleichheit in der Synagogenverfassung bezogen. Des Gegensazes zwischen Priester und Volk erwähnt er nicht, aber nur weil dieses schon abgemacht ist da Priester und Tempel correlata sind und von einem neuen Tempel nicht die Rede sein sollte. Diese Gemeinschaft, da sie auf eine der seinigen ähnliche Liebe basirt ist, kann also nur bestehen in Mittheilung des göttlichen Lebens Christi nach Vermögen, und jeder kann nur dazu gehören sofern er dieses in sich hat also in Christo ist. Hier entsteht aber ein scheinbarer Widerspruch zwischen seinen Ausdrükken über die Art in diese Gemeinschaft zu gelangen, denn dem gesagten zufolge beruht sie auf dem Glauben an ihn, aber anderwärts bedingt er sie durch das Geborenwerden aus dem Geist; wir müssen also hier seine Lehre vom heiligen Geist einschalten. Sie hat zwei Hauptsize: Joh. III und Joh. XIV – XVI. In dem leztern erscheint er als Ersaz für die leibliche Gegenwart Christi um die Lebensmittheilung von ihm aus fortzusezen, da aber Christus zugleich auch seine geistige Gegenwart die doch dasselbe leisten muß verheißt: so sieht man daß beides dasselbe ist."

24. Juli. Das nächste was wir von der Lehre Christi in Bezug auf die von ihm zu stiftende Gemeinschaft aufstellen können, steht nun in Verbindung mit dem neulich auseinandergesezten Punkt, daß diese Gemeinschaft gar keinen politischen Charakter habe, wie Christus das ausdrükklich bezeugt wenn er sagt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, in der Beziehung daß keine Handhabung desselben durch eine äußere Gewalt stattfinde. Es ist offenbar daß keine politische Verbindung ohne eine solche Handhabung bestehen könne, denn die öffentliche Gewalt ist allemal die Sanction jeder politischen Verbindung; wurde nun die Gemeinschaft in Beziehung auf seine Person angegriffen, so mußte Gewalt angewendet werden wenn sie eine politische Gemeinschaft sein sollte, sie hätte Widerstand leisten müssen; Christus giebt daher zu erkennen, daß sie keine solche Sanction hat und also gar nicht politischer Art sei. Wenn wir nun betrachten was hieraus unmittelbar folgt, so kann es nur zweierlei sein, entweder daß die von Christo gestiftete Gemeinschaft solle das Politische überflüssig machen, oder daß sie mit einem jeden Politischen was sie selbst betrifft, sich solle vertragen können. Eins von beiden tritt nothwendig ein nach diesem Grundsaz. Nun ist bekannt, daß seitdem auch häufig das erste als das eigentliche Postulat aufgestellt ist, ja daß dieses sogar übergegangen ist in philosophische Theorien, wenn man sagt, der Staat müsse dahin streben, sich selbst überflüssig zu machen unter gewissen Bedingungen. Die Geschichte ist überall in das andre ausgeschlagen, und indem die christliche Gemeinschaft keinen politischen Charakter hat, so ist sie eo ipso neutral gegen alle politische Verbindungen und sie muß sich mit allen vertragen können. Die erste Forderung, wo sie sich hat in der Erscheinung geltend machen wollen, ist immer auf eine theokratische Form zurükkgegangen und das Politische hat sich immer wieder einschleichen müssen, wenn die religiöse Gemeinschaft allein die Verbindung der Menschen unter einander vermitteln wollte. Ein solcher Versuch ist z. B. gemacht worden in der jesuitischen Kolonie in Paraguay wo die Verbindung der Kommissionen[a]) zugleich sollte die politische Ordnung konstituiren, aber daraus entstand eine priesterliche und eine gesezgebende Ge-

---

a) Lehrautorität. Wo die Autorität der Lehrer den Staat leiten sollte.

walt, und so hatte sich da der politische Charakter doch eingeschlichen und es war eine Wiederherstellung der alten Theokratie. In der höchsten Blüthe der päpstlichen Gewalt wäre bald dasselbe geschehen. Nicht nur dieses, sondern auch im Vergleich mit den bisherigen religiösen Zuständen stellt Christus auf die Lehre einer absoluten Gleichheit unter allen Gliedern seiner Gemeinschaft, natürlich auf eine solche Weise daß er zugleich sich allein an die Spize derselben stellt. Es ist wol nicht nöthig daß ich Stellen darüber erst namentlich zitire.

Wenn wir diese in nähere Betrachtung ziehen, so kommt darin der Ausdrukk in Beziehung auf die Ungleichheit, welche vermieden werden soll, der Gegensaz zwischen Priester und Volk nach der alttestamentischen Verfassung gar nicht vor, sondern nur der Gegensaz zwischen Lehrer, Meister und Schüler: „keiner unter euch soll sich Meister nennen lassen in Beziehung auf die übrigen,“ hieraus sehen wir eigentlich nur dieses, was sich auch in der ganzen folgenden Entwikkelung bewährt hat, daß die christliche Gemeinschaft in ihrer Organisation sich zunächst der jüdischen Synagogenverfassung anschloß, denn auf diese hatte jener Gegensaz seine Beziehung: die Schriftgelehrten waren die Meister, von denen in allen betreffenden Fällen andre sich mußten Rath holen, und sie waren Lehrer: daraus folgt in Betreff des andern Gegensazes, daß Christus gar keine Veranlassung hatte diesen zu negiren deswegen weil er auf eine schon viel allgemeinere Weise negirt war; nemlich in der jüdischen Denkungsart waren dieses Correlate: Priester und Tempel, das ganze Priesterthum bezog sich auf den Tempeldienst, und die Thätigkeit der Priester welche in dem Lande zerstreut lebten bestand darin, die Kommunikation des Volks mit dem Tempel zu erhalten indem sie den Tempeldienst vermittelten: alle, die ein Opfer zu verrichten oder mit dem Tempel zu thun hatten, ließen es durch den Priester besorgen. Nun wollte Christus den Tempeldienst gar nicht so lange der Tempel stand aufheben, noch weniger wollte er einen neuen Tempel an die Stelle des alten sezen, vielmehr sollte seine Gesellschaft sein von Anbetern Gottes ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ also ohne Tempeldienst, und so wie dieses eine Glied wegfiel fiel das andere auch weg, und in keiner Aeußerung Christi findet sich etwas, was

auf eine Analogie mit dem Tempeldienst[a]) auch im entferntesten schließen ließe.

Die Gemeinschaft der an ihn Gläubigen unter einander, abgesehen und ausgeschlossen alle politische Tendenz und alle in einer absoluten Gleichheit, so daß in ihm allein die Differenz lag, gedacht, was war das eigentliche Leben, der eigentliche Inhalt dieser Gemeinschaft, was wurde dadurch gegeben? Hier können wir nur auf den Saz zurükkgehen, daß Christus die Seinigen verpflichtet zu einer der seinigen ähnlichen Liebe: nun ist diese überall in jeder Gemeinschaft das Prinzip der Thätigkeit, und da liegt die Forderung darin aufgestellt daß die Wirksamkeit der Glieder der Gemeinschaft auf einander, wie sie das Zusammenleben konstituirt, seiner Wirksamkeit auf die Menschen solle analog sein. Nun führt uns diese also zurükk auf das andere Element was ich durch den Ausdrukk das mystische bezeichnet habe, denn wenn Christus die Seinigen auf eine der seinigen gleiche Liebe hinweist so entsteht die Frage, was war seine Thätigkeit? und eben so wie: was ist das Wesen der Lebensgemeinschaft zwischen ihm und denen, einzeln betrachtet, die an ihn glauben, welche unter einander jene Gemeinschaft bilden sollen? Hier können wir nur zurükkgehen auf den Begriff den Christus selbst sowol in didaktisch bestimmten Formeln, als auch in gleichhaltigen Bildern aufstellt. Denn wenn er sagt: „ich in euch, und ihr in mir," wo das zweite „in" nicht schlechthin dasselbige sein kann wie das erste, und das Bild vom Weinstokk und den Reben aufstellt, so muß dieses Bild und jene Formel in einander aufgehen, beides ist dasselbige. Wenn wir daher von dem Bilde ausgehen, so ist der Gehalt desselben der, daß der Weinstokk ist die Einheit, welche eigentlich schon die Reben mit in sich schließt, und beides läßt sich von einander nur unterscheiden so, wie Weinstokk als die Einheit, und die Reben als Theile eines organischen Ganzen, welches durch diese Einheit dominirt wird, angesehen werden, so ist die Einheit die Quelle aller Lebensthätigkeit in den Einzelnen, und wie dieses Christus auch mit einander vergleicht, wie der Vater in ihm sei, und er in den Gläubigen, so finden wir dasselbige auch ausgedrükkt in jenem

---

a) als auf den Tempeldienst intendirt.

Verhältniß. Der Sohn kann nichts für sich selber thun, das ist dasselbige wie: die Rebe kann nicht für sich selbst wirksam sein; so geht auch seine Thätigkeit von der des Vaters aus. Nun aber kommen wir auf eine Schwierigkeit in Bezug auf unsre kirchliche und in unsrer Doktrin geltend gewordene Weise, die Verhältnisse auseinander zu halten, nemlich wenn wir denken im Allgemeinen den Gegensaz zwischen solchen, welche in einer Gemeinschaft dieser Art mit Christo stehen, und andern die in derselben nicht stehen, so sind die ersten diejenigen welche die Gemeinschaft der Jünger unter sich bilden, und die andern, welche außerhalb der Gemeinschaft stehen: die einen bilden zusammen das Reich Gottes, und die andern konstituiren zusammen die Welt als das außerhalb des Reichs Gottes gestellte. Das Verhältniß zwischen Christus und den einzelnen besteht, wenn sich der einzelne seiner Einwirkung hingiebt. Die Wirksamkeit selbst geht immer von Christo aus, aber der Mensch der seinen Ruf annimmt muß sich demselben mit Bewußtsein hingeben, er muß seine Empfänglichkeit für die Einwirkung Christi aufschließen, und so kann jene Wirksamkeit Christi zu Stande kommen; durch dieses sich der Wirksamkeit Christi Aufschließen geht der einzelne in das Reich Gottes ein, dadurch stiftet sich die Lebensgemeinschaft zwischen ihm und Christus und dadurch wird er ein Glied der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander. Was sagt er aber nun in einer andern Form? Man könne nicht in das Reich Gottes eingehen als nur durch die Wiedergeburt aus dem Geist, und dabei läßt er sich selbst ganz aus dem Spiel. Nun ist die Frage, wiefern kann das eins und dasselbige sein, oder ist es wesentlich und nothwendig zweierlei? Im lezten Fall würde ein Widerspruch entstehen welcher nicht aufgelöst werden könnte, denn wo Christus von der einen oder andern Art in das Reich Gottes einzugehen redet, redet er auf eine ganz bestimmte und alles andre ausschließende Weise. Nun aber sind wir gewöhnt, es liegt in unserer Doktrin beides, Wirksamkeit Christi und Wirksamkeit des Geistes, so Christum und den Geist zu unterscheiden, und da entsteht die Frage, wie dieses mit seinen eignen Aeußerungen zu vereinigen ist? Wir können nun dieses wol schwerlich für sich allein betrachten, sondern wir müssen zugleich dabei auf den andern Hauptsiz der Lehre Christi von dem πνεῦμα Rükksicht neh-

men, der nun in einer andern Rede Christi in dem Johannes-Evangelium ist wo er von dem πνεῦμα als dem παράκλητος spricht; an diesem Ort stellt er offenbar das πνεῦμα als παράκλητος dar unter der Form dieses Stellvertreters, des Ersazes für seine unmittelbare Gegenwart und Einwirkung. Wenn wir nun dieses für die ganz vollkommne Erklärung des πνεῦμα halten wollen als den Begriff desselben erschöpfend, und nun dieses anwenden auf das Gespräch Christi mit Nikodemus, so müßte daraus folgen, daß anders als durch die Wirksamkeit des πνεῦμα ἅγιον überhaupt keiner ins Reich Gottes eingehen könne: seine Jünger müßten dann in seiner Gemeinschaft vor jenem Zeitpunkt nicht das Reich Gottes konstituirt haben, und waren nicht integrirende Bestandtheile desselben. Dagegen auf der andern Seite gesteht er ihnen die lebendige Verbindung mit ihm zu und alles was als natürliche Folge davon anzusehen ist, daß sie nemlich mit ihm den Vater in sich trügen und eine Lebensgemeinschaft mit Gott durch die mit ihm gegeben sei. Sowie wir dieses wollen als die vollständige Beschreibung der Art und Weise des einzelnen zu sein im Reiche Gottes ansehen, so wird alles was Christus an andern Stellen von dem πνεῦμα ἅγιον sagt, überflüssig. Da sind wir in einem scheinbaren Konflikt und es ist nicht auf eine andere Weise der drohende Widerspruch abzuwenden, als daß sich nachweisen läßt, daß diese verschiedenen Ausdrükke Christi nur verschiedene Darstellungsformen desselbigen sind in verschiedner Beziehung, nur so läßt sich beides vereinigen, und diese Vereinigung ist etwas nothwendiges; denn wollte man die Sache so ansehen, daß erst von der Sendung des Paraklet an auch die Jünger erst seien aus dem Geist geboren, und ihr früherer Zustand sei nur eine Vorbereitung gewesen, so bilden doch alle Ausdrükke, wo Christus ohne nur das geringste von dem πνεῦμα und παράκλητος zu erwähnen rein durch die Lebensvereinigung mit ihm das ewige Leben verheißt, dagegen einen Widerspruch, und leiden eine solche Erklärung nicht. Da können wir den Schlüssel nur in zweierlei finden: erstens was den einen Siz dieser Lehre betrifft in den einzelnen Gesprächen Christi wo er das πνεῦμα als παράκλητος darstellt, da redet er davon in Verbindung mit dem Aufhören seiner persönlichen Wirksamkeit, aber an andern Stellen leugnet er dieses Aufhören und er sagt, er werde unter ihnen

sein auch wenn er nicht mehr da sei, bei jeder Vereinigung von Gläubigen. In dem Gespräche mit dem Nikodemus ist eine offenbare Beziehung zwischen dem „aus dem Geist geboren sein" und dem „aus dem Wasser geboren sein," und da ist in beiden Fällen eine spezielle Beziehung, diese beiden sind aber auch nicht dieselbigen, wogegen nun wenn wir auf die andere Darstellungsweise sehen, nemlich die Vereinigung mit Christo selbst als die Bedingung des *κληρονομεῖν τὴν βασιλείαν*, so ist da auf keine besondere Beziehung Rükksicht genommen, also müssen wir diese als den ursprünglichen Ausdrukk für das Sachverhältniß ansehen, und jenes als eine durch die besondere Beziehung herbeigeführte. Dadurch entsteht aber allerdings eine neue Schwierigkeit, nemlich wenn nun diese Beziehungen nicht dieselbigen sind, so haben wir auch keine Sicherheit dafür daß das, was Christus durch den Ausdrukk *πνεῦμα* in beiden Fällen bezeichnet vollkommen dasselbige sei, und da entsteht die Möglichkeit noch einer neuen Differenz. Das nächste was wir thun müssen ist aber offenbar dieses, daß wir fragen, wo Christus von seiner fortdauernden Wirksamkeit redet, also abgesehen von der leiblichen Gegenwart, er doch eben jene als identisch sezt, ist da das was er als Resultat derselben aufstellt etwas anderes als das nemliche was er dem *πνεῦμα* als *παράκλητος* zuschreibt? Wenn er sagt, wo einige von ihnen in seinem Namen versammelt wären da würde er mitten unter ihnen sein, so ist damit nur jenes ihnen innerlich gegenwärtig sein gemeint, und wenn er sagt, der *παράκλητος* werde sie an alles erinnern was er ihnen gesagt habe,[a]) so ist dieses nur ein Ausdrukk für dasselbige; wenn er aber dieses an das Versammeltsein mehrerer bindet, und es nicht als ein Verhältniß welches er zu dem einzelnen als solchem habe, ausdrükkt, und er nun eben so das *πνεῦμα* als *παράκλητος* ihnen nur zusammen verheißt und es auch nicht darstellt als ein Verhältniß zu einem einzelnen, so wird dadurch beides wieder identisch, und ob Christus sagt, Meine fortdauernde Wirksamkeit ist gebunden an euer Vereinigtsein, oder, Ihr werdet diese fortdauernde Wirksamkeit erfahren durch das euch zusammenhaltende Prinzip, so ist das beides dasselbige: *πνεῦμα* ist daher seiner ursprünglichen

a) Joh. XIV, 26 und XVI, 7 ff.

Bedeutung nach eigentliche Grundform der Lebenseinheit, und er bindet für die Zeit seiner nicht mehr persönlichen leiblichen Gegenwart die Fortdauer seiner Wirksamkeit an das Prinzip ihres Vereinigtseins und eines zusammen auf ihn begründeten Lebens, und dieses bezeichnet er durch diesen Ausdrukk der zugleich seine Gegenwart als eine fortlaufende verbürgt, so sind das nur zwei verschiedene Arten dasselbige auszudrükken: seine fortdauernde Gegenwart an die Vereinigung der Seinigen gebunden, und die Lebenseinheit ihrer durch ihn begründeten Gemeinschaft.

---

46. Stunde. „Eben so mit Glauben und Wiedergeburt. Der Ausdrukk „nicht aus dem Wasser allein“ deutet auf einen nicht mitgetheilten Theil des Gesprächs und bezieht sich wahrscheinlich auf die Taufe Johannis, daß diese noch nicht den Eingang ins Reich Gottes bilde. So wie das göttliche in Christo Gemeinschaft stiftend war, so auch in Jedem wird es so; und somit ist Jeder der sich den Einwirkungen Christi öffnet (gleich Glaube) ein wieder Gemeinschaft stiftendes Leben beginnend (gleich aus dem Geist oder von oben geboren). Dasselbe in Christo wirksame göttliche heißt also heiliger Geist als Prinzip eines gemeinsamen Lebens. — Sein Beruf war in dem Reiche Gottes den Kampf gegen die Welt einzuleiten. Man darf dieses nicht von dem Widerstreben der Welt gegen das äußere Bestehen des Christenthums und von dem Kampf des Christenthums gegen die Verfolgungen verstehen, was ja doch wieder auf das politische führte. In diesem Sinne hätte auch Christus nicht die Welt überwunden, sondern ist von ihr überwunden worden.

Sondern es ist der Kampf des Geistes gegen das Fleisch. In diesem Sinne Reich Gottes und Welt gegen einander. Christus aber redet öfter davon so, als ob die Welt auch eine Einheit bilde und ein gemeinsames Lebensprinzip habe. Diese verschiedenen Ausdrükke hat man aber alle auf den Satan oder Teufel reduzirt, und daher hier einzuschalten die Lehre Christi vom Teufel. Wenn man auch *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου* so identifizirt und doch das Verwerfen Christi mithin des neuen Lebensprinzips von der jüdischen Hierarchie ausgeht, so müßte er diese als unter dem Regiment des Teufels stehend gedacht haben, und es müßte entweder nachzuweisen sein wann diese Veränderung vorgegangen sei, oder es müßte gegen alle andern deutlichen Aussprüche von jeher gewesen sein, welches also einen vollkommnen Dualismus gäbe.“

25. Juli. Wir waren stehen geblieben bei der Lehre Christi vom heiligen Geist. Es erscheint auf den ersten Anblikk ein Widerspruch zwischen dieser Lehre und dem was Christus von seinem Verhältniß zu den einzelnen, und von seiner unabhängig von der irdischen Erscheinung fortgesezten geistigen Gegenwart sagt. Wenn wir beides als verschieden sezten, so erscheint jeder von den beiden Säzen von dem andern aus betrachtet als überflüssig: ist das was Christus darunter versteht, gläubig an ihn werden, d. h. der Mittheilung seines göttlichen Lebens sich eröffnen, etwas anderes als aus dem Geist geboren werden, so ist eins von beiden überflüssig denn er schreibt jedem von beiden alles zu. Daraus sieht man, wenn man nicht einen Widerspruch annehmen will (nemlich wenn ich beide gleich seze so daß ich sie doch ausschließe) so kann beides nur dasselbige sein in verschiedner Beziehung. Nun habe ich schon auseinander gesezt, wie Christus von seiner fortdauernden Gegenwart redet sezt er ebenfalls eine Gemeinschaft der Gläubigen voraus, aber sein Verhältniß zu seinen Jüngern war ursprünglich sein Verhältniß zu den einzel-

nen, und so lange er wirklich da war bildete sich auch nicht eine Gemeinschaft unter sich, sondern jeder hatte nur eine Gemeinschaft mit ihm; ihre Gemeinschaft unter sich war nur eine zufällige. Betrachten wir also in der Gemeinschaft, welche er stiften wollte, die einzelnen als solche, so bezeichnen wir das durch den Ausdrukk seiner fortgesezten Gegenwart, aber das nimmt er nur an sofern die einzelnen in der Gemeinschaft sind; betrachten wir aber die Gemeinschaft als lebendige Einheit, so bezeichnen wir das mit dem Ausdrukk *πνεῦμα, παράκλητος,* woraus folgt daß diese Einheit des auf ihn begründeten Lebens durch die Gemeinschaft der Gläubigen seine persönliche Gegenwart vertrete, aber nur weil seine Wirksamkeit darin fortdauert, und so lassen sich die beiden Formeln „der Geist wirds euch erklären, und: ich werde bei euch sein" als dem Wesen nach identisch betrachten. Aber etwas anders ist es mit dem Ausdrukk, Die an mich glauben haben das ewige Leben, d. h. sie haben ihren Siz und ihren Ort in der *βασιλεία τοῦ θεοῦ*; durch den Glauben hat man das ewige Leben, und durch die Wiedergeburt geht man in das Reich Gottes; da ist ein und dasselbige, Ins Reich Gottes gehen, und das ewige Leben haben; woraus folgt, daß auch das andre beides ein und dasselbige sein muß. Nun jene Ausdrükke wo Christus eben die Seligkeit, das ewige Leben, den Antheil an der *βασιλεία τοῦ θεοῦ* an den Glauben an ihn anknüpft, sind freie von ihm selbst unmittelbar ausgegangene Aussprüche, jenen Ausdrukk aber haben wir nur in einem Gespräch, wo die Rede des einen durch die des andern mitbestimmt wird, und dieses Gespräch haben wir nur fragmentarisch. Da können wir nicht umhin jenem Ausdrukke eine gewisse Priorität zuzuschreiben, weil wir diesen wiederholt in fortlaufender Rede Christi haben und ihn ganz als seinen eignen ansehen müssen. Insofern das andre bestimmt gewesen sei durch Ausdrükke des Nikodemus wissen wir nicht, allerdings scheint der Ausspruch als unmittelbar von Christo ausgegangen, aber man sieht ihm deutlich an daß er sich auf etwas vorangegangenes bezieht, nemlich man muß von neuem geboren werden wenn man ins Reich Gottes eingehen will, nicht blos aus Wasser sondern auch aus dem Geist, und nachher bleibt er nur bei dem Geist; daher muß „aus dem Wasser" sich auf etwas anderes vorangegangenes bezogen haben. Das allernächste ist da

daß wir den Ausdrukk auf die Taufe beziehen und zwar auf die Johannestaufe, und wir werden vorauszusezen haben daß irgendwie vorher von Johannes und von seinem Verhältniß zu Christo möge die Rede gewesen sein, und daß durch dieses vorangegangene der Ausdrukk *βασιλεία τοῦ θεοῦ* bedingt ist. Nun ist dieses ganz analog mit der Art wie sich Johannes der Täufer selbst über die Differenz zwischen ihm und Christus ausgedrükkt hat, wo er das taufen mit Wasser dem taufen mit dem Geist gegenüberstellt, das lezte Christo vorbehält. Dieses „nicht aus Wasser allein“ können wir daher nur darauf beziehen daß Christus sagt, die Johannestaufe ist an und für sich noch gar kein Eintritt in das Reich Gottes. Nun haben wir auch keine Spur davon daß Johannes auf dieselbige Weise eine Gemeinschaft gestiftet hätte, denn wenn von Schülern des Johannes die Rede ist so ist das nur die Form der damaligen Zeit, aber die Schüler ein und desselben Schriftgelehrten hatten keine Gemeinschaft unter sich, sondern es war nur ein zufälliges Begegnen und ein Durchgangspunkt. Da also bedient sich Christus des Ausdrukks *πνεῦμα* auf dieselbige Weise für die Form des Seins und des Mittheilens alles dessen, was Christus unter den Menschen wirken wollte unter der Form der Gemeinschaft, also *πνεῦμα* das Prinzip der Lebenseinheit in der Gemeinschaft. In andern Aussprüchen nun erklärt er sich selbst als das Prinzip dieser Gemeinschaft, und er hat dabei die Gemeinschaft eben so gut im Sinn. Hier läßt sich also die Differenz des Ausdrukkes ganz auf dasselbe reduziren: Diese göttliche Mittheilung zur Erhebung des menschlichen Lebens auf eine höhere Potenz war ursprünglich in Christo, in so fern sie aber nur fortdauern kann nach seinem Verschwinden von der Erde unter der Form der Gemeinschaft, so bezeichnet er das Eigenthümliche dieses Lebens im Gegensaz gegen das übrige von dieser Gemeinschaft abgesonderte menschliche Leben, welcher Typus des Lebens eben von ihm ausgegangen war als das zusammenhaltende Lebensprinzip durch den Ausdrukk dieses *πνεῦμα*; und auf etwas anders wird man nicht kommen können, wenn man die Aussprüche Christi vergleicht. — Also die Lehre Christi in dieser Hinsicht ist die: daß seine Wirksamkeit, seine Einwirkung, die Einwirkung des Göttlichen in ihm auf die

Menschen nach seinem Verschwinden nur bestehen könne in der Einheit eines wahrhaft gemeinsamen Lebens; dieses aber ist dasselbige göttliche was auch in ihm (war) und von ihm aus den Menschen sich mittheilte und auf sie wirkte. Nun ist also, sofern wir diesem Göttlichen den Charakter der absoluten Gleichheit aller beilegen, so können wir die eigentliche Funktion dieses gemeinsamen Lebens nur unter der Form einer reinen Gegenseitigkeit auffassen: es ist also gegenseitige Mittheilung Christi, das Mittheilen Jedes von dem was er von Christo hat, und es ist die lebendige Zirkulation dessen, was durch das besondere Verhältniß eines jeden zu Christo Christus in einem jeden erwekkt, aber so daß es in jedem als Gemeingeist und Gemeingut gesezt ist, und in dieser Gemeinschaft die absolute Gleichheit aller besteht. Diese Einheit scheint nun allerdings in der Folge aufgehoben worden zu sein durch die Organisation der Kirche selbst, indem diejenigen, welche im allgemeinen die das Ganze leitende Funktion in der Gemeinschaft ausüben, den andern nicht gleich sind. Aber in der Beziehung worin Christus diese Gleichheit aufstellt ist sie keineswegs aufgehoben, nemlich 1) hat er selbst die Zwölf allerdings in ein besonderes Verhältniß gestellt, wodurch vermittelt wurde sein Verhältniß zu der ganzen Masse derer welche mit ihm näher oder entfernter zusammenhingen, aber man kann nicht sagen, daß das eine Ungleichheit in Bezug auf den eigentlichen Gegenstand involvirte. Das von Christo ausgehende göttliche Leben ist in allen dasselbe, und in Bezug auf dasselbe sind sie einander gleich; die Differenzen der Vollkommenheit und Unvollkommenheit in Betreff der Einsicht oder sittlichen Kraft werden als ein in der Gemeinschaft in jedem Moment verschwindendes angesehen, wenn sie sich auch gleich wieder erzeugen, aber so, daß sie sich auch eben so erzeugen können in andern; es ist nichts anders als die in jedem zusammengesezten Leben nothwendige Vertheilung der Geschäfte, ohne welche es keine Gemeinschaft giebt. 2) Die bestimmte Art, wie er seinen zwölf Jüngern verbietet, in Bezug auf die andern einen solchen Charakter wie der des *διδάσκαλος* war anzunehmen, sezt die Gleichheit aufs bestimmteste fest, und daher kann jenes nicht anders angesehen werden als daß es eine *διακονία* war, eine Dienstleistung im Gebiet des gemeinsamen Lebens. Was nun in dieser *διακονία* einige den andern mittheilen konnten, war nicht

ihr eigen sondern Christi, und eben deswegen konnte es ihnen kein Uebergewicht geben, weil es in der Gemeinschaft das Gemeingut war und keineswegs das ihrige.

Wenn wir weiter gehen so finden wir, daß Christus von dieser Gemeinschaft sagt daß sie in einem beständigen Kampf mit der Welt sein würde, in welchem Kampf aber durch ihn der Sieg schon immer den Seinigen im voraus gegeben werde. Dieses schließt sich nun an unsern bisherigen Gegenstand auf das unmittelbarste an, denn dasjenige was am meisten den Schein der Ungleichheit hervorbringt ist nicht etwas innerhalb der Gemeinschaft, sondern ist das wodurch das ganze Verhältniß der christlichen Gemeinschaft zur Welt vermittelt wird, nemlich das eigentliche apostolische Amt welches eins von der Kirche aus war,[a]) nemlich das Amt der Verkündigung des Evangeliums, die Fortsezung der ursprünglichen διακονία Christi. Da war allerdings eine Ungleichheit, aber nur zwischen den Aposteln und denen die dasselbige in einem geringern Umfang thaten, und denjenigen welche noch nicht zur Kirche gehörten sondern nur von ihnen in die christliche Gemeinschaft gebracht wurden; waren sie einmal in dieser so hörte auch die Ungleichheit in diesem Sinne auf, so traten sie in das Gebiet der Zirkulation ein, wo in sofern alle gleich sind; aber allerdings ist eine Ungleichheit zwischen denen welche mittheilen und welche empfangen, sofern es ein bloßes Empfangen war, da war vorher das höhere Leben Null, und es fing erst mit der Verkündigung an.

Fragen wir nun, was kann sich denn Christus eigentlich gedacht haben überall wo er nun dieses Verhältniß unter der Form eines Kampfes beschreibt, und was hat er gedacht unter dem Siege, der durch ihn immer schon gegeben wäre? Es ist gewiß etwas merkwürdiges, daß so klar wir uns auch immer sagen, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sei und nichts politisches an sich trage, daß man doch diesen Kampf und diesen Sieg sehr häufig so versteht, wie es nur unter jener Voraussezung zu verstehen wäre. Denn hätte er sich unter jenem Kampf gedacht die äußere Widersezlichkeit der Welt gegen das Christenthum, das Be-

---

a) das nicht ein Amt in der Kirche sondern nach außen wirksam war.

streben die Gemeinschaft auszurotten, und unter dem Siege die Ausdauer der christlichen Kirche, so ist das etwas was völlig ins politische Gebiet fällt, und der Sieg wäre diejenige geschichtliche Entwikkelung wodurch die bürgerliche Gesellschaft selbst in einem großen Theil der Welt unter das Christenthum gestellt ist, aber das kann unmöglich der wahre Hauptgedanke Christi gewesen sein, sondern der Kampf ist nur das was Paulus begreift unter dem Gelüsten des Fleisches gegen den Geist, das Widerstreben gegen das göttliche Prinzip in seiner innerlichen Wirksamkeit, aber gar nicht die äußere Existenz der Gemeinschaft betreffend, sondern die leztre nur sofern es eine von den Aeußerungen jenes war; der Sieg ist also nur die Ueberwindung jenes Widerstandes, daß das geistige Leben angenommen wird und daß sich die menschliche Sinnlichkeit nicht mehr gegen dasselbe verhärtet. Nur in diesem Sinn konnte Christus auch sagen, daß er die Welt überwunden habe und daß ihm der Sieg gegeben sei, denn in jenem Sinn ist er vielmehr von der Welt überwunden worden.

Nun entsteht hier eine Nothwendigkeit eine besondere Lehre Christi einzuschieben, (ich gebrauche aber den Ausdrukk „Lehre" nur provisorisch.) Es ist offenbar daß Christus bisweilen in diesem Widerstande dasjenige menschliche Dasein, welches außerhalb des Reiches Gottes liegt, als eine Macht darstellt, und also als ob eben solche Einheit darin wäre wie in dem Reiche Gottes selbst ist. Eben so wie in diesem das *πνεῦμα ἅγιον*, *πνεῦμα ἀληθείας* als die Lebenseinheit aufgestellt wird, so stellt er auch dort eine solche Lebenseinheit dem Anschein nach auf. Die Ausdrükke sind allerdings sehr verschieden aber sie alle werden untergeordnet werden dem Ausdrukk, daß der Satan diese Lebenseinheit sei, und nun fragen wir also, in wiefern dies eine Lehre Christi sei, und wiefern wir beide einander so gleichstellen können: das Reich Gottes als eine Lebenseinheit und Gesammtheit und die Welt ebenfalls als ein organisches Ganzes, und nun den göttlichen Geist als das Prinzip von jenem und den Satan als das Prinzip von dieser. Sobald wir diese Gegeneinanderstellung scharf nehmen, so schreiben wir Christo einen Dualismus zu, und die ganze Darstellung gewinnt einen sehr nahe an das Manichäische grenzenden Charakter. Das muß schon einem Jeden Bedenken erregen, und eben deswegen müssen wir hier etwas ge-

nauer zusehen. Ich will nur ein einziges vorläufig erinnern: Christus bedient sich in eben dieser Beziehung des Ausdrukkes *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου*, der welcher die obrigkeitliche Gewalt hat in dieser Welt, und diesen Ausdrukk sieht man auch als identisch an mit *σατανᾶς* und *διάβολος*. Da gewinnt die Sache ganz und gar den Charakter jener Parallele, denn der *ἄρχων* sezt eine wahre Gemeinschaft voraus und der *σατανᾶς* wäre eben so sehr die Lebenseinheit derselben wie der göttliche Geist in der christlichen Kirche; daraus aber würde folgen, daß dem Satan alsdann eine ganz eigentliche Weltregierung beigelegt wird, und das ist dann der vollständigste Dualismus. Da erscheint es also als nothwendig, daß man sich die Frage stellt: sind diese Ausdrükke wirklich alle gleich geltend, hat Christus voraussezen können, daß sie ohnerachtet ihrer sprachlichen Verschiedenheit doch würden in ihrer gleichen Geltung von denen, zu welchen er unmittelbar redete, verstanden werden, und trägt das was er sonst sagt von dem Satan dasselbige Gepräge von didaktischer Bestimmtheit, was allerdings wenn wir dieses als den eigentlichen Sinn davon fassen, ihm zukommen würde? Wenn wir fragen, von wo ging denn damals der Widerstand gegen Christus aus, von welchem er sagen konnte daß der *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου* gegen ihn anginge, aber daß er ihm nichts anhaben könne? so müssen wir sagen, daß das von der damaligen jüdischen Verfassung ausging, und also stellt er diese als unter dem Regiment des Teufels stehend dar, und da müssen wir fragen: ist das von jeher so gewesen, oder wann ist es eigentlich angegangen? Das erste wird niemand behaupten wollen, denn sonst müßte man ein ganz entgegengeseztes Verhältniß von altem und neuem Bund feststellen; aber dieses lezte wird auch kein Mensch nachweisen können, und doch müßte eine solche Nachweisung nothwendig gegeben werden, um die Zeit wo die jüdische Verfassung als eine göttliche Einrichtung bestand, und wo sie unter dem Regiment des Satans stand zu unterscheiden. Da leidet also jene ganze Auffassung schon an diesem einen Ausdrukk, dessen Christus sich bedient, Schiffbruch.

47. Stunde. „In den meisten Fällen kommen diese Ausdrükke nur vor auf Veranlassung der Reden andrer. In dem Vorwurf wegen seiner Heilung der Dämonischen nimmt er die Vorstellung die ausheimisch ist ἄρχων τῶν δαιμονίων gar nicht auf sondern reduzirt sie auf die alttestamentische Vorstellung von σατανᾶς, nur daß er sie als Mehrheit behandelt. Diese Widerlegung schließt aber auch die Ueberzeugung von dem Dasein eines oder mehrerer Satane nicht in sich. Die Stelle wo der Satan ohne Bezug auf andres vorkommt, beim Sichten, stellt ihn ganz auf die Weise des Hiob dar; die andre vom Fallen des Satans wie ein Bliz hat auch jenen Bezug auf die δαιμόνια. Aus dem Vorkommen in Gleichnissen: Erklärung wo διάβολος auch mit πονηρὸς und σατανᾶς auch mit ἐχθρὸς verwechselt wird, geht auch keine Lehre hervor (noch vorbehalten). Wenn nun der διάβολος der Vater der Juden genannt wird, so ist das nur Gegensaz dazu daß sie Gott ihren Vater nannten, und Vorwurf daß sie des Teufels Gelüste thäten, wobei auf die Geschichte vom Fall sichtlich zurükk gegangen wird. Also nur, daß sie sich keiner andern untergeordneten Aehnlichkeit (ἐκ πατρός) rühmen könnten als einer solchen wie der Teufel dort dargestellt wird, also auch möglichst auf den Anfang zurükkgegangen.“

26. Juli. Ich kann es wol als bekannt unter Ihnen voraussezen, daß ich an keine sogenannte Lehre Christi vom Satan glaube, indem sich keine Stelle dazu qualifizirt, um ein Gedanke zu sein der in dem Bewußtsein und der ganzen Handlungsweise Christi einen bestimmten Einfluß habe. Man hat oft eingewandt, wenn Christus eine Meinung vom Dasein des Teufels nicht gehabt habe, so würde er dagegen protestirt haben; aber das kann ich nicht einsehen, denn unmöglich kann jeder gegen alles das pro-

testiren was nicht seine Ansicht ist, denn was würde dabei herauskommen? aber alle Stellen worin der Teufel vorkommt und wo Christus Veranlassung gehabt hätte gegen diese Vorstellung zu protestiren, sind gar nicht von der Art daß sie auf seinem Gebiete liegen. Aber allerdings sind die Ausdrükke sehr verschieden und zu sondern, es sind vier Ausdrükke im neuen Testament welche eigentlich hierher gehören: *διάβολος* und *σατανᾶς*, die eigentlich am meisten anzusehen als jene Stelle einnehmend, nemlich daß es ein gewalthabendes geistiges Wesen gebe an der Spize einer dem Reiche Gottes entgegengesezten geistigen Organisation; drittens *ἄρχων τῶν δαιμονίων*, dieser bezieht sich auf den Ausdrukk *δαιμόνιον*, der eine Vielheit in sich schließt, und ein Individuum wird als *ἄρχων* angesehen. Da fragen wir, Ist das dasselbige was mit dem Ausdrukk *διάβολος* und *σατανᾶς* bezeichnet wird, oder ein andres? Viertens *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου*, dessen sich Christus bedient um den Ursprung eines Widerstandes gegen ihn und seinen Beruf zu bezeichnen, und dieser ist es, den man unmöglich in diesem Sinne fassen könnte ohne einen absoluten Dualismus als die Lehre Christi anzusehen, und zwar so daß die in der jüdischen Theokratie herrschende Gewalt unter dem Einfluß jenes Prinzips gestanden habe.

Es wird am nüzlichsten sein, wenn wir zunächst die Stelle betrachten, wo zuerst der Ausdrukk *ἄρχων τῶν δαιμονίων* vorkommt; dieser Ausdrukk kommt vor in dem Munde anderer Personen und nicht von Christo, und er argumentirt dagegen indem er von ihrer Voraussezung ausgeht. Nemlich es wird von den Pharisäern oder nach einer andern Erzählung *τινὲς*, von dem *ὄχλος* ihm der Vorwurf gemacht daß er die *δαιμόνια* austreibe durch den *ἄρχων τῶν δαιμονίων*; das bezieht sich auf wunderthätige Hülfleistungen Christi, und das hat eigentlich mit dem Reiche Gottes gar nichts zu schaffen, denn man kann nicht sagen daß diese Zustände von denen Christus so viele Menschen befreite, man mag sie ansehen wie man will, daß sie auf eine andere Weise ein Hinderniß gegen das Reich Gottes gewesen wären wie andere Uebel es auch sind, denn sie waren kein moralisches, kein gewußtes gewolltes Streben gegen das Reich Gottes, weil Menschen in diesem Zustande eigentlich keine geistige Thätigkeit ausüben können, und für ihre Zustände nicht verantwortlich sind.

Also diese Vorstellung daß gewisse Zustände ihre Ursache hätten in solchen δαιμονίοις welche sie in den Menschen hervorbrächten, ist ein naturwissenschaftlicher Gegenstand, es handelt sich dabei um das Verständniß von Zuständen des menschlichen Lebens, die in der Verbindung des psychischen und leiblichen ihren Grund haben. Hier ist also gar kein solcher Ort, wo Christus irgend eine Verpflichtung haben könnte gegen eine herrschende Vorstellung zu protestiren, eben so wenig wie bei den verschiedenen Theorien über andere Uebel, von welchen er die Menschen befreite. Nun, wie äußert sich Christus darüber in dieser bekannten Stelle? sie steht bei Matthäus im XII. Kap. von Vers 24 an, bei Markus III, 22 und bei Lukas XI, 15: Nun sagen die Pharisäer, Der treibt die Teufel nicht anders aus denn durch Beelzebul, der Teufel Obersten. Jesus vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen, erst allgemein, Jede βασιλεία wenn sie in sich selbst sich zerspaltet geräth in Verwüstung, und davon macht er dann die Anwendung: wenn nun ὁ σατανᾶς τὸν σατανᾶν ἐκβάλλει, so tritt dies ein, ἐφ᾽ ἑαυτὴν ἐμερίσθη, πῶς οὖν σταθήσεται ἡ βασιλεία αὐτοῦ. Hier geht Christus über diese Voraussezung der Pharisäer hinaus, oder er macht eine Kombination die in ihrem Ausdrukk nicht liegt, nemlich sie nennen den ἄρχων τῶν δαιμονίων Βεελζεβούλ, und er ignorirt diese Ausdrükke ganz und argumentirt aus dem Ausdrukk σατανᾶς; er ignorirt auch die Pluralität δαιμόνια indem er den austreibenden und den ausgetriebenen mit demselben Namen bezeichnet; es liegt darin schon eine andere Vorstellung, gar nicht als ob er δαιμόνια annehmen wolle welche von dem σατανᾶς verschieden wären; nun hat er eigentlich gar kein physisches Gebiet, sondern die herrschende Vorstellung in δαιμόνιον bezeichnet sich schon als eine von fremden hergenommene, dagegen der Ausdrukk σατανᾶς kommt in den jüdischen Nationalschriften selbst vor: da entfernt Christus die fremde Vorstellung; ist das nicht eine indirekte Protestation, so daß er die Vorstellung eher hat entfernen wollen als begünstigen? aber er geht von dem Faktum ganz ab, er zieht sich also auf die Nationalvorstellung σατανᾶς zurükk und geht von βεελζεβούλ und δαιμόνιον ganz ab. Hierin stimmen die Erzählungen ganz überein. Dieses hat also Christus sagen können ohne solche δαιμόνια anzunehmen und eine bestimmte Ueberzeugung darüber zu haben; ja, da seine ganze Widerlegung

von der Hypothesis ausgeht, so konnte er es auch sagen ohne daß er von dem σατανᾶς eine bestimmte Vorstellung hatte. Hieraus also kann man gar nichts schließen, außer sofern er ausdrükklich die Vorstellung zurükkführt auf die von σατανᾶς, d. h. daß er sich von der fremdartigen Vorstellung, sofern sie auf das Reich Gottes sollte bezogen werden, los zu machen suchte, aber indem er die Behauptung nur aus sich selbst widerlegt, so braucht er an den Positionen die dabei vorkommen gar keinen Antheil zu haben. — An einer andern Stelle bei Matthäus ist ganz dasselbe, es ist da nur die Behauptung der Pharisäer. Dieses also können wir ganz beseitigen, hier ist nur eine damals herrschende Vorstellung aus welcher gewisse Handlungen Christi erklärt werden sollen, und er sagt nur daß sie aus dieser Vorstellung nicht erklärt werden können. —

Der Ausdrukk σατανᾶς kommt außer diesem noch zwei Mal in Ausdrükken Christi vor, das eine ist eine für die Interpretation sehr schwierige Stelle, weil der Zusammenhang nicht deutlich genug entwikkelt ist, um sich bestimmte Rechenschaft zu geben, was Christus habe sagen wollen, Lukas X wo Christus die 70 ausgesandt hatte, die in Beziehung auf ihn[a]) auch solche dämonische Zustände hatten aufheben können, da sagt er V. 18 zu ihnen ἐθεώρουν τὸν σατανᾶν ὡς ἀστραπὴν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ πεσόντα; da ist sehr zweifelhaft, worauf da ἐκ τοῦ οὐρανοῦ zu beziehen ist, man muß es wol auf ἀστραπή beziehen, denn unmöglich kann Christus das Wort so nehmen als ob Satan seinen Ort im Himmel habe, ausgenommen wenn er es so nimmt wie im Buch Hiob, wo er seinen Siz neben andern Engeln und den Zutritt zu Gott hat, aber was sollte das Herunterfallen da bedeuten? Daher nach der damaligen Vorstellung von gefallenen Engeln kann er das nicht sagen; also wie ein Bliz vom Himmel fällt, so.... Hier läßt Christus die Vorstellung von δαιμονίοις auch fallen und geht nur zurükk auf den Ausdrukk σατανᾶς. Er will also jene Vorstellung die keinen Grund hatte in der eigentlichen Entwikkelung der jüdischen Begriffe, sofern sie irgend welchen Gehalt haben, sich gar nicht aneignen, sondern er reduzirt sie auf den Satan. Nun, können wir hier irgend eine Lehre entwikkeln aus

a) in seinem Namen

dieser Rede Christi, oder ist sie eine solche, woraus man schließen kann daß Christus selbst eine bestimmte Ueberzeugung von dem Dasein eines oder einer Klasse von geistigen Wesen gehabt hat, welche durch diesen Namen bezeichnet wurden? Es kommt weiter in diesem Zusammenhange nichts vor, Christus geht gleich davon weg und ertheilt ihnen noch weiter gehende *ἐξουσίαι, καὶ ἐπὶ πᾶσαν τὴν δύναμιν τοῦ ἐχθροῦ,* wo nichts überirdisches vorkommt, außer dem Ausdrukk *ἐχθρός*, da könnte man sagen, dieses geht auf *σατανᾶς* zurükk. Aber nun entsteht die Frage, soll man die Sache so fassen, daß *ἐχθρός*, der Ausdrukk einer Qualität, soll an die Stelle von *σατανᾶς* treten, oder daß der Ausdrukk *σατανᾶς* soll übertragen werden in den allgemeinen Ausdrukk *ἐχθρός*? Das zweite, was eigentlich dieselbige Tendenz hat, wie Auflösung der Vorstellung *δαιμόνια* in die Vorstellung *σατανᾶς*, spricht gegen die erste Erklärung. Uebrigens kommt der Satan nur vor als Ursache des Uebels, aber freilich in einer feindseligen Tendenz. Wenn wir aber *ἐχθρός* in seiner Allgemeinheit fassen, so ist *ὁ ἐχθρός* personificirt durch den Artikel, aber darin liegt nur das Zusammenfassen aller Feindseligkeit in eine Einheit, zweifelhaft bleibt jedoch, ob diese in dem Ausdrukk *σατανᾶς* fixirt wird, oder ob dieses selbst nur zurükkgeführt werden soll auf den Begriff der Feindseligkeit. — Die andere Stelle, wo Christus zu Petrus sagt, der *σατανᾶς* hätte sie von Gott gefordert um sie zu sichten; dabei geht Christus ganz und gar zurükk auf die Vorstellung vom Satan wie sie im Buch Hiob ist, denn nach der spätern Vorstellung kann eine Unterhandlung zwischen dem Satan und Gott über einen einzelnen Fall gar nicht stattfinden. Hier erscheint er also nur so, daß er an den Aposteln dasselbige thun wolle was sich dort der Satan in Bezug auf den Hiob fordert, daß sie also in Bezug auf ihre Anhänglichkeit an Christus auf die Probe gestellt würden, also der Versucher in dem Sinn des Prüfers, so daß dies als eine unter der göttlichen Leitung stehende Sichtung gedacht wird. Und das ist die einzige Stelle, wo Christus den Ausdrukk gebraucht rein aus sich heraus ohne auf die Rede andrer Rükksicht zu nehmen; von Dualismus ist da nirgends eine Spur.

Nun der Ausdrukk *διάβολος*; da wird in unsern Evangelien an mehreren Stellen der Ausdrukk *διάβολος* und *ἐχθρός*

verwechselt, so in der Versuchungsgeschichte haben die andern *διάβολος*, Markus hat den Ausdrukk *σατανᾶς*. In dem Gleichnisse vom Säemann hat Lukas den Ausdrukk *διάβολος*, Matthäus *ὁ πονηρός*, der sich grade so verhält zu *ὁ διάβολος* wie an jenen Stellen *ὁ ἐχθρός* zu *σατανᾶς*. Dann in der Erklärung des Gleichnisses vom Säemann und dem vom Unkraut auf dem Akker; dann kommt er vor im Munde Christi nach der Rede vom jüngsten Gericht, wo von dem ewigen Feuer die Rede, das bereitet ist *τῷ διαβόλῳ καὶ τοῖς ἀγγέλοις αὐτοῦ*, da hat der *διάβολος* seine *ἀγγέλους*. Außerdem in einem Gespräch Christi im Johannes Kap. VIII wo er den Juden vorwirft, sie wären *ἐκ τοῦ πατρὸς τοῦ διαβόλου*, indem sie vorher behauptet hatten, *ἕνα πατέρα ἔχομεν τὸν θεόν* welches ihnen Christus leugnet und sagt, wenn Gott ihr *πατὴρ* wäre würden sie ihn lieben, sie aber wären *ἐκ τοῦ πατρὸς τοῦ διαβόλου*, und nach den *ἐπιθυμίαις* ihres Vaters wollten sie thun, und da wird von dem Satan weiter gesagt, er sei ein Menschenmörder gewesen und *τὸ ψεῦδος* sei sein eigentliches Dominium, hier ist zurükkgegangen auf die Schlange in der Geschichte vom Sündenfall, denn die erreicht ihren Zwekk durch ein *ψεῦδος* und indem dort der Tod im Gefolge der Sünde eingeführt wird und diese ihr eigentlicher Urheber war, so wird gesagt, er sei *ἀνθρωποκτόνος* gewesen, daß das der *διάβολος* gewesen ist schon eine Auslegung die in der Stelle nicht steht; adoptirt nun diese Christus? Wenn wir da denken wie Christus von ihnen sagt, sie seien *ἐκ πατρὸς τοῦ διαβόλου* im Gegensaz damit daß Gott ihr *πατὴρ* wäre, und wie er jenes erklärt aus der Abhängigkeit ihres Willens von seinen *ἐπιθυμίαις*, so stellt er beides gegenüber: „wenn ihr Recht hättet, Gott euren Vater zu nennen, so müßtet ihr die Richtung haben, seinen Willen zu thun, und der ist, daß ihr an mich glaubt," da ist es auf die sich unterordnende Aehnlichkeit bezogen; dagegen führt er ihre *ἐπιθυμία* auf den Teufel zurükk, denn ihre Willensrichtung wäre auch eine solche mörderische, und eine gegen die Wahrheit, und darum führt er es zurükk auf denjenigen, von welchem es ursprünglich ausgegangen wäre. Darin liegt nur das zurükkgehen auf dasjenige woran sich die erste Sünde in dem Menschen anknüpft, und es ist ein zurükkgehen auf die Erzählung; aber Christus konnte nicht sagen, die Schlange ist euer Vater,

da war die allgemein angenommene Auslegung der Erzählung die Form, unter welcher er diese Anwendung machen konnte. Da hier also keine Absicht ist eine Lehre vorzutragen, sondern ihnen diesen Vorwurf recht scharf zu machen, so würde ich nicht schließen auf eine eigentliche Ueberzeugung Christi, denn die wird dazu nicht vorausgesezt. — Die andere Stelle, von dem Feuer welches bereitet sei *τῷ διαβόλῳ καὶ τοῖς ἀγγέλοις αὐτοῦ* Matth. XXV, 41 ist am meisten entscheidend, aber die ganze Rede Christi versirt gar nicht im didaktischen Gebiet in Bezug auf dasjenige wovon gehandelt wird, in Bezug auf das Ende der menschlichen Dinge; sondern sie hat nur einen didaktischen Gehalt in Betreff der Art, wie die entgegengesezten Geschikke werden bestimmt werden: und diejenigen welche vernachlässigt haben, für das Reich Gottes wirksam zu sein, werden das Geschikk theilen, welches der *διάβολος* erhalten wird rc. Also von einem solchen Dualismus ist hier nicht weiter die Rede, als daß Christus sich nur als einer durchgehenden Vorstellung, um das Verhältniß des Widerstrebens gegen den göttlichen Willen zu bezeichnen, der damals allgemein angenommenen Vorstellung bedient. Aber weder in Beziehung auf die Art wie das Böse entsteht im Menschen noch sonst macht er von dieser Vorstellung einen Gebrauch, er stellt also keine Lehre auf, sondern es ist nur das Zusammenfassen der Vorstellungen in eine Einheit.[a])

---

48. Stunde. "Uebrigens sind *διάβολος* und *σατανᾶς* beide Appellativa, kommen auch so vor und können auch so verstanden werden. Wenn im Gleichniß nicht alles sondern nur einiges böse dem Teufel zugeschrieben wird, und die Volksmeinung auch nur einige

a) aber auch in dieser Annahme bezeichnet Christus nichts organisirtes.

Krankheiten dem Teufel zuschrieb, so bildet sich die Analogie daß nachtheiliges, dessen Ursache man nicht kannte, auf seine Rechnung kam. Wenn Christus eine Verhandlung zwischen Satan, Gott und ihm über die Apostel annimmt, so ist das buchstäblich gar nicht zu verstehen. Es kommt also keine zusammenhangende haltbare Vorstellung heraus, sondern ein unstetes Bild. Als ein solches war die Vorstellung im Volk (das man doch sonst als den ursprünglichen Siz einer göttlichen Offenbarung annehmen müßte gegen alle Analogie) entstanden wie unser Gespenst, und so haben sie es gebraucht wie wir noch jenes ohne Glauben dabei vorauszusezen oder den Streit entscheiden zu wollen, ob sie sind oder nicht sind. — Demnächst erklärt es Christus für seinen Beruf die Verbreitung des Christenthums über die Grenzen des Judenthums hinaus seinen Jüngern zu befehlen. Doch entsteht noch hierbei die Frage, was er in Beziehung auf das Reich Gottes von seinem Tode gelehrt. Hierbei nur auf seine Worte zu sehen, nicht als ob die Apostel anderes hinzugefügt, sondern weil das bei ihnen hinzugefügte nur Darstellungsweise ist, was aber hier nicht nachgewiesen werden kann. Zweifelhaft sind Joh. III, 14 und VI wo alles muß auf Himmelsbrod reduzirt werden können, auch *σάρκα φαγεῖν* keinen Tod denken läßt. Nur von der Bereitwilligkeit reden Joh X, 12. 17 und 18. Die Hauptstellen sind Joh. XII, 24, und Joh. XVI, 7, beides zusammengehörig, denn Ausgießung des Geistes und allgemeine Verbreitung sind auch durch einander bedingt. In Matth. XX, 28 führt der Zusammenhang darauf, den Tod als aus der *διακονία* hervorgehend anzusehen

und λύτρον auf eine Befreiung; aber freimachen war auch Joh. VIII. 31—36 der Erfolg seines wirksamen Daseins, also auch hier Tod nur im Zusammenhang des Lebens. Matth. XXVI, 28 weiß man nicht ob εἰς ἄφεσιν zu αἷμα ἐκχυνόμενον oder zu τοῦτο gehört. Aber wenn auch jenes, so wäre doch hier ebenfalls keine Lehre über den Zusammenhang aufgestellt, sondern man müßte auf anderweit aufgestellte zurükkgehen, und dann läßt sich nur pars pro toto hier Vergebung, anderwärts Friede als Bestandtheil des ewigen Lebens fassen. Ueberall also Tod nicht als etwas besonderes, sondern im Gefolge der Lebensthätigkeit oder als Bedingung der erwarteten Fruchtbarkeit."

27. Juli. Beide Ausdrükke, σατανᾶς und διάβολος, sind zugleich ursprünglich Appellativa, nemlich διάβολος der Verleumder und σατανᾶς ist Widersacher. Es giebt Stellen im neuen Testament wo διάβολος in dieser Bedeutung vorkommt, sowie im alten Testament auch Satan, z. B. 2. Samuel. XIX, 22. Das Personifiziren ist nun etwas so allgemeines in einem Zustand der Bildung der Sprache, in welcher jene Ausdrükke und Begriffe entstanden sind. Wollten wir annehmen, daß der Gebrauch dieser Ausdrükke eine eigentliche Lehre involvirt, so müßte man sagen, das Volk in Masse habe sie eigentlich entdekkt und Christus habe sie bestätigt, also die ursprünglich göttliche Offenbarung wäre in der Volksmasse gewesen, was doch gegen den gewöhnlichen Begriff des Worts streitet: Christus predigt keinesweges den Satan sondern sezt ihn als etwas bekanntes voraus, also wäre es keine von ihm ausgehende Belehrung sondern sie wäre vorher schon dagewesen. Sehen wir nun, wie Christus sich dieser Vorstellung bedient: 1) in der Erklärung des Gleichnisses vom Säemann, da sagt er, die am Wege gesäeten seien die, die das Wort Gottes hörten, darnach käme der διάβολος und nähme es wieder von ihren Herzen; dann ist von andern die Rede, bei denen das Wort untergeht unter den Wollüsten des Lebens, da

ist der διάβολος gar nicht im Spiel; was aber dem Teufel zugeschrieben wird, wird nicht näher bestimmt. Wird nun dieser faktische Hergang, wenn die Einwirkung des Wortes Gottes untergehe, dem Teufel zugeschrieben so würde ihm das Faktum ganz im Allgemeinen zugeschrieben werden müssen: das könnte auch nicht sein da Christus sagt, daß der arge Gedanke aus dem Herzen komme. Hier finden wir nun eine sehr bestimmte Analogie: denn wie es gewisse Krankheitszustände giebt, welche den Wirkungen der Dämonien zugeschrieben werden, andre aber nicht, obgleich das leibliche Uebel eine Hemmung der Freiheit und Thätigkeit des Menschen ist, sie mithin alle dem Satan zugeschrieben werden müßten, aber doch nur das, was man auf keine bestimmte Ursache zurükkführen konnte, wenn es etwas störendes und hemmendes war, auf den διάβολος zurükkgeführt wurde, so verhält es sich in jenem Gleichniß auf dem sittlichen Gebiete.

Was die Geschichte vom Petrus betrifft, wo Christus sagt, der Satan hat euch begehrt zu sichten, so wäre da eine Verhandlung zwischen Gott, Christus und dem Satan: wenn wir da auf die vorherrschenden Vorstellungen zurükkgehen von dem Satan, so können wir eine Verhandlung zwischen ihm und Gott nicht annehmen.

Das Resultat ist also dieses: Christus bedient sich dieser Vorstellungen auf eine solche Weise, wie es damals überall geschah, denn er war immer gleich verständlich und blieb im Typus der gewöhnlichen Gebrauchsweise der Vorstellungen, aber sie ist eine solche daß sie gar nicht als eine Einheit in der Vorstellung haltbar ist, was damit zusammenhangt daß solche Bilder sich aus verschiedenen Gesichtspunkten konstituirten, die allmälig zusammengehen aber keine Einheit bilden. Denn wenn man sich denkt den Zustand der Empörung gegen Gott, eine hohe Macht und zugleich einen bösen Willen, so muß man hier eine Beschränkung der göttlichen Weltregierung annehmen, oder daß der Satan ein nothwendiges Werkzeug Gottes ist in einer gewissen Region, nemlich daß eine größere Menge des Bösen und des Uebels von Gott gewollt wäre das nicht ohne ihn da wäre: das ist etwas mit der bestimmten Vorstellung von Gott unverträgliches. Daher wenn wir annehmen wollen daß Christus wirklich eine bestimmte Ueberzeugung von dem Satan gehabt hätte, und eine

Lehre von demselben welche zum Glauben gehört hätte mittheilen wollen, so hätte das anders geschehen müssen, so daß eine bestimmt festzuhaltende Vorstellung und eine Anweisung, wie wir in jedem Fall dem Satan zu begegnen haben, mit darin enthalten wäre; aber das findet sich an keiner einzigen Stelle, und wir müssen sagen: Christus bedient sich dieser Ausdrükke so wie er wußte daß sie verstanden wurden, aber so daß sie nicht auf einen wirklichen Gegenstand zurükkgehen und daß nicht die verschiedenen Gebrauchsweisen ein Ganzes konstituiren, sondern jedes in dem Zusammenhang auf seine eigne Weise erklärt werden muß. Wie also Christus Recht haben konnte, diese Vorstellung zu gebrauchen wie sie immer vorkommt nicht als ein Gegenstand, von dem gesprochen wird, sondern als Erläuterung für ein bestimmtes Glied in einer zusammenhangenden Rede, so würden wir das ganze analoge Gebiet auch in seinem gegenwärtigen Bestande betrachten, um uns zu überzeugen daß dieses eine allgemeine Handlungsweise ist, die niemand tadelt. Es ist eben so wie man sagt: die Sonne geht auf; so tadelt das niemand, und es giebt doch auch viele unter dem Volk, die noch nicht das richtigere kennen. So bedienen wir uns des Ausdrukks G e s p e n s t e r, aber niemanden fällt ein daß man glauben wird, es werde ein wirklicher Gegenstand bezeichnet, obgleich es Menschen giebt die diese Gespenster für reell halten; aber auf diese Differenz wird nicht Rükksicht genommen. So geschieht es mit vielen Vorstellungen, die aus einer früheren Zeit her sind, und in Kurs geblieben sind.

Ganz etwas andres ist es aber, wo Christus den *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου* gebraucht. Das sind nur wenige Stellen, wo von der eignen Wendung seines irdischen Geschikkes die Rede ist, und es kommt nur vor wo die öffentliche Macht gegen ihn auftreten wollte. „Der *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου* kommt jezt, aber er hat nichts in Beziehung auf mich," „der *ἄρχων τ. κ. τ.* wird zu seiner Zeit hinaus geworfen werden" „der *ἄρχων τ. κ. τ.* ist schon gerichtet," hier ist überall die öffentliche Gewalt in dem Konflikt gegen seine Wirksamkeit betrachtet. Da ist durchaus gar kein Grund zu sagen, dieser Ausdrukk wäre gleich den Ausdrükken *διάβολος* oder *σατανᾶς*, denn dadurch müßte Christus etwas viel bestimmteres andeuten und dem Satan eine Macht über diese Welt zuschreiben, denn da ist es ein bestimmtes Prädikat, nicht

ein loses Zeichen für eine unbestimmte Vorstellung. Daß Christus die öffentliche Macht als Einzelnen darstellt ohngeachtet es ein Kollegium war, kann keinen Anstoß geben. Also wollen wir sagen, die Lehre Christi von dem Kampfe des Reiches Gottes gegen die Welt ist unabhängig von dieser Vorstellung, und sie ist in ihrem wesentlichen nichts andres als das fortgehende, wie es der Apostel Paulus ausdrükkt, Gelüste des Fleisches gegen den Geist, und die Hemmung welche der Geist erfährt indem er sich des Fleisches bemächtigen will.

Was nun weiter zu der Lehre von seinem Beruf gehört, ist die Bestimmung dieses Reiches Gottes sich über alle Völker zu verbreiten; das ist auf die bestimmteste Weise ausgesprochen in dem lezten Auftrag den Christus seinen Jüngern giebt, aber es findet sich auch früher in dem was Christus sagt von einer Heerde die nicht aus demselbigen Stalle sei, d. h. Elemente der christlichen Kirche, welche nicht analog und gleichartig wären den damaligen Schülern Christi, indem diese alle Mitglieder des jüdischen Volks waren. Es fragt sich, In welches Verhältniß zu diesem Beruf stellt Christus seinen Tod? Das ist eine von den Fragen, worüber der Streit noch immer in der theologischen Welt nicht nur sondern im Allgemeinen in der christlichen Welt fortdauert, aber wir haben ihn nur sofern zu betrachten als wir Nachrichten finden von Aussprüchen Christi selbst. Keineswegs als ob ich einen Unterschied machen wollte zwischen den Lehren Christi und den Lehren der Apostel, wobei vorausgesezt wird die Apostel hätten manches gelehrt was sie nicht von Christo empfangen hätten; ich glaube vielmehr daß, wenn man den Ausdrukk Lehre in rechter Bedeutung nimmt, so haben die Apostel nichts gelehrt was sie nicht von Christo empfangen hätten, aber allerdings ihre Darstellungsweise kann verschieden sein vermöge ihrer verschiedenen Persönlichkeit und der verschiedenen Umstände, unter welchen sie zu lehren hatten. Nichts eignes haben die Apostel zu der Lehre Christi hinzugefügt, aber die Sache ist die, daß ohne Ausnahme dasjenige, was in den apostolischen Schriften vorkommt vom Tode Christi von der Art daß es keine Analogie findet in den Aussprüchen Christi, nur zu der Darstellung gehört; wir haben uns daher nur an das zu halten, was wir in den Aussprüchen Christi finden und als seine

Ansicht uns eruiren können. Das Faktum ist dieses daß Christus von einer gewissen Zeit an, die in unsern Evangelien auch angedeutet wird, angefangen hat seinen Jüngern seinen Tod vorherzusagen, und diese Andeutungen sind nun das Wesentliche was wir seinem eigentlichen Inhalt nach zu betrachten haben. Es giebt allerdings in seinen Reden auch einige Stellen, in welchen man solche Beziehung auf seinen Tod abgesehen von jenen Vorhersagungen auf eine ganz allgemeine Weise findet, aber das ist etwas ziemlich streitiges, nemlich in dem Gespräch mit Nikodemus Joh. III sagt Christus, daß wie Moses eine Schlange in der Wüste aufgerichtet habe, so müsse auch des Menschen Sohn aufgerichtet werden, *ὑψωθῆναι*, d. h. in die Höhe gestellt so daß es weit gesehen werden kann, dem parallel stellt Christus sein Erhöhtwerden, „damit jeder an ihn glaubende (analog dem auf die Schlange Hinsehen mit dem Vertrauen daß es helfen werde) das ewige Leben habe." Wenn man das von der Kreuzigung Christi versteht, so ist das eine ganz willkührliche Auslegung; unter dem Erhöhtwerden ist nichts andres zu verstehen als das allgemeine Sichtbarwerden.[a]) In Joh. VI ist jenes schwierige Gespräch Christi, wo er von dem Essen seines Fleisches und von dem Trinken seines Blutes redet, und das hat man auch auf eine solche Weise deuten wollen, aber wenn wir das in seinem Zusammenhange betrachten so geht die ganze Rede aus von der Erinnerung an das Manna, welche die, mit denen er redete, mit ihrer Forderung an ihn verflochten hatten, wo Christus sich darstellt als das wahre vom Himmel gekommene Brod: hier ist nur dasselbige auf eine andere Weise als in dem Bilde vom Weinstokk und den Reben, nemlich die nährende, Leben mittheilende und erhaltende Kraft; wenn sich das nachher wendet in diesen Ausdrukk: sein Fleisch essen und sein Blut trinken, so hat man dabei eben so wenig nöthig an seinen Tod zu denken, weil es ganz auf jenes Bild von dem Brode welches vom Himmel gekommen, zurükkzuführen ist, und *σάρξ* nur von dem lebendigen Zustand gebraucht werden kann. Es ist daher die Persönlichkeit Christi in ihrer Erscheinung mit diesen beiden Ausdrükken Fleisch und Blut

---

a) allgemein bekannt werden, das in conspectum omnium im geistigen Sinne gebracht werden.

bezeichnet, was gewöhnlich war: also in dieser stellt er sich dar als das vom Himmel gekommene Brod und in dieser will er genossen sein. — Nun die Stelle, an welcher Christus am deutlichsten von seinem Tode spricht, ist Joh. XII: das Waizenkorn, wenn es nicht erstirbt so bleibt es allein, wo es aber erstirbt bringt es viele Frucht; das ist in Verbindung mit den Worten, Es ist die Stunde da, daß des Menschen Sohn verklärt wird, und das hängt zusammen mit den Hellenen, welche da waren um ihn zu sehen: da ist von seiner weiteren Notiz die Rede, also die Ahndung einer allgemein verbreiteten Wirksamkeit, aber zugleich auch die von seinem Tode als einer nothwendigen Bedingung dazu. Das also können wir allerdings ansehen als seine ganz bestimmte Aeußerung, daß die Erreichung des Zwekkes seiner Sendung in ihrem ganzen Umfang durch seinen Tod bedingt sei. Eben so ist jene andre Mittheilung, wo er zu seinen Jüngern sagt, daß sein Tod die Bedingung sei daß der Geist ihnen gesendet würde: wenn er nicht hingehe, so komme der *παράκλητος* nicht (Joh. XVI, 7), da ist das Hinschwinden seiner Persönlichkeit auch erläutert in Beziehung auf die Erreichung des Zwekkes seiner Sendung, in Beziehung auf das Kommen jenes Geistes, von dessen Verbreitung die weitere Verbreitung der Wirksamkeit Christi ausging. — Eine andere Stelle, wo er von seinem Tode redet ist nicht von derselbigen Bestimmtheit, nemlich Joh. X in der Gleichnißrede von dem wahrhaften Hirten, im Gegensaz zu dem *μισθωτός*; er seze sein Leben ein für die Schafe, der *μισθωτὸς* hingegen fliehe und der Wolf erhasche sie und zerstreue die Schafe. Das ist das Bild, darin liegt keineswegs die Nothwendigkeit des Todes sondern nur die Bereitwilligkeit das Leben einzusezen: ich seze mein Leben daran für die Schafe, *τὴν ψυχήν μου τίθημι ὑπὲρ τῶν προβάτων*. Aehnliche Stellen kommen mehrere vor, die denselbigen Gehalt haben, vergleiche Kap. XV.

Nun allerdings wenn wir andere Stellen betrachten, so scheint etwas andres darin zu sein. Matth. XX heißt es V. 28, So wie des Menschen Sohn nicht gekommen ist um sich Dienste leisten zu lassen, sondern um selbst zu dienen und um sein Leben zu geben zur Auslösung für viele, *λύτρον ἀντὶ πολλῶν*: aber das *ὥσπερ* deutet auf ein früheres, welches damit verglichen werden soll, und der Zusammenhang ist der, daß er die Jünger,

die einen Streit mit einander gehabt hatten, zusammen ruft und sagt, daß dergleichen gar nicht unter ihnen stattfinden solle, sondern ihre Größe könne nur liegen in dem Maß wie sie Anderen Dienste leisteten, und wer der erste sein wolle müsse der erste Diener aller andern sein.[a]) So sagt Christus von sich: mein ganzes Leben geht auf in Dienstleistung, mein ganzes Leben ist nichts für mich, sondern es ist Dienstleistung, und es geht so weit daß mein Leben drauf geht; λύτρον scheint nun zwar auf etwas andres zu gehen, fragen wir aber, ist das eine Stelle wo Christus eine ganz eigne Lehre über die Wirkung seines Todes aufstellen wollte, so würde das in einer solchen einzelnen Phrasis nicht abgemacht sein; λύτρωσις führt nur auf den Zustand der Knechtschaft und Gefangenschaft, also stellt er das was er unter die Menschen zu bringen gekommen ist, unter dem Bilde der Befreiung dar, so wie in andern Stellen; der Sohn könne allein frei machen, das Freimachen[b]) war die Tendenz seines ganzen Lebens, und so ist der Tod erwähnt in Zusammenhang und Beziehung auf sein ganzes Leben aber nicht auf eine spezifische Weise für sich. In der Einsezung des Abendmahls kommt eine Stelle vor Matth. XXVI, 28, welche am meisten zum Vorwand dienen konnte für die apostolische[c]) Erklärung: nemlich bei der Austheilung des Bechers, wo freilich zweifelhaft ist ob εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν auf αἷμα zurükkgeht oder auf τοῦτο, nun aber muß man dazu nehmen, daß bei der Austheilung des Brodes keine Parallele dazu ist, und daß man sagen müßte, das wäre eine Erweiterung, eine Bestimmung die nur bei einem Gliede eingetreten wäre; fragen wir aber wie erklärt sich Christus anderwärts über die ἄφεσις τῶν ἁμαρτιῶν, so kommen da gar zu deutliche Erklärungen vor daß diese keineswegs an seinen Tod gebunden sei, oder daß sein Tod die eigentliche Ursache davon wäre, sondern er spricht da so daß er auf seinen Tod gar keine Beziehung nimmt. Denn wollte man λύτρον auf seinen Tod beziehen (wo man die

---

a) wo er διάκονος in δοῦλος verändert, was aber der römische Stuhl potenzirt hat in servus servorum um das μέγας auch zu potenziren.

b) cf. λυτροῦσθαι erlösen, Luk. XXIV, 21.

c) In der Einsezung des Abendmahls kommt, was am meisten der apostolischen Vorschrift mag vorgeschwebt haben, εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν vor, was auf αἷμα oder τοῦτο gehen kann.

Strafe als Bezahlung der Schuld ansehen müßte), so müssen wir sagen, wenn er zu seinen Jüngern spricht, sie wären *καθαροί*, so können diesen doch nicht die Sünden behalten sein: *καθαροί* vermöge des *ῥῆμα* was ich zu euch geredet habe, so meint er damit den ganzen Zusammenhang seiner Mittheilungen und da leitet er die Reinheit ab von der Gesammtheit seiner Einwirkungen, und in dieser Reinheit ist die *ἄφεσις τῶν ἁμαρτιῶν* mit begriffen und da führt er diese auf den ganzen Zusammenhang seiner Thätigkeit zurükk, und der Tod ist nur ein Moment in dem ganzen Zusammenhang seiner Thätigkeit, aber nirgends sagt er etwas besonderes und eigenthümliches von seinem Tode aus unabhängig von seinem ganzen Leben.

---

49. Stunde. „Gleichsehr von der Zeit seines Lebens wie nachher gilt die Regel daß das Reich Gottes keiner besondern menschlichen Sorge bedürfe (Gleichnisse bei Mark. IV). Dies steht in gradem Widerspruch mit der Vorstellung eines Plans den Jesus gemacht haben soll ohnerachtet viele, wie Reinhard, dies in der besten Meinung behauptet haben. Er hatte nur den stetigen innern Impuls; in der Art ihn zu äußern hat Er wie die Apostel sich von den Umständen leiten lassen. Entgegengesezt scheint dem, was sich öfter wiederholt, die dem Gebet in seinem Namen gegebene Verheißung. Die Frage über die Wirksamkeit des Gebets kann dabei immer umgangen werden. Denkt man sich aber bestimmte Wünsche in dieser Zuversicht vorgetragen, so hat man die Sorge und den Plan. Nun aber haben wir zwei Beispiele von Christo selbst, die Fürbitte daß ihr Glaube nicht untergehe und dies war also ein solcher Gegenstand; aber im Garten die

Unterwerfung, und was hätten sie irgend äußerliches nach diesem Vorgang in seinem Namen ohne ähnliche Unterwerfung bitten können. Was demnächst Christus von Ersaz den das Reich Gottes gewähre Matth. XIX, 29 und anderwärts vorträgt, das führt auf zweierlei zurükk: auf äußere Habe und dies realisirt sich durch die in gewissem Sinne überall im Christenthum stattfindende Gemeinschaft der Güter, und durch die größere Sicherheit welche diese Gemeinschaft wo sie herrschend ist gewährt. Das andre sind die geselligen Verbindungen, und hier besteht der Ersaz in der Innigkeit der Bruderliebe. Ein andres ist es aber eben da mit dem Richten der Jünger. Daß Jesus öfter von einer höheren Entwikkelung seines Reichs redet ist unleugbar, aber die Frage schwer zu entscheiden ob eine zweite Geschichtsperiode gemeint ist, oder eine menschliche Beendigung der menschlichen Dinge. Die persönliche Gegenwart ist oft nur als geistige zu verstehen und die leibliche Wunderkraft oft nicht buchstäblich. Die Beschreibung des Gerichts trägt zu bestimmt den Typus der Parabel an sich, und in den Reden nach dem Tempelausgang ist Ende von Jerusalem und Wiederkunft nicht zu unterscheiden, daher auch diese vorzüglich den Chiliasmus erwekkt haben. Aber es ist umgekehrt: er hat nur jene Zerstörung als seinen Sieg und also seinen Einzug bezeichnet. Ueber das Gericht an und für sich finden sich auch entgegengesezte Aussprüche, daß er nicht gekommen ist um zu richten, und daß der Vater ihm das Gericht übergeben hat. Man versteht das von zwei verschiedenen Anwesenheiten, allein dazu ist keine Indikation da und viel natürlicher die Erklärung daß das Ge-

richt nicht seine That sei aber doch als Erfolg an seine Sendung geknüpft. Gleich schwierig sind auch die Stellen, wo es mit Auferstehung verknüpft ist; in demselben Zusammenhang ist Auferstehung geistig und dann wieder leiblich zu nehmen."

30. Juli. Sehr bestimmt in dem allerstrengsten Gegensaz gegen die so häufig auseinandergesezte Ansicht, als ob es ein System von Gewalt des Bösen und Feindschaft desselben gegen das Reich Gottes gebe unter dem Walten eines geistigen Einzelwesens, ist eine andere Darstellung Christi, welche wir freilich ausdrükklich nur an einer Stelle finden, daß das Reich Gottes immer unter der göttlichen Führung stehe, gar keine besondere menschliche Sorge bedürfe, was sich unter jener Voraussezung gar nicht denken ließe. Dies haben wir nur in einer Gleichnißrede, die wir nur bei Markus finden, „der Mensch geht aus und streut den Samen und legt sich hin und schläft, und während er schläft wächst das Korn, daß ers nicht weiß ꝛc." Mark. IV, 26 ff. Man kann durchaus keine Ursache haben auch im mindesten an die Authentie dieser Gleichnißrede zu zweifeln, und unmöglich kann es eine andere Erklärung derselben geben. So wie wir auf die ganze Art und Weise der Verbreitung des Gottesreichs sehen, so bestätigt sich das: freilich könnte das nicht, wenn nicht diejenigen welche im Glauben an Christum stehen, dieses andern Menschen mittheilten, und die fortgesezte von Menschen ausgehende Verkündigung muß vorausgehen, aber von einem Planmachen ist nicht die Rede, auch nicht von Vorkehrung gegen einzelne Hindernisse, sondern es ist alles der geistigen Lebenskraft, die der Erscheinung Christi einwohnt überlassen und durch diese das alles bewirkt, in der der göttlichen Weltregierung gemäßen Ordnung, welche wir auch nicht anders als durch den Erfolg sehen und auffassen können. Ich kann mich deswegen auch niemals damit übereinstimmend erklären, wenn man von einem Plan Christi redet, man mag es thun unter der Form eines Plans der Erlösung der Menschen, noch unter der Form des Plans ein Reich Gottes zu stiften; diese Ausdrükke lassen sich gar nicht auf Christus anwenden. (Reinhard.) Wenn wir ein Mal nur zugeben jene Lebensrichtung Christi, sich selbst und die Erlösung durch

ihn, und das Reich Gottes zu verkündigen, so müssen wir sagen daß in allen einzelnen Fällen Christus und die Apostel sich haben leiten lassen durch die Umstände ohne irgend einen bestimmten Entwurf zu machen, oder nach menschlicher Ueberlegung zu bestimmen, hier oder dort würde am sichersten etwas für die Verbreitung des Evangeliums zu thun sein. Die Lebensweise Christi in diesem Wechsel zwischen einem stetigen Aufenthalt und einem Umherwandeln im Lande, zwischen der festlichen Anwesenheit Christi im Tempel ist kein Plan zu nennen, sondern knüpft sich lediglich an an seine von jedem äußern Beruf befreiten Lebenszustände. Alles übrige war rein von dem Impuls sich den Menschen darzubieten ausgehend, und daß er hier oder dorthin ging zu dieser oder jener Zeit, so können wir das keinem Plan zuschreiben, so wie auch in den Jüngern kein bestimmter Plan war, sondern er hat sich scheinbar zufällig innerer Richtung und Neigung überlassen. Auf ähnliche Weise ist es auch hernach gegangen. Wie kann man vollends träumen von einem Plan den die Apostel gemacht hätten, von einem Plan das Christenthum zu verbreiten oder zu befestigen: alles ist nach Maßgabe der Umstände geschehen und diese haben den Impuls zu einzelnen Handlungen gegeben. So hat sich das Christenthum angelehnt an das Ganze des allgemeinen Weltverkehrs in seiner verschiedenen Beziehung.

Nun müssen wir ein Gegenstükk hierzu betrachten worüber wir an mehreren Stellen bestimmte Aussprüche Christi finden, nemlich wenn wir dieses gänzliche Anheimstellen der Wirkung der Sache selbst unter der Leitung der göttlichen Weltregierung betrachten, und auf der andern Seite die bestimmte Versicherung Christi an seine Jünger, daß, worüber sie sich auch nur vereinigen würden in seinem Namen, das würde der Vater geben. Ich will dies nicht aufstellen als eine Lehre Christi von der Wirksamkeit des Gebets, denn da liegt die Formel bei der Hand, daß diese im voraus in der göttlichen Weltregierung angelegt wäre. Aber hier sezt Christus doch eine Sorge voraus, ein bestimmtes Wollen, Wünschen, und nun eröffnet er ihnen die Aussicht, daß ein solches gemeinschaftliches Wünschen mit dem Bewußtsein der göttlichen Weltregierung verbunden würde realisirt werden. Man kann nun diese Aussprüche allerdings auf zwei gar sehr verschiedene Arten ansehen, 1) als eine Ermunterung, Aufforderung

dazu, sie sollten sich recht häufig in den Fall sezen, über einzelnes in ihren Wünschen Eins zu werden, damit es durch die göttliche Zustimmung realisirt würde; so wäre es im vollkommnen Widerspruch gegen die Aeußerung Christi im Gleichniß bei Markus. Aber wir können es auch entgegengesezt ansehen, nemlich nur als eine Aufforderung, allem was als Wunsch und als Verlangen in ihnen aufsteigen möchte auch recht bestimmt diesen Maaßstab anzulegen, ob sie es in seinem Namen von Gott verlangen könnten, und dann ist es nichts anders als eine Kautele, um das was sich so leicht in den Menschen gegen ein solches Anheimgeben der Wünsche in die göttliche Weltregierung erhebt, zu mäßigen und zu beseitigen. Denn wenn die Jünger fragten, worüber können wir uns im Namen Christi vereinigen, so daß wir es von Gott erlangen können? so mußten sie sich selbst sagen, daß sie nichts nachweisen könnten was er von Gott verlangt hätte, außer dieses was er sagte zu Petro: der Satan hätte sie von Gott gefordert um sie zu sichten, er aber habe für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre; das konnten die Jünger so betrachten, daß es von Gott auf Christi Gebet gewährt sei, und so war damit alles äußere abgelenkt. Auf der andern Seite konnte ihnen noch zu Hülfe kommen das was uns erzählt wird als Gebet Christi im Garten, wo er einen bestimmten Wunsch niederdrükkt und unter den Willen Gottes subsumirt, in der Form als ob ihm dieser unbekannt wäre: „ists möglich so gehe dieser Kelch vorüber,“ darin liegt die Ungewißheit; „doch nicht wie ich will sondern wie Du willst,“ darin liegt die Ergebung. Sowie sie jenes positiv und dieses negativ zu ihrer Leitung nahmen um von dieser Verheißung Christi Gebrauch zu machen, so mußten sie sich aller Sorge und des Verlangens alles einzelnen entschlagen weil sie sich bescheiden mußten, nicht zu wissen ob es Gottes Wille wäre, und es nicht anders vortragen als wie Christus selbst es vorgetragen hatte.

Nun aber kommen wir noch auf einen Punkt in Betreff des Reiches Gottes, nemlich es wird uns erzählt, daß die Jünger Christum gefragt hätten, Sie hätten nun alles übrige aufgegeben um sich ganz ihm und seiner Sache zu widmen, was ihnen nun dafür werden solle? Hier erscheint die Frage nach Ersaz für den Verlust in Bezug auf die Gesammtheit der menschlichen An-

gelegenheiten, und eine Verheißung Christi, welche sich darauf bezieht. Diese lautet nun Matth. XIX, 28 f. auf die Frage des Petrus, was wird uns dafür: Wahrlich ich sage euch, daß ihr die ihr mir seid nachgefolgt, ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ da des Menschen Sohn wird sizen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sizen werdet auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Stämme Israels; und jeder der verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Aekker um meines Namens willen, der wirds vielfältig erhalten und das ewige Leben ererben. Hier fragen wir uns also, wiefern hat Christus hier gesagt, daß das Reich Gottes einen Ersaz gewähren werde für dasjenige, was der Mensch irdischer Weise angesehen um desselben willen im Stich läßt. Indem er hier einen solchen Ersaz hundertfältig verheißt für alles im Stich gelassene, so bezieht sich das auf die äußere Habe so gut wie auf die andre, wir können also unterscheiden die äußeren Güter und die geselligen Verhältnisse welche auf der natürlichen Liebe und der Liebe aus Wahl beruhen, und für beides verspricht er einen Ersaz in einer bestimmten Zahl welche nur das Unvergleichbare und Ungemessene darstellen soll. Ist daraus zu schließen, daß er sich das Reich Gottes gedacht hat als einen Zustand ausgezeichneten irdischen Besizthums? und auf der andern Seite, da er spricht von dem Richten und den zwölf Stühlen Israels, so daß von ihnen die Entscheidung des Schikksals andrer Menschen ausgehen werde? Da fragt sich: welchen Zeitpunkt hat er hier im Auge, welch ein Zeitpunkt soll bezeichnet werden durch das Sizen des Menschensohns auf dem Stuhl seiner δόξα? Hier ist von einem stetigen Zustand die Rede, aber ob dabei ein irdischer gedacht ist, oder ein Zustand nach Beendigung der irdischen Dinge, geht aus der Stelle unmittelbar nicht hervor. Nun haben wir freilich solche Aussprüche Christi, welche ganz das Gepräge haben von einem Zustand nach der Vollendung der irdischen Dinge zu reden, aber sie kommen auch so vor daß wir sie nicht scheiden können von demjenigen, was sich nach dem geschichtlichen Verlauf zutragen sollte, und dadurch wird dieser ganze Gegenstand sehr schwierig, und es ist eine der schwersten Aufgaben, von denen wir gar nicht hoffen können, sie befriedigend zu lösen, sich die Vorstellung Christi hierüber mit Sicherheit klar zu machen. Dahin gehört erstens

die Rede von der Wiedererscheinung des Menschensohns in den Wolken, und von dem jüngsten Gericht; dann die Rede, welche sich anknüpft an das lezte Betrachten des Tempels, seine Verheißung von der Zerstörung des Tempels und von dem was diesem vorangehen werde; ohne die größte Künstelei in der Exegese kann man nicht bestimmen wo die Betrachtung des vorherbestehenden aufhöre, und wo das, was nach der Beendigung der menschlichen Dinge folgen soll, anfange. Und das ist gewiß der erste Grund gewesen zur chiliastischen Auffassung des Christenthums, welche also in einer nahe bevorstehenden Zukunft das erwartet, was Christus an die Beendigung der menschlichen Dinge auf Erden anzuknüpfen scheint. Das ist nicht zu leugnen, daß Christus verschiedene Entwikkelungsperioden seines Reichs angenommen hat, aber ob nun diese andre sind, als das erste Beschränktsein desselben in dem Kreise des jüdischen Volks und die Verbreitung desselben über alle Völker, ob eben dieser Gegensaz es ist der durch jene verschiedenen Perioden ausgedrükkt ist, oder ob er noch einen andern im Sinne hat, ist schwer zu unterscheiden. Es hangt dieses genau zusammen mit der Lehre Christi von der Wiederkunft, und darüber sind seine Aeußerungen aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten gestellt, und kommen in sehr verschiedenen Verbindungen vor; nemlich die beiden Hauptgesichtspunkte sind die: nur Vergeltung nach den Werken eines jeden, also ein Wiedererscheinen Christi aus dem Gesichtspunkt der Vergeltung. Damit scheint auch das zusammen zu gehören, was gesagt wird von dem Richten der zwölf Stämme Israel, nur daß das jüdische Volk als Gegenstand des Gerichts dargestellt wird. Das zweite ist, daß er verkündigt eine Wiedervereinigung, freilich bisweilen mehr unter solcher Formel, wo man nur eine geistige Gegenwart Christi als den Gegenstand der Verheißung Christi anzunehmen braucht, „wo zwei oder drei in meinem Namen zusammengekommen sind auf meinen Namen, da bin ich mitten unter ihnen,“ und zu Ende des Matthäus-Evangeliums „ich will mit euch sein alle diese Zeiten hindurch bis zur Vollendung dieser Weltordnung:“ aber an andern Stellen erscheint es als ein persönliches Wiederkommen, so bei Matthäus wo das jüngste Gericht dargestellt wird, so auch Joh. XIV zu Anfange „ich will euch zu mir holen,“ was eine persönliche Wiedervereinigung ist,

und eben so Kap. XVII wo er das als seinen Willen Gott vorstellt: „wo ich bin sollen auch die mit mir sein, die du mir gegeben hast;" aber nun: „damit sie meine Herrlichkeit schauen, die darin besteht, daß du mich geliebt hast vor Grundlegung der Welt," so ist das etwas was uns von der sinnlichen Persönlichkeit zurükkzieht. Betrachten wir die Aeußerung Christi von dem jüngsten Gericht im Matthäus, so kann die nicht buchstäblich genommen werden, denn als ein Faktum läßt sich das nicht buchstäblich konstruiren,[a]) der Typus trägt den Charakter einer Parabel oder Lehrrede an sich.

Nun die Frage, wenn diese Form sich nur parabolisch erklären läßt, ist es mit dem Anfang, daß des Menschen Sohn wird kommen in den Wolken des Himmels, anders? so wird dieses etwas sehr problematisches und streitiges. Bleiben wir bei dem Begriff des Gerichts stehen, so finden wir in dieser Hinsicht auch widersprechende Aeußerungen Christi, die allerdings gewöhnlich sehr leicht[b]) mit einander in Uebereinstimmung gebracht werden, aber die Methode ist dann allerdings auch leicht: nemlich Christus sagt an gewissen Stellen, er sei gar nicht gekommen zu richten; an andern Stellen: der Vater habe ihm das Gericht übergeben; nun sagt man, an jener Stelle redet er von seiner damaligen Gegenwart auf Erden, und an der zweiten Stelle redet er von seiner zweiten Parusie, aber nun läßt sich das nicht nachweisen als in solcher zweifachen Beziehung gesagt. Also kann man auch sagen: Christus erklärt das Richten nicht für seine That, sondern wer nicht an ihn glaubt ist schon gerichtet; und Gott gab ihm das Gericht als den natürlichen Erfolg seiner Sendung. Begriff des Richtens: dieses Wort ist von einem sehr verschiedenen Gebrauch, nemlich es giebt in den neutestamentischen Schriften eine Menge von Stellen, wo *κρίνειν* steht für *κατακρίνειν* verdammen, und das hat auch den ganzen Genius des Sprachgebrauchs für sich, aber eine an manchen Stellen schwer zu unterscheidende Bedeutung, und so wird die ganze Vorstellung dadurch schwankend. Dazu kommt, daß eben dieses Richten unter der

---

a) wie das fragen und antworten, die Versammlung der Völker die schon getheilt sind, da ist ja schon gerichtet!

b) frei

Form des jüngsten Gerichts, welche beruht auf Vorstellungen die unter den Juden gangbar waren, über alle andern Völker,[a]) aber nicht über die zwölf Stämme Israels, mit dem Ende der messianischen Erscheinung verbunden gedacht wurde. Geht man hiervon aus, so findet man die Vorstellung vom jüngsten Gericht verbunden mit der Auferstehung der Todten, aber diese Phrasis kommt auch im zweifachen Sinne vor, in einem eigentlichen und leiblichen, und in einem geistigen, bildlichen; und da ist ebenfalls schwer zu unterscheiden was jedesmal gemeint sei, ja es giebt Stellen in ungetrenntem Zusammenhange, wo man nicht anders kann als einmal so das andere Mal anders zu verstehen so daß beides in einander übergeht, die leibliche Auferstehung der Todten und die geistige Auferwekkung. Wenn wir aber den Begriff des Reiches Gottes festhalten, wie es ein geschichtlich sich entwikkelndes ist, so müssen wir sagen: allerdings ist das eine Bestätigung davon, daß das Gericht etwas beständig fortgehendes ist, denn das Reich Gottes ist in jedem Moment eine Scheidung der Gläubigen von den Ungläubigen, und also des Guten (als Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen) und des Bösen im Sinne einer Verwerfung des göttlichen Willens, und überall wo das Reich Gottes zuerst den Menschen verkündigt wird, begründet sich eine solche Unterscheidung und die geht immer fort, bis ein untergeordneter Unterschied von einem fließenden Gegensaz eintritt.[b]) So, kann man sagen, hat sich Christus das Reich Gottes gedacht, und auch dargestellt als eine solche beständig fortgehende Scheidung, aber so wie damit die Vorstellung verbunden wird von einem Ende der menschlichen Dinge so muß diese Scheidung als eine Entscheidung gesezt werden, weil der Prozeß da nicht mehr seinen Fortgang hat: aber was jenseit desselben liegt, davon kann man nicht sagen daß es irgend wo unter einer rein didaktischen Form in den Reden Christi vorgetragen ist.

---

a) in wie fern sie den Juden hold oder abhold waren.

b) ist eine Masse gläubig so ist der Unterschied nur ein fließender, wie sich die Einzelnen das Prinzip aneignen.

50. Stunde. „Versteht man unter Weltgericht ein mit dem Ende der irdischen Dinge verbundenes Ereigniß, so wäre das ein Punkt, der nicht mehr zu seinem Beruf gehört und über welchen er also sich auch keine bestimmte Ueberzeugung zu machen hatte; Er gebrauchte diese Vorstellung aber so, daß er die Beziehung auf sich der auf das Volk substituirte. — Die ganze Lehre vom Reiche Gottes konzentrirt sich darin, daß in der von ihm gestifteten Gemeinschaft mit Gott, welche als Mittheilung seines Lebens zugleich Sehen auf Gott und Befolgung seines Willens ist, auch die Seligkeit sei. — Hierin nun zusammen besteht der Inhalt seiner Lehre.

Wir gehen nun über zu dem was er gethan um eine Gemeinschaft der Gläubigen zu stiften. Was uns bestimmt gesagt wird, besteht in zweierlei. Er verkündigte und ließ taufen. Dieses erzählt zwar nur Johannes aber auf eine solche Weise, daß wir nicht daran zweifeln können. Wenn die Taufe ganz identisch wäre mit der Taufe Johannis: so hätte beides nicht als ein verschiedenes Jüngermachen angesehen werden können. Also wahrscheinlich ein bestimmteres Hinweisen auf ihn als Johannes that. Daß Johannes nicht allgemeiner auf ihn hinwies und dies mit in seine Taufe aufnahm, sezt wol kein Wankendwerden voraus, kann aber seinen Grund haben in der Differenz ihrer Praxis weshalb er glaubte bei dem größten Theil seiner Zuhörer nicht damit durchzukommen. Daß Johannes durch seine Taufe eine wirkliche Gemeinschaft habe stiften wollen geht nirgend hervor, verträgt sich auch nicht mit seinem Verweisen

an einen künftigen. Eine Gemeinschaft hat Christus auch mit der Taufe nicht verbunden aber doch eine vorläufige Bestimmung dazu und Aufforderungen welche ergehen würden zu folgen; sonst ließe sich schwerlich denken wie so schnell ohne weiteres Zuthun Gemeinen überall wo Christus sich aufgehalten hatte zu Stande kommen konnten. Gewiß also hat er wol nicht nur in Judäa sondern auch in Galiläa getauft, in Jerusalem wahrscheinlich nicht. Ob fortwährend oder während eines gewissen Zeitraums bleibt ungewiß."

31. Juli. In das einzelne können wir uns nicht einlassen. Man hat vielfältig die Ansicht aufgestellt von einer zweifachen bevorstehenden Wiederkunft Christi, welche er selbst in seinen Reden andeutet, das hat mich aber nie befriedigen können, es schien mir auf Künstelei zu beruhen, um etwas festzuhalten was einmal besteht. Nehme ich aber die Vorstellung von einem Völkergericht, welche Christus vorfand, in Verbindung auf der einen Seite mit der Erscheinung des Messias, auf der andern Seite aber auch wohl mit der Auferstehung der Todten, und nehme ich dazu wie auf der einen Seite diese lezte Vorstellung selbst von Christo an mehreren Stellen in das Geistige hinübergezogen wird, die bestimmten Darstellungen des Gerichts als solchen einen überwiegend parabolischen Charakter haben, und er zugleich den Begriff des Gerichts selbst als ein fortgehendes darstellt, nemlich da wo der Gegensaz zwischen Glaube und Unglaube an ihn bestimmt hervortreten kann, so kann ich nicht sagen daß mir eine Art von Gewißheit aus den Reden Christi entgegentritt, daß er von solch allgemeinem mit der Beendigung der menschlichen Dinge verbundenen Gericht eine bestimmte Ueberzeugung gehabt habe, also auch nicht eine solche von einer persönlichen Wiederkunft, wie wir sie ausgesprochen finden in parabolischen Reden Christi, sondern als bestimmte Ueberzeugung Christi finde ich nur ausgesprochen dieses fortgehende Gericht welches in der Entwikkelung des Reiches Gottes selbst stattfindet, denn es entsteht der Gegensaz von Glaube und Unglaube bei denen welche in das Reich Gottes aufgenommen

werden sollen.[a]) Bestimmt ausgesprochen finde ich aber auch nur auf eine allgemeine Weise ohne daß eine bestimmte Anschaulichkeit dabei gegeben ist die Vorstellung von einer Wiedervereinigung Christi mit den Gläubigen, so wie eine Vorstellung von einer fortwährenden geistigen Wirksamkeit Christi auf Erden.

So wie ich nun gesagt habe, ich könne nirgends bestimmte Gründe finden, Christo zuzuschreiben unter der Form eines bestimmten Bewußtseins daß er sich eines Vorhergewesenseins des Göttlichen in ihm in einem mit Gott vereinigten aber doch abgesonderten Zustand bewußt gewesen, und dieses würde zugleich die Menschlichkeit Christi aufheben: so finde ich in der Form des bestimmten Bewußtseins von einer persönlichen Wiederkunft Christi auf die Erde nichts ausgesprochen, also auch nicht eine bestimmte Erklärung über ein nachfolgendes, sei es nun erst wieder entstehendes oder als ein Kontinuum gegebenes menschliches Sein Christi, sondern nur jenes allgemeine Bewußtsein des Fortbestehens nicht nur zum Behuf einer fortwährenden geistigen Wirksamkeit seiner Persönlichkeit, sondern auch zum Vereinigtsein mit den Gläubigen in der Gemeinschaft mit Gott, freilich diese nicht unter einer andern Form als was in andern auch ist als Ahndung, aber mit einer weit höheren Vollkommenheit und mit einer Gewißheit wie wir sie in allem finden was Christus aus seinem Innern heraus kund giebt. Wenn wir nun also dieses als etwas bei Seite lassen, worüber wir keine positive Bestimmung geben können, so finden wir doch als wesentlich in dem Bewußtsein Christi das Insichtragen der Idee des Reiches Gottes verbunden mit seiner beständig darauf gerichteten Thätigkeit und zwar so, daß er dieses bestimmt als die vollständige Entwikkelung des göttlichen Rathschlusses mit dem menschlichen Geschlecht ansieht.

Wenn wir nun darauf zurükkgehen wie er nun für alles was um des Reiches Gottes willen könnte verloren gehen, einen solchen Ersaz verspricht, so müssen wir sagen, das Richten welches er seinen Jüngern verheißt, ist nichts andres als der Ausdrukk ihrer selbstthätigen und selbstständigen Theilnahme an der

---

a) Das Gericht ist das Negative zu dem fortgehenden Gesammeltwerden der Menschen ins Reich Gottes.

Verbreitung des Reiches Gottes als desjenigen wodurch jener Gegensaz immer wieder aufs neue hervorgerufen wird, und die Tendenz ist nur, durch das Hervorrufen dieses Gegensazes das Bewußtsein von dieser Mitwirkung an der Entwikkelung des göttlichen Rathschlusses über das menschliche Geschlecht zu erhöhen.

Was nun weiter von dem eigentlichen Ersaz vorkommt für irdische Güter und gesellige Verbindungen, so scheint dieses seine Bestimmung nur zu haben für die ersten Zeiten des Christenthums; fragen wir aber, auf welche Weise dieser Ersaz den Christus verheißt zu denken ist, so kann in Betreff der äußern Güter dieses hundertfältige Wiedererhalten nur realisirt werden in der Gemeinschaft der äußern Güter, welche überall im Christenthum besteht und immer vervollkommnet werden soll; denn in dem Maß als alles Gemeingut ist giebt es keinen Verlust des einzelnen, weil er als ein Minimum erscheint, und alle äußeren Güter in Beziehung auf das Reich Gottes müssen nicht allein Gemeingut sein sondern es muß auch gemeinsame Angelegenheit[a]) sein, einen jeden in solchem Zustande zu erhalten daß er seine Kräfte für die Entwikkelung des Reiches Gottes gewähren kann. So entstehen die allerlei Gewährleistungen in den christlichen Vereinen, welche durch den bürgerlichen Verein nicht zu Stande kommen. Der zweite Hauptpunkt war Ersaz für die geselligen Verbindungen, dafür verheißt Christus hundertfältigen Ersaz durch die Innigkeit der allgemeinen Bruderliebe. Das realisirt sich fortwährend eben darin, daß alle einzelnen menschlichen Verhältnisse, wo die christliche Kirche Raum findet und einen festen Siz gewinnt, vom religiösen Charakter durchdrungen werden. — Nehmen wir dieses mit auf in diese lebendige Anschauung des Reiches Gottes bei Christo, so müssen wir sagen, daß sein Selbstbewußtsein als das der Thätigkeit in seinem Beruf zugleich war das Bewußtsein der von diesem Punkte an begründeten vollkommnen Entwikkelung des menschlichen Geistes und des menschlichen Geschlechts, und daß es auf die vollkommenste Weise in seiner Persönlichkeit, wie auf einer Seite das Gottesbewußtsein so auf der andern Seite das Gattungsbewußtsein, mit eingeschlossen

---

a) Gemeininteresse

die definitive Vollkommenheit des menschlichen Geistes in seiner Entwikkelung, — ihn beständig mit erfüllte, aber alles dieses streng unter der Form des menschlichen Bewußtseins.

Diese Gemeinschaft nun, die von ihm gestiftet wurde, und in welcher sich die Idee des Reiches Gottes realisiren sollte, stellt er immer dar vom ersten Anfang an als eine Mittheilung dessen was er das ewige Leben nennt ζωὴ αἰώνιος, denn hier macht er gar keinen Unterschied oder irgend eine bestimmte Abstufung zwischen einem gegenwärtigen und einem künftigen, sondern wie in seinem Selbstbewußtsein beides nur eins war so konnte er nun sagen, Wer an ihn glaube, also sich der Einwirkung seines Lebens auf ihn öffne, nun das ewige Leben sofort in der Gemeinschaft seines Lebens habe. Es ist hier auch eine schwer zu verantwortende Verringerung des Gehalts der Worte Christi, wenn man das nur genau genommen hat als Ausdrukk des Versprechens und einstigen Bekommens, wie überhaupt nicht zu verkennen ist daß die Interpretation häufig ganz entgegengesezten Maximen gefolgt ist, um nur denselbigen Zwekk zu erreichen irgend etwas Magisches, etwas das menschliche Bewußtsein übersteigendes, und zugleich etwas ganz hinter der Wahrheit zurükkbleibendes in die Aeußerung Christi hineinzulegen. Indem nun aber dieses überall in seiner Allgemeinheit der Art ist, wie sich Christus über das Reich Gottes ausspricht und über das einzelne Leben sofern es darunter befaßt ist, (wo diese beiden Formen, die Gemeinschaft des Lebens mit ihm und Gott und die Mittheilung des ewigen Lebens die beiden einzig dominirenden sind,) so muß ich gestehen daß ich grade den wenigsten Werth lege auf das was man oft hat besonders hervorheben wollen, nemlich das einzelne moralische in seinen Aeußerungen; nemlich dieses ist auf der einen Seite überwiegend immer nur das Polemische gegen den Gegensaz, und das ist immer nur das Indirekte der Mittheilung, um unter gegebenen Umständen einen Impuls zu geben aber was wir nie in eine eigentliche Darstellung der Lehre aufnehmen können, weil es aus derselben herausgehend sich auf ein fremdes bezieht. Sowie wir das voraussezen, was Christus nur auf eine so allgemeine Weise beschrieben, so ist gar nicht nöthig, in eine

Masse von einzelnen moralischen Details einzugehen, denn es ergiebt sich daraus von selbst, und die allgemeine Formel in den apostolischen Schriften „der Glaube der durch die Liebe thätig ist“ ist dasselbige was wir finden in der allgemeinen Beschreibung Christi, aber jenes macht alles einzelne als Lehre überflüssig, denn die Anwendung findet sich immer als ein individuelles nach den jedesmaligen Verhältnissen und Umständen. Und nun werden wir übergehen können zu der andern Seite der Betrachtung, nemlich zu dem, was Christus während seines öffentlichen Lebens gethan hat um eine Gemeinschaft, in welcher sich die Idee des Reiches Gottes realisiren sollte, zu Stande zu bringen.

Die gemeinschaftstiftende Thätigkeit Christi.

Allgemeine Erklärung: Es war der Natur der Sache nach unmöglich, daß während des öffentlichen Lebens und Wirkens Christi eine solche Gemeinschaft, wie wir sie so bald darauf entstehend finden, unter denjenigen sein konnte welche sich an ihn hielten und ihn anerkannten, sondern das konnte damals alles nur in gewissem Sinne vorbereitend sein, denn damals bestand eigentlich nur die Verbindung jedes einzelnen mit ihm, dieses mußte das dominirende sein und die Verbindung der einzelnen unter sich konnte nur ein Komplement sein, also eine Vervollständigung der Erinnerung und des Festhaltens zwischen mehreren einzelnen, aber eine vollständig organisirte Gemeinschaft unter ihnen konnte nicht stattfinden. Allerdings können wir uns Annäherung dazu denken, aber nur sofern eine Analogie mit dem künftigen Zustand stattfand, d. h. nicht unter denjenigen welche in unmittelbarer Gegenwart Christi mit einander lebten, sondern unter den Jüngern in solchen Gegenden wo er nicht war, daß die näher zusammenhielten unter sich. Das kann man voraussezen, aber nicht daß dieses Zusammenhalten wäre organisirt gewesen, also eine eigentliche Gemeinschaft konnte es nicht geben. Wenn wir also absehen von der Lehrthätigkeit Christi, die allerdings, sobald man diese ganze Wirksamkeit in Bezug auf die Entstehung

einer Gemeinschaft nur als vorbereitend ansieht, etwas wichtiges ist, so bleibt alsdann auch wenig übrig was Christus hätte vorbereitendes thun können; es reduzirt sich auf zweierlei: 1) die Bildung und das Festhalten eines enger um ihn versammelten Kreises, von welchen hernach die Mittheilung seines Daseins und seines Lebens in die zu stiftende Gemeinschaft vorzüglich ausgehen sollte, der apostolische Kreis; 2) daß er schon während seines Lebens auf seinen Namen taufen ließ und also einen Uebergang bildete dadurch von der verkündigenden und aneignenden Taufe zu einer Verpflichtung, daß ich so sage, auf die von ihm zu stiftende Gemeinschaft. Allerdings beruht unsere Notiz von diesem Taufenlassen Christi auf seinen Namen nur auf einer einzigen Stelle in Johannes, aber da ist auch auf eine so bestimmte und so wenig absichtliche Weise die Rede davon, daß auch nicht der geringste Zweifel dagegen obwalten kann. Nun steht da zwar nicht daß er auf seinen Namen habe taufen lassen, sondern daß seine Jünger getauft hätten, aber wir können nicht zweifeln daran, daß das ein Taufen auf seinen Namen gewesen ist, denn wenn es nur gewesen wäre eine Wiederholung der Taufe des Johannes so hätte es gar nicht können in Gegensaz mit dieser gesezt werden, und das finden wir doch, und es hätte keine Differenz stattfinden können zwischen den Jüngern des Johannes und den Jüngern Christi, und das finden wir doch auch. Man könnte viel eher glauben daß Johannes auch auf Christi Namen habe taufen lassen, als daß Christus im Allgemeinen nur habe auf das Herannahen des Reiches Gottes und auf die Buße habe taufen lassen, denn nach der Taufe Christi hat ihn Johannes auf das bestimmteste anerkannt daß er der sei, welcher das Reich Gottes dessen Herannahen er verkündigte begründen sollte. Er hat das wenigstens einigen Jüngern mitgetheilt, die hernach Jünger Christi wurden, und so hat er es mehreren mitgetheilt. Und hatte er so die feste Ueberzeugung daß Jesus der Messias sei so wäre es natürlich gewesen, daß er das mit in seine Taufe aufgenommen habe; aber dazu ist keine Indikation, und es ist wahrscheinlich daß es nicht geschehen ist, weil er erwarten konnte daß ihm ein Anstoß dazu würde von Christo selbst gegeben werden. Gegen die bestimmte Behauptung, daß, wenn Christus seinen Jüngern den Auftrag gab zu taufen, diese Taufe auf ihn gewesen sei,

könnte man die Einwendung machen, daß dadurch würde als etwas notorisch Bekanntes angesehen sein, daß er der Messias sei: aber da würde man erwarten daß sich gleich dieselbige Verfolgung würde gegen ihn erhoben haben, und das Synedrium würde ihn aufgefordert haben sich bestimmt auszusprechen, aber davon finden wir ebenfalls keine Indikation. Aber wol wird uns dieses gesagt, daß wie es notorisch wurde daß Christus durch die Taufe mehr Jünger habe als Johannes, daß seine Taufe mehr Zulauf habe, alsdann Christus sich aus der Gegend wo eine unmittelbare Einwirkung des Synedriums stattfand, wegbegeben, und nun Judäa verließ und nach Galiläa ging. Dazu würde keine Veranlassung gewesen sein wenn Jesus nur so getauft hätte wie Johannes, denn die Taufe ignorirten sie, und wenn seine dieselbige war, so war keine Ursache sich ihrer unmittelbaren Einwirkung zu entziehen.

Nun was war diese Taufe? übernahmen dadurch einzelne eine bestimmte Verpflichtung, die eben sogleich in Wirksamkeit trat? Von dem lezteren ist gar keine Spur, aber daß nicht sollte mit der Taufe eine Verpflichtung ausgesagt sein (natürlich keine äußerlich juridische, aber eine moralische), daß sich die welche sich taufen ließen nicht zu etwas bekannt hätten, wodurch das Uebergehen in das Praktische mit gegeben war, läßt sich gar nicht denken. In der Taufe des Johannes lag zweierlei: 1) die Anerkennung, daß die Nachkommen Abrahams als solche nicht ein unbedingtes Recht auf die im messianischen Reich verheißenen göttlichen Wohlthaten und Segnungen haben, sondern erst der Buße bedürfen; 2) weil es eine Taufe zur Buße war, so lag darin, daß ein jeder zugleich auf das Herannahen des Reiches Gottes aufmerken, und wenn es sich darstellte, an dasselbe sich anzuschließen übernahm, sonst wäre jedes Bekenntniß etwas leeres gewesen. Daß es eine andere Gemeinschaft unter den Jüngern des Johannes gegeben habe, daß sie eine religiöse Korporation gewesen wären, hat man zwar oft behauptet, aber es kann durchaus nicht bewiesen werden, und man hat es nur geschlossen aus spätern geschichtlichen Erscheinungen. War die Taufe der Jünger Christi während seines Lebens an die Taufe des Johannes sich anschließend, aber doch mit einer bestimmten Hinweisung darauf, daß das verheißene Reich Gottes seinen Stüzpunkt in Jesu von Nazaret habe und

daß es von dem ausgehen solle, so konnte sich keiner taufen lassen von den Jüngern Christi ohne seinen Glauben daran durch den Akt selbst thätig zu beweisen und also darauf zu warten daß sich das Reich Gottes manifestire, daß nun die Aufforderung zu einer bestimmten Thätigkeit von Christo ausgehen solle; anders läßt sich die Taufe der Jünger Christi während seines Lebens nicht denken. Ob nun von da an wo Johannes dieses erzählt, dies beständig fortgegangen ist, läßt sich nicht behaupten. Ob vielleicht wie Christus sich damals veranlaßt fand Judäa zu verlassen, eben so seine Jünger dieses Taufen auch nur in jenen mehr vom Mittelpunkt und von der eigentlichen Wirksamkeit des Synedriums entfernten Gegenden fortgesezt haben, und ob es überhaupt ein beständiges gewesen sei, darüber fehlen alle Indizien; aber es konnte nur dadurch bezwekkt werden, daß auf diejenigen welche sich hatten taufen lassen, gerechnet werden konnte, sobald eine Gemeinschaft gegründet worden.

---

51. Stunde. „Daß er die Taufe hernach noch besonders eingesezt widerspricht dem nicht, hier handelte es sich nur um die Autorisation auch außerhalb des jüdischen Gebiets zu taufen. — Das zweite nun war die Bildung des apostolischen Kreises. Dieser ist keineswegs auf ein Mal entstanden, auch nicht von Christo durch Vergleichung aller Persönlichkeiten mit dem Zwekk seiner Sendung ausgegangen; es gab gewiß Viele in Palästina, die eben so gut hätten den Dienst versehen können als sie. Bei einer solchen Wahl ließ sich auch gar nicht einsehen, wie Christus auf den Judas gekommen sein soll. Petrus selbst kam durch seine Brüder zu Christo; aus dieser Erzählung sehen wir deutlich, wie er die Verhältnisse hat walten lassen. Die

Namen sind nicht sicher auf einander zurükkzuführen, vielleicht sind es nicht immer dieselben gewesen. Leicht konnte einer durch den Tod oder durch Verhältnisse die nicht zu besiegen waren der Gesellschaft entrissen werden, und ein Andrer trat dann in seine Stelle. Ob Nathanael Apostel gewesen bleibt ungewiß. Außer den Aposteln muß es noch andre gegeben haben die ihn eben so beständig in seinem öffentlichen Leben begleitet haben, der Vorzug der Apostel ist daher überwiegend im häuslichen Zusammensein zu suchen. Daß in diesem Mittheilungen vorgekommen sind, die er öffentlich nicht machte kann man schließen aus „ins Ohr reden," aber nach derselben Stelle müssen sie sich doch in den Lehren der Apostel finden. Unterweisungen in der Form sind nicht recht denkbar, da sie an wenig Vorbereitung gewiesen waren. Parabeln zu finden mußten sie aus seinem Beispiel lernen. Zu lehren giebt es da wenig, es kommt alles auf Fantasie an, und wir finden auch nicht einmal, daß sie sich dieser Form häufig und mit besonderm Glükk bedient hätten. Erläuterungen über das was er öffentlich gesagt hatte, müssen wir natürlich vermuthen: aber deren hätten die Johanneischen Reden am meisten bedurft, aber wenigstens Johannes hat nichts daraus mit eingestreut."

1. August. In der Ungewißheit, in welcher wir uns befinden über den Punkt, welchen ich zulezt aufgestellt habe giebt uns das etwas Licht, daß wir in der Apostelgeschichte sehr zeitig lesen von Gemeinden in Galiläa, ohne daß eine besondre Nachricht gegeben wäre, wie diese entstanden wären. Daß nun Christus durch seinen längeren Aufenthalt da auch eine Menge von Schülern hatte, obgleich auch rükkgängige Bewegungen in dieser Beziehung angegeben werden, daß einige gehofft hatten auf National-

unternehmungen, so müssen wir doch voraussezen daß eine bedeutende Anzahl von Gläubigen es in Galiläa gegeben hat, aber daß sie sich so unmittelbar als Gemeinschaft konstituirten sezt voraus daß früher etwas darin geschehen sei, und daß in der Taufe eine Beziehung auf einen solchen künftigen gemeinschaftlichen Zustand genommen worden und sich dadurch hernach die christlichen Gemeinschaften bildeten. Das hätte freilich auch eher geschehen können, daß auch zu Christi Lebzeiten die Gläubigen zusammen treten konnten, aber es scheint nicht daß es geschehen ist.

Das zweite ist der engere Kreis der Apostel, dessen Bestimmung allerdings aus mehreren Reden Christi erhellt, die nun zunächst die Verkündigung sollten fortsezen und in deren Hände er sein ganzes Werk bei seinem Abschied von der Erde übergeben wollte. Aber wenn wir fragen, wie dieser Kreis zu Stande gekommen ist und sich fixirt hat, und wie die einzelnen dazu gekommen sind, so ist das eine sehr schwierige Sache.[a]) Nemlich im Evangelium des Matthäus finden wir die Zwölf aufgezählt da wo Christus ihnen Instruktionen giebt, ob allgemeine oder zum Behuf einer besonderen Sendung, wiewol das leztre bestimmt dort hervortritt, während die Instruktion doch allgemeineren Inhalts war — da werden sie erst aufgezählt, aber nicht als ob sich damals erst das bestimmte Verhältniß gebildet hätte, sondern sie waren vorher schon die bekannten Zwölf, also in diesem besondern Verhältniß. — Im Lukas stellt sich die Sache auf eine andere Weise, da bekommt es den Anschein, als ob in einem bestimmten Moment, der da erwähnt wird, Christus die Zwölf erst habe konstituirt: nemlich da wo Lukas die Bergpredigt referirt, zählt er die Zwölf auf, und das geschieht so, daß man denken kann, da haben sie von Christo erst diese Bestimmung bekommen; aber wenn man nun wieder darauf zurükkgeht wie offenbar dieses Evangelium aus früher vereinzelt gewesenen Elementen entstanden ist, und man diese Relation auch so denkt, da kann man sich denken, daß das als Einleitung ist vorhin gestellt worden ohne daß das wirklich der Moment sei; nemlich Lukas VI steht, daß sich Christus zurükkgezogen hätte auf einen Berg ꝛc., zu beten, und über Nacht daselbst geblieben sei im Gebet zu Gott; da es

---

a) Vergl. Schleiermacher über den Lukas. Berlin 1817, S. 87 ff.

Tag geworden habe er seine Jünger zu sich gerufen und zwölf aus ihnen ausgewählt, die er auch Apostel genannt habe. Da sieht man offenbar, daß das schwerlich konnte der wirkliche Moment sein für eine solche Auswahl unmittelbar vor einer solchen öffentlichen Handlung. — Johannes ist der einzige der uns von mehreren der ersten Jünger Christi erzählt, auf welche Weise sie zu ihm gekommen sind, und wo wir mehrere persönliche Anknüpfungen finden: aber theils sind das nicht die Zwölf alle, theils ist einer darunter welchen wir nicht unter den Zwölf finden, der Nathanael. Diesen hat man identifiziren wollen mit einem der Zwölf, aber das hat keine Autorität für sich und darüber konstirt nichts. Eine andere Schwierigkeit ist die, daß auch die Zwölf nicht überall auf dieselbige Weise genannt werden. Es finden sich Differenzen: in Lukas steht ein Name der im Matthäus nicht steht, und wenn man sich damit hilft daß man da Identifikation der Personen vornimmt so hat man dafür keine Analogie; nemlich daß einer eine Menge von Namen wie sie nicht vorzukommen pflegen, gehabt haben soll. Allerdings finden wir damals unter den Juden eine Komplikation zwischen ihrer Methode der Benennung und der römischen, aber das will nicht hinreichen. Es war jüdisch daß der Name des Vaters hinzugefügt wurde; auch daß einer seinen Namen übersezte oder gräcisirte; wo aber diese Rükksicht nicht stattfindet, kann man die Person nicht für dieselbige halten. Beide Listen, bei Matthäus und Lukas, fangen an mit Simon und Andreas, Jakobus und Johannes, also den beiden Brüderpaaren, dann folgen gemeinschaftlich Philippus und Bartholomäus, und dann auch Matthäus und Thomas, nun folgt bei Matthäus Jakobus Alphäi und Lebbäus mit Zunamen Thaddäus, da hat Lukas statt des Lebbäus genannt Thaddäus den Namen und Zunamen des Simon genannt Zelotes: da ist nicht möglich daß er kann zwei verschiedene Namen und zwei verschiedene Zunamen gehabt haben. Dann bei Matthäus Simon *ὁ Κανανίτης* und Judas *ὁ Ἰσκαριώτης*, aber von einem Judas *Ἰακώβου*, dem vorlezten bei Lukas, weiß Matthäus nichts: will man den Judas und Lebbäus identifiziren, so hat Judas Jakobi seinen Vaternamen bei sich und dann müßte er noch Thaddäus und Lebbäus geheißen haben: da kommt man durchaus nicht auf Identität der Person (nach der

Analogie des Gebrauchs). Bei Markus finden wir nun eine Differenz in der Art wie sie zusammen gestellt werden, und dieses gleichsam paarweise Zusammenstellen muß eine Bedeutung haben, die aber nicht leicht zu finden ist. Zwar gab es zwei Bruderpaare, die so natürlich zusammen gestellt wurden und da könnte sich das andere darnach gerichtet haben, aber Markus reißt grade die Bruderpaare auseinander. Da entsteht die Frage, stimmen unsre Nachrichten überein, so daß die Zwölf immer dieselbigen gewesen sind, oder ist es nicht eben so leicht und natürlich anzunehmen, daß die Personen nicht immer dieselbigen gewesen sind und daß die Verzeichnisse aus verschiedenen Zeiten sind? Dieses ist ja allerdings möglich an und für sich ohne daß man zu denken braucht an einen Abfall eines Apostels von Christo, denn das würde nicht so leicht verschwiegen sein; aber Familienpflicht, besondre Verhältnisse können einzelne genöthigt haben, diese beständige Begleitung Christi aufzugeben, und daß ein anderer an seine Stelle getreten ist: bei so vielen Verschiedenheiten in diesen drei analogen Evangelien läßt sich diese allenfalls auch denken. Eine andere Differenz ist die: der Matthäus wird aufgeführt auch als ὁ τελώνης und das bezieht sich auf die Geschichte der Berufung in dem Evangelium; dieser τελώνης heißt aber im andern Evangelium (Lukas V, 27) Levi und nicht Matthäus, da ist unsicher ob es richtig ist daß dem Matthäus der Name Levi gegeben wird, oder ob nicht der Lebbäus der τελώνης ist. Allein das ist noch gar nicht Alles, es giebt noch eine andere Schwierigkeit von einer andern Art die wir gar nicht im Stande sind aufzulösen, nemlich die Frage, wie ist Christus dazu gekommen, den Judas Ischarioth mit unter die Apostel aufzunehmen? Wenn man sagt, Ja Christus wußte vorher daß er nur auf eine solche Weise endigen würde wie es geschehen ist, und es gehörte mit zur bestimmten Erfüllung aller Weissagungen, daß er mußte verrathen werden von einem unter denen die ihm die nächsten waren, und er hat den Judas mit aufgenommen damit eine jener alten Weissagungen in Erfüllung ginge, so weiß ich nicht wie man sich dabei beruhigen kann, daß Christus durch dieses Vorauswissen Mitauctor an dessen That geworden ist, denn hätte ihn Christus nicht unter die Apostel aufgenommen so hätte er keinen Theil daran gehabt. Nun aber ist es mit der Weissagung nicht auf

eine solche Weise gestellt, sondern es ist eine Anwendung von einzelnen Stellen eher als daß Christus diese Stellen selbst als Weissagung angewandt hätte.[a]) Sollen wir sagen: Christus hat das vorher nicht gewußt daß Judas einen solchen Gang nehmen würde, als er ihn unter die Apostel aufnahm, so läßt sich das auch nicht behaupten, es würde nicht stimmen mit dem ausgezeichneten Grade von Bescheidwissen um das Innere der Menschen, welches wir nothwendig in ihn hineindenken müssen, wie es auch Johannes sagt. Diese Schwierigkeit ist ganz unauflöslich wenn man sich die Bestimmung des apostolischen Kreises so denkt nach Lukas, daß durch eine besondere Wahl Christi seine Apostel geworden seien.[b]) Allerdings ist das nicht in jener Stelle des Lukas allein sondern Christus selbst sagt, Ihr habt mich nicht erwählt sondern ich habe euch erwählt; allein dieses ist nicht ein so bestimmter Ausspruch, weil der positive Saz nur in der Form des Gegensazes steht, und nur beurtheilt werden kann nach dem früheren, d. h.: Ich bin das was ich bin nicht durch euch, und zweitens Euer Verhältniß zu mir als solches ist nicht von euch ausgegangen; aber jenes ist die Hauptsache. Wenn man sich denkt daß die Wahl nicht eine ganz und gar von Christo ausgehende Sache gewesen ist so kann man sich denken, daß der eine ein Apostel gewesen ist mit einem größeren und bestimmteren Zuthun Christi, und der andere mit einem geringeren und unbestimmteren. Wenn doch gewisse Verhältnisse es geben mußte um einzelne in seine besondere Nähe zu bringen, so läßt sich unter dieser Voraussezung es allerdings denken daß die Umstände solche gewesen seien, daß sich Christus hätte auf eine ganz bestimmte Weise weigern müssen wenn Judas nicht hätte unter die Zwölf kommen sollen, was zu thun ihm seine Menschenkennt-

---

a) sondern das ist Anwendung ähnlicher Stelle (n) und wir wissen gar nicht ob Christus es als Weissagung ansah. And.: Gewöhnlich sagt man, er that es um einige alte Weissagungen zu erfüllen, wonach der Messias auf solche Weise verrathen werden sollte, aber diese Weissagung scheint nur angewandt zu sein auf das Verhältniß zwischen Christus und Judas. Vergl. o. S. 263 ff. 373.

b) . . . und darüber, wie denn doch Christus den Judas habe selbst wählen, und auf diese Weise über seine Seele habe schalten können, eine Schwierigkeit welche sich weit leichter löst, wenn keine Berufung von seiner Seite grade nöthig war. Schl. Ueber d. Schr. d. Lukas. S. 88.

niß kein hinreichender Grund war, weil dieser nicht allein verständlich war. Nur so kann ich mir dieses Faktum denken; eine bestimmte von Christo ausgehende Wahl kann ich mir nicht denken, sonst bleibe ich in dem Dilemma stekken: entweder er hat nicht gewußt was in Judas war, oder er hat den Judas ins Verderben selbst gezogen, ihn mit Wissen und Wollen zum Apostel gemacht um ihn zu verderben, und dieses beides kann ich mir nicht denken. Nach jener Ansicht erscheint die Wahl auch als ein freies, und mehr auf die gewöhnliche menschliche Weise entstandenes. — Johannes erzählt uns, wie Petrus durch seinen Bruder Andreas, der mit Johannes zugleich von Johannes dem Täufer zu Christo überging, in ein Verhältniß zu Christo gebracht wurde, und das gestaltet sich dann gleich als ein sehr enges und genaues, denn gleich habe Andreas seinen Bruder Simon zu Christo gebracht und dieser ihm den ihn bezeichnenden Namen gegeben; wogegen die anderen Relationen diese Sache anders stellen, nemlich daß Christus indem er an dem See ging den Petrus und Andreas, und Johannes und Jakobus zu sich gerufen habe, und da hat er sie also zu Aposteln berufen, was auf ein allmäliges heranziehen dieses Kreises führt, aber mit dem Johannes im Widerspruch steht. Nun läßt sich denken, daß Christus damals ein engeres Verhältniß mit Petrus angeknüpft habe, aber ohne daß von einer bestimmten Begleitung die Rede war, und daß das erst allmälig entstanden sei.

Ein anderer Umstand ist die Zahl Zwölf, welche die Apostel selbst für so bedeutend gehalten haben, daß sie nach dem Tode des Judas einen neuen gewählt haben um die Zahl Zwölf voll zu halten. Wenn man damit verbindet die Stelle, wo Christus zu Petrus, der im Namen der übrigen fragt, sagt: daß sie würden auf zwölf Stühlen sizen um die zwölf Stämme Israels zu richten, so kommt man auf den Gedanken, die Zahl auf die zwölf Stämme zu beziehen; aber da hätte Christus das Reich Gottes gedacht als auf diese zwölf Stämme beschränkt, also auf diese jüdische Gemeinschaft beschränkt, oder doch daß er diese als den Kern der christlichen Gemeinschaft ansah, so daß die Heiden erst in die jüdische Gemeinschaft treten mußten um Christen zu werden; dazu kommt daß damals die zwölf Stämme nichts wirkliches mehr waren. Die Erzählungen von der Rükkehr aus der Gefangenschaft reden nicht mehr von den zwölf Stämmen, son-

dern von dem Theil, der das Reich Juda früher bildete. Es war das Land nicht mehr nach den Stämmen vertheilt, ja es ist auch unwahrscheinlich daß alle Theile des Volks noch sollten das Bewußtsein ihrer Genealogie gehabt haben, oder gar Dokumente darüber; das läßt sich wol denken bei den ausgezeichneten wie bei der davidischen Familie, aber das läßt sich nicht von dem Volk im allgemeinen sagen; also diese Beziehung auf die zwölf Stämme hätte keinen Sinn gehabt,[a]) und die Apostel müssen demnach einen Werth auf diese Zahl gelegt haben. Da fragt sich, hat Christus das auch gethan oder hat er die Zahl Zwölf als zufällig[b]) angesehen? Im lezteren Falle müßten die Apostel hier etwas hineingelegt haben in die Zahl, was im Sinne Christi gar nichts gewesen wäre, das wäre aber nur etwas äußerliches und an sich unbedeutend, und da brauchten wir keine Verringerung des apostolischen Ansehens anzunehmen, denn sie haben sich doch gar nicht dadurch beschränken lassen, man vergleiche die Bekehrung des Kornelius. Also auf ihre Praxis hätte dieser Gedanke keine nachtheilige Einwirkung gehabt; sie konnten das also thun nur um der Erinnerung willen, um die Lükke nicht beständig wahrzunehmen und auch durch dieses äußere sich in der Identität mit demselbigen Zustand zu erhalten.[c])

---

a) also legten nur die Apostel dieser Beziehung Wichtigkeit bei, hätten also etwas hineingelegt was im Sinne Christi nicht war. Das ist etwas äußeres und verringert das apostolische Ansehen nicht, da sie sich dadurch nicht wirklich beschränken ließen, nur um der Erinnerung willen konnten sie ja diese Zahl nehmen; später verband man die Zwölfzahl nicht nothwendig mit Aposteln.

b) gleichgiltig

c) —; sie glaubten, indem sie der Erfüllung seiner Worte entgegen sahen, wenn sie hernach gleich anfangen sollten, seine Zeugen zu sein, so müßten sie auch so vollständig beisammen sein wie damals als er ihnen jenes gesagt. In dem Bewußtsein also, daß sie dann gleich ihren ganzen Beruf in reichem Maße würden zu erfüllen haben, that nun Petrus eben diesen Vorschlag ꝛc. So angesehen dürfen wir wol nicht anders sagen, als daß dieser Petrus schon damals geredet habe durch den Geist Gottes ꝛc. Schl. Prd. über Ap.-Gesch. I, 21 f. „Wie damals bei einer solchen Veranlassung das Beste der Kirche ist wahrgenommen worden."

52. Stunde. „Am sichersten scheint anzunehmen, daß er Schrift mit ihnen gelesen und namentlich sie auf messianische Stellen aufmerksam gemacht. In ihren Schriften finden wir gewiß um so mehr seine Exegese als ihre Deutungen sich nicht auf die gewöhnlichen Regeln zurükkführen lassen. Nur müssen wir nicht allein an die eigentliche Auslegung denken sondern an alle damals üblichen Arten des Schriftgebrauchs. Ob eigentliche Vorübungen auf ihren Beruf Statt gefunden, ist nicht zu sagen. Die Aussendung erscheint sehr isolirt. War sie das auch so muß man eher an einen bestimmten Zwekk denken. Ist sie aber so zu verstehen daß er sie nacheinander paarweise ausgesendet so kann sich das auch öfter wiederholt haben. — Die Siebenzig Jünger sind wol schwerlich als ein eigner aber doch noch analoger weiterer Kreis anzusehen, hat aber Jesus einmal solche Zahl paarweise ausgesendet so muß eine große gleichzeitige Wirkung beabsichtigt worden sein, die sich aber nicht näher bestimmen läßt. — Zwischen den beständigen Begleitern und den blos Getauften lassen sich mancherlei Abstufungen denken aber nur unbestimmt, durch welche alle die Gemeinden vorbereitet und die Verbreitung sicher gestellt wurde. Der wechselnde Aufenthalt Christi war erwekkend und befestigend. Ob er die angeknüpften Fäden nicht würde doch (noch?) enger zusammengezogen haben wenn er nicht seinen Tod vorher gewußt hätte kann niemand behaupten, wahrscheinlich aber ist es. Längeres Leben hätte nur eine weitere Fortsezung und Erweiterung in demselben Styl gegeben. Ohne alle Störung des Gottesdienstes und des Gesezes ohne Kollision mit der Priesterschaft oder dem

hohen Rath hätte er können ein geistiges Oberhaupt werden und also sein Reich haben. Von selbst würde dann auch eine Ausbreitung auch außerhalb Palästina stattgefunden haben."

2. August. Zu unserer Unsicherheit in Beziehung auf diesen engsten geselligen Kreis welcher Christum umgab kommt noch ein anderer Umstand hinzu; nemlich als nach der Himmelfahrt, aber vor dem Pfingstfest, Petrus den Antrag macht einen neuen Apostel zu wählen so sagt er, er müsse gewählt werden aus denen welche Christo beständig nachgefolgt wären von der Taufe bis zur Himmelfahrt. Daraus folgt daß es solche gab, die aber doch nicht Apostel waren; worin bestand also der Unterschied zwischen diesen und den Aposteln? Der Auftrag der Apostel von Christo konnte sich doch nur gründen auf diese Stetigkeit des Zusammenseins, denn da sehr vieles in der Lehre Christi gelegentlich war und niemals auf eine vollkommene Weise allgemein fixirt und abgerundet, so bedurfte jedes einzelne der Erklärung durch andres; innerlich konnte sich nach und nach aus diesen fragmentarischen Einzelheiten ein geordnetes Ganze bilden. Warum waren die andern also nicht auch Apostel, und worin besteht der Unterschied? Den Schlüssel dazu giebt dieses: auf dem Unterschied zwischen dem öffentlichen und häuslichen Leben beruht dieser Unterschied. Was Petrus da aufstellt als Maßstab war nur stetige Begleitung Christi im öffentlichen Leben; die Apostel aber bildeten zugleich seine Hausgenossenschaft und konnten als solche Vorzüge vor den andern haben, aber alle welche das öffentliche Leben Christi in einer Stetigkeit begleitet hatten, standen am nächsten und die Ergänzung konnte nur aus diesem nächsten Kreise erfolgen. Von dieser stetigen Begleitung an mußte nun eine große Mannigfaltigkeit von Abstufungen stattfinden zwischen denen welche Christus anerkannt hatten;[a]) also viele hörten Christum nur da wo sie selbst waren, und hatten nicht die Gelegenheit in der Gesammtheit ihrer Verhältnisse, ihn zu begleiten außerhalb ihres Wohnsizes. Zwischen diesen und jenen kann man sich mehrfache Abstufungen denken, indem andere ihn zu gleicher Zeit auch hö-

---

a) „den blos Getauften" s. o.

ren konnten in Jerusalem und auf der Reise zu den Festen. Auf der anderen Seite kann es mehrere gegeben haben, die doch bisweilen Christum außerhalb des Wohnsizes begleiten konnten auch anders als auf Festreisen. Allerdings das konnte nur ein abgeschlossener Kreis sein, welcher die häusliche Gesellschaft Christi ausmachte, und wenn wir das wirklich finden so war das der eigenthümliche Charakter des apostolischen Verhältnisses zum Unterschied von denen, welche ihn im öffentlichen Leben begleiteten: daraus geht hervor, wie dabei eine Menge von äußeren Verhältnissen können mitgewirkt haben. Nun aber entsteht die sehr natürliche Frage, Was haben nun die Zwölf dadurch, daß sie die häusliche Gesellschaft Christi bildeten mehr gehabt als die andern? Wir werden uns hier nun auch wieder eine Ungleichheit denken müssen: es werden nicht alle die zu dieser häuslichen Gesellschaft Zutritt hatten, es immer haben benuzen können, sondern sie werden durch ihre bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse öfter zurükkgehalten sein, also da ist ein noch engerer Kreis zu denken innerhalb des apostolischen selbst; davon finden sich auch Spuren: bei manchen Gelegenheiten werden die beiden Bruderpaare, theils vollständig, theils zum Theil besonders herausgehoben als welche Christus bei gewissen Gelegenheiten in seiner Nähe hatte; wenn wir darauf zurükkgehen, wie diese nach den Indizien welche vorkommen in einer äußerlichen Geschäftsverbindung in Bezug auf ihr Gewerbe standen, was besondere Familienverhältnisse voraussezt, und da Christus, wenn er in Kapernaum war in dem Hause des Petrus lebte und wohnte, so sehen wir wie durch eine überwiegend äußerliche Weise sich ein so enges und vertrautes Verhältniß anknüpft. Von dieser Ungleichheit abgesehen, und die apostolische Hausgesellschaft Christi als eine Einheit betrachtet, entsteht die Frage, was für ein Zusammenhang und was für Einwirkung Christi auf sie stattgefunden habe, von dem diejenigen ausgeschlossen waren welche seinem öffentlichen Leben mit der möglichsten Stetigkeit folgten? Hier entsteht nun gleich eine Frage aus der Analogie mit dem Erfahrungsmäßigen, nemlich können wir nun dies häusliche Zusammenleben ansehen als eine besondere Institution, so daß die Mitglieder derselben nun eine besondere Ausbildung für ihren Beruf von Christo empfangen hätten, und daß er ihnen Mittheilungen gemacht hätte von denen die andern

wären ausgeschlossen gewesen? Diese Frage ist in der That nicht leicht zu beantworten. In den Erzählungen der Evangelien finden wir manche Andeutungen um die Frage bejahend zu beantworten, wenn wir aber auf die nachherige Entwikkelung sehen, so finden wir in dem was die Apostel gethan haben nichts was eine besondere Mittheilung und eine besondere Bildung voraussezt, sondern es läßt sich alles erklären aus dem was wir auch in dem öffentlichen Leben Christi finden, also streiten in sofern diese Indikationen gewissermaßen gegen einander. Man muß hier einen Unterschied machen: man kann sich solche besondere Mittheilungen unter zwei verschiedenen Formen denken nemlich 1) besondere Lehren und Vorschriften, 2) unter der Form von Uebung; beides zusammen bildet nun den Begriff einer Schule in diesem speziellen Sinne. Besondere Uebungen haben wir gar keine Ursache anzunehmen, diese hätten in nichts anderem bestehen können als in öffentlichem reden, und es ist gar keine Veranlassung zu denken daß nun in dieser Beziehung Christus hätte besondere Uebungen mit den Aposteln angestellt, vielmehr sind seine bestimmten Aeußerungen ganz dagegen: In den bedenklichsten Momenten würde ihnen durch die Wirksamkeit des Geistes grade im Momente das Rechte gegeben; wogegen allerdings sich Indikationen finden von besonderer Belehrung die er ihnen ertheilt hätte: Was ich euch ins Ohr sage werdet ihr seiner Zeit öffentlich zu verkündigen haben — darin liegt eine klare Indikation von Mittheilung die er den Aposteln allein gemacht, aber von dem Inhalt derselben können wir gar nichts nachweisen, weil aus der Praxis der Apostel nichts dergleichen hervorgeht; ja man kann sogar (zwar) eine Indikation dieser Art in den Evangelien finden, die in dem was wir von der apostolischen Praxis wissen sich (jedoch) hernach (ebenfalls) gar nicht bewährt: nemlich in Matthäus wo die Masse von Gleichnissen vorgetragen wird, wird das dargestellt als ein besonderer Lehrakt Christi an die Apostel, daß er ihnen die Gleichnisse die sie nicht verstanden, erklärt. Daran kann man knüpfen einen nähern Unterricht, eine Anleitung in Bezug auf diese Lehrweise, aber wir finden hernach gar nicht, daß die Apostel davon Gebrauch gemacht haben. In ihren Reden, welche wir in der Apostelgeschichte finden sind keine Spuren davon, und in den Schriften von Männern dieses engsten Kreises findet sich

ebenfalls keine besondere Richtung auf den parabolischen Vortrag sondern mehr das rein metaphorische. Nur ein Punkt scheint übrig zu sein, wo wahrscheinlich ist daß hierüber Christus ihnen besondre Mittheilung gemacht hat, und es läßt sich allenfalls nachweisen die Folge davon, das ist nemlich der Gebrauch der alttestamentischen Schriften in jener mehrfachen Form, nemlich die wirkliche Aufsuchung und Erinnerung messianischer Weissagungen, und nachher die Anwendung anderer alttestamentischer Stellen auf das Gebiet des Reiches Gottes. Wenn wir hier finden in den Vorträgen der Apostel solchen Gebrauch von alttestamentischen Stellen, von welchen nicht wahrscheinlich ist daß sie damals von solchen, in welchen überhaupt die messianische Idee war, auf dieselbe Weise als Weissagungen oder Analogien gebraucht wurden, da haben wir alle Ursache zu sagen daß das aus dem Unterricht Christi abstammt, und weil das für die öffentlichen Reden ein sehr wesentliches Element war in der Praxis der Synagoge so hat das auch eine große Wahrscheinlichkeit in sich.

Nun aber waren die Apostel nicht blos zum Lehren bestimmt sondern dazu, die christliche Gemeinschaft zu gründen und zusammen zu halten, und nun fragt sich, hat Christus ihnen in dieser Beziehung besondere Instruktionen ertheilt? Wenn wir das vergleichen was uns die Apostelgeschichte erzählt, so haben wir keine bestimmte Spuren davon in der Anwendung, sondern da macht sich alles gelegentlich auf bestimmte Veranlassung und die Praxis scheint mehr nur von einem richtigen Instinkt ausgegangen zu sein, als daß sie besondere Instruktionen auf gewisse Fälle und Beziehungen von Christo hatten. Z. B. es ist ein Typus gewesen der hernach in allen apostolischen Gemeinen stattgefunden hat, daß von einander gesondert waren zwei verschiedene Zweige der öffentlichen Geschäftsführung, das Lehramt und die Sorge für die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde, das Geschäft der Presbyter und der Diakonen. Diese Form ist nicht ursprünglich gewesen, und die Apostel hatten keine Veranlassung von Anfang an, solche Institutionen zu machen, was geschehen wäre wenn Christus ihnen dieses vorgeschrieben hätte; aber wir sehen wie sie sich entwikkelt haben auf Veranlassung der Umstände, und zwar aus einem solchen, welcher auf der Differenz der christlichen Elemente in Jerusalem beruhte, und da scheinen sie auch gleich in

dieser Beziehung mehr bestimmt charakterisirt gewesen zu sein, denn das Lehren mußte in den Händen der Apostel bleiben und die waren alle Nationaljuden; die äußeren Geschäfte kamen ganz überwiegend in die Hände von Hellenisten, und so wurde durch diese Institution eine Art von Gleichgewicht hergestellt, so wie es der Natur der Sache angemessen war, aber das blieb natürlich nichts dauerndes: da sehen wir daß ein solcher allgemeiner Typus nicht entstanden ist durch eine Vorschrift Christi, sondern durch den Drang der Umstände und in Folge einer natürlichen Entwikkelung. Wenn wir nun betrachten die Instruktion an die Apostel bei Matthäus, freilich als dieselbe die wir bei Lukas finden gegeben den Siebenzig, so haben diese sehr den Charakter nur für die allerunmittelbarste Folge gegeben zu sein. Man kann zwar sehr zweifeln, ob sie sich nur bezogen auf die damalige Aussendung der Apostel, aber wenn wir sehen wie hernach die Ausbreitung des Christenthums betrieben wurde, so finden wir gar nicht eine solche Methode, ein solches Umherziehen der Apostel im Lande von einem Ort zum andern, sondern dieses war ihnen theils durch die Umstände unmöglich gemacht, theils waren sie zu ganz anderem veranlaßt. Also auch in dieser Beziehung finden wir keine bestimmte Indikation von einem solchen eigentlichen Lehrinhalt in dem häuslichen Zusammensein Christi mit den Aposteln. Wenn wir also fragen, was ihnen dieses Zusammensein eingebracht hat, so war die zusammenhangende und mehr stetige Einwirkung seiner Persönlichkeit auf sie, und die ruhige und ununterbrochene Auffassung seines ganzen Wesens von ihrer Seite weit mehr als einzelne Institutionen und Instruktionen.

Wenn wir nun weiter gehen so stoßen wir auf einen zweiten Kreis, den wir nur kennen aus einer Erzählung bei Lukas, daß Christus 70 Jünger zur Verkündigung des Reiches Gottes einmal ausgesendet habe in verschiedenen Direktionen. Da wir nur diese einzelne Erzählung haben, so glaube ich nicht daß darin ein Grund liegt, sich dieses als einen zweiten abgeschlossenen Kreis zu denken; wenn das der Fall gewesen wäre, würde Petrus in jener Rede wo er die Wahl des zwölften Apostels vorschlug, diesen Kreis erwähnt haben, sei es um die Wahl auf diesen Kreis zu beschränken sei es eine Vergleichung unter den einzelnen in demselben anzustellen, aber die Rede des Petrus führt uns gar

nicht auf diesen Kreis, und das kann zwar buchstäblich eine Zahl gewesen sein deren sich Christus ein Mal zu seinem Zwekk bedient hat, um gleichzeitig nach mehreren Richtungen die Verkündigung des Reiches Gottes erschallen zu lassen, aber daß dieses etwas stetiges, konstantes, abgeschlossenes gewesen sei, dagegen sprechen alle Umstände.

Auf die Frage, ob Christus noch außerdem irgend etwas bestimmtes gethan, um die Gesellschaft die nun auf eine förmliche Weise während seines Lebens gar nicht bestand, wenigstens vorzubereiten, können wir nichts bestimmtes weiter angeben, aber daraus folgt nicht, daß nicht Christus mehr würde gethan haben in dieser Beziehung wenn die Katastrophe seines irdischen Geschikkes nicht so bald erfolgt wäre; aber gewiß könnten wir darüber urtheilen, wenn wir nachweisen könnten, daß er die an ihn Glaubenden in nähere Berührung mit einander gebracht, und so die Fäden zusammen gezogen habe, aber das findet sich nicht. Allerdings aber finden wir von seiner Seite auch Klage darüber, daß an Orten wo er eine ausgedehnte und öftere Wirksamkeit ausgeübt, doch keine Fortschreitung in Bezug auf das Reich Gottes geschehen sei wie er sie erwarten konnte, und er muß sich dadurch gehemmt gefühlt haben weil er dies auf solche Weise ausgedrükkt hat, und daraus folgt daß er etwas mehreres und bestimmtes gethan haben würde, wenn ein größerer Fortschritt erfolgt wäre, also daß die Elemente während seines Lebens noch nicht so weit gediehen waren, daß er etwas bestimmtes hätte thun können, ohne übereilt zu handeln.

Johannes berichtet, daß, als Christus seine Jünger gleichzeitig mit Johannes taufen ließ, dies in Jerusalem wäre zur Notiz gekommen, daß die Jüngerschaft Christi sich mehr verbreite als die des Johannes, und Christus deshalb nach Galiläa gegangen sei; da sehen wir daß er feindselige Unternehmungen (Gegenwirkung) hat vermeiden wollen: das ist der erste Punkt weshalb in dieser Hinsicht weniger geschehen ist, als unter andern Umständen würde geschehen sein. In Galiläa hatte er nun also weniger feindselige Einwirkung zu besorgen, weil die Einwirkung des Synedriums und die geschlossene Leitung der religiösen Angelegenheiten nicht auf gleiche Weise nach allen Seiten organisirt war, aber auch dort gab es feindselige Elemente gegen ihn, und also auch,

daß er, wenn er bis auf einen gewissen Punkt hätte vorschreiten wollen, eben solche Einwirkungen würde erfahren haben wie er sie vermeiden wollte. Diese Vermeidung hatte den Grund, daß er nicht Veranlassung geben wollte zu Ausbrüchen von Widersezlichkeit und zu offnen Fehden; allem tumultuarischen wollte er aus dem Wege gehen und es sollte von seiner Gesellschaft aus nicht entstehen, deshalb suchte er solche feindselige Bewegungen zu vermeiden. Diese Lage der Sache kann es verhindert haben, daß man auch in Galiläa und andern Gegenden, wo der Einfluß des Synedriums geringer war, doch nicht zu einer Stiftung von wirklichen Gemeinden schritt,[a]) denn das scheint nicht der Fall gewesen zu sein so lange er lebte, wiewol sie sich nachher bald bildeten.

---

53. Stunde. „Aus der lezten Auseinandersezung ergiebt sich, daß ein feindseliges Verhältniß auf jeden Fall von der gegnerischen Partei hat ausgehen müssen, wiewol auch ohne ein solches doch ein großer Wechsel in der Natur der Sache lag. Einige mußten immer müde werden, wenn ihre politischen Erwartungen nicht erfüllt wurden, Andre nahmen Anstoß an seiner Liberalität.

Ueber die Entwikkelung der Verhältnisse zur Nation. Hier muß abermals Johannes der Leiter sein. Die andern zu wenig Ordnung in den Zeitverhältnissen daß man sie kaum benuzen kann wo es auf Ausmittelung einer Steigerung ankommt, wo-

---

a) d. h. daß die Christen eine eigne Synagoge gebildet hätten, was ganz erlaubt gewesen wäre, da solche immer durch eine gewisse Anzahl von Hausvätern gestiftet werden durften.

gegen bei Johannes eine pragmatische Tendenz hierauf unverkennbar ist.“ [a])

3. August. Wir haben in unsern Materialien, wie sie vor uns liegen, in Beziehung auf die von Christo zu stiftende Gemeinschaft nur zweierlei unterscheiden können was von ihm selbst ausgegangen sei, die Bildung seiner unmittelbaren Umgebung des Kreises der Apostel, und dann in Folge der allgemeinen Lehr- und Verkündigungsthätigkeit das Taufen in Bezug auf die Gemeinschaft wie sie künftig sollte entwikkelt werden, ohne daß eine wirkliche Gemeinschaft unter den Anhängern Christi während seines Lebens sei organisirt gewesen. Dieses Verkündigen und Taufen ging nun fort sobald wir uns den apostolischen Kreis gebildet denken während des ganzen öffentlichen Lebens Christi, und zwar so daß er sich abwechselnd in den verschiedenen Landestheilen aufhielt und das Geschäft der Verkündigung da betrieb. Hier haben wir uns freilich die Apostel fast immer in seiner Nähe zu denken und nach Johannes besonders mit dem Taufen beschäftigt. Ich habe schon auf zwei Punkte aufmerksam gemacht, über deren Bedeutung man fragen kann, ob sich etwas gewisses aufstellen lasse. Es ist nemlich einmal die Rede von einer Aussendung der Apostel, und bei Lukas von der Aussendung von 70 Jüngern: wenn wir die erste allein nehmen, so könnte man denken, daß Christus das angeordnet habe als eine Vorübung der Apostel um sie auch in der Lehrthätigkeit und der Verkündigung selbst zu beschäftigen, denn in seiner nächsten Umgebung konnte das nicht der Fall sein, da lehrt und verkündigt er allein, und sie gehörten mehr zu den Empfangenden als zu den Austheilenden, aber die Aussendung war eine Aufforderung zur Selbstthätigkeit. Dies Faktum, kann ich freilich nur sagen, von der Aussendung der Apostel ist aber nicht völlig klar, nemlich nicht in allen Relationen wird auch bestimmt die Zurükkunft der Apostel angedeutet, und in keinem Evangelium bekommen wir eine klare Anschauung von dem wie sich Christus in dieser Zeit verhalten habe: also

---

a) Schl. bemerkt: [„in den nächsten Stunden habe ich nun 53—56 die Entwikkelung nach Johannes mit Einschaltung aus den andern Evangelisten nach Maßgabe des alten Heftes dargestellt.“]

das Faktum steht nicht vollständig und klar vor uns. Eben so ists mit der Aussendung der 70 Jünger, allein die lezte können wir wenigstens nicht aus dem Gesichtspunkt einer Vorübung betrachten, weil wir keine Ursache haben, diese Gesellschaft als ein eigentliches Institut zu betrachten. Darum scheint es klar, daß mit dieser Aussendung etwas anderes müsse bezwekkt sein, und das ließe sich wol auch auf die Aussendung der Apostel selbst übertragen. Wir können nur sagen daß es gewisse Zeitpunkte gab, wo Christus an seiner eignen persönlichen Thätigkeit nicht genug hatte sondern wo er wünschte, daß das Geschäft der Verkündigung des Reiches Gottes gleichzeitig an mehreren Orten des ganzen Umfangs des jüdischen Landes betrieben werden könnte, also Punkte wo er ein beschleunigtes Resultat wünschte. Wie das aber mit seinen anderweitigen Verhältnissen zusammenhangt, darüber können wir nichts sagen, da es keine Mittel giebt, die Elemente der drei anderen Evangelien chronologisch in die des Evangelium Johannes einzufassen, sonst[a]) würde die Sache anders stehen, denn bei Johannes sehen wir die Entwikkelung der Punkte, welche eine geschichtliche Bedeutung haben in Bezug auf die Katastrophe; aber Johannes führt beide Thatsachen nicht an. Das natürliche was man voraussezen muß ist offenbar dieses: Jemehr der ganze Totaleindrukk den Christus von seinen Verhältnissen hatte, der einer ruhigen Entwikkelung war, desto weniger konnte er Veranlassung haben, eine Aenderung in seiner gewöhnlichen Praxis vorzunehmen, daß nemlich die Apostel ihn bei seiner Lehrthätigkeit umgaben und begleiteten; wenn ihm aber die Entwikkelung gefährdet schien, so kann er auch leicht den Wunsch gehabt haben, die Verkündigung selbst erst auf einen gewissen Punkt zu bringen, ehe die Katastrophe eintrete; so lassen sich die Aussendungen in Uebereinstimmung mit allem übrigen erklären, aber näher läßt sich nichts sichres darüber sagen. Allerdings kommen in den andern Evangelien auch solche Punkte vor, wo solche Besorgnisse Christi entstehen konnten, aber da sind wir nicht sicher über die Zusammengehörigkeit dessen, was hinter einander erzählt wird, und daher kann sich hieraus keine nähere Bestimmtheit ergeben.

---

a) sonst wäre die Auskunft möglich.

Nun können wir uns aber schwerlich enthalten, hier noch einige Fragen anzuknüpfen, die einem jeden so nahe liegen. Wir können nicht behaupten, vielmehr ist wahrscheinlicher die Negation davon daß während des Lebens Christi schon eine organisirte Gemeinschaft seiner Jünger bestanden habe. Es fragt sich, würde Christus niemals zu einer solchen Organisation geschritten sein, sondern sie immer auf die Zeit verspart haben, wo er nicht mehr da sein würde, oder kann man sich denken, daß er doch selbst würde die Fäden näher zusammen gezogen und das was vorbereitet war in eine bestimmte Form der Wirklichkeit gebracht haben, wenn er länger wäre persönlich wirksam gewesen? Allerdings ist gar kein Grund, eine solche Behauptung aufzustellen, daß die Stiftung einer organisirten Gemeinschaft unter den Anhängern Christi mit seinem persönlichen Leben und Wirken im Widerspruch gewesen wäre; nur wenn man sich das klar denken könnte, würde Christus niemals eine Gemeinde selbst gestiftet haben: ist nun das nicht, so müssen wir uns den Verzögerungsgrund anders denken. Nemlich wenn beides sich nicht widersprechen kann, so fragt sich, warum hat Christus nicht überall wo es eine gewisse Anzahl von seinen Anhängern gab, auch gleich eine Gemeinschaft mit ihnen organisirt? Allerdings hätte er besorgen müssen daß dadurch die Katastrophe seines irdischen Geschikkes früher wäre herbei geführt worden, obgleich in der Stiftung solcher Gemeinschaft gar nichts gesezwidriges gewesen wäre.

Ein anderer Punkt ist dieser: wir finden doch die Vermuthung, die Aussichten Christi auf seinen baldigen Tod zeitig genug ausgesprochen, und auch der Punkt von wo diese Vorhersagung mit einer gewissen Bestimmtheit in den Evangelien ausgesprochen wird, ist nicht ein solcher, daß eine ganz besondere Veranlassung dazu gewesen wäre, also müssen wir sagen: das ist doch sein Totaleindrukk gewesen, daß seine persönliche Wirksamkeit auf keinen Fall einen langen Spielraum haben würde. (Ich halte mich hier immer in solcher Form des Ausdrukks, wie sie dem menschlichen Bewußtsein gemäß sind, ohne eine bestimmte Allwissenheit mit auszudrükken.) Nun finden wir eben so von ihm ausgesprochen die Aussicht auf die Zerstörung der damals noch bestehenden Verfassung und des Tempels, und diese finden wir noch zeitiger auf eine bestimmte Weise ausgesprochen, wie jene, so daß

das ein Vorbewußtsein ist welches ihm auf eine konstante Weise eingewohnt hat, und man hat nur vorauszusezen ein großes Interesse an den Nationalzuständen und unbefangene Beobachtung derselben, um zu erkennen, daß bald ein Konflikt entstehen müßte, dessen Ausgang nicht schwer vorauszusehen war. Der lezte Punkt ist weit mehr als der erste dasjenige gewesen was Christum abgehalten hat, die Verbindung unter seinen Anhängern genauer abzuschließen, weil er auf keine Weise Veranlassung geben wollte zum Ausbruch dieses Konflikts, und das hätte leicht erfolgen können auf einen Konflikt welcher innerhalb des jüdischen Volks selbst entstanden wäre. Unruhe, auch nicht gegen die Römer gerichtet, hätte nothwendiger Weise einen solchen Konflikt herbeigeführt, und das ist das was das Synedrium ausspricht zulezt: es bedürfe nur einer solchen Veranlassung, so würden die Römer die jüdischen Zustände zerstören. Da müssen wir sagen, Christus wollte nicht daß die Abschließung der Gemeinschaft unter seinen Anhängern eine solche Veranlassung werden sollte, und deshalb zog er die Fäden nicht näher zusammen. Wie sich nun diese beiden Punkte, die Voraussezung seines baldigen Todes und diese Nationalkatastrophe, in ihm gegen einander gestellt haben, darüber läßt sich nichts sagen, aber die damals lebende Generation würde noch nicht ganz ausgestorben sein, ehe jene Katastrophe eintreten werde. Da läßt sich denken, daß er die eigentliche Organisation der Gemeinschaft habe weiter voraussezen wollen. — Wenn wir uns noch wollen erlauben einen Schritt weiter zu gehen und zu fragen, Wenn diese Voraussezung bei Christo nicht wäre so klar gewesen, und er keine Ursache gehabt hätte, dasjenige was er wollte weiter hinauszuschieben, was würde er dann gethan haben? Ist die Organisation der christlichen Gemeinde, welche nachher entstand, das geworden was er selbst wollte, oder würde er selbst unter jenen Umständen etwas andres hervorgebracht haben? Diese Frage hangt mit der andern zusammen: ob die Gestaltung des Reiches Gottes die Christus im Sinn hatte, doch auf irgend eine Weise etwas politisches gewesen wäre? und man kann sich nicht eher mit der allgemeinen Verneinung abfinden, ehe man sich ein bestimmtes Bild machen kann von dem was Christo eigentlich vorschwebte; denn denken wir uns daß er alles wollte hinausgesezt haben, bis das jüdische Volk selbst erst würde sein Geschikk

vollendet haben, und daß dann erst die Organisation der Kirche anfinge, so würde er noch weniger in seinem Innern dergleichen abgebildet haben. Hier können wir nur ausgehen von bestimmten Aussprüchen Christi selbst; 1) daß Christus selbst durch seine Autorität auf keine Weise wollte das Gesez aufheben, das Gesez hing aber mit dem Nationalheiligthum zusammen; die ursprüngliche Beziehung auf die Stiftshütte war übertragen auf den Tempel, Gesez und Tempel waren wesentlich Correlate: Christus hätte daher auch in dem Tempeldienst keine Umwälzung machen können. Das ist eine Vorstellung, die häufig vorgetragen ist in Schriften, daß das was eigentlich Christus würde gethan haben wenn er freie Hand gehabt hätte, eine allgemeine Reform des Tempeldienstes gewesen sei, das kann ich nicht glauben; man geht da von der Reinigung des Tempels aus, aber diese hat mit einer eigentlichen Reform gar nichts zu thun, denn wenn nur die Rede ist von einer Opposition gegen Mißbräuche welche gar keinen gesezlichen Grund haben, so ist das keine Reform, sondern da bedient sich jeder seines guten Rechts, das soll jeder thun. Der Tempeldienst in all seinen wesentlichen Momenten war durch das Gesez genau bestimmt: Christus wollte das Gesez nicht aufheben also hat er auch den Tempeldienst nicht aufheben wollen, also würde er auch seine Anhänger eben so bei dem Tempeldienst gelassen haben, wie er selbst am Tempeldienst Theil nahm. Ja wenn wir nun einer Indikation folgen, daß auch unter der Priesterschaft es eine nicht unbedeutende Anzahl von Anhängern Christi gegeben hat, und fragen, würde er nicht diesen wenigstens, weil sie am Tempeldienst einen thätigen Antheil nehmen mußten, ihren Antheil daran untersagt haben, weil das nicht eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit war, so kann ich nicht glauben, daß er das würde gethan haben, weil dieses Ganze nur zwei Gesichtspunkte zuließ, einen religiösen und einen nationalen; er würde daher darauf gedrungen haben, daß darauf kein religiöser Werth zu legen sei: aber es wäre eine Aufhebung des Gesezes gewesen, wenn er den Priestern den Tempeldienst untersagt hätte. So wie wir dieses aufstellen so bleibt nichts übrig, woran sich eine Organisation unter den Anhängern Christi hätte anschließen können: es blieb nur das Institut der Synagoge übrig, an diese haben sich hernach die christlichen Gemeinden angeschlossen,

und hätte daher Christus solche Aenderung machen wollen, so würde ihm auch nichts anderes übrig gewesen sein; nemlich nur so konnte das Christenthum eine Organisation gewinnen, und sich zu gleicher Zeit unter das jüdische Volk verbreiten. Jede eigenthümliche Organisation, die eine ganz andere Form gehabt hätte, wäre mit dem Institut der Synagoge in Konflikt gerathen und dieser würde der Verbreitung des Christenthums unter dem Volke nachtheilig gewesen sein. Wenn nun das Christenthum sich weiter verbreitet hätte (es gab schon Anhänger unter der Priesterschaft, also auch unter den Schriftgelehrten z. B. Nikodemus und andre) so würde es von selbst geschehen sein, daß auch die eigentliche Tempelschule zum Theil wäre christlich geworden ihrem eigentlichen Geiste nach, und alsdann hätte das Christenthum darin schon eine sichere Haltung gefunden für seine Fortpflanzung. Der eigenthümliche Geist dieser Gemeinschaft würde darin bestanden haben, das Rituale, Gesezliche, Ceremoniöse, alles als ein rein Nationales anzusehen, und das Religiöse auf jenes Fundament zu gründen welches in der Person Christi lag, d. h. das Christenthum hätte sich auf dieselbige Weise durch Christum organisirt, wie wir sehen daß es sich hernach organisirt hat, und mit der messianischen Idee, insofern sie eine Herrschaft ausdrükkt, hätte Christus niemals eine andere verbinden können, als eben diese: denn dieses ganz neue religiöse Leben, von der Aeußerlichkeit gelöst, auf die unmittelbare Gemeinschaft mit Gott gegründet, und mit der Kraft, welche sich von Christo aus mittheilt, ausgestattet, wäre seine geistige Herrschaft gewesen, und so sehen wir die Möglichkeit, wie sich die christliche Kirche schon durch die Wirksamkeit Christi selbst auf diese Weise hätte organisiren können. Seine eigne Person hätte dabei keine andere Bedeutung angenommen, als daß er so der Mittelpunkt und die Seele dieser Gemeinschaft geblieben wäre. Also wäre nun nicht eben die Katastrophe in Bezug auf ihn so indicirt gewesen, so würde auf diese Weise sich dasselbige angeknüpft haben an die unmittelbare Thätigkeit Christi was hernach durch die Thätigkeit der Apostel geschah, aber es würde dann auch geschehen sein ohne allen Konflikt der Autoritäten. Die jüdische Hierarchie würde dadurch nicht auch untergegangen sein, und in sofern war es leere Besorgniß des Synedriums vor der Wirksamkeit Christi, denn die beruhte auf dem Tempeldienst und dem

Gesez; aber freilich sie würde aufgehört haben eine religiöse zu sein, die Priesterschaft wäre nicht mehr der Vermittler gewesen zwischen dem gläubigen Theile des Volks und Gott, sondern nur die vom Gesez bestellte Organisation für die Verrichtung der heiligen Gebräuche, und diese wären etwas ganz abgesondertes geworden: nicht aufgehoben also, aber in ihrer eigentlichen Bedeutung alterirt. Ob sich aber die Gegner Christi dieses so gedacht und nicht mehr als das gefürchtet haben, wird man nicht leicht bejahen, sondern sie konnten sich nicht davon trennen, daß, wer als Messias auftreten wolle auch eine Herrschaft in jenem Sinne müsse errichten wollen, und fände man sich auch mit den Römern ab, was nicht wahrscheinlich, so würde doch mit ihnen und ihrer Verfassung eine wesentliche Verwandlung stattfinden, da das Volk von dieser Last frei werden sollte. Christus wollte aber die Aufhebung des Gesezes von den Begebenheiten erwarten die er voraus sah, nicht aber es selbst veranlassen. So entstand das Mißverhältniß, das die Feindschaft gegen ihn erregte.

---

54. Stunde.

6. August. Nun gehen wir zu seinem öffentlichen Leben um zu sehen,

auf welche Weise die Katastrophe seines Geschikkes herbeigeführt ist,

und wie sich die Opposition von der ersten Lehrthätigkeit Christi an nach und nach gebildet hat.

Wenn man von der dogmatischen Bedeutung des Todes Christi ausgeht, so sezt sich leicht eine Vorstellung fest: weil der Tod Christi mit dazu gehörte daß der Zwekk seiner Sendung erreicht würde, so mußte er auch selbst auf seinen Tod irgendwie ausgehen. Ich habe mich in diese Vorstellung nie finden können, denn es liegt ein geheimer Doketismus darin, denn man macht da eine Regel die kein Mensch auf den andern kann anwenden wollen. Z. B. das Märtyrerthum war zwar nöthig zum Gedeihen

der Kirche, aber deshalb wird keiner den Saz aufstellen: deshalb muß man ausgehen auf das Märtyrerthum; in jenem Fall entsteht ein moralischer Doketismus, wodurch aber die ganze vorbildliche Existenz Christi aufhört. Ich würde daher nie den Saz aufstellen, Wenn nicht der Tod Christi wäre so herbeigeführt worden ohne daß er etwas that, so würde er doch nothwendig etwas dafür gethan haben. Wenn wir daher hier einen historischen Standpunkt halten und fragen, Wie ist es geschehen daß sich das Geschikk Christi auf diese Weise entwikkelt hat? so sind wir mit unsern Quellen in einer in sofern ungünstigen Lage, daß wir zu viel haben und zu wenig; nemlich was wir in den drei ersten Evangelien finden ist zu wenig, weil, wenn wir das vierte nicht hätten, kein Mensch könnte zu einer Anschauung von dem eigentlichen Sachverhältniß kommen. Zu viel geben sie wieder, weil ihre Angaben sich nicht in den Faden des Evangeliums Johannis einweben lassen, weil zu wenig über das chronologische der Evangelien feststeht. Ueberdies wissen jene drei nur von einer Anwesenheit Christi in Jerusalem, und dafür giebt es gar keine reine und vollständige Auflösung. Zweitens, da sie nicht chronologisch geordnet sind, so ist man nicht sicher, daß die spätern Abschnitte auch später geschehenes enthalten, da sie nach anderm Prinzip geordnet sind: da muß man sich also nach Johannes richten.

Die drei ersten Evangelien, besonders Matthäus, führen öfter Verschwörungen, Verbindungen gegen Christus an, die gegen sein Leben gerichtet sein sollten und die in Galiläa ihren Siz hätten, wogegen im Johannes mehr als ein Beispiel vorkommt, daß er, um Feindseligkeiten in Judäa zu entgehen, nach Galiläa ging, und da haben wir gleich eine entgegengesezte Ansicht. Im Evangelium Johannes ist die Tendenz ganz unleugbar, zur Darstellung zu bringen, wie sich das Verhältniß Christi zu der Nation und zu den Gewalthabenden in der Nation und über die Nation gestaltet; dieser Pragmatismus läßt sich unmöglich verkennen.

Darstellung bei Johannes. Wiefern wir in Johannes eine Indikation finden dafür daß es eine öffentliche Lehrthätigkeit Christi gegeben habe auch vor der Taufe durch Johannes, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Diejenigen die zuerst an ihn glaubten, wendeten auch die Idee des Messias auf ihn an, und das

geschieht zum Theil auch auf eine solche Weise, daß man glauben muß, daß zu der Zeit sie ebenfalls haben Vorstellung von einem politischen Vorläufer des Messias gehabt. Johannes I erzählt die Art wie die Bekanntschaft der ersten Jünger mit Christo entstanden sei V. 37 ff., da sagt Andreas zu Simon, Wir haben den Messias gefunden, und Philippus zu Nathanael, Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesez, und die Profeten geschrieben haben, Jesum Josefs Sohn! und Nathanael wird so vorgestellt, daß er nach überwundnem Zweifel bekennt: Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel! Damit hat er nur seine Zustimmung geben wollen zu dem was Philippus gesagt hatte, daher müssen wir glauben daß unter den Jüngern Christi von Anfang an solche gewesen sind, welche politische Ansichten vom Messiasreich hatten, und sie konnten erst von Christo selbst allmälig davon gelöst werden. Die Antwort Christi V. 50: Du glaubst 2c. ist nun keine direkte Widerlegung, „Ihr werdet den Himmel offen sehen und Engel hinauf und absteigen auf des Menschen Sohn" d. h. Anschauung bekommen von dem stetigen Verhältniß zwischen Gott und Christus; die Engel Gottes können Anweisung an Jesum bringen 2c. V. 51, das vertrüge sich auch mit dem Politischen, aber die Tendenz der Antwort, eine Richtung auf das Geistige zu nehmen, liegt darin, weil das Geistige immer durch *οὐρανός* 2c. bezeichnet wird. — Johannes II. Christus, weil er zu einem Familienfeste geladen war, verließ Judäa und verrichtet das Wunder zu Kana: da macht Johannes keine Erwähnung davon, daß der Glaube an ihn sich dadurch ausgebreitet hätte, nur seine Jünger wären im Glauben an ihn bestärkt worden. Nun geht er nach Kapernaum und dann zu dem Pascha nach Jerusalem. Da kommt die Reinigung des Tempels von den Verkäufern, ähnlich wie bei den drei Evangelien bei der lezten Anwesenheit Christi in Jerusalem. Siehe meine Schrift über den Lukas:[a]) dieses ist nicht als ein Gedächtnißfehler anzusehen, aber es ist höchst wahrscheinlich daß sich das öfter ereignet hat, und es war ein Mißbrauch, dem jeder Recht hatte zuvorzukommen: der Handel mit Gegenständen welche zum Tempeldienst gehörten, zog sich hinein in den Tempel, und da die Tempelpolizei nicht

a) S. 244 ff.

darauf sah, so hatte jeder das Recht sich den Plaz zu räumen welcher im Tempel Lehrthätigkeit ausüben wollte;[a]) da kann aber Christus öfter in derselben Nothwendigkeit gewesen sein, weil sich der Mißbrauch erneuerte. Wollte Christus durch diesen Akt zu erkennen geben, daß er für den Messias wollte gehalten sein? Das glaube ich nicht, weil das das Recht eines jeden war, welcher ein in den Tempel gehöriges Geschäft vorzunehmen hatte das Raum im innern des Tempels gebrauchte. Im Johannes scheint es freilich so dargestellt zu sein, da man II, 18 fragt, *Τί σημεῖον δεικνύεις ἡμῖν, ὅτι ταῦτα ποιεῖς;* aber das heißt so viel: in welcher Qualität er das thue? messianisch ist dabei nur der Ausdrukk: *μὴ ποιεῖτε τὸν οἶκον τοῦ πατρός μου οἶκον ἐμπορίου*! aber dies nahmen sie nicht so auf wie später das Wort *πατήρ*. Nur in der Qualität eines öffentlichen Lehrers schon kann Christus das gethan haben.

Nun erzählt Johannes, viele wären gläubig geworden auf diesem Pascha wegen der Zeichen, die sie gesehen, aber er hätte kein näheres Verhältniß angesponnen mit denen, welche gläubig geworden wären; und da scheint zum Grunde zu liegen, daß diese auch solche äußerliche politische Erwartungen hatten, Joh. II, 23 ff. Darauf wird erzählt das Verhältniß Christi zu einem der angesehenen unter der jüdischen Nation, einem aus dem hohen Rath und einem ausgezeichneten Schriftgelehrten. Dieser beruft sich auch bei seinem Eintritt auf seine *σημεῖα*, die er thue, und er hält ihn deshalb für einen *διδάσκαλος ἀπὸ θεοῦ ἐληλυθώς*, worin der Begriff des Messias nicht liegt, sondern mehr der Begriff des Profeten. Das Gespräch Christi mit dem Nikodemus enthält nun die deutlichsten Spuren von der geistigen Natur seines Berufs, zugleich auch die *βασιλεία τοῦ θεοῦ* als das eigentliche Gebiet seines Einflusses und er giebt sich dadurch indirekt für den Messias zu erkennen, denn der *υἱὸς θεοῦ μονογενής* Kap. III, 16 konnte nicht anders verstanden werden. Dabei kommen auch schon Vorstellungen vor von dem Ausgange, nemlich daß er eine größere Anhänglichkeit an die Finsterniß als an das

---

a) das Lehren nun ward in den Hallen betrieben, daher konnten sich die Zuhörer anschließen, die Verkäufer wegzutreiben; da dies nur momentane Folgen hatte, kann Christus öfter 2c.

Licht sich entwikkeln sieht: das ist das Gericht, daß die Menschen die Finsterniß mehr lieben als das Licht ꝛc. — Nun blieb Christus in Judäa, aber er geht auf das Land von Jerusalem hinweg, und dann wird erzählt, die Jünger des Johannes wären eifersüchtig geworden darauf daß Christus seine Jünger taufen ließ. Johannes läßt diese nicht aufkommen, sondern sezt das Verhältniß zwischen ihm und Christus so auseinander, daß Christus müsse wachsen und zunehmen. Vergleicht man was Johannes bei der Taufe Christi sagte, wie soll man sich nun erklären, daß Johannes zwar seinen Jüngern diese Antwort und Anweisung giebt, aber daß er sie doch nicht auf solche unmittelbare Art zu Christo hinweist, ohnerachtet er ihn selbst hatte einzelnen bemerklich gemacht als den Gegenstand seiner Predigt, sofern sie die Verheißung des Messias enthielt. Das haben sich viele erklären wollen, als ob Johannes selbst wäre wankend geworden in seinem Glauben, daß Jesus der Messias sei; dafür weiß ich gar nichts zu sagen, im Gegentheil die Ueberzeugung des Johannes war von der Art daß er ihr einen göttlichen Ursprung zuschrieb, und wenn er sich auch nur ein Zeichen gesezt hatte, das ihm hernach erschien und ihm als ein himmlisches Bestätigungszeichen vorkam. Die Jünger Johannis hielten größtentheils an der pharisäischen Doktrin, wie man aus andern Stellen sieht, wo sie den Jüngern Christi ausdrükklich gegenüber gestellt werden, und daher konnte Johannes wissen, er würde so mit dem größten Theil seiner Schüler doch nicht damit durchkommen, und sie würden sich an Christus nicht halten wollen, weil er hierin abwich. Nun erzählt Johannes Kap. IV Christus sei, als er erkannte daß den Pharisäern bekannt geworden, wie er und seine Jüngerschaft wüchsen im Vergleich mit Johannes, nach Galiläa zurükkgegangen. Da nahm er den Weg durch Samarien, obgleich der gewöhnliche Weg durch Peräa ging; das geschah nicht ohne Absicht, nemlich um zu zeigen daß er auf besondere Verhältnisse nicht Rükksicht nehme, da ja nichts ihn nöthigte, diesen Weg und nicht Peräa zu wählen. Dann folgt das Gespräch mit der Samariterin, worin er sich als Messias deutlich zu erkennen giebt.[a]) Dann spricht er mit seinen Jüngern, und da ist eine merkwür-

---

a) worin er die Geistigkeit der messianischen Idee heraushebt.

dige Stelle von der Ernte IV, 34—38, und viele haben da die Spur finden wollen von einer andern geheimen Schule welche Christus gehabt habe, aber Christus sagt nicht daß er die ausgesandt habe, welche das hervorgebracht hätten, was seine Jünger jezt einernten sollten, sondern es ist nur die allgemeine geschichtliche Vorbereitung, wodurch der Beruf, in die *βασιλεία τοῦ θεοῦ* einzugehen, immer günstiger geworden war. — Nach kurzem Aufenthalt geht Christus nach Galiläa. Kap. V, 1 ging Christus zum Fest nach Jerusalem; da erzählt Johannes das erste Beispiel, wie er am Sabbat geheilt habe, und wie daraus, daß der Geheilte sein Bett tragen und nach Hause gehen solle, ein Aufsehen entstanden sei, weil das heimtragen des Bettes als ein Verlezen des Sabbats angesehen war. Dem geht Christus gar nicht aus dem Wege, sondern geht zu dem Menschen und sucht ihn gleichsam auf, der V. 12 nach ihm gefragt war. Nun verfolgten ihn die Juden V. 16 „und suchten ihn zu tödten," diese lezten Worte sind von ganz zweifelhafter Autorität, nur die unmittelbar folgenden Worte beziehen sich darauf,[a]) also muß das doch die erste eigentliche lebhafte Aufregung gegen ihn gegeben haben, aber sie war nicht so, daß sie unmittelbar hätte können in That übergehen, denn gleich darauf ließ sich Christus in ein Gespräch mit ihnen ein, immer fortfahrend von sich und Gott auf diese Weise redend ꝛc. Da liegt ein ganz deutliches sich hierüber aussprechen ohne daß er besorgte, er würde beim Wort genommen werden von denen, die ein weltliches Reich wollten, und zu dieser Handlungsweise aufgefordert, oder daß ihre Feindseligkeit unmittelbar in That übergehen würde; aber der Keim der Verfolgung woraus sich hernach alles weitere entwikkelt, wird hier dargestellt.

---

a) Diese lezten Worte (und suchten ihn zu tödten) sind von ganz unsicherer Autorität; doch wird dann darauf Bezug genommen: deswegen weil er Gott für seinen Vater erklärt, suchen sie noch mehr ihn zu tödten. Von solcher Aufregung ist hier die erste Nachricht, und zwar weil Christus Gott auf eine besondere Weise seinen Vater nennt, und die Paradosis vernachlässigt, d h. nicht Messias war nach ihrem Sinne.

55. Stunde.

7. August. Wir haben gesehen, wie zuerst eine heftige Aufregung gegen Christus entstand, durch die Art wie er das Sabbatsgesez behandelte. Dem entzog er sich nicht, sondern er erklärte sich ausführlich darüber, und die Rede trägt schon den Charakter einer großen Autorität, deren sich Christus schon muß bewußt gewesen sein, sowie er in einzelnen Ausdrükken das Bewußtsein seiner höhern Dignität bestimmt darin ausspricht. Nun liegt aber in der Aufregung der Grund zum Beschluß Christi bei Johannes VII, 1 mit. Zwischen Kap. V und diesem liegt freilich die ganze Geschichte von der Speisung, wenn wir aber betrachten die Rede im V. Kapitel, so muß man daraus schließen, daß Johannes der Täufer schon damals nicht mehr öffentlich gelehrt habe, und schon im Gefängniß gewesen sei: also ist dieses Wandeln Christi in Galiläa das von welchem Matth. IV, 12 sagt, Christus sei nach Galiläa gegangen, als er von Johannis Gefangennehmung hörte, und das wird in diese Zeit zu sezen sein was die andern Evangelien von Galiläa erzählen, es wird theils vor theils nach der Speisungsgeschichte des Johannes zu sezen sein. Etwas einzelnes und bestimmtes ist nun aus den andern Evangelien nicht herauszusuchen, weil sie gar nicht chronologisch sind. Wir haben nur herauszuheben allgemeine Darstellung von Handlungen Christi, welche man als allgemeines Resultat aufstellen kann ohne sie an einzelne Momente zu binden, und dann solche einzelne Momente selbst. So gehört zu dieser allgemeinen Darstellung, daß Christo ein großer Anhang aus der ganzen Gegend folgte,[a]) welcher durch das Wunderthun veranlaßt ist, theils durch das Begehren der Hülfe, theils durch die natürliche Neugierde. Einzelnes finden wir, z. B. die Fahrt nach Peräa, von welcher wir nicht wissen ob Christus dabei einen längern Aufenthalt beabsichtigte, aber darum weil er von den Gadarenern zurükgewiesen wurde, sich nach der andern Seite zurükbegab, oder ob es ohne bestimmte Absicht war. Nach dieser Rükkehr finden wir eine Erzählung, daß eine Ansammlung von mehreren Pharisäern, Gesezgelehrten seinetwegen wäre dage-

---

a) nach Christus verlangte

wesen, und sie hätten sich versammelt in dem Hause, wo er war, da habe sich eine Opposition wenn auch eine sehr gelinde gebildet.[a]) Ob man sich nun denken soll, diese wären abgeschikkt worden um ihn zu beobachten, zumal auch welche aus Jerusalem waren, bleibt dunkel, weil man nicht in einem so genauen Zusammenhang steht, daß man es sich recht klar machen könnte, da diese Elemente ursprünglich nur isolirte Erzählungen gewesen sind. Da kommen nun aber auch vor Vergleichungen mit den Johannesschülern, wo man sich auch vorbehalten[b]) muß, eine solche Absicht vorauszusezen die Gunst des Volks mehr auf die Schüler des Johannes zu wenden, weil diese strenger in der Beobachtung der *παράδοσις* waren, und darauf beziehen sich nun mehrere Aeußerungen Christi, z. B. jenes Gleichniß von den neuen Lappen für alte Kleider, und von alten Schläuchen um junge Weine aufzufassen, worin sich zeigt, daß sich dieses äußere Wesen mit dem innern und äußern Zustande den er hervorbringen wolle gar nicht vertrage. In diese Zeit des Aufenthalts in Galiläa scheint auch die Gesandtschaft des Johannes aus dem Gefängniß zu fallen und die Aeußerung Christi darüber: da sagt Christus, es hätten diese beiden Formen zusammen sein müssen, die strenge des Johannes, und seine die freiere, und diese beiden Formen zusammen bestehend um das Himmelreich zu verkündigen; aber er stellt das Volk dar als weder der einen noch der andern folgend, und zwar einer ungewissen Stimmung zufolge: das liegt in dem Gleichniß von den Kindern welche spielen. Da sieht man daß Christus sich solches Verhältnisses zum Volk bewußt gewesen ist, so daß er kein großes Resultat davon erwarten konnte. Nun finden wir in den drei Evangelien noch Beispiele, welche auf ein Auflauern auf ihn gerichtet sind, auf Sabbatgeseze, Waschungen und dergleichen äußere Gebote des Gesezes sich beziehend. Merkwürdig ist eine Stelle bei Matth. Kap. XII, 14 woraus man sieht daß auch in Galiläa Verabredungen gegen ihn entstanden, und dasselbige wird wahrscheinlich Mark. III, 6 erzählt, als ob sich die Pharisäer mit den

---

a) Luk. V, 17—26 und die Parallelstellen nach der Synopsis von de Wette und Lücke. 2. A.

b) enthalten. And.: wahrscheinlich in der Absicht, die Gunst des Volks diesen zuzuwenden, weil sie strenge die *παράδοσις* beobachteten.

Herodianern verbunden hätten, und da tritt ein feindseliges Element gegen Christus auf, wovon in Johannes sich keine Spur findet; da läßt sich aber auch keine Veranlassung absehen, welche Herodes und seine Partei gehabt haben solle. Offenbar trug sich diese immer mit Hoffnungen zu einer noch größeren Gewalt und Freiheit in Bezug auf die Römer zu gelangen, und das war die Politik der Partei des Herodes, jede Gelegenheit dazu zu benuzen, in dem Zwiespalt des jüdischen Volks mit der Herrschaft der Römer sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen, um etwas dadurch zu gewinnen: aber was sie veranlaßt hätte, an einer Aufregung gegen Christus Theil zu nehmen, ist nicht deutlich. Die einzige Spur ist, daß Johannes der Täufer von Herodes gefangen gesezt wurde, weil er sich gegen seine gesezwidrige Verheirathung mit der verführten Frau seines Bruders erklärte. Da finden wir auf der einen Seite starke Erklärungen Christi in Betreff der Ehe, Ehescheidung und Verheirathung mit geschiedenen Frauen, die wol auf Herodes sich können mit bezogen haben, und eben so finden wir Aeußerungen des Herodes, wo er Jesum mit dem Täufer identifizirt, nach der Hinrichtung des leztern, wo er sagt, Christus möge der auferstandene Johannes sein; das muß auffallen, da es eine sonderbare Vorstellung von Seelenwanderung ist die man sonst nicht findet, und da Johannes der Täufer gar kein Wunder gethan hat, aber es mag damit sein wie es will; die Beziehung, die jener zwischen Johannes und Christus macht, spricht einigermaßen dafür. — Da kann man sich kaum etwas andres als eine spezielle Veranlassung denken, die etwas vorübergehendes war, denn so wie das Aufsehen, welches Johannes erregt hatte, sich gelegt hatte und Christus in eine andere Gegend ging, hörte das auf. Johannes hebt als den eigentlichen Hauptpunkt des Aufenthalts Christi in Galiläa heraus die Speisungsgeschichte: da sieht man, daß das Volk nach dieser Begebenheit einen Versuch gemacht habe, Christum zum König auszurufen und ihn an die Spize zu stellen und einen politischen Versuch mit ihm zu wagen. Was hat dazu wol die Veranlassung gegeben, daß gerade damals bei dieser Gelegenheit das Volk einen solchen Impetus gefaßt hat? das ist schwerlich das Wunder gewesen, denn wenn man sich die Sache recht veranschaulicht: die Volksmasse, und Christus vorher lehrend oder heilend, und die eigentliche

Thatsache vor sich gehend bei hereinbrechender Dämmerung *ὀψίας γενομένης*, so haben wol die wenigsten nur können eine Notiz haben von dem was das Wunderbare sei, denn woher sollten alle gewußt haben woher die Vorräthe der Jünger kämen, oder wie viel es war, was die Jünger austheilten, das ist gewiß den meisten verborgen geblieben,[a]) und davon haben den eigentlichen Zusammenhang nur Christus und seine Jünger gewußt, also da muß ein anderes als Motiv zum Grunde gelegen haben: nemlich das war eine Art von Gemeinschaft, sie konnten es ansehen als wolle Christus eine besondere Gemeinschaft mit ihnen stiften, daß er die ganze Volksmasse als seine Tischgenossen behandelte, und dieses konnte ihnen so erscheinen als wollte er zu erkennen geben, daß er wolle eine nähere Verbindung mit ihnen machen, und daß das sollte eine captatio benevolentiae sein. Die Galiläer waren auch nach Josefus aufruhrlustig; also daß da viele waren, deren messianische Hoffnung von dieser politischen Art war, ist bekannt, und bei dieser Gelegenheit konnte das leicht aufwachen. Nun verläßt Christus das Ufer, und geht in das Gebirge wo er nicht leicht zu finden war, aber in der Nacht trifft er seine vorausgeschikkten Jünger in der Nähe des Ufers. Hernach ist Christus am Morgen mit einem großen Theil von diesen wieder zusammen, die ihn fragen, wie er dahin gekommen sei? Das zeigt sich räthselhaft, wie er an das jenseitige Ufer gekommen sei. Darauf redet Christus in Kapernaum in der Synagoge; dieser Morgen konnte jedoch kein Sabbat gewesen sein, und da finden keine Versammlungen in der Synagoge statt und keine eigentliche Sabbatrede, denn wäre das ein Sabbat gewesen, so wären sie am Abend vorher schon versammelt gewesen und hätten keine Fahrt über den See gemacht, also war die Synagoge nur der gewöhnliche Ort der Zusammenkunft und es war gewiß die Zeit des Morgengebets, wo sich die Masse Volks dort vom vorigen Tage zusammen fand. Da verließen ihn viele, die sich vorher als seine Jünger betragen hatten. In dieser Rede stehen die geheimnißvollen Andeutungen von dem Essen seines Fleisches und

---

a) denkt man nicht eine wunderbare Art wie das Wunderbare augenscheinlich geworden, so kann das kein Motiv sein, und den Zusammenhang haben 2c.

dem Trinken seines Blutes, die viele nicht verstanden, aber die Aeußerung knüpft sich an die Forderung daß er solle ein Zeichen thun wie Moses mit dem Manna. In dieser Forderung liegt, daß sie noch nicht zurükkgekommen sind von dem Impetus, der sie am vorigen Abend beherrschte; aber sie hatten [noch nicht] die Sicherheit zu [von] ihm, daß er durch Wunder würde für ihre leibliche Existenz sorgen.[a]) Christus sagt nur, er sei das eigentliche Manna, aber nicht Moses, und diese Wendung ist durchaus geistig, Deprekation aller solcher politischen Richtungen. Wenn sie also auch nicht verstanden was er eigentlich meinte mit dieser Aeußerung, so verstanden sie doch diese eigentliche Deprekation, und das war der eigentliche Grund, daß viele ihn im Stiche ließen, weil er sie nicht wollte auf diese Weise gewinnen, und für ihre Hoffnungen er nicht ihr Messias sei. Ich kann immer nicht umhin, in dieser ganzen Begebenheit die vollkommenste Gewährleistung dafür zu finden, daß es keinen Zeitraum gegeben haben kann, wo Christus irgend eine politische Absicht oder Richtung gehabt hätte, denn die ganze Art wie er dieses auffaßt und wie er es von sich abwendet, zeigt, daß keineswegs er das nur hätte auf andere Umstände verschieben wollen, daß ihm das Verhältniß nicht günstig, oder daß er das anfänglich gewollt hätte, wovon er zurükkgekommen sei. Aber dies wäre der erste Punkt gewesen, wo dieses zum Vorschein kommen konnte, wenn auch nur auf indirekte Weise; aber es zeigt sich nicht die leiseste Spur davon.

Nun finden wir in den galiläischen Erzählungen der andern Evangelien noch mancherlei was hierher gehört, aber wovon wir nie mit Gewißheit sagen können, ob es vor oder nach diesem von Johannes herausgehobenen Punkt liegt. Etwas merkwürdiges ist die Erzählung von der Austreibung eines bösen Geistes, der als taub und stumm beschrieben ward, wo auf der einen Seite Volksmassen sind, und auf der andern Seite auch Pharisäer, (nach Markus III aus Jerusalem), die ihn beschuldigen, daß er den Teufel austreibe durch Beelzebub; das Volk hingegen fordert ein Zei-

---

a) So wollen sie in ihrem Impetus zu einem politischen Schritt noch eine Sicherheit von ihm, um es mit ihm zu wagen. Christus giebt dem eine entgegengesezte Wendung, indem er sich als das wahre Manna darstellt, nicht aber als einen Moses.

chen, nach Lukas ἐξ οὐρανοῦ XI, 16, d. h. eine himmlische Stimme und Zeugniß. Nun schlägt er das von der Hand, er vertheidigt sich gegen jene Anschuldigung der Pharisäer. In derselben Verbindung wird das erzählt, daß die Seinigen gesucht hätten, ihn aus der Oeffentlichkeit des Lebens und Treibens hinwegzunehmen, was uns an jene Stelle des Johannes zurükkbringt, wo seine Brüder ihn auffordern, er möge auf das Fest gehen nach Jerusalem, und ihn aus der Nähe ihres Aufenthalts weghaben wollen. Dieses scheint gar nicht aus besonderem Interesse an seiner Person hervorzugehen, sondern im Gefühl, sie wollen nur nicht mitleiden durch diese Aufregungen welche sich um Christum herum sammeln, sondern sie wollen ihn etwas in die Ruhe, Stille zurükkführen, oder ihn auf jeden Fall entfernen. Da müssen sie geglaubt haben es könne leicht eine Explosion gegen ihn stattfinden, und daß sie das haben vermeiden wollen um nicht mit hinein gerissen zu werden. Da finden wir auch, daß Schriftgelehrte und Pharisäer aus Jerusalem ihn fragen, warum er eigentlich so gegen die Sazungen sei, und er ihnen die Antwort giebt, weil sie das Wesentliche des Gesezes in den Schriften überträten um der Aeußerlichkeiten willen; und da wird schon erzählt, daß Christus sich ihnen nicht nur offen opponirt, sondern daß er auch das Volk vor ihnen gewarnt habe, und daß er diese ganze Methode dargestellt habe als ein nicht von seinem Vater gepflanztes Gewächs welches müsse ausgerottet werden, so daß er hier auf eine ganz positive Weise auftritt. — Wenn in derselben Region im Matthäus vorkommt, daß die Pharisäer und Sadduzäer sich gegen ihn vereinigt hätten, und daß Christus vor dem Sauerteig der Pharisäer gewarnt habe, Matth. XVI und Mark. VIII (Pharisäer und Herodes); das ist unwahrscheinlich, da kein Grund war, daß Pharisäer und Sadduzäer sich gegen Christus verbunden haben, da der Pharisäismus auf der Anhänglichkeit an die Sazungen beruhte, welche die Sadduzäer gar nicht annahmen, auch waren die Sadduzäer in Galiläa, so weit von Jerusalem, gar nicht verbreitet: daraus läßt sich also gar nichts schließen, und die Momente sind hier zu allgemein, als daß man sie als einen historischen Moment behandeln müßte.

Nur Johannes hatte Kap. VII erzählt, daß Christus sich absichtlich in dieser Zeit länger in Galiläa aufhielt, weil man ihm

in Judäa nach dem Leben trachtete. Nun war in Galiläa auch eine solche Aufregung gegen ihn zu Stande gekommen, und es scheint daß diese auch von Jerusalem aus sei genährt worden. Ganz verhindern konnte sich Christus nicht lassen dadurch, nach Jerusalem zu gehen, denn dies gehörte zur gesezlichen Verpflichtung, ihn entschuldigten keine Lebensverhältnisse, die ihn abhielten; er mußte zu den Festen nach Jerusalem gehen, aber Verpflichtung war nicht zu allen Festen. So ging er nicht wie das Volk das er gespeist hatte zu dem Passafest, aber nachher zur Skenopegie, dem Laubhüttenfest. Dazu wird Christus von seinen Brüdern aufgefordert.

---

56. Stunde.

8. August. Von dem Punkt an, wo nach Johannes Christus auf das Laubhüttenfest nach Jerusalem geht, ist nun eine solche Disharmonie zwischen ihm und den andern Evangelien, daß wir gar nicht mehr mit Zuversicht irgend etwas von dort her einschalten können. Nemlich nach dem Johannes ist Christus nachher nicht mehr nach Galiläa zurükkgegangen, und in den andern Evangelien erscheint es durchaus so, als ob er von Galiläa zum Osterfest gekommen sei: das ist gar nicht zu vereinigen und es entsteht daraus die große Ungewißheit, ob alles was die andern Evangelien aus dieser Osterzeit erzählen, auch in diese Zeit falle oder in eine frühere Anwesenheit Christi in Jerusalem, weil sie von dieser keine Notiz nehmen. Nun wird bei Johannes erzählt, wie man in Jerusalem auf dem Fest auf Christus gewartet und über sein Ausbleiben gesprochen habe, so daß unter den verschiedenen Volksmassen ein Streit seinetwegen ausgebrochen sei, die einen hätten ihn gerühmt, die andern gescholten, denn so erzählt er VII, 12 von einer tumultuarischen Aufregung, *γογγυσμὸς πολὺς περὶ αὐτοῦ ἦν*. Da sehen wir eine Spaltung, die offenbar auf etwas früheres zurükkweist, das eine hat seinen Grund in der Einwirkung Christi und seiner Jünger auf das Volk, das andere sezt eine Bearbeitung des Volks durch die

Christo feindselige pharisäische Partei voraus. Nun wird erzählt, daß Christus auf das Fest gegangen sei schon in der Mitte desselben, und in dem Tempel erschienen sei und da gelehrt habe; und nun ist sonderbar, daß aufgeführt wird, daß die Ἰουδαῖοι sich gewundert hätten daß er die Schrift so verstehe, da er doch nicht aus der Schule sei, μὴ μεμαθηκώς. Es ist schwierig zu bestimmen, was Johannes mit dem Ausdrukk Ἰουδαῖοι meinte. Hier in Verbindung mit ὄχλος V. 12 und den Ἰουδαίοις V. 15, welche sich wundern, fragen wir: sind diese Ἰουδαῖοι auch ὄχλοι oder andre? Sind es andere, so sind die ὄχλοι Fremde welche das Fest besuchten, und Ἰουδαῖοι die Bewohner von Jerusalem, so daß es unter diesen einen bedeutenden Theil gab, der nun erst aufmerksam auf Christum wurde. Allein es ist allerdings wahr, wenn man auf den größten Theil der Stelle sieht, so scheint es als ob Johannes mit Ἰουδαῖοι mehr die bezeichnet welche zur leitenden Klasse gehören und so sehen wir hier eine Aufmerksamkeit auf die Lehre Christi, welche früher nicht so stattgefunden hatte aber in Zusammenhang stand mit der Opposition welche sich gegen ihn entwikkelte. Nun auf diese Verwunderung folgen Aeußerungen Christi, wobei er Rükksicht nimmt auf eine Absicht gegen sein Leben, wo das Volk antwortet es sei ein wahnsinniger Gedanke von ihm, denn es dächte kein Mensch daran ihn zu tödten. Daraus sieht man, daß die Absicht zwar Christo bekannt war, aber doch im Dunkeln war, denn V. 25 lesen wir, daß „etliche von Jerusalem gesprochen: Ist das nicht der, den sie suchten zu tödten?" da waren die ὄχλοι die nicht davon wußten, mehr die Fremden, aber nicht die sich für Christus erklärt hatten. Da sehen wir einen sehr mannichfaltigen Zustand von Aufregung, was auf eine Explosion schließen läßt, daß die bevorstehen möge. Noch von dieser Zeit während des Festes erzählt Johannes in diesem Kapitel, daß die Hohenpriester und Pharisäer, d. h. der hohe Rath, Leute ausgeschikkt hätte um ihn zu greifen, diese aber hätten das nicht gethan sondern bei ihrer Rükkehr gesagt, sie hätten noch niemals einen so reden hören. Aus dieser Antwort sieht man, daß das kein eigentlicher amtlich offizieller Auftrag gewesen ist, denn sonst wäre das keine Entschuldigung gewesen, und sie hätten auch nicht diesen Bescheid erhalten: Wenn er nur nicht auch euch verführt! sondern das war nur ein Auftrag gewesen,

den einzelne gegeben hatten allerdings ihren Untergebenen aber doch nicht auf eine eigentliche amtliche Weise, also nur privatim, oder irgend wie hypothetisch. Bei dieser Gelegenheit kommt auch Nikodemus wieder zur Erwähnung und protestirt gegen ein solches Verfahren wie das beabsichtigte gewesen war, wodurch sich gleichsam widerlegt auf der Stelle und durch die That, daß die Pharisäer V. 48 sagten, daß keiner von den Mitgliedern des Raths (*ἐκ τῶν ἀρχόντων*) an ihn glaube, und keiner von der pharisäischen Partei; da sehn wir, die Widersacher werden bezeichnet durch *ἄρχοντες* und durch *φαρισαῖοι*.

Nun beschreibt Johannes Kap. VIII, 1 f. weitläuftig die Art und Weise der Existenz Christi, so lange er auf dem Feste war; daß er des Abends an den Oelberg gegangen sei, und des Morgens hätte er sich wieder im Tempel gezeigt und da wäre das Volk zu ihm geströmt; daß er dann sich sezte und sie gelehrt hätte. Das weist auf Bekanntschaft Christi in der Stadt und in der Nähe zurükk: Jerusalem war in den festlichen Zeiten überfüllt, und nicht alle die aus allen Gegenden zusammenströmten, konnten da Plaz haben und viele hatten außerhalb der Stadt ihren eigentlichen Wohnsiz.[a]) Nun theilt Johannes wieder eine Aeußerung Christi mit, wo er sich als *φῶς τοῦ κόσμου* bezeichnet, was einen großen Anspruch ausdrükkt den er macht, und wo ihm die Pharisäer entgegentreten und sagen er hätte kein anderes Zeugniß von sich aufzuweisen als sein eignes. Nächstdem berichtet Johannes aus dieser Zeit auch Aeußerungen, wo Christus von seinem bevorstehenden Nichtvorhandensein redet, aber auf unbestimmte Weise: „ich gehe nun, und ihr werdet mich suchen aber ihr werdet in eurer Sünde sterben, und wohin ich gehe könnt ihr nicht hinkommen." Dies im Zusammenhang betrachtet, so liegen bestimmte Andeutungen darin, z. B. „ihr seid von unten her, ich von oben," von dem Gegensaz zwischen seinem Zwekk und Ziel, und den unter dem Volk verbreiteten Hoffnungen und Erwartungen. Darauf gehen auch Fragen wie diese V. 25: für wen er sich eigentlich ausgebe? denen Christus aber ausweichend antwortet, indem er sich nur darauf beruft, von einem andern gesendet zu

---

a) Das „alte Heft" s. o. berührt zwar die Geschichte von der Ehebrecherin V. 3—11; aber die Vorlesung 1832 übergeht sie hier.

sein, und Johannes sagt ausdrükklich, sie hätten keine Notiz davon genommen, daß er damit Gott meine. Nun hatte aber Christus sich öfter dieses Ausdrukks bedient, Gott als seinen Vater zu nennen, und dadurch Opposition erregt: jezt redet er ganz ähnlich, und doch hätten sie das nicht verstanden.[a]) Dann fährt Christus auf dieselbige Weise fort, aber nennt sich *τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου*, und bedient sich doch auch wieder des Ausdrukks: *ἐδίδαξέ με ὁ πατήρ μου — ὁ πέμψας με — οὐκ ἀφῆκέ με μόνον ὁ πατὴρ, ὅτι ἐγὼ κ. τ. λ.* V. 29 worauf Johannes sagt, nach dieser Rede wären viele an ihn gläubig geworden; und nun entwikkelt sich daraus wieder ein anderes Gespräch, welches eine heftige Wendung nimmt, wobei aber nur Leute aus dem Volke diejenigen waren, mit denen Christus es zu thun hatte, V. 31—58, wo er sich auf Abraham beruft und sie vom Teufel ableitet. Hier sehen wir also auch unter dem Volk eine Bewegung gegen Christus, die nicht ihren Grund hatte in einer Aufreizung von andern: hier war Christus selbst der aufreizende, aber allerdings indem er gegen die Vorurtheile worauf sie ihre Vorzüge gründeten,[b]) anging, und das Gespräch endete mit einem Versuch, ihn zu steinigen.

Unmittelbar hierauf erzählt Johannes Kap. IX die Begebenheit mit dem Blindgebornen, in denselbigen Aufenthalt Christi in Jerusalem gehörend. Da nehmen nun wiederum die Leiter des Volks einen Antheil an der Sache, informiren sich von dem den Christus geheilt hatte und fragen ihn, was er von Jesu hielte, und dabei erzählt Johannes, es wäre schon damals ein Beschluß gefaßt worden, wer Jesum für den Messias erkenne, der solle in den Bann gethan werden; also das ist der erste offizielle Beschluß gegen Christus, von dem vorher muß Maßregel genommen sein, der vorher muß bekannt geworden sein, daher giebt der Befragte ausweichende Antwort, und eben so dessen Eltern, um nicht *ἀποσυνάγωγοι* zu werden; da kann sich der Geheilte hernach nicht halten und sagt, daß er sich sehr darüber wundern müsse daß sie Jesum nicht für etwas (höheres) anerkennen wollten; und IX, 34 geht auf das *ἀποσυνάγωγος* V. 22.

---

a) nähmen sie keine Notiz davon *οὐκ ἔγνωσαν* V. 27.

b) und gegen den Saz, daß Abrahamiten die *μετάνοια* nicht nöthig hätten.

zurükk, sie schlossen ihn aus der Synagogengemeinschaft aus, ἐξέβαλον αὐτὸν ἔξω. Das also ist der erste öffentliche Schritt, der gegen Christus geschah; aber weder sehen wir, daß Christus selbst dadurch wäre eingeschüchtert, oder daß er um deswillen etwas gethan hätte, wie er z. B. sonst seinen Aufenthalt ändert, noch auch finden wir daß von diesem Beschluß aus eine Aenderung in dem allgemeinen Betragen gegen ihn stattgefunden habe. Ob nun daraus zu schließen ist, daß dergleichen Beschlüsse nicht von einer großen Kraft waren, daß man sich nichts aus ihnen machte, oder daß nur nicht so aus der Erzählung abzunehmen ist, daß sich viele konnten sehr vortheilhaft über Christus äußern ohne daß sie ihn für den Messias erklärten, können wir schwer bestimmen. In Jerusalem bestand gewiß vermöge des Synedriums, wozu wol alle Synagogenvorsteher gehörten, ein solches Band mit den Synagogen, daß durch einen Beschluß des Hohenraths im allgemeinen jemand konnte ἀποσυνάγωγος werden, aber nur sofern als Synagogenvorsteher es anerkennen wollten: die Synagogen waren ganz freie Verbindungen, über welche es eine solche eigentliche Gewalt nicht gab.

Nun erzählt Johannes Kap. X, 40 weiter, daß Christus, nachdem nun diese Aufregung sich vermehrt, und Versuche gemacht wurden, sich seiner Person zu bemächtigen, nach Peräa gegangen sei, in die Gegend wo Johannes zuerst getauft habe, und daß da wieder viele an ihn gläubig geworden seien. Dann folgt bei Johannes Kap. X, 1 die Geschichte von der Auferwekkung des Lazarus, welche hier als von einer großen Bedeutung erscheint für die Entwikkelung in dem Geschikke Christi, nemlich Johannes erzählt nun, wie mehrere von denen, welche von Jerusalem aus nach Bethanien gekommen waren um ihren Antheil zu bezeugen, und Zeugen gewesen waren von der Auferwekkung des Lazarus, nun nach Jerusalem gingen zu den Pharisäern, und erzählten was Jesus gethan habe; da sei eine Zusammenkunft gehalten, und da habe Kaiaphas gesagt, es müsse einer sterben um des Volkes willen, das sei rathsamer als das Volk seinem Untergange entgegen zu führen. Vorher war die Besorgniß geäußert worden: wenn wir ihn so gewähren lassen, so werden alle an ihn glauben, und dann werden die Römer kommen und uns die Freiheit des Gottesdienstes und das ganze Bestehen des Volks

zerstören. Da ist die Frage, auf welchem Fundament ruht eigentlich diese Besorgniß, die einen solchen Entschluß nach sich zog, worauf schwerlich ein anderer Ausgang, als der nachher erfolgte übrig blieb, wenn Christus sich nicht ganz hätte zurükkziehen wollen? In der Art, wie hier in zwar kurzem aber prägnanten Ausdrukk die Aeußerung beschrieben wird, sieht man, daß der Hoherath keineswegs einen Verdacht gehabt habe in Bezug auf Christum selbst, als wolle er ein politischer Messias sein, aber in der Art wie er sagt, Alle werden an ihn glauben, und da werden die Römer kommen, fehlt das Mittelglied, denn wenn sie alle glaubten wie Christus wollte, so konnten die Römer sich nicht einmischen, aber da ist hinzuzudenken: da werden alle verlangen, daß er sich solle nach ihren politischen Vorstellungen als den Messias, den sie in der Vorstellung hatten, zeigen; da würde ein Aufruhr entstehen und da würden die Römer Gelegenheit nehmen, die Verfassung und das ganze Bestehen des Volks aufzuheben: da wird ein Beschluß gefaßt, man müsse suchen sich Christi zu entledigen. Von da an zeigte sich Christus nicht mehr öffentlich, sondern begab sich in eine Gegend nahe der Wüste, wobei vorausgesezt wird, daß Christus Notiz davon bekommen hatte. Dies konnte auch nicht fehlen, denn 1) hatte er den Nikodemus und Josef von Arimathia zu Freunden,[a]) also konnte es ihm nicht fehlen an Kenntniß von dem, was da vorging. Noch ein Mal geht er dem Tode aus dem Wege und begiebt sich von Jerusalem fort, das ist aber so lange nach der Skenopegie, daß es nicht im Zusammenhang damit sein kann. Da steht nicht daß er nach Jerusalem selbst gekommen sei, sondern er scheint in Bethanien geblieben zu sein und hat das in Bethanien erfahren, und hat sich von dort hinwegbegeben. Wie viel Zeit dazwischen gewesen sei, können wir nicht deutlich sehen, aber offenbar fiel die Auferwekkung des Lazarus nach der Tempelweihe vor, also zwischen unserm Jahresschluß und Ostern. In dieser Zwischenzeit ging Christus nach der Gegend, welche durch Ephrem nicht bestimmt ist.

Nun erzählt Johannes V. 54—57, daß das Osterfest nahe gewesen sei, und da hätte man ihn aufgesucht, ob er schon da

a) 2) Bethanien?

wäre, und es wird erzählt, daß vor dieser Zeit, indem man Christus auch zum Feste in Jerusalem erwarten konnte, ein Befehl ausgegangen sei, daß jeder der seinen Aufenthalt wisse, ihn anzeigen solle. Da war die Voraussezung, daß er eine Zeit lang vor dem Feste kommen werde um heilige Gebräuche und Reinigungen zu vollziehen, und man wollte sich seiner bemächtigen vor dem Feste; diese Tendenz hatten sie, damit er nicht mehr auf dem Feste erscheinen solle. Da sehen wir, auf welchem Wege dieser Beschluß gefaßt ward, und wir müssen daraus schließen, daß die Vorstellung, welche man hatte von dem Anhang Christi, eine sehr große war, und daß vorzüglich unter denen, welche zum Feste nach Jerusalem kamen, solche waren, von denen man dies erwarten konnte. Unter den Einwohnern von Jerusalem selbst scheint der Anhang Christi nicht bedeutend gewesen zu sein, die waren am meisten der Gegenwirkung der pharisäischen Partei ausgesezt, und das stärkere Bewußtsein von allem was zum Gottesdienst gehörte in der Hauptstadt, und das größere Interesse welches man dort haben mußte den alten Gottesdienst festzuhalten, motivirte eine Stimmung, welche Christo nicht günstig war. Ohne diese Voraussezung wäre auch die Maßregel eine ganz vergebliche gewesen, denn der Anhang Christi würde ihn doch verheimlicht haben und hätte sich an jenen Befehl nicht gekehrt. Die Autorität des Synedriums war eine sehr beschränkte, es waren nur gewisse Strafen, welche sie als auf Uebertretung der gottesdienstlichen Vorschriften gesezte vollführen konnten, zu allem besonderen gehörte eine römische Sanktion: also war die Drohung nicht von großer Wirksamkeit für alle, welche mit einer festen Ueberzeugung von seiner höhern Bestimmung ihn aufgenommen hatten.

Unter solchen Umständen also kommt Christus auf das Osterfest, aber nicht gleich in die Stadt, sondern nach Johannes kam er sechs Tage vor dem Pascha nach Bethanien, wo Lazarus mit seiner Familie wohnte, aber mit dem bestimmtesten Vorgefühl davon, daß er nun seinem Tode entgegenging. Dasselbige erzählen auch die andern Evangelien, wo sie von der Zurüstung zu seiner lezten Reise nach Jerusalem reden, wiewol sie den ganzen Vorfall mit Lazarus ignoriren, und keine bestimmte Notiz geben davon, wie weit die bestimmte Tendenz gegen Christus gegangen und ausgesprochen war. Ich glaube mich über die Art, wie ich die-

ses gänzliche Schweigen der andern Evangelien von dieser Begebenheit der Auferwekkung des Lazarus auffasse, schon erklärt zu haben. In den Erzählungen der andern Evangelien knüpft sich die lezte Reise nach Jerusalem auf eine ganz andere Weise an als hier, und sie reden mit einer gewissen Feierlichkeit von dem Aufbruch Christi aus Galiläa, was damit zusammenhangt daß sie von diesem frühern Aufenthalt Christi in Jerusalem keine Notiz haben; aber doch bringen sie diesen Umstand bei, und daraus geht hervor, daß das Vorgefühl in Christo daß er seinem Tode entgegenging, sich auf eine sehr bestimmte Weise hat zu erkennen gegeben. Bei Johannes manifestirt sich das deutlich bei der Salbung in Bethanien, wo er von seinem Begräbniß redet. Da entsteht die natürliche Frage, da Jesus sonst heftigen Aufregungen gegen ihn aus dem Wege gegangen war, warum er doch jezt zu dem Feste ging, und dieser Aufregung dies Mal nicht aus dem Wege ging?

---

57. Stunde. „Daß Jesus nicht auch dies Mal, um sich länger zu erhalten, den Nachstellungen auswich und lieber das Fest vermied, hat seinen Grund vorzüglich darin, daß [da] sich auch in Galiläa nachstellerische Regungen gebildet hatten, und auch Herodes damals auf Jesum aufmerksam geworden war. Er hatte also nun keine Ursache lieber an dem einen Ort zu sein als an dem andern, und ging ohnerachtet er von dem nach der Auferwekkung des Lazarus gefaßten allgemeinen Beschluß und von der öffentlichen Verordnung ihn nicht zu verheimlichen Kenntniß hatte. Wenn es mit der Modifikation, daß man die offene Offensive nicht am Fest ergreifen wolle, seine Richtigkeit hat, so konnte jene Verordnung nur die Absicht haben,

entweder Jesum abzuhalten, oder sich seiner vor dem Fest zu bemächtigen. Der Einzug, der gar nicht etwas besonders beabsichtigtes war, der sich auch wahrscheinlich zweimal, weil die Nachrichten sonst nicht zu vereinigen sind, vielleicht in geringerem Maße täglich wiederholt hat, obgleich Jesus wol absichtlich um dergleichen zu vermeiden sehr zeitig zur Stadt ging, scheint sie als entschieden günstige Erklärung des Volks abgehalten zu haben. Die Sachen standen nun eben so als ob schon Fest wäre, und es mußte also etwas besonderes hinzutreten, wenn sie den alten Beschluß wieder aufnehmen sollten. Daher glaube ich daß ihre verfänglichen Fragen nicht die Tendenz hatten, unmittelbar etwas daran zu knüpfen sondern nur Stoff zu sammeln. Eben so wenig glaube ich, daß Christus in dieser Zeit alle die antipharisäischen Reden zum Theil rein offensiv gehalten hat, denn er konnte nicht reizen wollen, sondern das ist nur Zusammenstellung des Matthäus.“

9. August. Wir haben die Darstellung der Verhältnisse Christi zu der Nationalautorität bis zu dem Punkt gebracht, daß im Allgemeinen ein Beschluß gefaßt wurde, Christus aus dem Wege zu räumen, und daß vor dem Osterfest ein öffentlicher Befehl erlassen worden, daß jeder welcher den Aufenthalt Christi wisse, ihn anzeigen sollte. Das lezte hatte die Tendenz ihn zurükkzuhalten, entweder daß er nicht zum Feste käme, oder wenn er doch käme, sich seiner vor dem Feste bemächtigen zu können. Nun kommt Christus dennoch, und der Befehl an und für sich hat gar keinen Erfolg. So stellt sich die Sache dar wo Christus nach Bethanien kommt, wo er festlich und feierlich aufgenommen wird von einer Familie, welche viele Verbindungen hatte mit Jerusalem, und mit solchen Personen, welche in Verbindung standen mit denen, welche im Hohenrathe galten. Hier fragt sich, wie die Verhältnisse eigentlich gestanden haben? In diesem lezten erscheint eine gänzliche Vernachlässigung dessen was das Synedrium be-

fohlen hat, woraus man schließen muß, daß es keine feste und sichre Gewalt hatte. Diese äußerlich betrachtet war auf ein ziemlich geringes Maß durch die römische Obrigkeit beschränkt, indem es zu jedem größern Maß von Strafe der römischen Bestätigung bedurfte. Aber dieses würde aufgehoben sein wenn die geistige Macht des Synedriums wäre recht kräftig gewesen, wenn die Anregung von dort wäre befolgt worden aus wirklichem Interesse. Dieses muß also nicht so stattgefunden haben, daß das Synedrium seines Einflusses auf das Volk wäre sicher gewesen. Nun darin liegt ein gewisser Grund zur Nachsicht gegen die Beschlüsse welche in Bezug auf Christus gefaßt waren: wenn das Synedrium seines Einflusses auf das Volk sicher gewesen wäre, so hätte das Synedrium gegen einen einzelnen wie Christus war keine solche Maßregel zu ergreifen brauchen; es hätte ihn in seiner Wirksamkeit gewähren lassen können, und doch voraussezen jeden Aufruhr im Volk durch ihre Autorität zu dämpfen; da sie diese Autorität nicht hatten, kann man es ihnen eher verzeihen, daß sie diesen Beschluß faßten. Freilich moralisch kann man diesen Beschluß gar nicht rechtfertigen, aber bei der laxen Politik kann man dieses wol entschuldigen daß die Politik sich Ausnahmen erlauben dürfe von den Regeln der Moral; das muß man auch jener Zeit zu Gute halten und man kann ihre Maßregel entschuldigen, da solche Besorgnisse vorhanden waren, welche durch seine Autorität aufzuheben das Synedrium keine Aussicht hatte.

Sechs Tage vor dem Fest kam Christus nach Bethanien, und in dieser Zeit ist gar nichts gegen ihn geschehen ohnerachtet er täglich in den Tempel ging, das sehen wir aus den andern Relationen von seiner lezten Anwesenheit und auch hier. Da fragt sich wieder, hat sich gar kein Mensch gefunden welcher nun irgend etwas doch zu gewinnen hoffen konnte, wenn er dem Hohenrath die Anzeige machte von Christi Aufenthalt, oder konnte dem hohen Rathe verborgen bleiben daß Christus sich in Bethanien aufhielt? das mußten sie doch erfahren haben, da sie ihn Morgens im Tempel sahen; da mußte etwas in den Verhältnissen gewesen sein, was Christo sehr zum Schuz gedient hat gegen die gegen ihn bereits eingeleitete Maßregel. Nun finden wir hier die Erzählung von seinem Einzuge in Jerusalem, die nun in allen Evangelien dargestellt wird wenngleich nicht völlig auf dieselbe

Weise, aber so daß sie Aufsehen erregt, und so, daß Christus selbst gefragt wird von der gegnerischen Partei, warum er nicht selbst dieses Aufheben mäßige. Da scheint es allerdings, als ob diese Partei wäre eingeschüchtert worden durch das, was sich bei der ersten Erscheinung Christi in Jerusalem als eine verbreitete Volksstimme zu erkennen gab. Wenn man nun denkt, daß sie eigentlich wollten alles was dem Aufruhr gleich sah vermeiden, und daß in dieser Beziehung der Schluß gegen Christus gefaßt war, so konnte dadurch daß sie Hand an Christus legten, ein Aufruhr erregt werden, und sie mußten daher vorsichtig sein in dem was sie thaten. Auf der andern Seite ist auch möglich, daß Christus und seine Freunde Vorsichtsmaßregeln getroffen haben. Des Abends ging Christus auf den Oelberg; Bethanien lag zwar am Fuße des Oelbergs, aber es ist doch nicht gleichbedeutend: da scheint es daß Christus nicht nach Bethanien ging, um diese Familie aus dem Spiel zu lassen, und sie keiner Unannehmlichkeit auszusezen. Nun auf dem Oelberge waren eine Menge von kleinen Gebäuden für die Oekonomie des Geschäfts, von denen wol viele solchen in Bethanien gehörten, welche Oelgärten auf dem Oelberge hatten, und da ist natürlich daß Christus sich da in den Gebäuden des Nachts aufgehalten hat.[a]) Da war erstens eine Schwierigkeit für diejenigen welche durch Angeberei etwas fördern wollten, zur sichern Nachricht zu gelangen über das Herbergen Christi, auf der andern Seite war das Synedrium nicht geneigt, auf eine öffentliche Weise gegen Christus einzuschreiten, weil das nach der Stimmung des Volks zu Aufruhr hätte führen können den sie verhüten wollten.

Wie ist es mit diesem Einzug Christi selbst gewesen? das hangt zusammen mit der Frage, warum Christus das Mal nicht wie sonst den Nachstellungen aus dem Wege ging, und nicht auf das Fest ging,[b]) denn dieser Einzug war nichts anderes als der Anfang seiner Anwesenheit in Bezug auf das Fest und das Kundgeben dieser Anwesenheit. Wir müssen auf einige Angaben zurükkgehen, die freilich nicht sicher sind, aber die doch in den Evangelien so stehen daß wir sie nicht vernachlässigen können, 1) daß in

---

a) ein solches war auch wol Gethsemane

b) nicht das Fest vermied

Galiläa auch schon solche Aufregungen sich gegen ihn gebildet hatten unter der pharisäischen Partei als Richtung gegen sein Leben oder seine Freiheit, dann wird auch (Ursache und Zusammenhang ist nicht deutlich) erwähnt, daß auch Herodes eine Richtung gegen Christus genommen. Ich habe diese in Zusammenhang zu bringen gesucht mit der Aeußerung Christi über die Ehescheidung, welche gradezu auf Herodes bezogen werden kann. Wenn man die Nachrichten des Josefus über Johannes den Täufer vergleicht mit denen in unsern Evangelien, so stimmen die nicht überein; Josefus weiß nichts davon, sondern Herodes hätte den Johannes hinrichten lassen aus Eifersucht gegen die geistige Autorität, welche er beim Volk hatte. Sind die Nachrichten in unsern Evangelien richtig, so erklärt sich die Richtung des Herodes gegen Christus auf diese Weise; hat Josefus aber das richtige, so hatte Herodes eben so sehr Ursach eifersüchtig zu sein auf den Einfluß Christi zumal da schon ein solcher Auftritt vorgefallen war wie der nach der Speisung. Die Angabe selbst ist also wahrscheinlich. Nehmen wir nun das beides zusammen, daß Christus in Galiläa auch Nachstellungen ausgesezt war, Nachstellungen von Seiten des Herodes die ihn in Peräa, das auch unter Herodes stand, auch würden haben finden können, so hatte er nicht mehr dieselbige Leichtigkeit, Nachstellungen aus dem Wege zu gehen, und sich selbst länger in seiner Wirksamkeit zu erhalten, die er hatte als diese nur von Jerusalem ausgingen. Da brauchen wir nicht anzunehmen, daß, wenn der Tod Christi nicht wäre von seiner Gegenpartei gesucht worden, er ihn selbst hätte suchen müssen; auch können wir keine Ueberlegung bei ihm voraussezen ob es recht sei sich länger den Nachstellungen der Feinde zu entziehen, sondern das konnte Christo gleichgiltig sein, ob er in Galiläa war oder in Peräa oder in Jerusalem. Den Nachstellungen sich entziehen hätte er nur können, wie in der Zwischenzeit nach der Auferwekkung des Lazarus und dem Osterfest, wo er nach der Wüste ging, aber das konnte nur kurze Zeit währen, sonst hätte er sich seiner Wirksamkeit entzogen. Konnte ihm nun gleichgiltig sein, daß er an einem Ort so wenig sicher war wie an dem andern, so war natürlich, daß er auf diese Differenz keine Rükksicht nahm. Nun war während der Festzeit der natürliche Ort seiner Wirksamkeit Jerusalem und es war sein Beruf, auf dem Feste zu sein; er ging hin, konnte aber

mit dem vollen Bewußtsein hingehen daß er daselbst sein Ende finden werde, und das giebt sich auch in allen Erzählungen zu erkennen. Nirgend spricht es sich so deutlich und auf eine so klare Weise aus wie in dem XII. Kapitel des Johannes, wo nach der sehr kurzen Erzählung die Johannes macht von dem Einzuge Christi, erzählt wird, daß unter den Festbesuchern Griechen gewesen wären, welche nur auf dem Vorhof der Heiden im Tempel sein konnten, die sich an Philippus den Apostel gewandt und begehrt hätten Christum zu sehen. Da bricht Christus in eine Rede aus, die ganz durchdrungen ist von dem Bewußtsein seines Todes, aber verbunden mit dem Bewußtsein von einer größern Fruchtbarkeit seiner Erscheinung, aber nicht von der Nothwendigkeit seines Todes als eines wesentlichen Stükkes der Erlösung an und für sich, und doch wäre hier eben so gut der Ort dazu gewesen, dieses in sein Bewußtsein mit aufzunehmen und auszusprechen als jenes, denn so wie in der Frage der Griechen ihm die Ahnung des größern Wirkungskreises aufstieg, so mußte ihn auch das Zusammensein der Juden und Griechen die Allgemeinheit der Sünde, und die nothwendige Allgemeinheit der Erlösung, also auch die Nothwendigkeit seines versöhnenden Todes hervorzuheben veranlassen, wenn er von einer solchen gewußt hätte.

Wenn wir nun uns an die Frage der Pharisäer halten, bei diesem Einzug Christi, warum er nicht diesem Geschrei wehre (entweder Lärmen überhaupt oder Ausrufung des Messias)? so müssen wir hier, um die Sache recht klar vor Augen zu haben, etwas anderes berükksichtigen, nemlich die Erzählungen der Evangelien sind nicht mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, und man kann das kaum anders als durch die Annahme, daß es mehr als eine solche Begebenheit gegeben habe, die ich aber eben deshalb nicht als Einzug bezeichnen würde sondern als Begleitung Christi auf seinem Wege von Bethanien in die Stadt. Sowie man sich die Sache auf diese Weise stellt, so wird sie dadurch wieder erleichtert: es war nichts was Christus besonders zu veranstalten hatte, auch nichts was er verhindern konnte. Wenn er nun von Bethanien oder vom Oelberge ausging und auf die Straße kam, wo sich alle Morgen eine Menge Menschen nach Jerusalem bewegte, so konnte es nicht fehlen daß sich immer viele zu ihm gesellten, und daß diejenigen, welche ihm anhingen es so-

gar darauf anlegten; und das konnte er gar nicht vermeiden. Ja man sieht eine Tendenz das zu meiden, wenn es heißt, daß er mit dem frühsten Morgen nach der Stadt ging, aber es war nicht auszuführen, und dieses stellt Christus auch in seiner Antwort Luk. XIX, 40 dar, daß es nicht in seiner Macht stehe dieses zu wehren. Nun gab sich darin eine große Anhänglichkeit von bedeutender Volksmasse zu erkennen, zumal wenn damit das verbunden war, die Tempelreinigung als ein solcher wiederholter Versuch Christi; so mußte das auf der einen Seite seine Gegner reizen, auf der andern Seite aber, so fern sie nicht von einem persönlichen Haß ausgingen sondern nur durch die wahrscheinliche Folge der weitern Entwikkelung der Sache geleitet wurden, denn von einem persönlichen Haß giebt sich nichts zu erkennen, so mußten sie auf der andern Seite desto vorsichtiger werden, da sie das herbeiführen konnten, was sie vermeiden wollten, und so konnte Christus, ohne zu trozen, täglich im Tempel erscheinen und ruhig in der Nacht bald hier bald da sein ohne Angebereien Vorschub zu leisten, und seine Freunde in offenbare Verlegenheit in Bezug auf einen Befehl zu sezen, dem diese eine gewisse äußerliche Achtung schuldig waren. Wir sehen hier daß Christus denen, die ihn als den Messias erkannten, nicht wehren wollte; daß er auch gar nicht die Richtung hatte, seine Messiasschaft zu verheimlichen, ja daß er auch wol gradezu zugiebt, daß er dafür wolle gehalten sein, aber zu gleicher Zeit, daß er wisse er finde keine Anerkennung. Von hier aus mögen wir aber wol noch einmal zurükksehen auf das was uns öfter in den andern drei Evangelien erzählt wird in Betreff der Wunder Christi, daß er Verschwiegenheit geboten habe, als auch daß die Jünger nicht sagen sollten, daß er der Messias sei. Das erste gehört weniger hierher, es war niemals seine Absicht, mit seinen Wundern Aufsehen zu erregen, sondern er verrichtete sie so wie er sich durch die Umstände, die Noth und Bitte der Menschen gedrungen fühlte, womit nicht streitet, daß er sich hernach auf seine Wunder als etwas notorisches berufen konnte; da wollte Christus kein Aufsehen erregen, und konnte verbieten davon zu reden. Das andere, daß er den Jüngern verboten habe zu sagen, daß er der Messias sei, das können wir nicht als eine eigentliche Maxime ansehen, sondern das kann nur in besondern Umständen seine Veranlassung gehabt haben; also

natürlicher Weise wenn er wußte, daß sie nur in Berührung kommen würden mit Menschen, welche nur politische Vorstellungen vom Messias hatten, so konnte diese Warnung natürlich sein; aber im Zusammenhang mit seiner Lehrthätigkeit, und grade in Jerusalem am meisten finden wir, daß er sich direkt und indirekt immer dazu bekannt hat.

Wenn wir nun auf alles das sehen, was in sämmtlichen Evangelien dieser Anwesenheit Christi in Jerusalem zugeschrieben wird, so haben wir gar keine Sicherheit, daß das Alles zu der Zeit gesagt worden; da die drei ersten Evangelien von früheren Anwesenheiten Christi in Jerusalem keine Notiz nehmen, so ist natürlich, daß sie was entweder im Allgemeinen den Charakter und die Farbe an sich trug, in Jerusalem gesprochen zu sein, oder wovon das gesagt war, zusammen gestellt haben: sonst würde man sagen müssen, daß Christus selbst seine Gegner auf vielfältige Weise gereizt habe, aber das ist nicht in der Analogie mit seiner ganzen Handlungsweise; nemlich die Aeußerungen, wie sie da in Masse zusammen treten, so in kurze Zeit zusammengedrängt läßt diese Menge von antipharisäischen Reden nicht denken ohne ein absichtliches Reizen wollen. Eine Vertheilung dieser Reden auf verschiedene Anwesenheiten Christi zu Jerusalem anzustellen, dazu fehlen uns offenbar die Data. Wenn man dieses ins Auge faßt, z. B. wie im Matthäus Kap. XIX erzählt wird, daß ihm die Frage vorgelegt worden sei über die Ehescheidung, und zwar von Pharisäern, aber das war noch nicht in Jerusalem sondern auf dem Wege dahin, und zwar auf dem Wege durch Peräa, so kann man sich kaum des Gedankens enthalten, daß das keine bloße theoretische Frage gewesen sei, sondern eine Frage, die ihm vorgelegt wurde in Bezug auf Herodes, also daß das eine insidiöse Frage war. Antwortete er nun auf die eine Weise, so konnten sie dadurch die Partei des Herodes in ihr Bündniß gegen ihn ziehen; antwortete er auf die andere Weise, so konnten sie ihn bei dem Volke anschwärzen daß er den Mantel nach dem Winde drehe: da war das Reizen und dieses insidiöse Verhalten von seinen Gegnern ausgegangen, aber so wie Christus sich überall zeigt, haben wir gar kein Recht vorauszusezen, daß er sich dadurch auch habe lassen in einen gereizten Zustand hinein bringen. Eine große Masse von Reden, die uns Matthäus aufbewahrt, und die in

diese Zeit fallen soll, sind nun theils antipharisäisch, theils solche die von dem Herankommen des Reiches Gottes handeln. Wenn ich mir nun denke eine solche antipharisäische Rede, wie Matth. XXIII, wo Christus ohne alle Veranlassung sagt: „auf dem Stuhl Moses sizen die Schriftgelehrten und Pharisäer," so kann ich nicht glauben, daß diese Rede ohne alle äußere Veranlassung rein von ihm ausgehend in diese Zeit falle, wogegen alles was auf eine bestimmte Entscheidung hinweist, die Reden vom Himmelreich, die kann ich mir gut in diese Zeit denken, diese Reden hatten offenbar die Tendenz, aufmerksam zu machen auf das was bevorstand, und diejenigen, welche an ihm hingen, gleichsam darauf vorzubereiten, daß nun ein Punkt der Entscheidung komme, jenes aber wäre eine reizende Polemik gewesen, welches mit der Maxime Christi in direktem Widerspruch gestanden hätte: er hatte keinen Grund, (über sich) selbst als einen (solchen zu) entscheiden der (daß er) eine gereizte Stimmung verrieth.[a])

---

58. Stunde. „Wie sich troz dieses Zauderns bei Christo doch die Ueberzeugung daß dieses Fest sein Ende sein werde festhielt, davon zeugen die lezten Reden beim Johannes und die beiden Abschiedsinstitute des Abendmahls und des Fußwaschens. Beiläufig darüber wie sich diese Sache nach Johannes stellt. Immer ist schwer zu kombiniren sein Schweigen und die zeitige allgemeine Einführung des Abendmahls. Ob Christi sichere Erwartung sich allein auf das Projekt des Judas stüzte, können wir nicht behaupten, können auch nicht wissen woher die Data von seinen einzelnen Schritten bekannt worden sind. Unwahrscheinlich

a) die Dunkelheit dieser Stelle zu beseitigen ist mir nicht gelungen. R.

daß er mit Wissen der andern schon immer ein Dieb gewesen wäre. Ihre Meinung scheint aber daß sein Entschluß definitiv durch die Aeußerung Christi auf dem Mahl in Bethanien bestimmt worden ist. Christus konnte die Ausführung noch verhindern wenn er anderswohin ging. Auf dem Wege nach dem Oelberg oder anderswo in jener Gegend wäre er doch gefunden worden; es gab keine würdige Art mehr. Die Ruhe aber und die Innigkeit welche uns Johannes darstellt kontrastirt sehr mit dem Gebet welches oft gebraucht worden ist um Christus in einer Schwachheit zu zeigen welche nicht fern von Sünde ist. Er konnte wol besorgt sein um die Unvollkommenheit seiner Jünger und wünschen um ihretwillen noch länger zu leben, aber nicht nach den Reden Joh. XVI, und nach dem Gebet Joh. XVII.“

10. August. Wir können nun kaum anders glauben, als daß das Synedrium in Beziehung auf Christus sich in einem schwankenden Zustand befunden habe; der Beschluß war allerdings gefaßt, aber der eigentliche Zwekk schien durch die Ausführung desselben mehr verhindert werden zu können als gefördert, und so scheint es, als ob etwas besonderes hätte hinzukommen müssen um diesem Schwanken ein Ende zu machen, und das ist die eigentliche geschichtliche Bedeutung welche die Verrätherei des Judas hat, denn wäre das Synedrium einfach seinen Weg fortgegangen ohne wankend zu werden so hätte es ihnen nicht fehlen können, bei nächtlicher Weile Christum aufzufangen; daß er in der Nähe von Bethanien war mußten sie wissen, und sie konnten ihn eben so in ihre Gewalt bekommen wie es durch den Judas geschah; aber in dem Schwanken worin sie waren scheint ihnen dieses der lezte Impuls gewesen zu sein. Denn wenn Judas ihnen ein solches Anerbieten macht und sie hätten ihn abschläglich beschieden, so hätten sie sich äußerst kompromittirt, da Judas nur ihrem Beschluß folgt, ihnen zu sagen wo Christus sei. Die Beurtheilung der Handlung des Judas gehört nun nicht hierher, und sie ist auch

in der That so schwierig daß es kaum eine sichere Beantwortung der Frage geben kann; aber hier haben wir uns daran zu halten, daß Judas eigentlich nichts anderes that als einem Beschluß des Synedriums Folge zu leisten. Daß es nun für einen von der nächsten Umgebung Christi etwas ganz anderes war, als es für alle andern gewesen wäre, versteht sich von selbst; fragen wir aber, wie Judas dazu gekommen ist, was ihm den Impuls dazu gegeben hat, so scheint es wirklich als ob dieses zunächst geschehen sei durch die ganz bestimmte Aeußerung Christi auf dem Gastmahl in Bethanien, nemlich da war er es, (nach Johannes,) welcher sich über die Salbung Christi beschwerte als über eine Handlung der Verschwendung, man würde besser gethan haben ꝛc. Nun fügt Johannes eine Beschuldigung dazu: das hätte Judas nicht gesagt als ob er nach den Armen gefragt, sondern er habe immer Unterschleif getrieben bei der Verwaltung der Gelder der Gesellschaft, und hätte das auch mit diesem thun wollen. In der Antwort nun sprach Christus aufs allerbestimmteste von seinem bevorstehenden Begräbniß, und es gewinnt sehr das Ansehen, als ob dies den Judas bestimmt habe, den Hohenpriestern den Antrag zu machen, er wolle ihnen den Aufenthalt Christi verrathen. Ob nun diese Beschuldigung, die Johannes da dem Judas macht, auf früheren Notizen der Jünger beruht oder ob es eine Schlußfolge war, ist unentschieden. Freilich ist auffallend, daß sie ihn dann noch sollten unter sich geduldet haben, wenn er solche Unterschleife mit den Geldern trieb. Fragen wir weiter, hat Christus das auch gewußt, und haben die Jünger in dieser Voraussezung nichts gethan wider Judas, weil sie das Jesu überließen? so läßt sich auch darüber nichts näheres weiter sagen.

Nun also stehen wir an dem Ende der eigentlichen öffentlichen Wirksamkeit Christi und auf dem Punkt, wo die Katastrophe eigentlich vollendet ist. Judas macht den Hohenpriestern den Antrag, sie nehmen ihn an, sie geben ihm Abends eine Wache mit und diese führt er dahin wo Christus die Nacht mit den Seinigen zubrachte, und nun wird er gefangen genommen. Es fragt sich nur noch dieses: was geht hervor aus der Erzählung von dem lezten Mahle, von welchem Judas wegging um nun die Dienerschaft der Hohenpriester dahin zu führen wohin Christus jezt

aufzubrechen im Begriff ist? dieses scheint Christus gewußt zu haben und dem Judas sogar darüber etwas gesagt: Es sei unter den Anwesenden ein Verräther, und Petrus giebt dem Johannes einen Wink, er möge fragen, wer es sei, und im Laufe dieser Rede spricht Christus zu ihm: „was Du thust das thue zeitiger“ *τάχιον*. Johannes sagt hier, als Jesus ihm den Bissen gegeben habe, da sei der Satan in ihn eingegangen, vorher hatte er aber selbst gesagt, nachdem der Satan dem Judas den Gedanken ihn zu verrathen eingegeben habe: also er will nur bezeichnen, daß Judas durch die Rede Christi noch mehr bestätigt wurde das auszuführen was er angefangen hatte. — Ging ich von der Voraussezung aus, Christus hat seinen Tod nicht gesucht, ist auch auf keine Weise in dem Fall gewesen ihn suchen zu müssen, so fragt sich, ist das nicht einerlei zu sagen: Christus hat seinen Tod gesucht, oder zuzugeben, er hätte ihn jezt noch vermeiden können ohne etwas pflichtwidriges und herabwürdigendes zu thun, und er hat ihn nicht vermieden? Er hätte ihn vermeiden können, wenn er in der Stadt blieb, oder anderswohin ging als er bestimmt hatte, die Nacht zuzubringen; aber was wäre dadurch eigentlich gewonnen gewesen? die Sache blieb wie sie war und die gegnerische Partei mußte durch ein solches Mißlingen nur noch mehr aufgebracht werden, und Christus hätte müssen seinen eignen Entschluß aufheben und sich von Jerusalem entfernen, oder es wäre an einem der nächsten Tage dasselbige geschehen. Ich will nicht sagen daß er solche Ueberlegung angestellt habe, davon ist keine Spur, aber ich will nur zeigen daß ihm der Gedanke dazu nicht eingefallen ist: Die Gewißheit, die er ausgesprochen hatte, daß sich auf dem Feste die Sache zu seinem Tode entwikkeln werde, konnte er gar nicht unterbrechen durch irgend eine Möglichkeit, sondern er blieb in seiner gewöhnlichen Lebensweise, worin liegt daß er kommen ließ was er nicht hindern konnte. Schwierig ist die Angabe, daß Christus von Schwertern spricht welche bereit gehalten werden sollten, und daß die auch gebracht wurden, daß aber hernach als Petrus Gebrauch machte von einem bei seiner Gefangennehmung, Christus es ihm verweist. Das scheint einen Widerspruch in sich zu schließen: daß Christus anfangs den Gedanken gehabt hat, einen Widerstand zu leisten, nachher aber den Petrus über das was er that tadelte. Ich kann mir diese Sache nur so erklären: es gab eine

verschiedene Art, wie die Hohenpriester konnten zu Werke gehen, eine offizielle, und eine nicht offizielle; die zweite wäre ein Akt von Gewaltthätigkeit gewesen, wenn sie Leute, die keinen offiziellen Charakter hatten, hingeschikkt hätten, das wäre eine Art von Straßenraub gewesen, diesen Ausweg konnten sie aber ergreifen bei der Ungewißheit ob die Sache gelingen würde oder nicht; war die Sache nicht auf offiziellem Wege angefangen, so waren sie außer dem Spiel: mißlang die Sache und war sie nicht offiziell so warf das keine Lächerlichkeit auf sie. Da konnten sie also die Sache entweder offiziell anfangen und von der Tempelwache eine Anzahl hinausschikken, da wäre ein jeder Widerstand ein Widerstand gegen die gesezliche Gewalt gewesen; oder auf jene andre Weise, und da kann ich mir denken: Christus konnte keinen Beruf haben sich einer verbrecherischen Gewalt hinzugeben, und daher konnte er für diesen Fall einen Widerstand anordnen, von dem er aber entfernt war Gebrauch zu machen gegen eine gesezliche Gewalt. Nun ist es unstreitig die leztre gewesen, welche sich seiner Person bemächtigt hat. Allerdings war es ein gemischter Haufe, es mögen viele von der Dienerschaft dabei gewesen sein und andere Leute vom gemeinen Volk, aber gewiß hatten einige einen offiziellen Charakter, und da war jeder Gedanke an Widerstand aufgehoben; und Christus konnte nicht glauben, daß auch seine Jünger in solchem Fall einen Widerstand leisten würden. Anders ist es schwer sich über diese Sache ganz ins Klare zu sezen. Nun gehen wir über zu der Leidensgeschichte, wo die öffentliche Wirksamkeit Christi zu Ende geht.

III. Leidensgeschichte Christi.

Es ist noch eins übrig, worüber ich einige Worte sagen möchte: ich beschränkte mich auf die beiden Zentralpunkte, die Institution der Taufe und das apostolische Institut, und alles andre knüpft sich daran an. Wir sind nun gewohnt Taufe

und Abendmahl zu verbinden als zusammengehörige, gleichsam homogene Handlungen, aber der Begriff unter welchen sie vereinigt werden, ist ein ganz willkührlicher, der im N. T. gar nicht vorkommt, nemlich der Begriff des Sakraments. Hiervon also abgesehen war auch da kein Ort um von dieser Institution Christi zu reden, denn es gehört nicht zu dem was Christus gethan hat um die Gemeinschaft zu stiften; aber nun glaube ich indem wir nun diese Institution finden an dem Beschluß der öffentlichen Wirksamkeit Christi also eigentlich als einen lezten Akt derselben, so müssen wir die Frage aufstellen, wie viel sich nachweisen lasse von dem was Christus mit dieser Handlung beabsichtigt, und was er in dieselbe hineingelegt habe? Zuerst ist so viel klar, daß man aus den eignen Worten Christi, wie sie uns in den drei Evangelien überliefert sind, nicht schließen kann unmittelbar, daß Christus dieses als eine beständige Institution in der christlichen Kirche eingesezt habe, denn er hat es da nur mit dieser kleinen Zahl seiner Jünger, mit dem apostolischen Kreise zu thun, und wenn er also auch diesen die Wiederholung der Handlung anbefiehlt, so folgt daraus noch nicht, daß er sie anbefohlen habe im ganzen Gebiet der christlichen Kirche, sondern es bleibt eben so möglich daß er es nur gedacht hat als für die Apostel, um das besondere Verhältniß zwischen ihm und ihnen noch durch ein solches Erinnerungsfest fortzusezen. Wenn wir aber darauf sehen, wie zeitig doch dieses in die christliche Gemeinde ist verpflanzt worden, und wir nicht umhin können im ersten Korinther-Briefe bei dem Apostel Paulus dieselbige Institution zu finden, auf diese Handlung Christi sich beziehend, so müssen wir sagen daß die Jünger welche daran Theil nahmen ihn wenigstens so verstanden haben, und da die eigentlichen Worte Christi uns gänzlich unbekannt sind, da wir nicht dafür haften können, daß wir sie haben, weil sie nicht in den verschiedenen Erzählungen auf dieselbige Weise lauten, so müssen wir behaupten daß sie recht gehabt haben ihn so zu verstehen. Da kommt uns aber dieses entgegen, daß Johannes bei der großen Ausführlichkeit, mit der er die lezten Tage Christi behandelt, doch von dieser Institution gänzlich schweigt. Man erklärt sich das gewöhnlich so von der Voraussezung aus, daß Johannes nur habe die andern Evangelien ergänzen wollen, und weil es in jenen gestanden, habe er es übergangen; das läßt

sich aber nicht durchführen, denn Johannes erzählt dasselbige was die andern Evangelien erzählen von der Andeutung, die Christus gegeben bei der Mahlzeit über die Verrätherei des Judas, und dann erzählt er auch in demselben Zusammenhang wie Christus seinen Jüngern die Füße gewaschen habe. Vermöge jener Erwähnung erscheint das Mahl bei Johannes dasselbige, wo die andern Evangelien die Einsezung des Abendmahls erzählen. Da, müssen wir sagen, hätte er nothwendig eine Erwähnung davon machen müssen und hätte es nicht auf diese Weise mit Stillschweigen übergehen dürfen, wenn er die andern Evangelien vor sich hatte, weil man sonst irre werden konnte warum die andern Evangelien nichts von dem Fußwaschen Christi erzählen, was er absolut als eine symbolische Handlung Christi aufstellt. Diese Ergänzung mit dem Stillschweigen zusammen spricht nicht dafür, daß man das so erklären kann; das verbindende Glied zwischen beiden hätte Johannes angeben müssen. Sehen wir aber die Sache so an: das Evangelium Johannis ist das erste, zu der Zeit als Johannes sein Evangelium schrieb existirten die Bestandtheile der andern Evangelien nur erst zerstreut und wurden erst später gesammelt: da scheint als ob daraus, daß Johannes dieses ganz übergangen hat, folgen müßte, er habe es nicht so angesehen, er habe auf das Fußwaschen eine größere Bedeutung gelegt als auf das Abendmahl; daß er es so verstanden habe, daß es eine Handlung sein sollte, welche von seinen Jüngern wiederholt werden sollte, das Abendmahl aber verschwiegen hätte, weil er es nicht so ansah. So bildet das einen merkwürdigen Gegensaz gegen das Faktum, daß es als ein Institut in die erste christliche Gemeinde ist eingeführt worden. Wenn man nun dagegen sagen will, das Mahl bei Johannes ist nicht dasselbige, so muß man annehmen, daß Christus zwei Mal bei zwei verschiedenen Mahlzeiten gesagt habe daß einer ihn verrathen werde, und dem Judas dieses Zeichen gegeben habe. Da haben wir eine schwer zu lösende Aufgabe. Unter solchen Umständen ist allerdings das sicherste, sich an das Thatsächliche zu halten, und in Betreff des übrigen zu sagen daß es sich nicht auflösen ließe. Wenn wir annehmen, zur Zeit als Johannes sein Evangelium schrieb war das Abendmahl schon als Institut in der christlichen Gemeinde allgemein eingeführt, so hätte er es können als eine allgemein bekannte

Sache verschweigen, aber schwerlich ohne auf die Identität der Zeit und des Mahls hinzuweisen; diese Lükke läßt sich durchaus nicht erklären, wie sie entstanden ist. In Betreff des eigentlichen Gehalts der Handlung, was Christus habe hineinlegen wollen, können wir hier nichts aus einander sezen, weil es zu tief in das exegetische hinein führen würde; aber jene Schwierigkeit ganz bei Seite gesezt so zeigt die Uebereinstimmung unserer drei anderen Evangelien, d. h. der Erzählungen von der Einsezung des Abendmahls mit dem was wir hernach thatsächlich wissen aus dem paulinischen Briefe, daß das Abendmahl als ein Institut ist in die christliche Gemeinde aufgenommen worden, dieses beides verbürgt, daß die Jünger die Worte Christi als einen solchen Befehl verstanden haben. Hier sehen wir also eine symbolische Einrichtung Christi, die allerdings die Theilnehmer unter sich, und die Gesammtheit der Theilnehmer mit ihm und seinem eigenthümlichen Leben auf eine besondere Weise verbinden sollte. Darin liegt auch, daß in diesem Moment, wo er sich nun so gewiß war seines bevorstehenden Endes, doch an die Fortdauer der durch ihn kaum gestifteten aber in den ersten Grundzügen angelegten Gemeinschaft ihm nicht der geringste Zweifel einfiel, daß ihm dieses etwas sichres und festes war.

Kurz vor der Gefangennehmung Christi wie er schon an den Ort gekommen war mit den Seinigen, wo er die Nacht zubringen wollte, erzählen uns die andern Evangelisten von einer plözlichen Niedergeschlagenheit und tiefen Betrübniß die ihn überfallen und die er seinen Jüngern eingestanden habe, und wie er sich für dieselbe nun im Gebete Rath gesucht und nachher auch seine Klarheit und Entschlossenheit wiedergefunden habe. Johannes übergeht dieses ebenfalls mit Stillschweigen, und seine Erzählungen über das unmittelbar vorhergehende sind damit wiederum in Widerspruch. Johannes beschreibt uns Christum mit der größten Klarheit über seinen bevorstehenden Tod redend, Gott in einem Gebete, das seine Jünger vernehmen konnten, gleichsam Rechenschaft ablegend, wie er bis zu diesem Moment seinen Beruf erfüllt habe, und nun mit Ruhe und Besonnenheit an den Ort gehend wo der Verräther ihn finden konnte. Soll man sich hier nun das andere noch nachfolgend denken so muß man eine Gewalt dunkler Vorstellungen oder unbestimmter Gefühle zugeben,

von denen schwer ist, sie Christo zuzugestehen, weil sie grade auf einen so besonnenen, festen, mit dem göttlichen Willen übereinstimmenden Zustand folgen. An diesen Punkt haben sich besonders diejenigen gehalten, welche einen spezifischen Unterschied Christi von andern Menschen nicht zugeben wollten, und dieses daß er Theil an der menschlichen ἀσθένεια gehabt habe, gradezu auf das moralische Gebiet hinüberspielen, weil der Unterschied zwischen der Schwachheit und einem sündlichen Zustand nicht festgehalten werden könne.

---

59. Stunde. „Die Erzählungen von diesem Gebet sind offenbar nicht in ursprünglicher Gestalt, wie man aus der dreimaligen Wiederholung sieht; der Engel ist noch ein besonderer Zuwachs; sie sind asketisch gewendet und die geschichtliche Grundlage gehört vielleicht in einen früheren Zeitpunkt. — Mit der festen Ueberzeugung Christi kontrastirt ferner der Befehl, Schwerter bereit zu halten. Dieser kann nur den möglichen Fall eines tumultuarischen, außeramtlichen Ueberfalls im Auge gehabt haben; aber ging Christus auch durch diesen hindurch, so hatte sich die Sache im wesentlichen dadurch nicht geändert. — Von der Gefangennehmung Christi an weichen die Erzählungen bedeutend von einander ab. Hannas vor Kaiaphas weiß Johannes allein aber mit solcher Umständlichkeit, daß man die Sache nicht bezweifeln kann. Die andern erwähnen jener Versammlung beim Hohenpriester, so daß man leicht sieht, sie haben die Angabe, Christus habe zwei Mal vor dem Hohenpriester gestanden, auf diese Art mißverstanden; und dadurch ist zugleich

bei ihnen die Scene der Verläugnung Petri mit der des eigentlichen Verhörs identifizirt. Wie Hannas zu dieser Primitive gekommen, ist nicht klar. Wahrscheinlich durch Lokalverhältnisse begünstigt; vielleicht auch daß er sich zu solcher Stunde nicht in die Versammlung begeben, und doch eine eigne Ansicht nehmen und zugleich eine Meinung abgeben wollte. Die Verhandlungen vor Kaiaphas verschweigt Johannes wahrscheinlich weil er nicht Augenzeuge gewesen. Ueber die Klagen deren Inhalt nicht berichtet wird läßt sich nichts sagen. Die wegen des Tempels konnte nur eine schlechte Handhabe geben. Christus schweigt und will dadurch zuerkennen geben, daß er sich allen Folgerungen die daraus mit Recht gezogen werden könnten im voraus unterwerfe, und zu einem solchen Schweigen hatte er vollkommenes Recht. Die Frage, ob er Christus sei, mußte die Sache auf jeden Fall zur Entscheidung bringen" [a])

13. August. Wir können eben so wenig annehmen, daß sich die Stimmung Christi und seine Ansicht von seiner Situation, welche Johannes beschreibt, sollte geändert haben als der Tod näher kam, noch daß ihn eine vorübergehende Schwachheit sollte angewandelt haben als eine Art von Todesfurcht. Betrachten wir die Erzählung davon, so hat sie offenbar einen solchen Charakter daß wir sie nicht für ursprünglich halten können. Man braucht nur die dreifache Wiederholung zu betrachten um sich zu überzeugen daß das keine buchstäbliche Relation ist, denn eine solche solenne Zahl muß die Vermuthung erregen daß die Erzählung zu einem bestimmten Zweck so eingerichtet ist. Da können wir nicht sagen was wir als das wahre Faktum anzusehen haben. Es ist offenbar daß dieses Beispiel von Gebet Christi in seiner persönlichen Angelegenheit grade wie es dargestellt wird, anfangend mit der Aeußerung eines dringenden Wunsches und schlie-

---

a) Hier hören die Stundenzettel so ohne Punkt auf.

ßend mit der Ergebung in den göttlichen Willen besonders vorbildlich war, und daher in eine Einkleidung gebracht wurde, durch welche so deutlich angegeben wird daß es vorbildlich sein sollte, wie es in der dreifachen Wiederholung liegt. Allerdings konnte Christus ein Verlangen haben in seiner Wirksamkeit noch länger zu bleiben, das hat seinen Grund in dem Zustand seiner Jünger, „er hätte ihnen noch viel zu sagen, was sie aber noch nicht fassen könnten;" daher ist die Aeußerung des Wunsches natürlich. Die Möglichkeit war auch natürlich, daß die Sache einen andern Ausgang gewinnen konnte, denn es war möglich daß irgend etwas dazwischen kam woran sich die Sache zerschlug; aber wenn nun von einer solchen Niedergeschlagenheit der Seele die Rede ist so gehört das mit zu der Einkleidung, welche die Relation erfahren hat, damit das Beispiel Christi desto anwendbarer wäre auf andere, bei denen diese eben so vorkommen könnte.

Wenn wir nun weiter gehen wie Judas nun mit denen die ihm beigegeben waren erscheint, so finden wir daß der Vorgang den Charakter eines amtlichen Schrittes hat. Fragen wir, wer waren sie? Wir können uns zweierlei denken, erstens daß das Synedrium sich von Pilatus hat eine römische Wache erbeten; zweitens daß sie von der Tempelwache, von der levitischen polizeilichen Tempelwache welche ausgeschikkt hatten gegen Christus. Der Ausdrukk *σπεῖρα* führt mehr auf das römische, denn da war er in der griechischen Sprache einheimisch, ursprünglich freilich eine größere Masse. Von der levitischen Tempelwache wissen wir nicht daß sie wäre so getheilt gewesen, aber der andere Ausdrukk *ὑπηρέται* ist zweifelhaft; er kann die persönliche Dienerschaft der Hohenpriester bedeuten, aber auch die Tempelwache. Wahrscheinlich ist daß nicht beides zusammen würde gebraucht sein, römisches Militair und levitische Tempelwache. Die Hohenpriester konnten die Tempelwache nur gebrauchen zu Gegenständen welche unmittelbar zu ihrem Comitium gehörten. Hätten sie ihn nur zu ihrer Competenz gezogen,[a]) so würde Pilatus nicht das Todesurtheil über ihn ausgesprochen haben, da war es angemessen römische Wache zu requiriren, wenn gleich sie hernach die erste Untersuchung vor sich zogen; *ὑπηρέται* waren daher Leute welche zu

---

a) Kognition gebracht.

ihrer persönlichen Dienerschaft gehörten.[a]) Nachdem sie sich auf eine so offizielle Weise zu erkennen gegeben hatten, so konnte an keinen Widerstand den Christus jemals hätte leisten können, weiter gedacht werden. Also er gab sich gefangen.

Nun aber weichen unsere Evangelien sehr von einander ab in ihren Erzählungen: Johannes läßt Christum zuerst vor den Hannas bringen der früher Hoherpriester war aber abgesezt wurde von den Römern, und der eigentliche Hohepriester war Kaiaphas, der Schwiegersohn des Hannas. Das war ein willkührlicher Eingriff der Römer in die jüdischen Angelegenheiten, und sie hatten oft Hohepriester abgesezt und andere eingesezt, nur daß sie sich innerhalb der Klasse der Priester hielten um innerhalb der priesterlichen Abstammung zu bleiben. Die andern Evangelien wissen nichts von dieser Vorführung Christi vor Hannas; sie erzählen nur von zwei Zusammenkünften vor Kaiaphas, Matth. XXVI, 57. Da ist wenigstens das ausgelassen was Joh. XVIII, 13—23 von Hannas erzählt, und da erscheint XXVII, 1 ff. als eine zweite Versammlung oder wenigstens als ein zweiter Akt der ersten: in der Zwischenzeit war aber schon erzählt worden daß die Hohenpriester Zeugen vernommen hätten gegen Christum, daß aber durchaus kein Resultat hervorgegangen sei, bis Christus sich als Messias erklärte, was sie für todeswürdig erklärten; indem da gesagt ward, sie hätten alle ausgerufen: *ἔνοχος θανάτου ἐστί*, so ist das Urtheil gefällt, und das *συμβούλιον ἔλαβον* Kap. XXVII, 1 muß also etwas andres gewesen sein, nemlich eine Berathung wie man die Sache vor Pilatus bringe; aber dazu war eine Versammlung nicht nöthig. Aehnlich bei Mark. XIV, 53: sie führten ihn hin zum Hohenpriester wo das Synedrium zusammen kam, dann wurden Zeugen vernommen, darauf Verurtheilung gleich wie bei Matthäus. Nachdem sie Kap. XV am frühsten Morgen

---

a) Wenn sie Christus vor ihre Kompetenz ziehen wollten, dann wohl; wollten sie aber von Pilatus Todesstrafe auswirken, so mußten sie von Anfang es als aufrührerische Tendenz darstellen und römische Wache nehmen, wenn sie gleich die erste Untersuchung vornahmen, und *ὑπηρέται* sind dann ihre persönlichen Diener. Bestimmt läßt sich das nicht entscheiden: schickten sie Tempelwache, so hatten sie im Sinne ein Todesurtheil zu fällen, und nur die Bestätigung von Pilatus zu fordern. Waren sie also obrigkeitliche Autorität, so gab sich Christus ohne Widerstand gefangen.

einen Beschluß gefaßt, *συμβούλιον ποιήσαντες*, führten sie Jesum fort, wo ein zweiter Akt nicht so nothwendig indizirt ist.[a]) Bei Lukas nähert sich die Sache etwas mehr schon der Erzählung des Johannes: Kap. XXII, 54 wird unterschieden ein Geführtwerden Christi in das Haus des Hohenpriesters, aber ohne daß da etwas offizielles vorkommt, blos um ihn zu verwahren; das sind Relationen, die nicht auf ein und dasselbe zurükkzuführen sind. Nun giebt Johannes darüber den einzig richtigen Aufschluß, indem er den Hannas nennt. Da giebt Johannes ausdrükklich an das Verhältniß des Hannas zum Kaiaphas. Hannas examinirt Christum, aber es war niemand weiter da, und er stellt es nicht dar als ein Verhör vor dem hohen Rathe, sondern Hannas fragt nach seinen Jüngern und nach seiner Lehre, aber Jesus beruft sich auf die Oeffentlichkeit seines ganzen Lebens, und verweist ihn an seine Zuhörer. Nachdem er die Geschichte von Petrus ausführlich erzählt hat, erwähnt er XVIII, 24 „Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiaphas," was da vorgegangen erzählt Johannes nicht. Da muß also Johannes nicht dabei gewesen sein; bei dem ersten war er dabei und erzählt es daher. Da sieht man wie in den andern Erzählungen sich diese Duplizität auf eine andere Weise stellt; die haben sich da verwirrt, weil man diese beiden Personen nicht unterschied, und die beiden Hohenpriester identifizirte. Vor dem Kaiaphas ging die eigentliche Vernehmung Christi vor, aber es war durchaus nichts gegen Christus aufzustellen. Man kann sich kaum denken daß das Synedrium oder Einzelne sollten solche Zeugen aufgestellt haben, die nichts andres vorzubringen wußten als das, was dort erzählt wird, nemlich nur eine Geringschäzung des Tempels — das Zeugenverhör kann also nur eine Form gewesen sein, entweder war es ein Schein daß sie der Sache das Ansehn geben wollten einer eigentlichen Untersuchung, oder weil sie gern die Hauptfrage umgangen hätten wenn sie anderes gefunden hätten. Daher schon mehrere Tage vorher viele verfängliche Fragen gegen Christus gerichtet waren, um Stoff zu sammeln, um etwas gegen Christus vorzubringen und ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Das entscheidende war freilich die Frage des Hohenpriesters

a) Da erscheint es nicht mehr so ausdrükklich als ein zweiter Akt.

an Christum, ob er der Messias sei? verneinte er es so konnten sie ihn gehen lassen, hatten dann aber sein eignes Zeugniß gegen ihn; sagte er ja, so konnten sie ihn durch einen Machtspruch verurtheilen in der Voraussezung, er sei es nicht. Man hat häufig gesagt, daß das Synedrium sich hätte das Recht angemaßt zu entscheiden, wer der Messias oder ein Prophet sei, wenn sich einer dafür ausgab; aber das beruht nicht auf sicheren Thatsachen, vielmehr war eine allgemeine Annahme, daß die prophetische Stimme verstummt sei, das heißt man erwartete keinen Propheten. Die messianischen Erwartungen waren damals sehr verbreitet, aber offiziell konnte das Synedrium sich das Recht nicht beilegen zu entscheiden, ob einer der Messias sei der sich dafür ausgab, zumal da es größtentheils aus Sadduzäern bestand, welche die ganze Idee des Messias verwarfen. Aber allerdings war dieses von Christo eine Behauptung die er aufstellte, und es ließ sich die andere Behauptung dagegen stellen, und da das Synedrium eine Autorität war in dieser Beziehung, so konnten sie das Urtheil fällen: „er ist des Todes schuldig." Freilich da hätte es müssen eine Untersuchung anstellen, aber das war etwas worauf sich das Synedrium nicht einlassen konnte oder wollte. Da er es bejahte, blieb zweierlei, entweder ihn als falsch erklären und als Gotteslästrer ansehen, oder seine Partei ergreifen. Daß sie nachher eines besondern Beschlusses bedurft hätten, wie sie es an Pilatus bringen wollten war kaum nöthig, doch mußte man die weiteren Maßregeln treffen.

Eine Frage haben wir zu beantworten: Wiefern war Pilatus schon von der Sache in Kenntniß gesezt? Hatte er Soldaten zur Gefangennehmung hergegeben, so mußten sie ihn von der Sache in Kenntniß gesezt haben; überhaupt wäre sonst nicht einzusehen, wie er sich bequemen konnte, so früh — *πρωΐας γενομένης* — zu Gericht zu sizen ehe die eigentliche Geschäftszeit anging. Sie konnten ihm gesagt haben, es müßte abgemacht werden so viel möglich ohne Volksbewegung, so allein verstand sich wol Pilatus zu einem solchen Akt. Nun tritt ein schwieriger aber für unsern Zwekk nicht bedeutender Punkt ein: Johannes erzählt XVIII, 28 ff. von Kaiaphas hätten sie Jesum ins Prätorium geführt am frühen Morgen: sie selbst wären nicht ins Prätorium gegangen um sich nicht zu verunreinigen, damit sie das Pascha essen konn-

ten, sondern Pilatus sei herausgekommen und habe gefragt, was sie für eine Klage brächten gegen diesen Menschen, darauf hätten sie geantwortet, wäre dieser nicht ein Uebelthäter, so ꝛc. Johannes muß hier wieder gegenwärtig gewesen sein, weil er den ganzen Hergang der Sache erzählt. Die andern Evangelien sagen nun, Christus habe das Pascha mit den Jüngern gegessen, und das hangt mit der Einsezung des Abendmahls zusammen: Hier aber wird gesagt, die Juden wären nicht hineingegangen um sich nicht zu verunreinigen. Das ist eine bekannte Schwierigkeit. Es ist allerdings möglich daß der Ausdrukk *φάγειν τὸ πάσχα* (Stud. und Krit.) in einem weitern Sinn gebraucht werden kann: das Fest in seinem ganzen Umfang; aber das ist mir doch nicht wahrscheinlich, sondern dann würde da gestanden haben, damit sie könnten ungesäuertes Brod (*ἄζυμα*) essen, was das gemeinschaftliche war für alle acht Tage; aber jenes ist mir ein zu bestimmter Ausdrukk von dem Osterlamm, als daß es so vorkommen könnte. Eine zweite Erklärung ist: es sei unmöglich gewesen daß an einem Tage alle Menschen in Jerusalem konnten das Pascha essen. Die Besichtigung der Paschalämmer, welche an das Lokal des Tempels gebunden war, mußte doch den Zeitaufwand (des Schlachtens?) beschränken, und die dazu erforderliche Zeit ist bei anderweitiger Berechnung übersehen;[a]) da wird wahrscheinlich, daß Fremde die Paschalämmer früher gegessen haben um eher wieder nach Hause zu gehen, und daß die eigentlichen Bewohner es an einem andern Tage aßen.

---

60. Stunde.

14. August. Was die Verhandlungen vor dem Synedrium betrifft sind wir auf die Nachrichten der drei Evangelien gewiesen, weil Johannes nichts davon redet; und ist nicht nothwendig daß diese Verhandlungen sich ganz wiedergeben in dem was her-

---

a) nirgends in Anschlag gebracht — — — und es muß eine gewisse latitudo stattgefunden haben.

nach vor dem Pilatus angebracht ward, und darum können wir von dem spätern auf das frühere keinen Schluß machen. Nun führen uns die drei Evangelien namentlich nichts anderes auf, als die Beschuldigung über das Wiederaufbauen des Tempels, und daraus war allerdings nichts zu machen: weder ein Vorsaz den Tempel zu zerstören, noch eine Geringschäzung desselben liegt darin, da er mit dem Wiederaufbauen desselben schloß. Wie ists mit dem gänzlichen Schweigen Christi bis zu der Frage des Hohenpriesters, ob er Christus sei? Da fragen wir, ob das Schweigen richtig sei, da jeder der Obrigkeit Rede und Antwort schuldig ist, also auch über das was gegen ihn vorgebracht ward. Nicht daß darin eine Verläugnung der Autorität des Synedriums liege, allerdings läßt sich nicht nachweisen, worin ihre Sanktion liege, und wodurch es sie gewonnen habe, aber es hatte sie durch die fortwährende Einwilligung worin die Anerkennung liegt.[a]) Es ist so zu erklären: ein Verklagter hat nur zu seinem Besten seine Handlungen und Antworten einzurichten. Indem Christus schwieg, so ließ er dem Synedrium die Freiheit, sein Schweigen als Zugeständniß anzusehen und demgemäß zu handeln; dieses Schweigen war also zugleich seine bestimmte Erklärung über die Nichtigkeit alles dessen was gegen ihn vorgebracht war, denn man kann sich darüber nicht anders erklären.[b]) Zwischen dieser Verhandlung, welche damit endigte daß die bestimmte Erklärung Christi, daß er der Messias sei, als eine Gotteslästerung anzusehen wäre, und der Vorstellung Christi vor Pilatus, muß noch einige Zeit vergangen sein. Da ist auch Nachricht von Mißhandlungen, welche Christus da schon erfahren habe. In einer Erzählung

---

a) Zwar hat sich die Autorität des Synedriums erst später entwikkelt man weiß nicht wie, und sie beruht nicht auf dem Geſez, aber lange Dauer giebt Rechtmäßigkeit. Nicht in der Verfassung sanktionirt, nur durch Verjährung gültig.

b) Sein Schweigen stellte frei, alles als zugestanden anzugeben, was Nichtigkeit der Sache zeigt: Handelt als ob ich das zugestanden hätte, ihr könnt mich dafür nicht rechtlich strafen, weil ihr nichts strafbares finden werdet." — Klarer und ausführlicher spricht sich Schl. in der Prd. Oculi 1833 über 1. Tim. VI, 13 hierüber aus, wo er im ersten Theil von dem Schweigen des Erlösers als einem siegreichen Bekenntniß redet. Gesammtausgabe III. S. 496.

wird es so gestellt, als ob die Mitglieder des Synedriums sich dessen schuldig gemacht hätten: Matth. XXVI, 66 ff. heißt es, „Was dünket euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da speiten sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten, etliche aber schlugen ihn ins Angesicht und sprachen, weissage uns Christe, wer ists der dich schlug?" Dieses hat aber eine hohe Unwahrscheinlichkeit, und es sezt eine persönliche Leidenschaftlichkeit voraus, zu welcher keine Veranlassung ist sie anzunehmen, denn das Synedrium war nur geleitet worden durch Besorgniß, was sich bei der Wirksamkeit Christi für die allgemeinen Angelegenheiten ergeben könnte. Markus sagt ganz dasselbige aber er macht doch einen Unterschied Kap. XIV, 65, „und die ὑπηρέται schlugen ihn ins Angesicht." Nun ist schon nicht wahrscheinlich, daß Mitglieder des Synedriums und ihre Diener sollten in einem Lokale gewesen sein, da sieht man die Spur einer Verwirrung in der Erzählung. Luk. XXII, 63 f. lesen wir unmittelbar nach der Erzählung von Petrus, „die Männer aber die Jesum hielten, verspotteten ihn und schlugen ihn, verdekkten ihn" ꝛc., fast wörtlich wie Matthäus und Markus, und darauf heißt es weiter, als es Tag geworden hätten sich die Aeltesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten gesammelt und Jesum vor ihren Rath geführt. Der stellt es dar als von einem ganz andern Punkt ausgehend; diese Erzählung hat allerdings die größte Wahrscheinlichkeit und man muß sie mit den beiden andern identifiziren. Die Hohenpriester selbst werden wir frei sprechen müssen von jener Mißhandlung und Markus trägt die bestimmten Spuren von der Verwirrung der Erzählung in sich. Das sind also Lizenzen, welche sich die D i e n e r s c h a f t gegen Christus erlaubt hat.

Nun also wird Christus vor den Pilatus geführt; da sind auch in Betreff des Hergangs der Sache unsere Nachrichten an und für sich betrachtet nicht sonderlich übereinstimmend. Wenn wir auf die Anfänge sehen, so sehen wir wie die Erzählungen abweichen, und sehr abbrevirt sind; M a t t h ä u s fängt gleich damit an: wie Christus vor Pilatus erschienen sei, habe dieser gefragt, Bist Du der König der Juden? und Christus habe gesagt: Σὺ λέγεις, das kann bejahend aber auch verneinend sein; der Sprachgebrauch ist hier aber offenbar für das Bejahende. Wie soll

nun Pilatus dazu gekommen sein, bei dem Anfang der Verhandlung gleich mit dieser Frage anzufangen; das würde für den Pilatus eine Bekanntschaft mit der Sache voraussezen, welche eine große Aufmerksamkeit des Pilatus erforderte auf das was in Jerusalem vorging, aber hätte er das auch gewußt vom Hohenpriester her, so durfte er doch nicht so formlos verfahren, denn die Sache mußte damit anfangen, daß die Juden ihre Klage vorbrachten. Im Markus finden wir ganz dasselbige, und da kann man sich das als eine Abbreviatur denken. Bei Luk. XXIII, 2 finden wir das schon richtiger: Sie fingen an ihn zu beschuldigen, *Τοῦτον εὕρομεν διαστρέφοντα τὸ ἔθνος, καὶ κωλύοντα Καίσαρι φόρους διδόναι, λέγοντα ἑαυτὸν Χριστὸν βασιλέα εἶναι,* da haben wir die Klage selbst und zwar bestimmt und auf eine sehr insidiöse Weise substanziirt. Johannes stimmt damit im wesentlichen sehr überein; die Erzählung des Lukas erscheint uns auch abbrevirt im Vergleich mit Johannes, wo Pilatus fragt, Was bringt ihr für Klage wider ihn? aber da scheinen sie nicht so leicht darauf einzugehen, sie sagen nur, Wäre er nicht ein Verbrecher, wir brächten ihn nicht. Das ist keine Antwort, daher sagt er, Habt ihr nichts was vor mich gehört, so macht ihrs aus, d. h. Pilatus verweist sie auf das Maaß ihres Strafrechts, das sie noch gesezlich auszuüben hatten; Pilatus wendet es gleich ab, indem er es ihnen selbst überlassen will, sie sollten nach ihrem Recht mit ihm gehen. Da waren sie genöthigt zu sagen, was sie eigentlich von ihm wollten: ja sie durften von selbst keinen zum Tode bringen, und das war es was sie von ihm begehrten. Nun erzählt Johannes auch, daß Pilatus Christum hineingerufen habe und ihm da allein die Frage vorgelegt habe, Bist Du der König der Juden? Das thut er hier auch ohne daß in der Erzählung eine bestimmte Veranlassung wäre, da ist möglich daß wir den Johannes aus dem Lukas ergänzen können, denn die Juden mußten einen Grund vorbringen um ihn zum Tode zu verurtheilen; aber was Lukas erzählt als Anklage, er halte von Abgaben an den Kaiser ab, das konnten sie nicht beweisen, sie sagens auch nicht direkt, sie sprechen: wenn einer behaupte er sei Christus, so liege darin, er wolle als König anerkannt sein, der sich der Herrschaft des Kaisers entziehen wolle; sie gehen daher von der politischen Vorstellung vom Messias aus. Wenn sie das von

dem Zins als ein eignes Faktum aufgeführt hätten, so brauchte sich Pilatus auf gar nichts anderes einzulassen, und er hätte Christus als Empörer nach dem römischen Recht verurtheilt. Ihre Hauptanklage war, Er giebt sich für Christus aus, und darin liegt eine Anregung zur Empörung. Darin war allerdings etwas wahres, nur das unrichtige war dieses, daß sich Christus jemals für einen solchen Messias ausgegeben habe, und daher wars natürlich daß Pilatus ihn darüber befragt. Es lag nemlich in der ganzen Sache ein Widerspruch gegen die ganze Aussage der Hohenpriester, denn es war keine wirkliche Empörung geschehen, also war kein corpus delicti da, sondern sie berufen sich auf vorausgesezte Tendenz. Nun war aber Christus öfter im Tempel gewesen und nie war ein Ausbruch der Empörung geschehen, da lag also in der Thatsache nichts vor; natürlich war daher, daß Pilatus ein Verhör mit Christus selbst anstellte: dies erzählt Johannes allein, und die anderen abbreviren es auf eine Weise, wodurch ihre Erzählung an und für sich ganz unverständlich wird. Nemlich bei Matthäus (XXVII, 11—14) bejaht Christus die Frage des Pilatus: Bist Du der Juden König? nachher jedoch hätte Christus nichts auf die Anklage der Hohenpriester und Aeltesten geantwortet, so daß Pilatus sich darüber verwunderte. Da Christus aber gesagt hatte, er sei der König der Juden, und Pilatus für sich das gar nicht anders als vom politischen Standpunkt betrachten konnte, so lag darin ein Grund zur weiteren Nachforschung, und wenn er nach ihrer Forderung des Barabbas sagt, er sehe nicht was er böses gethan habe, so geht er ganz aus dem Zusammenhang der Sache heraus. Im Markus ist das eben so, da ist eben so wenig Zusammenhang; man sieht daraus nur, daß Pilatus die Beschuldigung, daß er der König der Juden sei, gar nicht für relevant findet.[a]) Im Lukas ist es noch anders dargestellt, wie Pilatus vom Gegenstand der Anklage zu Gunsten Christi abgeht, aber das ist alles völlig unwahrscheinlich. Joh. XVIII, 33—38 giebt allein den Schlüssel dazu durch dieses Gespräch des Pilatus mit Christo, wo Christus

---

a) und sich mehr frei macht von der Sache. And.: Bei Markus ist die Sache auch nicht klar, nur so viel erhellt, daß dem Pilatus die Schuld Christi nicht evident sei.

ihm seine Vorstellung wonach er sich als Messias dargestellt, zu erkennen giebt. Nun gab es einen andern Sprachgebrauch in griechischer und römischer Sprache, daß gottesdienstliche Würde mit dem Namen βασιλεύς und rex bezeichnet wurde, also war es dem Pilatus nichts ungewöhnliches:[a]) da ist der eigentliche Schlüssel dazu.

Das nächste worin alle übereinstimmen, ist der Versuch des Pilatus der Sache ein Ende zu machen indem er vorschlägt, ihnen den Barabbas loszugeben. Es wird dargestellt als eine Observanz, daß es jedesmal zum Fest dem Volk zum Besten einen absolutorischen Ausspruch gegeben habe, aber davon war auf Christus doch keine Anwendung zu machen, denn es wäre gegen den römischen Rechtssinn gewesen, einen los zu sprechen ehe die Sache ausgemacht war, denn das wäre ein Unrecht gegen den Angeklagten selbst gewesen. Eine solche Observanz könnten wir nur erklären aus dem Gesammtzustande, nemlich Palästina war ganz widerrechtlich zu einer römischen Provinz gemacht, und das hatte das jüdische Volk sehr aufgeregt zu tumultuarischen Auftritten, besonders waren die Galiläer dazu geneigt; da gab es auch eine Menge von solchen, welche mit dem Namen λῃσταί genannt wurden, aber aus dieser Quelle des ungesezlichen Zustandes.[b]) Da läßt sich denken als ein Versüßungsmittel, daß eine solche Observanz stattfand, und die Neigung des Volks forderte wohl grade die Aufrührer frei; aber man kann es nicht als die gewöhnliche Praxis annehmen, daß Pilatus sollte einen losgeben haben wollen dessen Sache noch nicht abgeurtheilt war, denn es ist ein Unterschied ob einer auf dem Wege des Rechtsgangs für unschuldig erklärt worden, oder ob er begnadigt wird; Begnadigung vor Ende des Prozesses ist schreiendes Unrecht, da die Unschuld zweifelhaft bleibt. Das war also ein Verfahren, das nur als Ausnahme stattfinden konnte; zu bezweifeln ist es aber nicht bei der Uebereinstimmung der Evangelien. Die Absicht des Pilatus war dabei nicht blos, sich aus der Sache herauszuziehen, sondern weil er gern jede Gelegenheit benuzte einen Zwiespalt unter dem Volke

---

a) diese Titel für kirchliche Autoritäten waren also für Pilatus nichts neues, und er hatte nichts wider einen solchen Titel.

b) weil sie den ganzen Zustand unrechtlich fanden.

selbst anzurichten; nemlich diese Gunst wurde nicht ausgeübt gegen die eigentliche Autorität, denn diese ließ sich nicht zu einem Verfahren herab woraus dieses erfolgen konnte, denn sie hätten müssen vor Pilatus erscheinen und ihn bitten müssen, diese Gunst wurde vielmehr immer dem Volke erwiesen. Es war also ein formloses Verfahren, wenn namentlich das Volk vor das Prätorium in Masse zog, und den Pilatus bat ihnen einen loszugeben: also diese Gunst widerfuhr dem Volk, nun war Christus von dem Synedrium angeklagt, und wenn Pilatus die Bitte des Volks annahm so war das Synedrium dadurch kompromittirt, und das war dem Pilatus etwas sehr erwünschtes, und das konnte ihn bewogen haben eine solche Ausnahme zu machen. Nun wußte er gewiß etwas von Christo, und er wußte wol daß es viele unter dem Volk gab welche Christo anhingen, das ging auch aus der Anklage der Hohenpriester selbst hervor, da konnte er sich eine Wahrscheinlichkeit denken, daß es so kommen würde; wie es aber zu erklären, daß nun das Gegentheil erfolgte, dazu fehlt es uns an Daten. Wenn Pilatus die Menschen, welche sich angesammelt hatten und zuhörten, aufforderte, so konnte er denken daß diese mit zur anklagenden Partei gehörten, und da konnte er nichts anderes erwarten;[a]) da ist eine Wahrscheinlichkeit, daß während dieser Zeit ein solcher Volkshaufen gekommen ist und daß der sich so geäußert hat, aber entscheiden läßt sich nichts, auf jeden Fall ist gewiß: Pilatus muß nicht geglaubt haben, daß das Volk was da war von Anfang an um der Sache Christi willen sei versammelt geblieben, sonst wären es nur Diener des Synedriums gewesen; denn alsdann hätte er da nicht die Frage stellen können: auch die Absicht, eine Stimme aus dem Volke gegen das Synedrium zu haben ist sehr deutlich, also muß er es für etwas andres gehalten haben. Ueberhaupt ob die Volksmasse welcher diese Gunst widerfuhr, in der Regel aus Bewohnern Jerusalems oder aus Fremden bestand, darüber wissen wir nichts. Unter den Bewohnern Jerusalems waren gewiß nicht so große Anhänger Christi, also ists möglich daß ein Haufe gekommen ist, — daß das einen Ausgang nahm wider sein Erwarten ist klar.

---

a) den Klägern gab er natürlich die Wahl nicht;

61. Stunde.

15. August. Es sind noch zwei Incidenzpunkte während der Verhandlung vor Pilatus, die in einzelnen Relationen vorkommen, beide schwierig, zuerst daß die Gemahlin des Pilatus sich für Christus interessirt habe während der Unterhandlung selbst in Bezug auf einen Traum, den sie seinetwegen hat. Es ist schwer, die Sache sich recht vorzustellen, wie während der Verhandlung die Gemahlin ihm eine solche Mission zukommen lassen kann, ist nicht recht denkbar. Nun weist sie offenbar darauf zurükk, daß der Gegenstand sie schon früher hat affiziren können und daß von ihm die Rede gewesen ist, und so ist das eine Art von Bestätigung dafür, daß vorher schon zwischen dem Synedrium und Pilatus in Beziehung auf Christus etwas vorgefallen war: sie mußten eine Konzession von Pilatus haben, zu einer ungewöhnlichen Stunde das Verfahren gegen Christum einzuleiten, also das Projekt seiner Gefangennehmung mußte dem Pilatus schon vorher bekannt gewesen sein, und es mußte etwas günstiges mit in der Notiz enthalten sein, was ein solches Interesse einflößen konnte.

Der zweite Umstand ist von Lukas allein erzählt, daß, als Pilatus vernommen hatte daß Christus in Galiläa wohnsässig sei, er die ganze Sache habe von sich ablehnen wollen und ihn zu Herodes geschikkt; dieser war zur Festzeit nach Jerusalem gekommen. Da Pilatus den Gedanken haben konnte die Sache auf diesem Wege ganz los zu werden, und das ein Rechtsgrund dazu war, so läßt sich die Sache gut denken, aber es ist sehr schwierig, sich zu erklären wie es gekommen, daß in den andern Evangelien keine Spur davon vorhanden ist, zumal, wenn wir vergleichen wie Johannes die Verhandlungen mit dem Hannas, Kaiaphas und Pilatus behandelt, wir nicht zweifeln können daß er bei der ersten und bei der lezten Augenzeuge war, und die mittlere übergeht weil er nicht zugegen war. War er nun bei der Masse, so ist nicht zu denken wie das Ganze habe vor sich gehen können ohne daß Johannes etwas davon erfuhr. Es giebt zwar einen Schlüssel dafür, aber der schließt auch nicht vollkommen. Nemlich Johannes erzählt, daß Pilatus Christum hineingerufen habe, und da war Johannes nicht zugegen; da könnte man denken daß dies

auch in diese Zeit fallen konnte, daß er Christum zu Herodes schikkte, nemlich nach einer andern Seite hin[a]) ohne daß die Sache zur öffentlichen Notiz kam; aber es müßte nach Lukas doch einige Zeit darauf gegangen sein. Aber nun das Benehmen des Herodes erscheint dabei ganz unköniglich und unwürdig; nemlich es kam ihm nur zu, da Pilatus ihn zu ihm schikkt als einen der unter sein Forum (comitium) gehörte, ihn entweder anzunehmen oder abzuweisen. Nahm er ihn an so mußte die Sache ihren eigentlichen Rechtsgang vor ihm nehmen; wies er ihn zurükk so war es etwas unwürdiges daß er dies zu seiner eignen persönlichen Befriedigung benuzen wollte, daß er und seine Hofleute allerlei Spötterei mit Christo getrieben hätten. Nun geht daraus nur hervor, daß er Christus nicht habe annehmen wollen, weil er ihn zu Pilatus zurükkgeschikkt hat. Pilatus sagt zwar, Herodes habe auch nichts an ihm gefunden, aber hätte Herodes ihm eine besondere Botschaft der Art zukommen lassen, alsdann[b]) war das auch eine Inkonsequenz denn er hatte Christus loszulassen wenn er nichts an ihm fand; nahm er ihn nicht an, so hatte er dem Pilatus keine Notiz darüber zu geben. Das erklärt sich einigermaßen daraus daß Herodes und Pilatus wie Lukas selbst sagt in gespanntem Verhältniß waren, es war eine Eifersucht zwischen beiden, Herodes suchte auch wo er nicht zu gebieten hatte sich Anhang zu verschaffen unter dem Volk für alle vorkommende künftige Fälle, und die römische Obrigkeit mußte argwöhnisch darauf sein. Doch konnte Herodes auch in Verlegenheit gewesen sein, wie er die Sache nehmen sollte: er hat auf der einen Seite das als eine Achtungserweisung von Pilatus annehmen wollen, aber auch nicht in Gegensaz treten wollen gegen die Autorität des Synedriums. Da Herodes die Sache von sich wies, so nahm sie dadurch einen Gang wider des Pilatus Erwarten; auf der andern Seite mußte es ihm angenehm sein, daß Herodes so artig ist, ihn zurükk zu schikken.

---

a) zwar ging Christus einmal mit Pilatus allein hinein, und da könnte er durch einen andern Ausgang zu Herodes geführt worden und auch so zurükk gekommen sein ꝛc.

b) konnte er Christus nicht zurükk schikken, sondern mußte ihn loslassen.

Pilatus nun hat keinen Grund gefunden ein solches Urtheil zu fällen, wie die Ankläger Christi verlangten: sie hatten ihn verurtheilt der Gotteslästerung wegen, und wollten nun eine Bestätigung dieses Urtheils haben: wenn sie nun versuchten Christum so darzustellen als einen Volkserreger, daß Pilatus die Sache selbst zu seiner Kognition ziehen mußte, so würde ihr erstes Urtheil überflüssig gewesen sein, aber diese Beschuldigung gegen Christus, von welcher kein Thatbestand auszumitteln war, sollte dem Pilatus zu erkennen geben daß sie aus Sorge für die öffentliche Ruhe hier gehandelt hätten, um alle Störungen der öffentlichen Ruhe zu vermeiden. Das konnte also nur dienen, den Pilatus günstig zu stimmen für die Bestätigung ihres Urtheils. Er konnte also mit vollem Recht ohne daß er eigentlich seine Pflicht verlezte das Urtheil bestätigen. Er konnte es nicht selbst fällen, denn es war kein Gegenstand dafür da, aber wenn sie sich daran hielten: er hat etwas gethan wonach er nach unserm Gesez den Tod verdient, aber du mußt es vollziehen, so konnte Pilatus das Urtheil bestätigen ohne seine Pflicht zu verlezen, indem er sagte: die Sache selbst geht mich nichts an, da sie eurem Geseze angehört, um das ich mich nicht bekümmre; wenn ihr euer Gewissen darüber beruhigt, so will ich, obgleich er bürgerlich vor meinem Forum unschuldig ist, das Urtheil bestätigen, aber selbst nicht verantworten; das bedeutet das Händewaschen. Er bedient sich seines Rechts nach ihrem Wunsch, aber schob die eigentlich rechtliche Verantwortung ihnen zu; er konnte die Bestätigung vermeiden, aber auch sie geben.

Nun ist zweierlei, was ein besonders nachtheiliges Licht auf Pilatus wirft; aber von einem möchte ich ihn absolviren. Nemlich es wird ihm sehr oft zum Vorwurf gemacht, wie er sich über die Aeußerung Christi, er sei gekommen um ein Reich der Wahrheit zu gründen, äußert; allein wenn man seine Stellung betrachtet, so wäre das schön und löblich gewesen wenn er sich in weitere Erörterung eingelassen hätte über das was Christus unter der Wahrheit verstehe, aber das wäre ein rein persönliches Gespräch und gehörte nicht unter die Verhandlung. Das erscheint als ganz sachgemäß, daß Pilatus erklärt: das liegt außer der Verhandlung, so wie du das Reich nicht äußerlich willst, so ist mir das ganz gleichgiltig und geht mich nichts an. Aber zweitens,

daß Pilatus zu kapituliren sucht indem er ein immer geringeres Strafmaß der Korrektion anbot für seine Freiheit, und die Sache verzögerte bis die Masse sagte: wenn er das Urtheil verzögere, so müsse man das ansehen als eine Vernachlässigung seiner Pflicht, für die Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens und der kaiserlichen Gewalt zu sorgen. Nun hatte das in der Sache keinen Grund, da sie nicht beweisen konnten daß Christus auf eine Empörung gegen die kaiserliche Gewalt in Palästina ausging, also konnte er sagen, das werde ich schon bei dem Kaiser ausmachen, aber er mag wol auch Veranlassung gegeben haben zu mancherlei Beschwerden die in Rom konnten gegen ihn angebracht werden, und wenn dieses dazu kam, und sie sagten, sie könnten Beispiele vorbringen daß er gefährliche Menschen habe durchgehen lassen, so konnte das seine Situation erschweren: das ist also eine Feigherzigkeit gewesen, und da hat er seiner Ueberzeugung eigentlich zuwider gehandelt, denn in seiner Zögerung, in seinem unverkennbaren Wunsche einen andern Ausgang herbeizuführen, darin liegt einmal ein persönlicher Antheil den er an der Sache hatte; er konnte sie kurz abfertigen zu Gunsten des Synedriums ohne seine Pflicht zu verlezen, aber nun hatte er seine eigne Ueberzeugung geltend gemacht, und diese hatte er jezt aufgegeben, und das war ein Flekk.[a]) In der damaligen Lage der Dinge, bei der großen Neigung des Volks zu allerlei Exzessen, bei den vielen Hinrichtungen die er verfügen mußte auf gesezlichem Wege, da war ein Urtheil mehr oder weniger für ihn in seiner Lage ein sehr geringer Gegenstand, und da konnte er sich leicht beschwichtigen, und sagen: das könntest du leicht simpliciter abmachen, und das Urtheil des Synedriums bestätigen.[b])

Wenn wir zurükkgehen auf die bestimmte Ueberzeugung Christi davon, daß ihm der Ausgang aus dem Leben bevorstehe, bei den vielen Chancen der Sache welche stattfinden konnten: Judas konnte von seinem Vorhaben zurükk gebracht werden durch irgend einen Skrupel, Christus konnte vermeiden dahin zu gehen wo

---

a) der Flekk verschwände eher, wenn keine Spur da wäre daß er Jesum habe retten wollen.

b) er konnte sich dadurch täuschen. And.: und ein Pilatus in seiner Lage konnte sich darüber beruhigen.

Judas ihn erwartete, Pilatus konnte zu seinen Gunsten entscheiden, — so finden wir dessenungeachtet die Ueberzeugung Christi bei allen diesen Wechselfällen ganz fest daß er jezt sterbe, und es entsteht die Frage, Sollen wir das ansehen als eine menschliche Ueberzeugung, welche in der Lage der Sache ihren Grund hatte, — oder wars ein Vorherwissen auf wunderbare Weise, — oder war es hervorgegangen aus der Nothwendigkeit seines Todes zur Vollendung seines Werks? Wir werden ganz bei dem ersten stehen bleiben. Dieses lezte hatte wenn auch mit der Frage wie, doch mit dem wann gar nichts zu schaffen. Das andre ist etwas, was durch die Art wie wir unsern Gegenstand von Anfang an behandelt haben beseitigt ist; denn wenn wir als entsprechend dem wodurch Christus sich von allen andern Menschen unterscheidet ein solches Vorherwissen annehmen müßten, so wäre dadurch viel mehr die Wahrheit seines menschlichen Daseins aufgehoben als durch alle einzelnen Wunder; denn wenn wir ihn in beständigem Vorherwissen von demjenigen was in seinem Kreise vorgeht, denken sollen, so ist er kein wirklicher Mensch mehr, außer wenn wir es als ein besonders kräftiges Ahnungsvermögen, als eine Virtuosität des Anschauens der Dinge ansehen, und das führt aufs Erste. Dies führt uns auf einzelne Betrachtungen zurükk; was konnte Christus vermuthen und was konnte oder mußte er wünschen? Beide Fragen hangen sehr genau zusammen mit einer dritten, Was hätte Christus thun können wenn er sein Leben noch länger hätte fortsezen können? Immer müssen wir sagen: dies mußte die vollkommenste Wahrheit seiner Ueberzeugung sein, daß seine eigentliche Fruchtbarkeit erst anfangen könne nach seinem Tode, daß die Organisation des Reiches Gottes und seiner eigentlichen Gestalt erst beginnen könne, wenn er nicht mehr da sei, indem die Gewalt mit welcher alle Einzelnen zu ihm hingezogen wurden, oder das Verhältniß eines jeden zu ihm ein Zusammenschmelzen der einzelnen unter sich nicht möglich machte; was er also hätte thun können, blieb in der Analogie mit dem was er gethan hatte: eine Gemeinde der Gläubigen zu organisiren während er selbst noch da war, wäre ein vergebliches Unternehmen gewesen, denn in dem Verhältniß der einzelnen zu ihm hätten sie sich nicht frei gefühlt und bewegt, sondern es mußte das Verhältniß der einzelnen zu ihm immer das überwiegende sein. Also für den eigent-

lichen Gegenstand seiner Bestimmung hatte Christus keine unmittelbare Ursache eine Verlängerung seines Lebens zu wünschen, er sah es immer nur als diese ihm von Gott gegebene Bestimmung an, nemlich er konnte es nicht wünschen bei der Ueberzeugung daß die lebendigen Keime in den Jüngern bei aller Unvollkommenheit ihrer Einsicht doch hinreichend sein würden, sich durchzuarbeiten unter der Form des Gemeingeistes, des zusammenfließenden Lebens aller einzelnen. Hierüber spricht er sich mit vollkommener Sicherheit aus: der Paraklet, als das göttliche Prinzip des Gemeingeistes der Gläubigen würde alle seine Lehren lebendig erhalten und verklären; bei dieser Ueberzeugung konnte er in Beziehung auf das Praktische was er thun konnte jenen Wunsch der Verlängerung des Lebens nicht hegen. Fassen wir nun dies zusammen: das augenscheinliche Uebergewicht, welches, äußerlich genommen, die Gegenpartei erlangt hatte auf allen Punkten, in Judäa durch den unmittelbaren Einfluß des Synedriums, in Galiläa und Peräa durch das große Uebergewicht der traditionellen Partei gegen seine Behandlung des Gesezes, wo er alle *παράδοσις* aus dem Spiele ließ, und von einer andern Seite durch die Besorglichkeit des Herodes in Betreff der Erinnerung an Johannes — so wie wir dies zusammennehmen, so müssen wir sagen, daß Christus das konnte auf das bestimmteste voraussehen. Aber freilich ist es noch ein andres, wenn wir auf die bestimmte Art und Weise der Verhältnisse sehen: denn die Verrätherei des Judas erscheint in der ganzen Sache nur als zufällig, aber doch ist sie bestimmend in Bezug auf den Zeitpunkt, denn hätte das Synedrium nicht diesen Impuls bekommen, so hätte es das Fest vorübergehen lassen und die Ausführung des Entschlusses auf eine andere Zeit verschoben. Da kommen wir auf das geheimnißvolle Verhältniß des Judas zu Christo, wovon wir nicht wissen wie er in die nächste Umgebung Christi gekommen ist, auch nicht, wie sich der Gedanke in ihm erzeugt habe. Auf jeden Fall müssen wir ihn ansehen als ein den Gegensaz repräsentirendes Moment in Christi nächster Umgebung. Aber wenn wir das vorstellten als eine Art von nothwendigem Geschikk dem sich Christus mit Bewußtsein unterwerfen mußte, einen aufzunehmen in die Zahl seiner Jünger, von dem er das damals schon gewußt hätte, weil das eine göttliche Bestimmung war, so verschwindet mir da die

Wahrheit des menschlichen Lebens Christi ganz, denn es könnte das nicht als eine freie Selbstbestimmung angesehen werden, welche eine gänzliche Aufopferung der Freiheit gewesen wäre. Denn wußte Christus das bestimmt vorher, dieses würde sich so ereignen mit Judas, so hätte Christus das nicht thun dürfen wenn wir ihn menschlich handelnd denken. So kann also die Sache nicht gedacht werden, aber bestimmt zu sagen wie sie gewesen ist dazu fehlen die Indizien. Wenn ich sage, man muß auf jeden Fall den Judas ansehen als ein den Gegensaz repräsentirendes Moment, so meine ich nicht Daub's Judas, der ganz verfehlt ist, sondern den Gegensaz gegen die Art wie Christus die Messias-Idee realisirte. Wenn wir nemlich nicht leugnen können, daß die Jünger Christi von vorn herein nicht ganz gereinigt waren in ihren messianischen Vorstellungen wenngleich Einzelne eine solche geistige Richtung der messianischen Idee aufgenommen hatten, so müssen wir den Judas auf dieselbige Weise denken aber in jener Hinsicht ein Maximum repräsentirend, und er war nicht frei davon geworden. Aber da hatte Christus keinen hinreichenden Grund den Judas auszuschließen aus der Gemeinschaft, weil er noch nicht frei war von dem was andere überwunden, sondern er mußte menschlicher Weise darauf rechnen daß Judas auch in Zukunft von dieser fleischlichen messianischen Idee frei werden konnte. Nur unter der Voraussezung dieser gänzlich falschen Auffassung der messianischen Idee, von welcher er nicht war geheilt worden, läßt sich sein Verfahren einigermaßen erklären und entschuldigen, und sein Ende macht seine Gemüthsstimmung einigermaßen begreiflich. Doch bleibt die Sache dunkel.

---

62. Stunde.

16. August. Wenn wir das Urtheil des Pilatus betrachten, so konnte es, nachdem er in das Gesuch des Synedriums gewilligt hatte, nur auf die Kreuzigung Christi lauten, weil das die gewöhnliche Todesart war, welche stattfand überall wo kein An-

theil an dem römischen Bürgerrecht vorkam. Wenn nun einzelne Aussprüche Christi gedeutet werden auf die Todesart, die er sterben werde, so denkt man das zu speziell; es liegt nichts darin, als daß Jesus dachte verurtheilt zu werden von der römischen Obrigkeit. Wenn sich Christus einen solchen schlimmen Ausgang dachte, so konnte er entweder auf eine tumultuarische Weise umkommen durch die Steinigung, oder es konnte ein Rechtsgang eintreten, und da war die Todesart die Kreuzigung; es lag also in diesem Ausspruche Christi nur, daß er nicht in Folge eines tumultuarischen Auftritts, sondern auf dem Wege des Rechts sterben würde. Wir sehen nun, daß sich Christus von Anfang an den tumultuarischen Auftritten entzogen hat, und das ist ein Ausdrukk seines Willens, daß er nicht so sterben wollte: das Schwerter bereithalten konnte daher nur auf einen Widerstand deuten gegen einen tumultuarischen Angriff. Nun war die Art wie Christus in Jerusalem empfangen wurde große Sicherheit gegen ein tumultuarisches Verfahren, und das Synedrium hätte nicht gewagt ein solches einzuleiten, es würde zum offnen Kampf zwischen zwei Parteien gekommen sein, da Christus so viele Anhänger hatte, und das wollte man vermeiden. Also in diesem Ausspruch Christi liegt nichts als das richtige Bewußtsein über das ganze Verhältniß. Die Geißelung, welche der Kreuzigung vorherging, gehörte mit zu dem römischen Verfahren; es erscheint uns zwar als eine Grausamkeit, einem Verurtheilten vorher noch Schmerzen widerfahren zu lassen, aber wir haben ein anderes sittliches Gefühl als es damals der Fall war, und es war die Regel des römischen Rechtsverfahrens.

Wenn wir nun weiter ins einzelne gehen, so muß ich hier gleich eine allgemeine Betrachtung voranschikken. Es ist in der neuern Zeit häufig darüber gestritten worden, wie es sich mit dem Tode verhalte, wiefern es etwas natürliches und der Sache gemäßes sei, daß er in einem so kurzen Zeitraum wie die Kreuzigung wirklich gestorben sei, und ob deswegen sein Tod als ein wirklicher Tod angesehen werden könne? Auf die Behandlung dieser Frage hat die Betrachtung der Einzelheiten einen bedeutenden Einfluß; nemlich wenn man den Tod Christi am Kreuze als ein ganz natürliches Ereigniß darstellen will von der Voraussezung aus, daß die meisten andern Gekreuzigten bei weitem anders zu

leiden hatten, so sucht man Ursache dafür auf, man nimmt alle Momente zusammen und akzentuirt das so, daß die Vorstellung hervorgehen könnte als ob Christus sich in einem geschwächten Lebenszustande befunden habe. Je weniger das nachgewiesen werden kann, desto auffallender muß der schleunige Tod Christi erscheinen und desto leichter kommt man darauf, den Tod Christi nicht als einen wirklichen Tod anzusehen. Meine Ansicht über diesen lezten Punkt ist diese: für mich erscheint es als etwas ganz gleichgültiges, ob man das eine sagt oder das andere sagt: aber im Zusammenhang damit, daß zu gleicher Zeit auch ich behaupte, Es giebt gar kein Mittel, das eine oder andere zu beweisen; wir haben gar keine Gründe dazu. Hier kommen freilich naturwissenschaftliche, physiologische Fragen in Betracht, die ich nur als Laie behandeln kann;[a]) was ich aber glaube voraussezen zu können ist dieses, daß es kein sichres Kennzeichen des Todes giebt als die Verwesung, dieser Saz ist auch in der gerichtlichen Medizin eigentlich allgemein angenommen;[b]) wenn nun also jemand sagt, es sei aus dogmatischen Gründen nothwendig, den Tod Christi als einen vollkommen vollendeten Tod darzustellen, so will ich gar nicht einmal darauf zurükkgehen aufmerksam darauf zu machen, wie alsdann eigentlich, wenn man das in Zusammenhang bringt mit der Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit, wie man glauben kann daß diese allein in einem physischen Ereigniß zu suchen, wobei nichts moralisches oder geistiges mehr angenommen werden kann. Wenn wir sagen: was die göttliche Gerechtigkeit befriedigt, kann nichts physisches sein sondern ein geistiges, so kann für die göttliche Gerechtigkeit kein Unterschied sein, ob der Tod Christi ein wirklicher war, oder ein todesähnlicher Zustand: sobald er nur den Akt des Sterbens vollzogen hatte in seiner geistigen Bedeutung,[c]) ob alsdann das physische zu seiner Vollendung gekommen ist oder nicht, scheint mir für diese Beziehung der Sache gleichgültig. Aber ich will nur sagen:

---

a) und den Werth der entgegengesezten Ansichten der Aerzte auf sich beruhen lasse

b) von da gehen in eigentlichen Staaten polizeiliche Vorschriften aus über das Begraben.

c) so wie nur sein Bewußtsein auf den Nullpunkt gekommen war und er geistig den Akt des sterbens vollzogen,

wenn jemand dieses behauptet, wie erklärt er sich das, daß auf diesen Zustand Christi wo von seiner Wiederbelebung die Rede ist, ausdrükklich die Stelle aus dem Psalm angewendet wird, Dein Heiliger kann nicht die Verwesung sehen?[a]) Er muß also zugeben, daß in dem Zustande Christi noch nicht der leiseste Anfang der Verwesung gewesen ist, also auch nicht der Tod. Die Verwesung ist nur das Wiedereintreten des chemischen Prozesses welcher während des Lebens durch die Aktion des Lebens verhindert wurde: zwischen beidem läßt sich kein Zwischenraum denken, die Aktion des Lebens kann nicht vollständig Null geworden sein und der chemische Prozeß noch nicht eingetreten sein,[b]) also in dieser Beziehung kann man einen nöthigen, das eine eben so nothwendig zu behaupten wie er das andere gar nicht behaupten will. Das ist also ein Streit der gar nicht ausgemacht werden kann, weil es an dem fehlt worauf es ankäme ob der Zustand der Verwesung in Christo eingetreten sei oder nicht. Wenn man sagt, wenn der Tod Christi nicht ein vollkommener Tod gewesen ist, so ist auch seine Wiederbelebung kein vollommenes Wunder, so kommen wir wieder auf ein Feld wo es nicht möglich ist wenn man den Unterschied scharf stellt das eine oder andere auszumachen, denn wie kann man, so wie man ein absolutes Wunder aufstellt (erklärt), behaupten daß eines da gewesen ist![c]) das ist eine unendliche Untersuchung die niemals vollendet werden kann; wir können uns also in Bezug auf diesen Gegenstand in eine völlige Gleichgültigkeit stellen,[d]) und unbefangen das einzelne betrachten ohne ein bestimmtes Interesse ob es in die eine oder andere Behauptung ausgehen wird. Aber ein anderes Interesse ist das

---

a) Ap. Gesch. II. 27—32. Ps. XVI, 10 solche Dogmatiker dürfen doch die messianische Weissagung nicht vernachlässigen.

b) Verwesung ist Wiedereintreten des chemischen Prozesses, der im Leben durch die Lebenskraft gehemmt ist: wie das Leben Null wird, tritt jener ein, beides kann nicht neben einander Null sein, sondern mit dem aufhören des Lebens beginnt das andere; also ist da ein totaler Widerspruch.

c) so wie man ein absolutes Wunder aufstellt kann man nie behaupten, es sei ein Faktum ein solches, da das eine unendliche Untersuchung ist.

d) wir stellen uns also gegen beide Ansichten völlig indifferent.

an der Stetigkeit des Bildes, das wir uns von Christo gemacht haben, daß das rein bis zum lezten Augenblikk dasselbe bleibe. Wenn jemand die Frage aufstellt, ob Christus in Betreff seiner körperlichen Konstitution als ein zartes an das Schwächliche grenzendes Wesen anzusehen sei, so ist mir diese Frage nicht so gleichgültig, aber in allem was wir bisher gefunden haben in dem Leben Christi in seiner Wirksamkeit ist keine Ursache das zu behaupten. Es ist kein Fall wo Christus an einer geistigen Thätigkeit wäre gehindert worden durch etwas mangelhaftes in der leiblichen Seite seiner Erscheinung. Wenn man nun also um sich den Tod Christi als ein wirkliches Faktum zu erklären ausnahmsweise von der Regel abweicht, indem nemlich die Regel so gestellt wird daß die Kreuzigung gewöhnlich ein längeres Schweben zwischen Leben und Tod zur Folge gehabt habe als bei Christus der Fall gewesen, da wäre das allererste, daß wir sagten, das richtet sich nach der Stärke der Konstitution; solchen an sich nicht lethalen Angriffen auf das Leben widerstand ein jeder nach der Maßgabe seiner physischen Lebenskraft; oder wenn man diesen Rükkschluß vermeiden wollte auf eine schwächliche physische Existenz, so entsteht das Interesse, solche Momente aufzufinden wo Christus erscheinen kann als nicht mehr im Besiz seiner gewöhnlichen physischen Lebenskraft zur Zeit wo die Ausführung seines Todesurtheils begann. Ich gestehe daß ich das nicht finden kann. Wenn die Geißelung vor der Kreuzigung vorherging, so erfuhren das alle Gekreuzigten, und daher kann man nichts besonderes für Christus herleiten. Wenn man zurükkgeht auf Gemüthszustände in denen er sich befunden habe und die eine Schwächung seiner physischen Lebenskraft veranlaßt haben sollen, so würde dieses richtiger sein, diese Vorstellung aus dem Wege zu räumen, als alle diejenigen, welche folgen würden aus dieser Vorstellung. — Die Erzählung von dem Gemüthszustande Christi im Garten darf man gar nicht so fassen. Was Lukas allein erzählt von dem Engel, der gekommen wäre um ihn zu stärken, kann ich kaum anders als für einen spätern Zusaz erklären, den diese Erzählung bekommen hat, als sie schon in eine solche asketische Tendenz hinüber geleitet war, denn die Kontinuität der Johannis-Erzählung läßt kaum die Möglichkeit, auf einen solchen Gemüthszustand Christi zu kommen. Es konnte in Christo der Wunsch entstehen,

um der Jünger willen länger zu leben, aber ich kann mir das nicht mehr denken nach den Reden im Johannes XVI — und nach dem Gebet im Johannes XVII. Da ist die Ruhe Christi in Bezug auf die Gewißheit seines ihm bevorstehenden Todes so entschieden und fest, daß ich mir einen solchen Widerspruch gegen den göttlichen Entschluß in der Seele gar nicht denken kann ohne mir das ganze Bild von ihm zu trüben und zu fälschen, da kann ich mir also keinen Zustand denken, der seine physische Lebenskraft so schwächen konnte; bei allen andern kann ich mir das viel mehr denken als bei Christo. Nun wird freilich ein Umstand erzählt, der das einigermaßen zu begünstigen scheint, nemlich daß man einen Mann vom Felde hergenommen habe um Christo sein Kreuz zu tragen. Allerdings muß das Kreuztragen das gewöhnliche gewesen sein, aber wir müssen uns doch dabei den Unterschied nicht ganz aus den Augen rükken zwischen Christus und denen, welche gewöhnlich ein solches Schikksal erlitten: das war gewiß etwas höchst seltenes, überhaupt mag es damals gar nicht vorgekommen sein, daß einer gekreuzigt wurde, der zu dieser Klasse gehörte wie Christus, denn die sich solcher Verbrechen schuldig machten, auf welche die Kreuzigung mit Recht verfügt wurde, waren nur Menschen aus der niedern Volksklasse, und die Fälle, daß andere auf eine so insidiöse Weise zur Kreuzigung gebracht wurden, lassen sich nur selten denken bei dem starken Zusammenhalten aller Juden gegen die Römer; da mußte ein solcher besonderer Umstand eintreten wie hier, und es gehört eine solche Ueberzeugung in der Autorität des Volks dazu daß es ein für das Ganze nöthiges Opfer wäre. Daher hatte ein ähnlicher Fall wol noch nicht stattgefunden, daß ein Mensch wie Christus auf den Wunsch der Juden durch römische Autorität zum Kreuzestod verurtheilt wurde. Da fragt sich, hat man das gethan weil Christus körperlich unfähig war das Kreuz zu tragen[a]) oder hat ein anderer Umstand dabei zu Grunde gelegen, um ihn von[b]) andern zu unterscheiden welche dasselbe Schikksal ertrugen, geht nicht klar hervor, und das eine läßt sich so gut denken als das andere. Nun hat freilich Christus als er einmal gekreuzigt war wenig mehr gesprochen, aber

---

a) wie man das in Bildern darzustellen pflegt,
b) gewöhnlichen Verbrechern

das kann man nicht ansehen als eine Folge von geschwächter Lebenskraft, sondern es ist wol natürlich in dem Zustande der Erwartung des Todes gegründet, und noch dazu in dem Zustande eines solchen öffentlichen Ausgestelltseins, da ist nun das Schweigen das natürliche, und es gehört eine besondere Aufforderung dazu es im einzelnen zu unterbrechen. Ich kann also nicht sagen daß mir irgend wo ein Indizium vorkomme, daß Christus sich in einem andern körperlichen Zustande befunden habe als andere; aber das ist offenbar, daß, so wie die Kreuzigung eine rohe Operation war, so auch viel zufälliges dabei war. Die Wunden, welche die Kreuzigung nothwendig machte, es mögen zwei oder vier gewesen sein (bekanntlich hat sich neulich Herr Domherr Hug in Freiburg zu einer Vertheidigung der vier Wunden Christi aufgeworfen), aber diese Wunden waren auf keine Weise lethal an und für sich; aber sie können verschieden sein in verschiedenen Fällen. Die Blutausleerung kann in einem Fall stärker sein als im andern, obgleich nicht eine Ausblutung durch die Kreuzigung entstehen konnte, indem durch den natürlichen Zustand bei der Ausspannung der Extremitäten der Blutumlauf sehr geschwächt sein mußte und das Gerinnen des Bluts entstand, wodurch die Verblutung wieder gedämpft wurde. Aber dessenungeachtet können diese Wunden sehr verschieden gewesen sein in einzelnen Fällen, weil die Operation von Unkundigen gemacht wurde. Eben so ist es mit dem Grade von Anspannung der Extremitäten welche sehr mitwirkend war zum Tode. Da ist also schon ein bedeutender Spielraum für große Differenz in der Zeit, und wenn man das gleich als sehr selten ansehen muß, daß Gekreuzigte mehrere Tage am Kreuze gewesen sind, so kann es auch etwas seltenes sein daß Christus so zeitig am Kreuze starb, aber wir können es immer auf diese Momente schieben, aber man kann nicht einen geschwächten körperlichen Zustand bei Christo annehmen, wenn man nicht überhaupt eine körperliche Schwächlichkeit annehmen will, wozu kein Grund ist.

Umstände, welche den Tod Jesu begleiteten.

Was in diesen lezten Augenblikken Christi wichtig ist, ist das, was Zeichen und Manifestation seines Lebens war, geistige Lebensthätigkeit, also das was von seinen lezten Reden bewahrt ist, und die begleitenden Umstände welche in den Evangelien aufgeführt werden.

Ich will mit dem leztern als dem minder wichtigen den Anfang machen; da sind es nun zwei Erzählungen. 1) Die Finsterniß während der Kreuzigung Christi, und 2) das Zerreißen des Vorhangs im Tempel; und noch das dritte, das sich Aufthun der Gräber und Hervorgehen der Todten. — In Betreff des ersten ist eine Sonnenfinsterniß, die sich ereignet haben könnte, etwas ganz unmögliches, aber es liegt auch nichts in der Erzählung, was voraussezte daß es darauf beruht daß eine Sonnenfinsterniß wahrgenommen sei, denn der solenne Ausdrukk dafür kommt nicht vor, es geht auf ganz andere atmosphärische Zustände zurükk; es ist etwas was wir vorübergehend sehr oft erleben, und in jenen drei Stunden ist es nicht nothwendig als Kontinuum zu denken, sondern eine öftere Wiederholung, und da fällt das Wunderbare ganz weg. Die andern beiden Momente: man muß sich fragen, bei dem ersten, Wo soll die Nachricht davon hergekommen sein, daß bei dem Tode Christi der Vorhang des Tempels zerrissen sei, wer hätte das wahrnehmen können? Es gab zwei Vorhänge, den, welcher das Heilige, die erste Abtheilung des Tempels von dem Vorhof Israels sonderte, und denjenigen welcher das Allerheiligste von dem Heiligen schied. Das lezte konnte keiner wahrnehmen als die Priester, weil in das Heilige keiner kam als die Priester; diese würden das größte Interesse gehabt haben, das Faktum zu verschweigen, weil eine symbolische Deutung ganz unausbleiblich geblieben wäre. Aber wenn dies eine bekanntgewordene Thatsache wäre, würde es schwerlich fehlen, daß sich die Apostel in ihren Verkündigungsreden nicht würden darauf berufen haben, wegen der symbolischen Deutung auf das Ende des jüdischen Kultus, weil dieser ganz beruht auf der Absonderung der Priesterklassen von dem Volk; das Moment wäre sicher entscheidend gewesen. Das Faktum kann also nicht bekannt gewesen

sein in dem Zeitraum der apostolischen Verkündigung so weit diese mit Juden zu thun hatte, und wenn daher die Erzählung eine spätere Quelle haben muß, so kann man diese nicht für eine sichre halten; aber eben die nothwendig symbolische Deutung zeigt ziemlich klar auf einen Ursprung dieser Erzählung hin, nemlich aus solchem Ausdrukk womit das Verhältniß des neuen Bundes zu dem alten kann bezeichnet werden, und da konnte man sich in christlichen Reden und noch mehr in christlichen Hymnen dieses, daß mit dem Tode Christi der Vorhang des Tempels zerrissen sei, sehr klar denken, wie wir das im Hebräerbriefe dem Sinne nach sehr ähnlich finden. Das Faktum muß daher auch dem Verfasser des Hebräerbriefs nicht bekannt gewesen sein, der es nothwendig anführen mußte wenn er es kannte; die symbolisch dargestellte Lehre von dem Verhältniß des neuen zum alten Bunde wird also später als Faktum gedeutet worden sein.

---

63. Stunde.

17. August.[a]) Mit der Erzählung von der Eröffnung der Gräber bei dem Tode Christi und dem Hervorgehen vieler Heiligen steht es nun so, daß das Faktum so erzählt wird, daß man es sich gar nicht sinnlich darstellen kann, wie doch ein jedes Faktum muß dargestellt werden, wenn eine sinnliche Wahrnehmung wieder gegeben wird. Wenn aber gesagt wird, bei dem Tode Christi wären die Felsen zerrissen, und die Gräber hätten sich geöffnet, und es steht unmittelbar dabei, viele Heilige wären bei seiner Auferstehung in die Stadt gegangen und vielen erschienen, so ist gar nicht Rechenschaft zu geben, was mit diesen Heiligen gewesen ist zwischen dem Tode Christi und der Auferstehung, ob

---

a) Dieser Umstand ist so ganz nakkt hingestellt, nicht als etwas, das heftige Bewegung hervor gebracht hätte. Schleiermacher scheint zu Anfang dieser Stunde rekapitulirt und ergänzt zu haben. — Wie Schleiermacher diese beiden Punkte: Finsterniß und Vorhang, auf der Kanzel behandelt hat, darüber siehe die Charfreitagspredigt über Luk. XXIII, 44—49: „Betrachtung der Umstände, welche die lezten Augenblikke des Erlösers begleiteten." Ges.-A. II, 249.

diese Gräber offen geblieben seien ohne daß sich die Todten gerührt hätten, und erst bei der Auferstehung seien sie in die Stadt gegangen; das läßt sich gar nicht konstruiren, da ist eine solche Lükke die sich gar nicht denken läßt wenn es eine wirkliche Thatsache gewesen wäre, und da müssen wir auf einen ähnlichen Ursprung schließen. Wenn es nun allerdings nicht wenige Indizien giebt in dem N. T. selbst, daß es sehr zeitig in den christlichen Gemeinden sowol rhetorische als auch hymnische Produktionen gegeben hat, wofür solche symbolische Darstellung etwas sehr natürliches ist, und wir gar nicht bestimmen können, aus welcher Zeit unsere synoptischen Evangelien sind, so liegt die Möglichkeit gar sehr zu Tage, daß sie aus solchen Produktionen solche Momente als Thatsachen aufgenommen haben, welche ursprünglich gar nicht so gemeint waren. Wenn man solche Fakta erklären will, so muß man nach dem Möglichen greifen. Das kann nun keine ursprüngliche Erzählung sein, weil es nothwendig anders sein müßte, also müssen sie einen andern Ursprung haben und da ist dieses das allernatürlichste und leichteste.

Wenn wir nun auf die lezten Aeußerungen Christi sehen, von dem Momente seiner Kreuzigung an bis zu seinem Tode, so sind diese in unsern verschiedenen Evangelien vertheilt. Da ist die Frage, lassen sie sich so zusammenstellen daß sich die Zusammenstellung dadurch erklärt, daß einer ausgelassen hat was der andere aufgenommen hat? das ist nun allerdings nicht ganz der Fall, nemlich über die lezte Lebensäußerung haben wir drei verschiedene Relationen: Matthäus und Markus stellen sie nur dar als einen unartikulirten Ton, als einen Schrei, als einen Ausruf aber ohne bestimmten Gehalt. Im Lukas finden wir erzählt, daß Christus gesagt habe: Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände; im Johannes finden wir als sein leztes Wort aufgeführt: *τετέλεσται*, es ist vollendet, und darauf habe er sein Haupt geneigt und *παρέδωκε τὸ πνεῦμα*. Dieses Dreies als leztes aufgefaßt läßt sich nun nicht mit einander vereinigen. Wenn wir sagen wollen: es läßt sich denken daß auf die lezten Worte Christi noch ein solcher unwillkührlicher Ton gefolgt sei nach Matthäus und Markus, so ist das möglich, aber die lezten Worte bei Lukas und Johannes kann man sich schwerlich auf einander folgend denken; sie eignen sich beide dazu, das lezte gewesen zu sein, und seiner

Tendenz nach steht das eine so gut als ein leztes als das andere. Alles übrige läßt sich füglich in einander schalten, wobei man von der Ordnung der einen oder andern Erzählung im Nothfall immer abstrahiren kann, weil das auch so leicht aus ursprünglich vereinzelt gewesenen Elementen zusammengesezt sein kann.

Nun habe ich neulich auseinandergesezt, wie ich mir die ganze Gemüthsstimmung Christi nicht anders denken kann als sie sich in den Reden bei Johannes darstellt, und daß mir ein Rükkfall Christi in Gemüthsbeunruhigung nicht wahrscheinlich wird; dazu gehört das eine Wort Christi am Kreuz: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! So wie ich mir das denken soll als einen Ausdrukk des Selbstbewußtseins Christi, so kann ich damit nicht fertig werden; ich kann mir keinen Moment denken, wo das Verhältniß zwischen Gott und Christus alterirt gewesen wäre; es muß immer dasselbige sein und das Eins sein mit dem Vater kann niemals aufgehoben sein, aber in solchem Ausruf erscheint das durchaus aufgehoben. Wenn man sagt, ein solcher Zustand von Gottverlassenheit war ein nothwendiges Element der Versöhnung, so gestehe ich gern daß ich mir dabei nichts zu denken weiß, denn es liegt darin eine Unwahrheit, denn ein solches von Gott verlassen sein müßte eine Unwahrheit sein: Er war ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens und mußte es immer sein, jenes müßte also eine Selbsttäuschung gewesen sein, oder Unwahrheit. Dasselbige hat schon ein Theologe gesagt, der selige Heß in Zürich, dem man nicht den Vorwurf des Rationalismus machen kann. Wenn wir nun bedenken, daß eben dies der Anfang eines Psalms ist, in welchem eine Menge von Umständen vorkommen als Beschreibungen eines leidenden Zustandes welche sich buchstäblich an diesem Zustande Christi wiederholten, so ist natürlich daß er diesen Zustand[a]) angeführt hat als den Anfang dieser Beschreibung, aber nicht herausgerissen für sich als eine Beschreibung seines Zustandes, sondern als eine Hinweisung für die welche ihn hören konnten, auf den ganzen Psalm. Dies ist auch in den Anführungen etwas so gewöhnliches, wie ja oft Stellen angeführt werden über das hinaus was der eigentliche Zwekk der Anführung ist; so ist noch häufiger daß die eigentliche Ab-

a) Ausruf

zwekkung gar nicht angeführt, sondern nur der Anfang des Ganzen als Hindeutung auf das Folgende ausgesprochen wird; anders als so weiß ich es mir gar nicht zu erklären.

Eins von den Worten Christi ist in einer andern Hinsicht merkwürdig, und wird auch nur von dem Lukas erzählt, das Gespräch derer die mit Christus gekreuzigt wurden, und die Art wie sich der eine von beiden an Christus wendet und wie Christus sich gegen ihn ausspricht; nemlich indem dieser zu ihm sagt: gedenke meiner wenn du in deinem Reiche kommst, d. h. wenn du in deiner königlichen Würde kommen wirst; da liegt eine Vorstellung zu Grunde von einer zweifachen Erscheinung des Messias, oder wenigstens von zwei Perioden seiner Erscheinung. Hier denkt er sich eine Wiederkunft Christi ἐν τῇ βασιλείᾳ αὐτοῦ, und nun antwortet Jesus: σήμερον μετ᾽ ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ, das σήμερον offenbar im Gegensaz gegen jenes entfernte ὅταν ἔλθῃς. Wenn man nun fragt, sollen wir dieses also ansehen als eine bestimmte Belehrung Christi über den künftigen Zustand? so würde diese Belehrung aus zwei verschiedenen Elementen bestehen, 1) das σήμερον welches also bezeichnet, (denn das drükkt die Einheit des Tages, also eine ununterbrochene Zeiteinheit aus,) daß der künftige Zustand sich unmittelbar an das gegenwärtige anknüpfe; das andere Element der Belehrung läge im Ausdrukke παράδεισος, und diesen nimmt Christus auf, also ist das eine Bestätigung der Vorstellung welche mit diesem Ausdrukke verbunden wurde. Nun aber können wir das lezte unmöglich auf eine eigentliche Weise verstehen, denn mit diesem Ausdrukke war verbunden die sinnliche Vorstellung, welche damals unter dem Volk gäng und gäbe war von dem künftigen Leben, wie Christus sie auch an einem andern Orte adoptirt, daß sich einer in Abrahams Schoß befunden habe; das gehörte nur zur parabolischen Einkleidung der Lehre, welche er mittheilen wollte. So auch hier, und es würde einen sehr starken Kontrast bilden mit der Art wie sich das Christenthum nachher entwikkelt hat, wenn wir annehmen wollten, daß Christus bestätigen wolle ein ausschließliches Wohlergehen der Nachkommen Abrahams zur [in der?] Vereinigung mit ihm: können wir nun das eine nicht als eine eigentliche Belehrung annehmen, so können wir auch das andere nicht. Was ist der eigentliche Gehalt davon? wir müssen sagen: Chri-

stus hat das nur von sich weisen wollen was in der Bitte jenes Gekreuzigten lag, nemlich keineswegs die Bitte selbst, aber die Art und Weise wie er sich die Erfüllung dachte: was eigentlich sein Wunsch sei, sei unabhängig von dem was er sich als Kommen Christi ἐν βασιλείᾳ dachte, und als Gegensaz dazu hat er das σήμερον aufgestellt, und εἶναι ἐν παραδείσῳ nimmt er auf als seine Vorstellung vom künftigen Zustande; es wäre etwas ganz unpraktisches gewesen, wenn man von Christo verlangen wollte er hätte die falsche Vorstellung erst aus dem Wege räumen sollen, dazu war damals nicht der Ort und die Zeit, sondern er konnte eingehen in die Vorstellung als die Hülle und sich halten an das Wesentliche nemlich das σήμερον, Gegensaz von etwas fernem.

Ich möchte auch von einem andern Worte Christi noch ein paar Worte sagen, weil mir noch neulich ein Mißverständniß desselben vorgekommen ist. Man hat nemlich gesagt, daß das Gebet Christi: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun," nur könne bezogen werden auf die Menschen welche an der Kreuzigung Christi persönlich Theil nahmen, auf die Kriegsknechte, aber gar nicht auf die eigentlichen Autoren der Handlung; das erscheint mir als eine sehr sonderbare Verringerung der Worte Christi. Den Kriegsknechten war durchaus gar nichts zu vergeben, denn denen stand über die Moralität oder Rechtmäßigkeit der Sache kein Urtheil zu, sondern ihre persönliche Empfindung konnten sie zwar haben, aber sie durfte nicht Einfluß haben auf ihre Praxis, sie handelten nur in ihrem Beruf, auf den Befehl ihrer Oberen verrichteten sie ein Geschäft was ihnen oblag. Sie hatten keinen Beruf, aus ihrem amtlichen Zustand da hinauszugehen; also denen kann gar nichts zu verzeihen gewesen sein, sie hätten im Gegentheil gefehlt wenn sie nicht vollzogen hätten was ihnen befohlen war, und man kann auch nicht von ihnen sagen, daß sie nicht wußten was sie thaten in Betreff der Sittlichkeit ihrer Handlung, denn hatten sie auch eine Empfindung davon daß man Christo Unrecht that, so konnten sie nichts mehr thun als die Pflicht ihres Standes erfüllen wider Willen, also konnte jenes Wort nur diejenigen betreffen, welche wirklich der Vergebung bedurften. Man kann nicht sagen, das gehe nicht weil die Gegner Christi doch wußten was sie thaten, sie wußten's aber wirklich

nicht, denn sie waren nicht von der Voraussezung ausgegangen, daß Christus der Messias sei. Wenn sie davon eine Ueberzeugung hatten was sie thaten, so würde ihre Handlungsweise nicht so erschienen sein; im Gegentheil hielten sie ihn nicht für den Messias, würden aber doch auch so nicht gehandelt haben wie sie handelten, sondern würden die Sache ihren natürlichen Lauf haben gehen lassen, wenn sie nicht die Besorgniß gehabt hätten, die sie eigentlich bestimmte.

Wenn wir nun noch einmal darauf zurükkgehen, daß wir in diesen ganz schlichten verschiedenen Erzählungen von den lezten Momenten Christi doch ein paar Elemente gefunden haben, von denen sich nicht vorstellen läßt, daß sie buchstäbliche Beschreibungen von wirklichen Thatsachen sind, wie das Zerreißen des Vorhangs und das Oeffnen der Gräber, so kann man freilich fragen, läßt sich dasselbige nicht noch auf manches andere anwenden? und da hat allerdings die Beschreibung davon, daß die Sonne ihren Schein verlor, und daß eine solche Finsterniß entstanden, eine starke Aehnlichkeit damit, daß sie auch wol eher aus poetisirender Darstellung in die schlichte Erzählung hinein genommen ist. Wenn wir die Erzählung des Johannes auch hier mit den übrigen vergleichen, so finden wir so sehr auch hier den Charakter theils des Augenzeugen und theils bei Dingen wo er schwerlich ein Augenzeuge gewesen sein kann, doch den Charakter einer ganz unmittelbaren Notiz, z. B. wenn Johannes erzählt, die Hohenpriester hätten bei dem Pilatus deprezirt gegen die Ueberschrift, welche dieser auf das Kreuz sezen ließ „Jesus, der Nazarener, der König der Juden," und ihn gebeten beizufügen, Jesus behaupte dieses zu sein, so ist das ein sehr prägnanter Moment, der die Verhältnisse sehr anschaulich macht. Es lag darin eine Absichtlichkeit des Pilatus, daß er doch, da sie den Pilatus durch eine Art von Zwang zur Verurtheilung gebracht hatten, sie gleichsam damit nekken wollte. Dieses sollte zum Vorbild dienen, daß es einem künftigen *βασιλεὺς* der Juden, den sie einmal doch aufstellen würden bei ihrer Hoffnung, eben so ergehen würde. So auch die Protestation des Synedriums, daß sie es nur gethan hätten in der Voraussezung daß er nicht der Messias sei, sondern er sich fälschlich dafür ausgebe. Diesen prägnanten Umstand kann Johannes unmittelbar von einem Mitgliede des Synedriums gehabt haben, von Niko=

demus oder Josef. Alles dieses was er an Ort und Stelle erzählt, hat ganz den Charakter des Augenzeugen. Wo er von der Hinausführung Christi redet, erwähnt er gar nicht des Mannes der aufgegriffen wurde um Christo das Kreuz zu tragen; nicht daß der Umstand unrichtig wäre, denn wenn man sich einen solchen Zug denkt, so ist möglich daß Johannes nicht in solcher Nähe war, daß er das hätte wahrnehmen können. Nun erzählt er ausführlich den Hergang bei der Kreuzigung, accentuirt einzelne Umstände, welche er in Verbindung mit alttestamentischen Stellen bringt, führt an, wer von den Verwandten und der Umgebung Jesu in der Nähe gewesen sei; das sind genaue Angaben, aber da kommt von der Finsterniß gar keine Erwähnung vor. Also da ergiebt sich die Möglichkeit daß das auch nur kann in die später entstandenen Erzählungen, in welche viele verschiedene einzelne Elemente aufgenommen waren, auch aufgenommen sein aus nicht historischen Elementen sondern aus anderweitigen poetischen und rhetorischen Darstellungen. Eben so urgirt Johannes noch ein paar andere Umstände, nemlich den Lanzenstich in die Seite Christi, und das eben dadurch, durch das Resultat von diesem Lanzenstich ihm ersparte Zerbrechen der Beine. Wenn wir die Art betrachten, wie Johannes die Umstände urgirt so geschieht es in Beziehung auf alttestamentische Stellen, die er dabei anführt; das ist also sein Gesichtspunkt. Nun ist der Lanzenstich auch verschieden angesehen worden in Betreff der Art, wie der Tod Christi bewirkt wurde; der ganze Zusammenhang stellt sich so: dem Soldaten erschien Christus als todt, er wollte aber seiner Sache gewiß sein, der Lanzenstich hatte also nicht die Absicht Christus zu tödten wenn er noch lebte, denn wenn das Praxis war, warum hatten sie es bei andern nicht auch gethan statt ihnen die Knochen zu zerschlagen? Also da Christus als todt erschien die andern aber als lebend, so hatte der Stich nur die Absicht zu versuchen ob er noch Lebenszeichen geben würde, er traf an eine empfindliche Stelle aber nicht eine Stelle, wo eine Verlezung lethal war, wenn nicht die Wunde sehr tief wurde. Daß nun *αἶμα* und *ὕδωρ* aus der Wunde gekommen sei, war dem Kriegsknecht auch noch ein Zeichen mehr von dem Tode Christi, denn wenn Christus noch im lebenden Zustande gewesen wäre, so würde sich Lymphe und Blut nicht haben unterscheiden lassen,

es war also eine chemische Zersezung des Bluts,[a]) hier kann man also schwerlich eine wirkende Ursache für den Tod Christi denken, sondern nichts anderes als eine Probe auf denselben. Wenn nun Johannes dafür, daß Christo die Beine nicht zerbrochen wurden wie den andern, die alttestamentische Stelle vom Paschalamm anführt, so ist das nicht so zu urgiren, daß er das Paschalamm wolle als einen Typus auf Christus darstellen, denn auf eine grade eben so entfernte Weise führt er auch die andere Stelle an. Also was wir hier sagen können ist nur, daß auch denjenigen welche den Auftrag hatten, den möglichst unmittelbaren Tod der Gekreuzigten zu bewirken, damit die Leichname noch könnten abgenommen werden, auch Christus wirklich als gestorben erschienen ist, und zwar wider Erwarten, denn es war ein Gegenstand der Verwunderung. Weiter haben wir in das Faktum gar nicht einzugehen, weil sich darüber nichts weiter ermitteln läßt.

---

64. Stunde.

20. August. Auf diese Weise war Christus auf amtlichem Wege für todt erklärt worden. Dieser ganze lezte Akt, welcher die Absicht hatte, den Tod der Gekreuzigten zu beschleunigen, der bei den andern durch das Zerschlagen der Knochen an den Extremitäten und der Brust bewirkt wurde, was man bei Christo für überflüssig fand, bezog sich auf die Nothwendigkeit der Abnahme der Leichname vom Kreuz wegen des herannahenden Sabbats; und nun kam es nur noch darauf an, was aus dem Leichname Christi werden sollte. Da wird erzählt, daß ein Mann, wie es scheint ein Mitglied des Synedriums, sich den Leichnam erbeten habe um ihn zu bestatten, und es sei ihm von Pilatus gewährt worden, und das ist die Basis von den Nachrichten über das Begräbniß Christi. Aber auch hier sind unsere Nachrichten nicht ganz übereinstimmend. Matthäus (XXVII, 57 ff.), nach-

---

a) Lymphe — serum schied sich schon, obwol nicht vollkommen, sonst hätte kein Blut fließen können.

dem er erzählt hat, daß Josef, ein reicher Mann von Arimathia, Schüler von Jesus, sich den Leichnam von Pilatus ausgebeten habe, und als ihm dieses gewährt worden, habe er ihn genommen, ihn umhüllt mit reiner Leinwand und in seinem neuen eignen Grabe niedergelegt, welches in einen Felsen eingehauen war. Wenn wir damit die Nachricht des Johannes vergleichen im 19. Kapitel, so erzählt dieser V. 38: Josef von Arimathia, der auch ein Jünger Jesu gewesen wäre aber insgeheim, hätte um den Leichnam gebeten, und nach empfangener Erlaubniß ihn vom Kreuze herabgenommen. Nun, sagt er, sei auch Nikodemus gekommen und hätte eine Mischung von Myrrhen und Aloe mit sich gebracht, und so hätten beide den Leichnam Christi genommen und mit diesen Spezereien eingehüllt nach der Weise des jüdischen Begräbnisses: und nun V. 41: „es war aber an dem Orte, da er gekreuzigt ward, ein Garten und darin ein neues Grabmal in welches noch niemand gelegt war; dahin legten sie Jesum, da dieses Grabmal nahe war, wegen des Rüsttags." Aus dieser Nachricht scheint ganz bestimmt geschlossen werden zu müssen, daß das Grab worin Christus gelegt wurde, nicht dem Josef gehörte, denn sonst wäre diese Motivirung gar nicht nöthig gewesen: da ist also ein Widerspruch. Ich glaube, in einem solchen Fall wie dieser kann man nicht umhin dem Johannes Recht zu geben, denn weil das die natürliche Voraussezung war, Josef habe ihn in seinem eignen neuen Grabmal bestattet, so war es natürlich, daß Matthäus so erzählt, aber Johannes ist davon genauer unterrichtet gewesen, denn er erwähnt des Nikodemus und der Spezereien, und man muß ihm in diesem Punkte Recht geben, denn das war nicht so zu erfinden; also es wird wol nicht anders als so verstanden werden können: Josef führt seinen Beinamen von einem Orte, den wir nicht kennen, wir wissen auch nicht, ob er dort wohnte oder ob er nur von da gebürtig war, es klingt freilich so als ob er in Arimathia seinen Wohnsiz hatte, — dann hatte er aber bei Jerusalem auch wol kein Familienbegräbniß — und nur zum Feste nach Jerusalem gekommen sei. Die Beisezung geschah mit großer Eile, also ohne Verabredung mit dem Eigenthümer des Grabes; gab der dann nicht seine Zustimmung, so mußte man den Leichnam wieder herausnehmen. Nun geht das Dilemma an, entweder deponirte er ihn vorläufig um ihn nachher

nach seinem Familienbegräbniß zu bringen, oder überhaupt nur für seine Bestattung zu sorgen. Hernach kommt Josef gar nicht mehr vor, also konstirt auch nicht, daß er etwas weiteres für die Sache habe thun wollen. Das erklärt sich dadurch daß Josef dem Nikodemus das weitere überlassen konnte, wenn es nicht seine Absicht war Christus in seinem eignen Grabmal zu bestatten; vielleicht aber konnte und sollte auch der Leichnam da bleiben, dies ist nicht zu entscheiden.

Nun aber kommt noch eine andere Erzählung vor, im Matthäus, nemlich die Geschichte mit der Wache. Ich gestehe nun zwar, diese hat für mich so viele Schwierigkeiten, daß ich nicht weiß was ich damit machen soll. Matthäus bringt sie in Zusammenhang mit einer Fabel, welche die pharisäische Partei ausgebracht[a]) habe; diese geht aber erst nach der Aussage an, welche Seitens der vom Grabe entflohenen Hüter den Hohenpriestern geschehen war; aber sonderbar ist, daß das Synedrium zu Pilatus soll gesagt haben, es fiele ihnen ein, daß Jesus ihnen bei seinem Leben gesagt habe, er werde nach drei Tagen wieder auferstehen, und da möchte er ihnen sorgen helfen daß das Grab gehörig bewacht würde, damit kein Schein hervorgebracht werden könne, als sei so etwas in Erfüllung gegangen, worauf er ihnen eine *κουστωδία* gegeben in deren Gegenwart sie das Grab versiegelt hätten. Nun sollen also die Hohenpriester von einer solchen Vorhersagung gewußt haben, an welche seine Jünger gar nicht dachten, denn sonst würden diese gar nicht so ungläubig gewesen sein als die erste Nachricht von seiner Auferstehung zu ihnen kam: aber die Hohenpriester sollen daran gedacht haben. Woher sollen sie das gewußt haben? Da wäre blos die Aussage Christi von dem Abbrechen des Tempels; und das Wort haben zwar die Jünger gedeutet auf seine Auferstehung, aber das ist natürlich, daß in dem Zeugniß gegen Jesum von dieser Aussage her nichts davon vorgekommen sein kann, denn das war kein Klagepunkt, und wie sollte ihnen die Deutung eingefallen sein: das ist also eine große Unwahrscheinlichkeit. Eben so unwahrscheinlich ist diese Gefälligkeit des Pilatus, daß er nachdem

---

a) ausstreute, was aber erst nach dem Bericht der Wache geschah. And.: aber diese geht erst nach der Auferstehung an.

er nur nothgedrungen in die Bestätigung des Todesurtheils Christi gewilligt und sich noch dazu so spottend gegen das Synedrium verhalten hatte durch die Ueberschrift, daß er ihnen nun solle Wache gegeben haben zur Hütung gegen muthmaßlichen Diebstahl eines auf seine Erlaubniß bestatteten Leichnams, und zwar eines zum Tode Verurtheilten und Hingerichteten.

Wenn man nun weiter auf den Verfolg denkt, wie das Synedrium aus solcher Vorsicht eine solche Maßregel soll getroffen haben und man nimmt dazu die Erzählung von der Auferstehung Christi an, wie die Wache gesagt hat was geschehen wäre, sie diese beschwichtigt hatten und sie ihnen auflegten zu sagen, sie hätten geschlafen, die militärischen Vorgesezten wolle man schon beruhigen, so ist das auch etwas sehr unwahrscheinliches, denn sie konnten ihnen lieber aufgeben gar nichts zu sagen; dies war offenbar viel leichter, daß sie sagten es wäre alles in Ordnung, und sie wären zu rechter Zeit abgegangen.[a]) Als die Apostel als Zeugen der Auferstehung auftraten sagten sie ganz offen, Christus wäre gar nicht anderen erschienen, da haben sie gar keinen Nuzen davon gezogen. Auf keine Weise also hat die Sache eine innere Wahrscheinlichkeit; wenn man sie aber beim Ende angreift, wie Matth. XXVII, 15 sagt: das wäre ein Gerücht was sich unter den Juden verbreitet hätte, so ist das eigentliche Faktum dieses, daß die gegnerische Partei, als die Apostel die Auferstehung Christi predigten, gesagt hat: das ist nicht wahr, sondern der Leichnam Christi ist gestohlen worden. Nun sezt auch dieses freilich voraus, daß das Leerbefundensein des Grabes ein zur allgemeinen Kenntniß gekommenes Faktum war, und daß sie dieses mußten erklären; das erklären sie mit dem Diebstahl, und da mußten sie sagen woher sie das wüßten, und da kann ich mir denken daß diese Nachricht zugleich mit der Fabel entstanden ist; aber der Referent hat das erste für Wahrheit gehalten und das

---

a) Auf diese Weise brachten sie aber etwas in Umlauf, was sie eigentlich hätten beweisen müssen; und da die Jünger auch nachher ganz unbefangen sagten, daß sich Christus nur ihnen gezeigt habe, so machten sie auch gar keinen Gebrauch von dieser Erzählung, und es war leichter ihnen zu erwidern, Warum ist er nur Euch erschienen, wäre er wirklich auferstanden, so würde er auch Anderen erschienen sein, damit Alle an ihn glaubten.

lezte als erdichtet. Aber daß die Geschichte so wie sie hier steht, wirklich geschehen wäre, hat keine rechte Haltung in sich selbst.

Nun also würden wir überzugehen haben zu dem lezten Theile, nemlich der

Geschichte der Auferstehung Christi bis zu seiner Himmelfahrt.

Wir beginnen diesen zweiten Abschnitt der dritten Periode des Lebens Jesu mit einer allgemeinen Betrachtung. Es ist bekannt daß gegen diese Erzählungen von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi große Ausstellungen gemacht worden sind, und daß sich die Gegner des Christenthums sehr viel Mühe damit gegeben haben, besonders die Widersprüche in den Erzählungen von seiner Auferstehung nachzuweisen. Diese Widersprüche sind durchaus nicht zu leugnen, aber sie sind eine Thatsache die in den frühern Theilen des Lebens Christi eben so gut vorkommen, es ist also nur eine Einseitigkeit und Absichtlichkeit, die aber völlig inkonsequent ist, wenn sich die Gegner der evangelischen Geschichte so stellen, daß das vorige wol seine Richtigkeit hätte, aber von da ginge die Unwahrheit an. Jene Widersprüche finden sich ja auch in den übrigen Theilen des Lebens Christi, z. B. die Erzählung von dem einmaligen Aufenthalt Christi in Jerusalem nach den drei Evangelien, eben so in allen längeren Erzählungen. Diese Widersprüche sind alle aus einem Stükk. Nun freilich hat dabei die Vorstellung zu Grunde gelegen: das könne man sich bei andern Erzählungen denken und erklären daß das so sein könne, denn wenn einer erzählt, erzählt er es nicht so vollständig daß es nicht einiges zu ergänzen gäbe; erzählen zwei, so kann sich das Ergänzen vervielfältigen, aber hier könne das gar nicht so sein, weil diese Erzählungen eigentlich alle inspirirte Erzählungen wären. Ja von dieser Voraussezung aus könnte man sagen: den evangelischen Erzählungen darf man das nicht zu Gute rechnen, was man andern zu Gute anführen kann. Das müßte man nun aber durch das Ganze durchführen, und dann kommt man

darauf daß das nicht inſpirirte Erzählungen ſind, ſondern Erzählungen wie ſie immer vorgebracht werden, und eine ſolche Anwendung der Inſpiration auf Erzählungen kann buchſtäblich gar nicht gemacht werden, es iſt etwas widerſinniges. Wir haben alſo hier bei der Erzählung von der Auferſtehung ganz dieſelbe Vorausſezung zu machen, und ganz auf dieſelbige Weiſe zu Werke zu gehen. Es geht auch dieſelbe Differenz durch zwiſchen dem Johannes-Evangelium und den drei andern Evangelien, und ich kann daher auch hier keine andere Maxime aufſtellen, als daß das Evangelium Johannis eine Relation iſt von einem Augenzeugen her und aus einem Guß. Die drei erſten Evangelien ſind Zuſammentragungen aus mehreren einzeln beſtandenen Erzählungen. Wenn man die einzelnen Momente in den verſchiedenen Evangelien vergleicht, ſo findet man freilich Differenzen, welche wahre Enantiophonien ſind, ja es ſind wirkliche Widerſprüche, und man kann ſie nicht vollkommen ſondern nur hypothetiſch löſen; aber dieſe kommen überall vor, wo Einzelheiten erzählt werden von Augenzeugen welche dann wiederholt werden von andern, wo einer ſich die Mängel der Erzählung ergänzt aus andern oder aus ſeiner eignen Konjektur, und ſo kann man ſich zwar immer das Faktum aus der Erzählung herausſchälen aber man kann oft die Widerſprüche der Erzählungen nach ihren Quellen nachweiſen durch Konjektur und kritiſche Unterſuchung. Das iſt etwas das ſich bei allen ähnlichen Fällen wiederholt. Nun aber kommt es hier keineswegs allein an auf die einzelnen Data, ſondern auch auf die allgemeinen Vorſtellungen welche dabei zu Grunde liegen, und da ſcheint es richtig, daß man dieſe voranſchikkt und ins Klare ſezt. Matthäus ſchaltet dieſen Theil in ein einziges Kapitel, von welchem wieder die Erzählung von dem erſten Moment die Hälfte des Ganzen einnimmt. Da iſt der ganze Faden ſo: Chriſtus erſcheint den Frauen und ſagt ihnen, ſie ſollten die Jünger nach Galiläa beſtellen, wo ſie ihn ſehen würden; da tritt noch die Erzählung von der Wache dazwiſchen, und dann heißt es hernach nur noch: alſo gingen ſie nach Galiläa. Daß alſo die Jünger Chriſtum in Jeruſalem geſehen mehrmal, davon weiß dieſer Evangeliſt nichts, da iſt ſo vieles ausgelaſſen was uns Lukas und Johannes erzählen, daß man wieder ſagen muß: es iſt nicht möglich daß dieſe Relation von einem der zwölf Apo-

stel herrührt, wenn man nicht die andern offenbar Lügen strafen will; auf eine andere als apostolische Quelle müssen wir diese Erzählung also nothwendig zurükkführen. Wenn man von dem ersten Moment absieht, wie die Auferstehung angekündigt wird und wie Christus den Frauen erscheint, so ist die Tendenz der Erzählung nur auf der einen Seite, den Unglauben der Juden und die Fabel der Hohenpriester begreiflich zu machen, und auf der andern Seite die Verkündigungsthätigkeit der Apostel aus dem Befehl, welchen Christus ihnen gegeben habe. Geschichtlich wird die Sache gar nicht behandelt, da gar nicht erzählt wird wo Christus hingekommen sei.

---

65. Stunde.

21. August. Wir wollen vorläufig eine Uebersicht geben, wie sich die ganze Auferstehungsangelegenheit in den verschiedenen Evangelien stellt. Wir haben gesehen, wie Matthäus sie eigentlich historisch gar nicht auseinandersezt, es war nur die Erzählung wie die Auferstehung bekannt geworden sei, und eine Zusammenkunft Christi mit seinen Jüngern in Galiläa; die lezte nun hat keinen andern Inhalt, als daß er ihnen die Vorschrift giebt, nun in seinem Namen zu predigen, und diese Predigt von Christo nach seinem Tode zu erklären nach seiner Auferstehung ist die eigentliche Tendenz, daher wird alles nach Galiläa verschoben. — Wenn wir den Markus betrachten, so tritt hier noch der besondre Umstand ein, daß auf der größern Hälfte des lezten Kapitels, wo die Einzelheiten der Erzählungen vorkommen, ein Verdacht ruht, indem in mehreren Handschriften nach alten Nachrichten der lezte Abschnitt von Vers 9 an in vielen vortrefflichen griechischen Handschriften gefehlt habe theils durch eine kurze Relation ersezt war. Indeß will ich darauf keinen Nachdrukk legen, sondern halte diesen Abschnitt für vollkommen echt, nur finden wir hier eine größere Masse von Einzelheiten als bei Matthäus. Die Erzählungen haben da alle die Tendenz den Unglauben der Jünger darzu-

ſtellen, und Chriſtus erſcheint einestheils um ihnen den Unglauben zu verweiſen, und anderntheils um ihnen den Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, zu geben, wobei er ihnen die Unterſtüzung durch Wunderkräfte ausdrükklich verheißt. Hier iſt keine eigentliche hiſtoriſche Tendenz,[a]) ſondern die Schilderung iſt vielmehr die Schilderung der Geſinnung verbunden mit der allgemeinen Schilderung des Erfolgs, wie wir im Matthäus eben ſo den Unglauben der Jünger dargeſtellt finden als er ihnen in Galiläa erſcheint. Sehr merkwürdig in einer ganz andern Art verhält ſich die Sache bei dem Lukas; hier ſehen wir in dem Evangelium allerdings eine rein hiſtoriſche Tendenz, es werden einzelne Fälle wo Chriſtus lebend erſchienen iſt, mit einer gewiſſen Ausführlichkeit und Genauigkeit erzählt ohne daß ein anderes Intereſſe als das der Erzählung hervorleuchtet, aber Lukas hat zu verſchiedenen Zeiten offenbar eine verſchiedene Kunde von der Sache gehabt: im Evangelium geht eigentlich alles an demſelbigen Tage vor, und man kann nicht leugnen, daß das allerlezte wo Chriſtus ſie hinausgeführt habe auf den Berg, und da ſei aufgenommen worden in den Himmel, das ſcheint ſich unmittelbar anzuknüpfen an die Zuſammenkunft Chriſti mit den Jüngern in Jeruſalem am Oſterabend; hingegen am Anfang der Apoſtel-Geſchichte holt Lukas nach, da hat er eine ganz andere Notiz, da giebt er allein den Zeitraum von 40 Tagen an, während welcher er den Jüngern erſchienen ſei und mit ihnen geredet habe vom Reiche Gottes, und nun erzählt er die Himmelfahrt als eine weit von jenem erſten Abend nach der Auferſtehung entfernte Begebenheit. Das iſt offenbar eine Korrektur von dem in dem Evangelium geſagten, wo man das nicht unterſcheiden kann; aber allerdings ſteht er in ſofern den beiden andern gegenüber als bei ihm allein das Intereſſe der Erzählung der Thatſachen das dominirende iſt. Daſſelbige finden wir durchaus bei Johannes; ſeine Art, die einzelnen Begebenheiten in dieſem Zeitraum zu erzählen unterſcheidet ſich durchaus gar nicht von der Art wie er einzelne Begebenheiten aus dem Leben Chriſti vor ſeinem Tode erzählt: es iſt dieſelbe pragmatiſche Tendenz und derſelbe Charakter der

---

a) nemlich nicht die Tendenz, die einzelnen Vorfälle im Zuſammenhang darzuſtellen.

Unmittelbarkeit der Erzählung. Alles ist unmittelbar aus dem Bericht der Augenzeugen in den seinigen übergegangen. Wie ist diese Differenz zu erklären? also auf der einen Seite das Zusammenfließen der ganzen Angelegenheit gleichsam in einen einzigen Akt womit das Auferstehungsleben anfängt und auch schließt, und dann die Mannigfaltigkeit bei Johannes zugleich mit der Erwähnung, daß noch weit mehres der Art hätte gegeben werden können, und dazu in dem Lukas die bestimmte Angabe des Zeitraums, so sind da freilich zwei entgegengesezte Erklärungen möglich: man kann sich denken, es hat sich an die einfache Erzählung allmälig mehreres angeknüpft was aber nicht so thatsächlich ist, sondern das Wunderbare der Begebenheit ist ausgesponnen worden. Die entgegengesezte Erklärung ist, daß das Bewußtsein von einem solchen Zeitraum während dessen Christus noch seinen Jüngern erschienen ist, und von mannigfaltigen erzählten und nicht in unsern Evangelien stehenden Fällen dieser Art, daß dies das ursprüngliche gewesen ist, aber daß in unsern synoptischen Evangelien schon vieles der Art verloren war, und daher die Sache so gefaßt wurde wie im Matthäus und Markus es steht;[a]) wie bei Lukas wir auch sehen, daß er später neue Notizen gewonnen hat. Nehmen wir hinzu, daß Paulus im Korintherbrief sogar noch andere Fälle anführt von Erscheinungen Christi vor seinen Jüngern, die in allen unsern Evangelien nicht stehen, und Lukas erscheint als ein fleißig forschender Mann, und Paulus war gewiß nicht derjenige welcher sich leicht gehalten hätte an unverbürgte Sagen, da muß jeder die lezte Erklärungsart vorziehen: die Thatsachen sind in ihrer Mannigfaltigkeit von Anfang an überliefert gewesen, und nur die Art der Entstehung unserer Evangelien in Zeit und Lokalität, die wir nicht bestimmen können, hat sie verhindert das mit aufzunehmen. Matthäus und Markus liefern jeder eine bedeutende Einzelheit, nemlich bei Matthäus sieht man die durchaus abweichende galiläische Richtung, und es herrscht die Voraussezung, daß Christus nur zum Behuf seines Todes gleichsam nach Jerusalem gekommen sei, und daher ist das erste nachdem er wieder hervortritt, daß er seine Jünger nach Galiläa bescheidet. Bei Markus sehen wir ganz deutlich, wie die Er-

---

a) daher sie bei den Synoptikern so ins Kurze gefaßt ist.

zählung welche Lukas ausführlich giebt von den beiden Jüngern welche nach Emmaus gingen, schon auf eine solche Weise verklungen war, daß nur eine allgemeine Notiz von ihr aufgenommen werden konnte, wenigstens hätte Markus sie charakteristischer stellen können ohne seinem Prinzip der Kürze Eintrag zu thun. Hätte Markus sie ausführlicher gehabt, so hätte er ein größeres Interesse gehabt, das Christo in den Mund zu legen was er den Engel im Grabe sagen läßt. So wie man dieses aufstellt: wir können nicht allen unsern Evangelien, so wie es auf das Geschäft ankommt uns aus der Gesammtheit der Erzählungen die Thatsachen zu eruiren, gleiche Autorität einräumen, weil sie nicht alle in der gleichen Position gewesen sind, und wenn allerdings die ersten Erzählungen gleich anfangs sind aus verschiedenen Quellen an verschiedene Einzelne gekommen, so lassen sich daraus die Differenzen auf eine hinreichende Weise erklären.

Wir wollen uns nun mehr an das einzelne begeben, 1) alles dasjenige wodurch die Nachricht von der Auferstehung Christi sich verbreitete, ehe Christus selbst von seinen Jüngern gesehen wurde, wie uns dieses erzählt wird. Offenbar sind da in den einzelnen Erzählungen Widersprüche, welche gar nicht unmittelbar gegen einander ausgeglichen werden können, aber sie lassen sich erlären, wenn jeder sich genöthigt sah, Erzählungen, die er von andern bekam, ihrer Unvollständigkeit oder Flüchtigkeit wegen selbst zu ergänzen.

Matthäus erzählt von zwei Frauen, Maria Magdalena und der „andern" Maria (Schwester der Mutter Jesu und Frau des Kleophas) — diese waren gleich früh Morgens an dem Tage welcher auf den Sabbat folgt hinausgegangen, um das Grabmal in Augenschein zu nehmen; von einer andern Absicht, die sie gehabt haben, weiß er nichts. Nun kommt eine Erzählung, von der wir nicht wissen wie sie zu erklären ist, wörtlich: *καὶ ἰδού, σεισμὸς ἐγένετο μέγας· ἄγγελος γὰρ κυρίου καταβάς ἐξ οὐρανοῦ προσελθὼν ἀπεκύλισε τὸν λίθον ἀπὸ τῆς θύρας καὶ ἐκάθητο ἐπάνω αὐτοῦ. Ἦν δὲ ἡ ἰδέα αὐτοῦ ὡς ἀστραπὴ καὶ τὸ ἔνδυμα αὐτοῦ λευκὸν ὡσεὶ χιών. Ἀπὸ δὲ τοῦ φόβου ἐσείσθησαν οἱ τηροῦντες καὶ ἐγένοντο ὡσεὶ νεκροί. Ἀποκριθεὶς δὲ ὁ ἄγγελος εἶπε ταῖς γυναιξί. κ. τ. λ.* So geht Matthäus nun über zur Geschichte von den Wächtern, und dann kommt er

wieder auf die Frauen zurükk. Wir fragen, woher ist diese Notiz von dem Erdbeben, und von dem Herabsteigen des Engels? Die Erzählung sieht gar nicht so aus, wegen der Unterbrechung, als ob das Erdbeben und das alles erfolgt wäre vor den Augen der Frauen, denn sonst hätten sie Christus aus dem Grabe herausgehen sehen müssen, wenn der Engel vor ihren Augen das Grab öffnete; also das Gleichzeitige ist: die Frauen kommen hin, der Engel ist da, und die Wächter sind in einem todähnlichen Zustande. Das andere muß etwas früheres gewesen sein: woher war es also? aus der Relation, welche die Wächter den Hohenpriestern machten, kann es nicht sein, da diese die ganze Sache vertuschten indem sie die Fabel ausbrachten, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen: da müßten die Hohenpriester selbst die Sache verrathen haben, und man sieht deutlich daß dieses nichts ist als eine Ergänzung dessen was niemand gesehen hatte zusammenhangend mit der Bewachung des Grabes, welche an sich eben so apokryphisch ist. — Dieser Engel fährt nun fort ihnen zu sagen, sie sollten sich selbst den Ort ansehen wo der Herr gelegen habe, und dann eilen, den Jüngern zu sagen daß er auferstanden sei und: *ἰδοῦ, προάγει ὑμᾶς εἰς τὴν Γαλιλαίαν ἐκεῖ αὐτὸν ὄψεσθε ἰδοὺ, εἶπον ὑμῖν.* Diese Relation schließt offenbar alles, was in Jerusalem weiter geschehen ist, aus: sie sollten geschwind zu den Jüngern gehen und sagen 2c. 2c.; da wird vorausgesezt daß die Jünger gar nicht mehr in Jerusalem weilten, sondern sogleich nach Galiläa sich begaben, also dieser Referent hat von einer Erscheinung in Jerusalem gar keine Kunde gehabt.

Markus weiß nun nichts von dem Erdbeben und dem Wegwälzen des Steins, sondern er läßt, aber mehr Frauen, drei, zu Grabe gehen mit der Tendenz, den Leichnam mit Spezereien zu umwikkeln. Zu ihrem Befremden finden sie den Stein weggewälzt, nun gehen sie hin in das Grab und sehen einen Jüngling zur Rechten sizen, der ungefähr dasselbe sagt, was der Engel bei Matthäus. Hier also finden wir eine Uebereinstimmung in dem was gesagt wird, aber einen Widerspruch in Bezug auf die Person: der eine ist offenbar ein Engel der vom Himmel herabgestiegen, und den Stein weggewälzt hat, der andere wird ein Jüngling genannt, *νεανίσκος καθήμενος ἐν τοῖς δεξιοῖς, περιβεβλημένος στολὴν λευκήν.* Da liegt eine verschiedene Ansicht von der Per-

sönlichkeit in beiden Erzählungen zu Grunde, und thatsächlich scheint νεανίσκος.

Lukas sagt eben so: Frauen hätten in der Zwischenzeit ἀρώματα bereit gehalten, und wären zum Grabe gegangen, und einige mit ihnen (καί τινες σὺν αὐταῖς), sie hätten den Stein weggewälzt gefunden — und da sie darüber bedenklich wurden, wären zwei Männer vor sie hingetreten in weißglänzenden ἀστραπτούσαις Kleidern; ob noch in oder außer dem Grabe ist nicht gewiß. Jenes ὑποστρέψασαι ἀπὸ τοῦ μνημείου V. 9 und da nicht erzählt ist, daß sie vorher herausgingen, scheint anzuzeigen, daß es im Grabe vorging. Hier haben wir δύο ἄνδρες, und Lukas sagt nichts von einem Engel sondern ist auf der Seite des Markus. Nun nennt er drei, die das gewesen wären: Maria Magdalena, Johanna und Maria Jakobi und die übrigen mit ihnen, hier haben wir die Differenz von zwei Männern und von mehreren Frauen, also einen größeren Reichthum von Personalien. Nun finden wir noch eine Differenz hier, der Befehl an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, findet sich hier nicht: da ist eine Erinnerung an galiläische Reden, aber von einem Befehl steht da nichts. Da mit diesem Befehl, so ausgesprochen, die folgenden Thatsachen bei Lukas und Johannes in Widerspruch ständen, so muß man die Muthmaßung hegen, daß aus dieser Erwähnung von galiläischen Reden der Befehl an die Jünger nach Galiläa zu gehen gemacht worden ist, denn das bildet einen Uebergangspunkt.

Johannes nun erzählt, Maria Magdalena wäre zum Grabe gekommen und hätte den Stein abgewälzt gefunden, da wäre sie gleich umgekehrt und hätte dem Petrus und dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, gesagt, der Leichnam wäre weggenommen und sie wisse nicht wohin man ihn gelegt habe. Sie dachte also, der Leichnam Christi wäre von dort weg an einen andern Ort gebracht, und das führt uns zurükk auf die Begräbnißgeschichte, daß dies Grab nur ist ein interimistisches gewesen, und daß der Leib hat sollen in das eigne Grab des Josef gebracht werden; dies wußte sie, aber nun weiß sie den Ort nicht, wo er hat hingebracht werden sollen, um die Absicht zu vollführen, da zeigt diese Verfahrungsweise daß die Maria gleich umkehrt, viel Aehnlichkeit mit Lukas: die τινὲς σὺν αὐταῖς, welche

nach Lukas mit den Frauen gingen, waren gewiß zurükkgeblieben, denn da sie nicht wußten wo das eigne Grab des Josef von Arimathia sei, hätten sie den ganzen Weg nach Jerusalem zurükkgehen müssen, — also eine größere Gesellschaft ging hinaus, aber Maria Magdalena war vielleicht zuerst die, welche zum Grabe ging vgl. V. 11, und die „andere" Maria hat am Grabe gestanden während das andere vorging. Da sehen wir, sowie man nur die Erzählungen nimmt, wie wir oben sahen daß sie könnten entstanden sein, so kann man auch die Widersprüche ziemlich auflösen, die Thatsache ziemlich eruiren.

66. Stunde.

22. August. Was nun also die ersten Notizen betrifft von der Auferstehung Christi, so bestehen sie aus zwei Elementen: das Grab wird offen und leer gefunden, und es wird mit Verweisung auf die Reden Christi die Nachricht gegeben, daß er auferstanden sei. In der Relation des Johannes finden wir das leztere Element gar nicht, da geht alles ab ohne einen solchen Schein von Einmischung eines andern übernatürlichen, d. h. die Notiz ist da, und Christus erscheint, und das zwischeneintretende ist ein überflüssiges, aber es kommt allerdings vor. Maria Magdalena findet das Grab leer, sie geht zurükk zu Petrus und Johannes, diese gehen hinaus und untersuchen das Grab; dann steht Maria vor dem Grabe, schaut hinein und sieht zwei Engel, aber ohne daß hieraus etwas weiteres erfolgt so begegnet ihr dann schon Jesus, und redet sie an. Hier ist in der Erzählung des Johannes selbst ein schwer aufzulösender Punkt: V. 11 heißt es, Maria aber stand draußen bei dem Grabe weinend, beugt sich in das Grab hinein und da sieht sie zwei Engel in weißem Gewande; ist nun das geschehen, nachdem Petrus und Johannes das Grab untersucht hatten, so begreift man nicht, wie die Engel hätten nachher hinein kommen können, sie müßten denn auf eine unsichtbare Weise hinein gegangen sein und Gestalt gewonnen haben. Aber das ist nicht nöthig; die zweite Maria muß

eine andere sein als die erste: das muß dann geschehen sein, ehe Petrus und Johannes herauskamen: die eine geht zurükk, die andere bleibt zurükk, so daß dieses Gespräch Christi des erstandenen mit der Maria muß vorgegangen sein eher als die zurükkgekommen war und in das Grab hineinging, und die Engel müssen dann gleich daraus verschwunden sein. Aber diese Erklärung ist doch auch gar nicht anwendbar, und man kann hier nicht recht herauskommen, denn die Maria welche Christum gesehen hat, ist nachher doch Maria Magdalena und das mit den Engeln muß sich doch ereignet haben nachdem Petrus und Johannes das Grab untersucht hatten. Wie die Engel dahin gekommen seien, das läßt sich nun nicht denken; hätte sie die Engel nur gesehen, so könnte es Täuschung sein; allein sie sprach auch mit ihnen;[a]) das ist nun eine unauflösliche Schwierigkeit, und die übrigen Erzählungen fassen dies viel allgemeiner, so daß es aus ihnen nicht ergänzt werden kann. Nun führt uns das darauf, bei diesen Zwischenpersonen noch stehen zu bleiben. Bei Matthäus und bei Johannes werden sie ausdrükklich Engel genannt; bei Matthäus: der Engel sei vom Himmel herabgestiegen, und Maria sah ihn auf dem Stein sizen; bei Johannes sind zwei Engel in dem Grabe, einer zu den Häupten ꝛc. V. 12; bei Markus ist es ein Jüngling der in dem Grabe sizt, bei Lukas sinds zwei Männer, da kommt aber nicht bestimmt heraus wo sie eigentlich ihren Ort haben. So ist dieses Element ein wandelbares. Was ist bei diesen Differenzen das Wahrscheinliche, Mensch oder Engel, einer oder zwei? wir finden beides auf zwei Arten. Wenn von Anfang an gleich mehrere Personen hinausgingen, und also auch mehrere Erzählungen möglich waren, aber so, daß die Elemente nicht sogleich vollständig zusammen gebracht wurden, so läßt sich das leicht denken, wie aus einem zwei geworden sind, wenn man das als zwei verschiedene Momente angesehen hat, was die eine und die andere erzählt hat einzeln. Fragen wir nun, was ist wahrscheinlicher, ein Mensch oder ein Engel? so müssen wir sagen: in einer so geschichtlichen Zeit, wie jene war, ist wol die Erscheinung von Engeln nicht mehr an ihrem Ort, und frage ich, was ist wahrscheinlicher, daß einer einen Engel für einen Mann ausgiebt, als einen

a) ohne daß ein Resultat dadurch herauskam.

Mann oder Jüngling für einen Engel? so müssen wir sagen: ist etwas Wunderbares im Gange so ist natürlicher, daß etwas natürliches auch unter der Form des Wunderbaren aufgefaßt wird, als umgekehrt. Die Engel erscheinen hier vollkommen in menschlicher Gestalt, sie sind bekleidet und haben gesprochen, da ist also eine solche Uebertragung etwas natürliches. Diese Verwandlungen der einzelnen Bestandtheile in verschiedenen Erzählungen lassen sich also wol erklären, und nur grade im Johannes bleibt hier immer ein unerklärliches übrig, was sonst seiner Art nicht angemessen ist. Daß er bei Durchsuchung des Grabes Augenzeuge war ist klar, er war selbst mit Petrus im Grabe; das folgende, die Anrede der Engel ꝛc. kann er nur aus Erzählungen wahrscheinlich der Maria Magdalena selbst haben. Da hat Maria als eins erzählt, wie sie im Grabe diese Gestalten gesehen habe und wie ihr unmittelbar darauf Christus erschienen sei. Natürlich, wenn sie dem Johannes ihr Gesicht gleich erzählt hat, muß man sich wundern, daß er nicht genauer gefragt hat, wie sich das, was sie im Grabe gesehen hatte, zu seinem eignen Imgrabegewesensein verhalte. Daraus muß man schließen, daß sie es nicht so erzählt daß es hätte später geschehen können, daß sie nicht hat die zusammen gehörigen Elemente trennen wollen. Diese Erscheinung hat in den verschiedenen Evangelien verschiedene Funktionen, bei Johannes sieht man keine bestimmte Tendenz sondern es sind zwei im Grabe gewesen und Maria war die erste welche in das Grab gesehen hatte und mit der fängt nun ein Gespräch an. Wie Petrus und Johannes in das Grab hinein gingen war keiner mehr darin, das sehe ich als das eigentliche historische Moment in der Sache an. Bei den andern Evangelien sind im Lukas zwei Männer daraus geworden, die den galiläischen Weibern ohne bestimmte Zahl sagen, daß Christus auferstanden sei, und sie an seine früheren galiläischen Vorhersagungen erinnerten. Bei Matthäus und Markus hat der eine Engel die Funktion, den Frauen den Befehl zu geben daß sie sollten den Jüngern sagen nach Galiläa zu gehen; Ja der Befehl hat nicht zu der Zeit gegeben werden können, sonst hätten andere Resultate daraus hervorgehen müssen: das ist also etwas später gewordenes, und man muß als die Veranlassung dazu annehmen die galiläische Rede Christi, und die Notiz daß Christus später

mit seinen Jüngern in Galiläa zusammengewesen ist. Offenbar ist, daß ein solches Gebot da völlig zweckwidrig gewesen wäre. Wenn das nun nicht ist, so müssen wir sagen, daß aus dem Dasein dieser Gestalten, einer oder zweier, nichts für die Sache bedeutendes hervorgegangen ist, denn Christus erschien gleich der Maria selbst, und konnte sagen was zu sagen war, und so kann ich mir Engel am wenigsten denken in eine geschichtliche Zeit hineingreifen, sehe sie als überflüssige Personen. Daher sind sie als Menschen anzusehen; wer es gewesen ist, darüber ist übrigens unnüz Vermuthungen aufzustellen. Die Fabel von anderweitigen Verbindungen Christi insgeheim vor seinen Jüngern hat man hiereinzubringen auch nicht die geringste Ursache. Nehmen wir die Geschichte wie sie bisher erzählt worden: Josef von Arimathia hat Christum erst interimistisch in das Grab gelegt, konnte aber das übrige nicht mehr thun als bis der Sabbat vorüber war, daher können von Josef beauftragte Personen früher gekommen sein als Maria, und diese das Grab auch schon leer gefunden haben. Alle unsere Erzählungen aber sezen die Auferstehung Christi nothwendig voraus, und es ist eine Thatsache anzunehmen, welche gar nicht zu bezweifeln ist. Wenn man sagt, alle diese Erzählungen von dem Zusammensein Christi nach seinem Kreuzestod mit seinen Jüngern sind Täuschung, so sind alle Erzählungen von Christo Täuschung: diese Erzählungen stellen sich hin als wirklich wahrgenommenes; entweder die ganze Sache aufgeben oder dieses auch annehmen, alles andere ist eine Inkonsequenz. Daß uns von der Auferstehung Christi selbst alle Nachrichten fehlen, ist sehr natürlich. Erstens sehen wir an den Jüngern Christi selbst eine löbliche Scheu, Christum mit neugierigen Fragen zu belästigen. Finden wir nun in der Geschichte selbst eine Spur, wie dieses Faktum erklärt werden kann, daß da schon jemand im Grabe war, so fällt jede Ursache weg, aus diesen beiden Elementen: daß hier solche Gestalten vorkommen und daß positive Nachrichten fehlen, zu schließen daß dies nur bewirkt sein könne durch geheime Verbindungen Christi. Dazu ist gar kein Grund das anzunehmen.

Nun kommen wir zur ersten wirklichen Kundgebung Christi, da finden wir entweder die Maria allein genannt in den Erzählungen, oder die unbestimmte Bezeichnung von mehreren Frauen;

das lezte ist bei Matthäus der Fall, da steht, wie sie gingen nach der Anweisung des Engels zu den Jüngern, und ihnen sagten, daß Jesus auferstanden sei ꝛc. Da begegnet ihnen Christus und spricht zu ihnen, und da wiederholt Christus denselben Auftrag: damit ist nun die andere Haupterzählung im Johannes gar nicht zu vereinigen, denn da redet Christus die Maria an, sie erkennt ihn aber nicht, er sagt ihr dieselbigen Worte, welche ihr die Engel gesagt hatten, *τί κλαίεις;* fügt aber hinzu *τί ζητεῖς;* da hält sie ihn für den Gärtner ꝛc. —; nun nennt er sie beim Namen, und sie erkennt ihn, da kündigt er ihr an sein Hinaufsteigen zum Vater, und trägt ihr auf, eben dieses den Jüngern zu sagen: da ist keine Anweisung daß die Jünger nach Galiläa gehen sollten, wo sie ihn sehen würden, sondern sein aufsteigen, was noch nicht geschehen sei aber nahe bevorstehe. Jenes widerstreitet auch allen den Erzählungen, die noch vor uns liegen. Dieses erscheint so als ob Christus noch nichts bestimmtes über das weitere habe sagen wollen oder können, als ob Christus über die Dauer dieses erneuten[a]) Lebens keine bestimmte Vorstellung gehabt hätte, und nicht hätte mittheilen können oder wollen; so erscheint diese Anrede in einer gewissen Feierlichkeit, und das ist äußerst natürlich und den Umständen angemessen, aber ohne dem Zustande selbst eine bestimmte Farbe zu geben. Nun müssen wir uns das weitere theilen, ein Mal das was sich an demselben Tage noch ereignete, und dann was uns aus der ganzen übrigen Zeit zusammengenommen noch vorliegt, nicht allein in den Erzählungen der Evangelisten, sondern auch in den Notizen welche uns Paulus giebt.

Von dem was an diesem Tage selbst noch geschehen ist, ist aus unsern Nachrichten zu ersehen, 1) daß Christus den beiden Jüngern, welche nach Emmaus gehen, erscheint; 2) daß er zu den Jüngern des Abends spät, wie sie noch versammelt sind, kommt, und dazwischen noch liegt daß er dem Petrus erschienen ist; das können wir nicht genau stellen, aber entschieden war es vor der Geschichte mit den beiden Jüngern, nemlich Lukas erzählt unmittelbar nachdem er mitgetheilt hat, wie Petrus in das Grab hineinging und den Thatbestand findet, daß zwei an demselben

---

a) neu erwachten, and.: des neuen Lebens.

Tage wären nach Emmaus gegangen; nun sieht man aus dem Erfolge daß das des Abends war so daß sie Christum zur Mahlzeit einladen konnten, und da gehen sie nachdem sich Christus von ihnen getrennt hat wieder zurükk, und darauf kommen ihnen die übrigen Jünger mit der Nachricht entgegen, daß ihm Christus erschienen sei.

Es ist nun eine große Frage zu erörtern, Wie sollen wir uns den Zustand Christi nach der Auferstehung eigentlich denken? Es kommen da in den Erzählungen entgegengesezte Indikationen vor, und da fällt leicht das Uebergewicht bei der einen anders aus, als bei der andern. 1) Die Indikation, daß man sich seinen Zustand als die Wiederherstellung seines Lebens ganz auf die vorige Weise denken soll; 2) andere, welche zu der Vorstellung Veranlassung geben, daß ein Zusammenhang in der Existenz Christi nicht zu glauben sei, sondern das Ganze mehr als ein Schein sich zeigt. Zu der ersten rechne ich zuvörderst daß Christus sich in seiner frühern Gestalt zeigte, sonst hätte Maria ihn nicht unmittelbar erkannt, wie hätte er die Jünger auf seine Wunden verweisen können? ja er sagt ausdrükklich, er sei nicht ein außer dem gewöhnlichen Naturlauf sich befindendes Wesen sondern sei ein völlig menschlicher Leib, also alle menschlichen Bewegungen, essen und trinken nicht ausgeschlossen, das ist das Bild welches sich davon darstellt. Aber nun kommen freilich Andeutungen, daß er verschwunden sei, daß er als die Thüren verschlossen waren hineingekommen sei, und dazu das durchaus Vereinzelte in seiner Erscheinung ohne Notiz von seinem Aufenthalt in der Zwischenzeit. Diese lezten Notizen verwirren das Bild; aber ich glaube, daß wir auf die Aeußerung Christi, auf diese absichtliche Aeußerung, wodurch er seine Jünger überzeugen wollte, daß er ganz der vorige sei, offenbar das größte Gewicht legen müssen. Daß Christus nun nicht beständig bei seinen Jüngern war, hat seinen Grund darin, daß er nicht mit andern in Verwikkelung kommen wollte, sondern er wollte nur für sie da sein. Daß wir keine Nachricht davon haben, wo er sich eigentlich aufgehalten, liegt in ihrer Scheu, ihn zu fragen; aber wenn man sagen wollte, das seze offenbar andere Verbindungen voraus, welche Christus gehabt hat, so sage ich, Nur nicht außerhalb des Kreises der Jüngerschaft, von welcher beständig die Rede ist. Das Ver-

schwinden, und das Verschlossensein der Thüren hat mehr den Schein des Uebernatürlichen als daß es wirklich so hätte sein müssen. Wenn die Apostel Abends beisammen waren, so wird freilich das Haus[a]) wohl verschlossen gewesen sein, aber da wird auch jemand gewesen sein der die Bestimmung hatte zu öffnen; daß das Zimmer sollte verschlossen gewesen sein, wäre aus der Gewohnheit herausgegangen und wäre auch ohne Nuzen gewesen.[b]) Da ist keine Nothwendigkeit etwas so gespenstiges anzunehmen ganz gegen den bestimmten Ausdrukk Christi. Eben so waren die beiden Jünger so von Erstaunen ergriffen wie sie Christum plözlich erkannten; und daß sie ihn nicht eher erkannten, kann man sich erklären aus ihrem Unglauben an der Notiz die sie schon bekommen hatten. Dann kann sich Christus von ihnen entfernt haben, und daß sie es erst wahrgenommen haben nachdem es geschehen war, ohne daß er auf übernatürliche Weise verschwunden sei. Wenn man sich so an den eignen Ausspruch Christi hält, aber sich bescheidet, daß man nicht alle einzelnen geschichtlichen Angaben klar machen kann, weil sie nicht immer aus richtig zusammengestellten Elementen bestehen, so bleibt nichts Unbegreifliches übrig, als das Gebiet der Auferstehung Christi selbst; aber so ist es mit der ganzen Erscheinung Christi auf Erden, das Erste ist ein wunderbarer Akt, aber das folgende ist ein vollkommen Natürliches gewesen.

---

67. Stunde.

23. August. Es ist nun noch eine schwierige Sache, die, glaube ich, weder der Wolfenbüttelsche Fragmentist noch irgend ein anderer bemerkt hat, aber ich will auf alle aufmerksam machen,

---

a) Die πύλη war natürlich verschlossen.

b) Verschluß des Zimmers ist gegen alle Analogie und Zwekk, denn isolirt konnten sie sein durch schließen der Thore. Ihr Erstaunen ließ sie nicht wahrnehmen, wie er kam und ging.

weil das noch mehr dazu beiträgt, die richtige Vorstellung von dem eigentlichen Zustande unserer Nachrichten hervorzubringen. Wir haben zwei Erwähnungen davon daß Christus dem Petrus erschienen sei; bei Lukas wird erzählt, den beiden von Emmaus in die Versammlung der elf kommenden Jüngern wären diese mit der Nachricht entgegen gekommen, Christus sei wirklich auferstanden, Petrus habe ihn gesehen. Nun ist das Petrus allein gewesen, wenigstens ohne einen der Apostel; 1. Kor. XV erwähnt Paulus diese Sache auch und zwar zuerst, denn V. 5 sagt er, Christus sei gesehen worden von Kephas, und hernach von den Zwölfen. Ob er nun von dem früheren, daß er den Frauen erschienen sei, nichts weiß, oder ob er es übergangen hat, steht dahin. Wenn man sich nun bei Johannes isolirt die lezte Erzählung, wo Christus sich den Petrus besonders nimmt und ein Gespräch mit ihm anknüpft über sein Verhältniß zu ihm, so sieht das aus als ob vorher noch nichts könnte zwischen Christus und Petrus vorgegangen sein, denn das wäre das erste gewesen was beide mit einander hätten abzumachen gehabt, die Beziehung auf die Verleugnung des Petrus spricht sich freilich nicht deutlich aus, aber wenn man von der ganz abstrahirt so ists eine erneute Instruktion[a]) des Petrus, ohne daß etwas anderes darin läge was von den übrigen elf nicht auch galt: das hätte also müssen das erste sein. Nun aber ist nicht nur diese Erscheinung früher, sondern auch nach Johannes selbst und nach Lukas hat Christus schon Petrus gesehen früher mit den übrigen Aposteln zusammen am Abend vorher. Wenn also diese Institution hätte grade erfolgen sollen in Gegenwart der andern Apostel, indem die Gemeinschaft Christi mit Petrus ganz dieselbige sei, so wäre der natürlichste Ort bei dem ersten Wiedersehen gewesen. Aber weil diese Nachrichten so sehr unterbrochen sind und wir die Lükken nicht ausfüllen können, auf der andern Seite die Beziehung fehlt in welcher Christus die Frage habe stellen können, ob Petrus ihn liebe, (was unwahrscheinlich ist daß es sich bezieht auf die Verleugnung die das nicht in sich schloß,) so kann dieses ganze Gespräch natürlich seinen Grund haben in etwas was dazwischen gefallen ist, aber wir können es nicht ermitteln, weil unsere Nachrichten zu unzu-

a) Institution

sammenhangend sind. Nun, nehmen wir das Gespräch Christi mit den beiden Jüngern von Emmaus als einen Zentralpunkt, so sehen wir bei Lukas daß Christus vorher dem Petrus erschienen sei, und daß er nachher auch noch den Elf erscheint. Bei der Erzählung des Lukas ist das merkwürdig und ein großer Beweis für die Treue in der Relation, daß alles was aus der Erzählung der beiden hervorgegangen ist, den Charakter hat, die Erscheinung Christi als etwas wunderbares darzustellen, eben das Nichterkennen und das nachherige plözliche Erkennen und Verschwinden hat alles diesen Charakter; wogegen die ganze Erzählung von dem was hernach in der Versammlung der elf vorgegangen ist, durchaus die Tendenz hat, die Erscheinung Christi als ein ganz natürliches, ganz in der Identität seines frühern Lebens darzustellen, und so sind beide Erscheinungen zusammengerükkt, die erste ausgegangen von den Jüngern, die andere ausgegangen von Christo, und alles was er da sagt und thut hat die Tendenz die Neigung zu einer solchen Meinung aufzuheben, er will als keine von dem gewöhnlichen menschlichen Leben abweichende Erscheinung angesehen sein, er will sich berühren lassen zum Beweise daß er einen wirklich menschlichen Leib habe wie alle andern, er läßt die Merkmale von dem was ihm begegnet sehen, er ißt in ihrer Gegenwart, das lezte ist etwas entscheidendes für die ganz natürliche Leiblichkeit dieses Zustandes. Hätte Christus nur gegessen um zu zeigen daß er essen könne ohne daß er der Nahrung bedürfe, wäre es eine Täuschung gewesen, etwas doketisches. Dieses muß uns daher eine Anweisung geben für alles übrige, daß man sich an die Art wie Christus sich dargestellt wissen will, hält, und alles Wunderbare wie er den Jüngern erschien auf die Richtung der Jünger schiebt.[a]) Aber es ist hier in der Erzählung noch eine merkwürdige Differenz. Johannes erzählt auch daß Christus des Abends wäre zu den Elf gekommen wie sie beisammen gewesen wären, nur daß er ausdrükklich bevorwortet, Thomas wäre nicht dabei gewesen, also eigentlich zehn. Von den beiden aus Emmaus erwähnt er nichts; das gehört wieder zu seiner Art, vorzüglich nur herausheben was er selbst gehört hatte und wovon er selbst Augenzeuge gewesen war, und von dem übri-

a) davon absondert

gen nur das durchaus nothwendige zur Ergänzung hinzuzufügen. Nun im Lukas ist nicht nur das Gespräch Christi mit den beiden von seiner Seite auf Berufung aus dem alten Testament gewendet: vermöge der Schrift hätte das alles an ihm geschehen müssen, sondern eben so erklärt er sich auch gegen die Jünger V. 44 ff.: das ist dasselbige, was ich zu euch sagte da ich noch bei euch war, daß alles müsse in Erfüllung gehen, was von mir geschrieben ist im Gesez Mosis, in den Profeten und Psalmen 2c. „also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen am dritten Tage," und daran knüpft sich der Auftrag, daß unter seinem Namen Sinnesänderung und Sündenvergebung unter allen Völkern müsse verkündet und angefangen werden zu Jerusalem. Bei Johannes findet sich nun von der Zurükkweisung auf das alte Testament gar nichts, auch nicht ein solcher bestimmter Auftrag der doch eigentlich nur eine Erneuerung ihrer ursprünglichen Berufung gewesen wäre, sondern allerdings eine Erwähnung daß er sie so sende wie er gesandt sei, aber mit dem bestimmten Zusaz daß er ihnen das πνεῦμα ἅγιον mittheilt, und den bekannten Spruch von der Vergebung der Sünden. Hier ist zweierlei merkwürdig, erstens das negative: sollen wir aus dem Stillschweigen des Johannes schließen, in Beziehung auf seinen Tod und Auferstehung sei solche Zurükkweisung auf das alte Testament nicht gegeben, auch keine Erinnerung, daß er solches schon vorher gesagt? Auch mit solchen Vorandeutungen ist Johannes sehr sparsam; man kann hier wol schwerlich eine Absichtlichkeit verkennen, d. h. das Stillschweigen können wir nicht als ein zufälliges ansehen; absichtlich wäre es nur dann, wenn es Johannes im Gedächtniß gehabt hätte aber nicht aufgenommen, und das könnte nur Grund haben weil er sein Evangelium für ein nicht jüdisches Publikum geschrieben habe, und die Christen aus den Heiden sollten nicht erst auf etwas anderes als auf die Geschichte und die Erfüllung in Christo gewiesen werden. Nicht absichtlich, vielmehr zufällig wäre es, wenn Johannes von Christo so etwas nicht gehört hätte; dann konnte Christus es aber auch nicht gesagt haben, denn er war immer im vertrautesten Kreise, und wir haben nicht Ursache zu glauben, daß er öfter und länger von Christo abwesend gewesen sei. Nun ist dieses lezte nicht wahrscheinlich. Wenn wir dazu nehmen Ap.-Gesch. I., wo dieser ganze Zeitraum

so beschrieben wird, daß Christus sich vor seinen Jüngern habe sehen lassen und mit ihnen geredet vom Reiche Gottes, wenn wir doch in der Praxis der Apostel finden, daß sie sich in Bezug auf den Tod und die Auferstehung auf alttestamentliche Stellen berufen und zwar auf solche, welche nicht nach den gewöhnlichen (rabbinischen) Regeln der Auslegung hätten für messianische gehalten werden müssen, so gewinnt es eine Wahrscheinlichkeit, daß unter den Reden Christi mit seinen Jüngern vom Reiche Gottes auch solche Rükkweisungen vorgekommen sind, und daß diese Auslegung bei den Aposteln in diesen Aeußerungen Christi ihren Grund habe; aber daraus folgt gar nicht, daß das grade in diesem Gespräch vorgekommen wäre, wo nur auf eine solche allgemeine Weise erzählt wird daß man schon sieht, das würde an und für sich kein Resultat gegeben haben. Nun spricht Lukas von den Gespräch Christi mit den zweien nur referirend, er hätte ihnen das aus der Schrift nachgewiesen, also ist das auch nicht nothwendig, daß diese Erläuterung nur in der Zeit der Auferstehung vorgekommen wäre, aber es hat doch eine Unwahrscheinlichkeit daß Christus vor seinem Tode sich so sollte über seine Auferstehung geäußert haben, daß er sie auch aus dem alten Testament bewährt habe, vielmehr ist überwiegend wahrscheinlich, daß Stellen dieser Art vor dem Tode Christi[a]) herüber genommen[b]) sind aus dem was er nach der Auferstehung gesprochen hat. Es wäre bei solchen ausführlichen Unterweisungen durchaus unwahrscheinlich, daß die Jünger es so gänzlich sollten vergessen haben, daß sie nicht seine Auferstehung voraussezten schon. Die Natürlichkeit der Darstellung, daß sie sich wunderten, wie sie das Grab leer sahen, und es ihnen nicht einfällt daß er könne auferstanden sein, zeigt, daß jenes nicht wirklich geschehen sein kann. Es ist dies also offenbar ein Beweis, daß manches von den Reden Christi außerhalb seines ursprünglichen Zusammenhangs in den Evangelien erwähnt wird, also auch in einen Zusammenhang hineingesezt, worin es ursprünglich nicht gesagt ist: so sind auch Elemente aus den Reden Christi nach der Auf-

---

a) bei seiner Kreuzigung

b) vielmehr sind solche Reden mehr aus dem, was er nach der Auferstehung sagte, herauf gerükkt.

erstehung in die früheren Reden Christi hineingekommen. Wenn man nun betrachtet, wie sich Christus hier bei seinem ersten Zusammentreffen mit den Jüngern äußert, und dazu nimmt die Relation bei Johannes, wie er sich zur Maria äußert: „ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgefahren“ ꝛc. und wie er seine Jünger ausdrükklich verweist auf den Geist der seine Stelle vertreten soll, und ihnen solche Versicherung giebt von dem was sie in Betreff der Sündenvergebung thun würden, und nach Lukas den allgemeinen Auftrag so wiederholt, so ist der natürliche Eindrukk, den das macht, der: daß Christus damals keine Gewißheit hatte sie noch öfter wieder zu sehen, daß er sich seines Zustandes als eines wirklich menschlichen Lebens bewußt war, aber keine Zuversicht auf die Dauer hatte, denn die Worte haben sehr das Gepräge eines Abschieds, und es ist noch kein bestimmter Unterschied zwischen dem was er am Abend seinen Jüngern sagt und am Morgen der Maria, daher läßt ein Befehl Christi an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, sich gar nicht reimen. Aber die johanneische Relation hat einen solchen Charakter von innerer Wahrheit daß man sagen muß: jenes ist auf andere Weise entstanden, und dieses ist das echte woraus wir den ganzen Lebenszustand Christi erklären können. Nun müßte es uns eben so als etwas neues und unerwartetes vorkommen, daß noch andere Erscheinungen Christi erwähnt werden. Der erste Evangelist stellt auch das erste Zusammentreffen mit seinen Jüngern so dar, als ob es zugleich das lezte gewesen wäre. In dieser Beziehung darauf knüpft sich auch die Himmelfahrt daran. In der Ap.-Gesch. und im Evangelium des Johannes allein tritt diese Auferstehungsgeschichte weiter auseinander in einen Zeitraum über den ersten Tag hinaus; dieser ist nun in der Erzählung des Lukas bestimmt als ein 40tägiger, in der Erzählung des Johannes unbestimmt. Im Lukas endigt er mit der Himmelfahrt, die Erzählung des Johannes hat gar kein solches Ende; das ist wieder ein merkwürdiger Zustand der geschichtlichen Nachrichten selbst.

Zuerst ist das einzelne noch auszumachen was erzählt wird nach dem Tage der Auferstehung, und dann ist das lezte der Zustand unserer geschichtlichen Nachrichten von der Himmelfahrt.

Für dieses weitere Auseinandertreten haben wir nun drei verschiedene Quellen: die Erzählung im Anfang der Apostel-Ge-

schichte, das Ende des Johannes-Evangelium und die Relation des Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther. —

In der Erzählung des Lukas wird also nun der Zeitraum angegeben, aber die Geschichte desselben wird nur auf eine ganz allgemein zusammengedrängte Weise erzählt. Diese allgemeine Relation ist nun: er habe sich nach seinen Leiden lebendig erwiesen in vielen Zeugnissen, indem er innerhalb 40 Tagen sich ihnen zeigte, und redete mit ihnen was sich auf das Reich Gottes bezog, und alsdann folgt die Relation von dem lezten Abschied. Der Ausdrukk ὀπτανόμενος αὐτοῖς schikkt sich ebenfalls nicht für ein regelmäßiges Zusammenleben sondern für ein unterbrochenes Erscheinen, aber in παρέστησεν ἑαυτὸν ζῶντα liegt die Anerkennung des wirklichen Lebens Christi. Im Johannes finden wir nur ein Aggregat von einzelnen Elementen. Aber die Frage, wie haben wir uns diese Zwischenzeit auszufüllen, diese hat zwei verschiedene Seiten. Erstens, warum hat Christus nicht wieder wie bisher mit seinen Jüngern zusammen gelebt, da ihm die Möglichkeit dazu gegeben war? Er fand sie zusammen, sie sind auch beisammen geblieben, denn er fand sie über acht Tage wieder zusammen. Zweitens, da er nicht mit seinen Jüngern zusammen war, wo ist er gewesen? Was ist das Konstante was nur unterbrochen ist durch sein jeweiliges Erscheinen unter seinen Jüngern? Ja, da kommt man freilich am leichtesten ab auf eine von beiden Arten: erstens wenn man sagt, es ist gar kein konstantes gewesen, Christus hat kein zusammenhangendes Leben geführt, sondern ist nur jedesmal erschienen obgleich jedesmal als ein vollkommener Mensch, diese Vorstellung aber ermangelt aller Anschaulichkeit; demohnerachtet hat es einen starken Schein, als ob der Apostel Paulus diese Vorstellung auch gehabt hätte, nemlich 1. Kor. XV wo er von der Auferstehung Christi redet als von dem, was er von Anfang an gelehrt habe, wie Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, begraben worden, auferwekkt worden sei am dritten Tage nach der Schrift, erschienen dem Petrus und hernach den zwölf; darnach sei er erschienen mehr denn 500 Brüdern auf ein Mal ꝛc. dann dem Jakobus, dann noch ein Mal den Aposteln insgesammt, „zulezt ist er auch mir erschienen." Da ist es sehr merkwürdig daß Paulus die Art wie Christus ihm erschienen ist, mit den übrigen zusammen also offenbar als gleich-

artig stellt. Da ist nur zweierlei übrig, entweder daß man mit dem berüchtigten Herrn Brenneke annimmt, Christus habe noch gelebt zur Zeit wo Paulus auf dem Wege nach Damaskus war, oder daß Paulus gedacht habe, die andern Erscheinungen sind auch nur solche gewesen wie die seinige. Wenn wir aber über die Sache gründlich urtheilen wollen, so müssen wir die Relation des Apostels Paulus in dem Zusammenhange fassen, den er macht zwischen der Auferstehung Christi und unsrer Auferstehung, der allgemeinen Auferstehung: diese auch wieder in Zusammenhang mit einer ganz andern Form des Daseins. So wie man dieses beides zusammenstellt so hat Paulus eine zweifache Rükksicht: die Auferstehung Christi wie sie dokumentirt ist durch seine Erscheinung vor den Jüngern, und den erhöhten Zustand Christi nach seiner Himmelfahrt, als den Typus des unsrigen. Wie er beides zusammenstellt ist ihm der Unterschied zwischen beidem gleichsam verschwunden, von dem auferstandenen und dem erhöhten Christus; zwischen diesen beiden macht er keinen bestimmten Unterschied, und eben dieses ist es was sich so ausdrukkt: er denkt sich Christus in der Auferstehung so, daß keine besondere Veränderung mehr mit ihm vorzugehen braucht um in den Zustand der Erhöhung überzugehen, so daß die Himmelfahrt nicht als ein besonderer Punkt herauszutreten braucht. Aber daraus folgt nicht, daß er sich das anders gedacht habe, wie er die Sache nachher im allgemeinen darstellt, daß nemlich der Keim zu seinem neuen Leben [a]) in dem gegenwärtigen liege, und daher erschien ihm Christus nach seiner Auferstehung schon auf einem andern Punkt als vor seinem Tode. Aber man kann nicht die Folgerung daraus ziehen, daß Paulus sich den Zustand Christi als einen wahrhaft menschlichen gedacht habe, und daß er keinen Unterschied gemacht habe zwischen der Erscheinung Christi vor der Himmelfahrt und dem [b]) was ihm persönlich begegnet war. Das didaktische in dieser Stelle macht, [c]) daß wir diese Stelle nicht können rein historisch betrachten, wogegen die einzelnen Anführungen vollkommen historisch zu nehmen sind. Zweitens sehen wir aus dieser pau-

---

a) verklärten Leibe

b) worin ihm Christus erschien

c) hat hier die Oberhand, daher

linischen Stelle, daß es noch mehr Erscheinungen Christi gegeben hat, von denen in unsern Evangelien nicht nur nichts steht, sondern denen wir auch keinen bestimmten Ort anweisen können, nemlich die Erscheinung an Jakobus und an die mehr als 500 Brüder. Nehmen wir hinzu, daß Paulus viele Fakta ausläßt welche in den Evangelien dokumentirt sind, so kann er auch noch mehrere ausgelassen haben, so daß es auch mehr Erscheinungen Christi gegeben hat, und die Erscheinungen Christi waren doch nicht so fragmentarisch und nicht so unterbrochen, und nicht auf so wenige Momente seiner Wirksamkeit auf seine Jünger zurükkgedrängt.[a])

---

68. Stunde.

24. August. Bei Lukas am Anfang der Apostelgeschichte finden wir eine Rektifikation des im Evangelium erzählten, aber wie weit erstrekkt sich die? da haben wir die Analogie mit dem sonstigen Aufenthalt Christi in Jerusalem, denn gewöhnlich hielt er sich in Bethanien auf zur Festzeit, so daß er sich auch während der Auferstehung wahrscheinlich hier aufhielt.

Daß das was Lukas in der Apostelgeschichte erzählt, eine spätere Notiz sei, welche er damals als er das Evangelium schrieb nicht wußte, ist gewiß, aber ob er noch mehrere Einzelheiten zugleich erfahren hat oder nicht, können wir nicht beurtheilen. Er konnte die Apostelgeschichte anknüpfen an den lezten Auftrag Christi, und daran Berichtigungen anknüpfen, aber es wäre Mißverhältniß gewesen wenn er noch mehrere Einzelheiten hätte einflechten wollen, wenn er sie auch gehabt hätte.

Nun vergleichen wir erst im allgemeinen Johannes mit 1. Korinther XV. Im Johannes haben wir noch übrig die Erzählung

---

a) so kann noch manche solche Erscheinung gewesen sein, so daß mit Recht dasjenige was am Ende des Johannes steht, auch auf diesen Zeitraum ausgedehnt wird; also fällt das Fragmentarische des Lebens Christi weg.

von der zweiten Erscheinung Christi in Jerusalem vor den elf in Gegenwart des Thomas acht Tage später, an diese schließt sich der erste Schluß des Evangeliums Kap. XX. Ich habe keinen Zweifel gegen die Echtheit des Kap. XXI, in sofern die Art und Weise der Erzählung so durchaus übereinstimmend ist mit dem Evangelium, daß ich die Erzählung nicht anders kann als dem Evangelisten zuschreiben, ob er selbst aber die Erzählung dem Evangelium hinzugefügt hat, ist wegen des Schlusses ungewiß. Man könnte sagen, daß nur die beiden lezten Verse einen andern Autor haben wegen des Zeugnisses über Johannes, aber die ganze Abfassung könnte auch einen andern Autor haben, nur müßte sie aus der Erzählung des Johannes selbst geschöpft sein. Da ist nun aber eine einzige Geschichte, die sich in Galiläa zugetragen hat, die zweite also.[a]) — 1. Kor. XV, 5 hatten wir die Erscheinung vor dem Petrus, dann τοῖς δώδεκα nemlich den ersten Abend, dann mehr als 500 Brüdern auf einmal, nachher dem Jakobus, nachher den sämmtlichen Aposteln, und nun kommt seine eigne Begebenheit. Nun fragt sich, ist diese Erscheinung vor den sämmtlichen Aposteln die, welche Johannes berichtet acht Tage später, und befolgt Paulus eine Zeitordnung in der Aufzählung, so müßte zwischen der ersten und der zweiten Abends acht Tage später diese Begebenheit mit den 500 Brüdern auf ein Mal erfolgt sein; dann müßten wir diese auch in die Nähe von Jerusalem sezen, und dann würde in diese Zwischenzeit treffen das Zusammenkommen Christi mit Jakobus allein: dann würde Paulus von allem was sich nachher ereignete, nach dem zweiten Abend in Jerusalem, nichts erzählen;[b]) aber es hat seine sehr große Schwierigkeit, daß Christus sollte in der Nähe von Jerusalem 500 Brüdern auf ein Mal erschienen sein, dies würde in der Nähe von Jerusalem ein solches Aufsehen gemacht haben daß es nicht hätte verschwiegen bleiben können. Aber man findet davon gar keine Spur in allem folgenden, wogegen wenn man sich denkt, daß diese eine galiläische Begebenheit ist, sich das eher denken läßt daß sie nicht ist in Jerusalem bekannt geworden, und daß deswegen in den Verkündigungsreden, welche die Apostel in Jerusalem hielten, keine Notiz

---

a) cf. Matth. XXVIII, 2.

b) und was Johannes XXI steht, käme bei ihm nicht vor;

davon ist. Dazu kommt, daß das in Galiläa keine Unwahrscheinlichkeit hat, denn eine Jüngerschaft von einigen Hunderten verträgt sich wol mit der sonstigen Klage Christi über den Unglauben in Galiläa; nun aber wissen wir aus der Apostelgeschichte daß es schon Gemeinden dort gab, daher ist das Zusammentreffen sehr wahrscheinlich. Sofern es nicht ein ungefähres wäre, sondern von Christo veranlaßt oder zugegeben sein sollte, so ließe sich das in Galiläa leicht denken. Die lezte Erzählung im Johannes führt uns wieder nach Galiläa an den Tiberianischen See, und das würde also gut damit zusammenstimmen; dagegen ist freilich schwierig, daß die zweite Relation des Lukas zu Anfang der Apostelgeschichte uns wieder in die Nähe von Jerusalem führt, da müßten wir also annehmen: Christus hat einen Theil dieses Zeitraums in Galiläa zugebracht, ist aber mit seinen Jüngern nach Jerusalem zurükkgekehrt, weil sie in Jerusalem bleiben und da die Ausgießung des Geistes erwarten sollten. Dies hat in der Sache keine Unwahrscheinlichkeit, Christus konnte mehr abgeschlossen und unbeobachtet mit seinen Jüngern zusammen sein in Galiläa als es möglich war in Jerusalem, oder zwischen Jerusalem und Bethanien. Daß die Jünger nach Jerusalem zurükk mußten und dort die erste Verkündigung anfangen, hatte schon der[a]) Christi verlangt und muß als zwekkmäßig erscheinen. Wenn man sich nun Christum denkt, wie er äußerlich die Spuren der Kreuzigung an sich trug, und seinen Leib ganz als den vorigen ansehen will, wenn man annehmen will daß eben so auch sein ganzer körperlicher Zustand die Spuren der Kreuzigung an sich getragen hat, d. h. daß er als ein Kranker anzusehen war mit geschwächter Lebenskraft, so hat freilich das Reisen etwas unwahrscheinliches, aber dieses unwahrscheinliche findet sich schon am ersten Tage, denn da erscheint er als ein ganz gesunder, der ungehindert nach Emmaus hin und von da zurükk geht, das gehört offenbar in das Bild von seinem Zustande, daß wir ihn keineswegs darstellen dürfen wie diejenigen thun welche bei dem Begriff eines Scheintodes stehen bleiben, daß wir ihn nicht müssen als mit geschwächter Lebenskraft diese Zeit zubringend ansehen.

---

a) Auftrag? Lukas XXIV, 47.

Wenn wir nun die Relation aus der Apostelgeschichte dazu nehmen so müssen wir voraussezen, daß es noch weit mehreres muß in dieser Zeit gegeben haben, daß sie stärker muß ausgefüllt sein durch Zusammensein Christi mit seinen Jüngern. Es ist nun freilich ungewiß ob Lukas doch nicht mehr gewußt hat, als er berichtet. So möchte ich dasselbe behaupten von der Stelle 1. Kor. XV, denn man sieht an der Art wie Paulus die 500 erwähnt, daß er zurükkgeht auf die welche noch lebten, daß er solche Zeugen anführt, auf die damals noch zurükkgegangen werden konnte, das kann von Petrus und auch von Jakobus gelten; so wie man diese Spuren zusammen nimmt so bekommt man gleich ein natürliches Bild: die Neigung sich den ganzen Zustand Christi so zu denken, daß er eigentlich auf der Erde keine Heimat mehr gehabt habe, sondern eigentlich auf Momente nur dagewesen sei, beruht nur auf Vereinzelung der Elemente in den Erzählungen, wenn wir aber die Momente ergänzen so verschwindet die Vereinzelung großentheils.

Einzelne Erzählungen. 1) Die Begebenheit mit dem Thomas, von dem Johannes erzählt daß er das erste Mal nicht anwesend gewesen sei, und den andern Jüngern nicht geglaubt habe.[a]) Christus läßt sich zu dem Unglauben herab, und zeigt sich den Jüngern nochmal, als Thomas dabei ist. Meine Meinung ist nicht daß das lediglich um des Thomas willen geschehen ist, und daß Christus dabei auch nichts anderes gethan habe als dem Thomas den Glauben zu verschaffen, sondern es wird das eine Unterhaltung Christi mit seinen Jüngern gewesen sein nach der allgemeinen Beschreibung in der Apostelgeschichte; aber Johannes hebt diese Einzelheit heraus, weil er aus dieser Zeit keine Lehrreden berichtet, welche nur sein konnten Ergänzung, Erklärung über die früheren. Nun sieht man aus dieser Erzählung, daß noch nach acht Tagen Christus eben so konnte den Thomas überzeugen durch seinen körperlichen Zustand, d. h. es waren noch die Spuren der Wunden der Nägel in seinen Händen vorhanden, und eben so die Spur von der Wunde in seiner Seite, dies giebt aber gar keine Folge ab für seinen übrigen körperlichen

---

a) Die Relation vom Thomas stimmt zum Charakter des Markus, der gern den Unglauben der Jünger schildert.

Zustand, denn es kam nur darauf an, daß Thomas noch Narben sehen oder fühlen konnte. — Nun aber was meint Christus eigentlich wenn er den Thomas doch gewissermaßen tadelt über seinen Unglauben, und hinzufügt, er müsse diejenigen weit mehr glükklich preisen, d. h. auch loben, welche gläubig werden könnten ohne eine solche unmittelbare Anschauung. Das ist nun streng zu nehmen, daß nemlich ein wohlbegründetes Zeugniß die Stelle der eignen Anschauung muß ergänzen können, und daß diejenigen sich zu ihrem eignen Nachtheil beschränkten, welche überall nur der eignen Anschauung vertrauen wollten. Ich finde aber in diesen Worten nicht die Nothwendigkeit einer Voraussezung des absolut Wunderbaren, denn in Beziehung auf dieses kann es sehr häufig der Fall sein, daß es nicht möglich ist zu glauben ohne eigne Anschauung, nemlich sofern man sich keine eigne Vorstellung davon machen kann; hier aber war eine Menge von Zeugnissen, die unverwerflich waren. Er mußte gehört haben die Geschichte von der Maria und den beiden Jüngern aus Emmaus, und am ersten Abend, wenn er da glaubte es walte eine Täuschung ob, so war das eine Anmaßung indem er voraussezte von sich, wenn er selbst es gesehen hätte, er habe sich nicht getäuscht, dagegen bei andern sezte er voraus, sie hätten sich getäuscht. Denn so genau kann er nicht meinen, er glaube nicht wenn er nicht die Wunden sähe, sondern das ist nur bestimmter Ausdrukk für unmittelbare Ueberzeugung durch die eignen Sinne. Was Christus tadelt, ist daher der Mangel an wirklich geschichtlichem Sinn, welcher das Vertrauen auf hinreichend beglaubigte und in sich wahrscheinliche Thatsachen nicht aufkommen läßt.

Nun im Johannes liegt die Voraussezung von vielem vorher vorgefallenen, was er nicht erzählt, denn der Ausdrukk Kap. XX, 30 *πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἄλλα σημεῖα ἐποίησεν ἐνώπιον τῶν μαθητῶν* kann nicht mit Ausschluß der Auferstehungsgeschichte verstanden werden, sondern ganz besonders muß man ihn auf diese beziehen, denn die übrigen *σημεῖα* während seines Lebens hatte Christus nicht vor seinen Jüngern gethan sondern für andere und vor allen: dieser Ausdrukk eignet sich besonders für die Jünger wo sich Christus von der Welt abgeschlossen hatte und gar nichts mehr mit ihr zu thun haben wollte.

Hat Christus nun ein Recht gehabt, d. h. liegt es in der

Natur der Sache und der Verhältnisse, daß er nach seinem Tode mit der Welt völlig abgeschlossen hat, und die Zeit der Auferstehung ausschließend seinen Jüngern gewidmet hat? Man kann allerdings sagen, wenn Christus sich als Auferstandener gezeigt hätte, so hätte das einen größern Effekt hervorbringen müssen, und er hätte sich selbst durch dieses Zurükkziehen geschadet; aber was er für einen Effekt erreicht hätte, das ist eine andere Sache, nemlich es hätte eine Tendenz hervorbrechen können auf ein äußerliches messianisches Reich, und man braucht nur hieran zu denken um vollkommen genügend zu erklären, daß Christus so abgeschlossen hat. Es ist auch sehr merkwürdig, daß in der Apostelgeschichte in der ersten Verkündigungsrede die Apostel sich ganz eigenthümlich Zeugen seiner Auferstehung nennen, und Petrus ganz genau sagt: anderen hätte er sich nicht gezeigt. Es ist merkwürdig, daß bei dieser Methode zu verfahren, und bei der Opposition welche vom Synedrium ausging, dieses auf die Auferstehung gar keine Rükksicht genommen hat. Es ist ihnen verboten, sie sollten nicht im Namen Christi predigen, aber wie leicht wäre es doch gewesen, nun einen andern Weg einzuschlagen und den Jüngern auflegen, auch zu beweisen daß Christus auferstanden sei. Grade wenn notorisch war, daß Christus sich nicht öffentlich gezeigt hätte, hätte das Synedrium sie auffordern können, es zu beweisen, denn dies konnten sie ja nicht, da sie nur Zeugen aus ihrem Kreise aufrufen konnten, aber nun finden wir das nicht; ich kann das nur dem zuschreiben, das sich dieses alle als gar nicht natürlich vorstellten,[a]) denn wenn auch die Jünger unfähig gewesen wären, einen Beweis anzuführen außer ihrem Kreise, so konnten sie doch klar machen, daß sich Christus nicht konnte in das öffentliche Leben hineinbegeben.

Nun wissen wir gar nichts davon, auf welche Weise die Jünger sind nach Galiläa gekommen, so daß wir Christum da mit ihnen zusammen finden. Die Art wie Matthäus von einem Befehl Christi redet, kann auch gar nicht einmal zu einer Leitung

---

a) das finden wir nicht, weil es sich wol allen als natürlich darstellte, weil die Jünger, wenn sie auch diesen Beweis nicht führten, doch jedem klar machen konnten, Christus habe nicht in das öffentliche Leben zurükktreten wollen können.

dienen, weil das was da steht gar nicht hat sein können, und der Erzählung liegt nur eine Tradition zu Grunde, daß Christus mit seinen Jüngern zusammen gewesen sei. Das Ende der Erzählung bei Matthäus ist, daß Christus die elf auf einen Berg beschieden habe; da ist alles dunkel, so daß wir schwer entscheiden können, was er gewußt hat und nicht gewußt hat, und von welcher Art seine Ueberlieferungen gewesen sind. Nun finden wir in dieser Galiläa-Erzählung des Johannes nicht die elf beisammen, sondern er macht einige nahmhaft: Petrus, Thomas, er selbst und sein Bruder, Natanael und zwei andere Jünger, also die elf kommen auf keinen Fall heraus; das hat doch sehr das Ansehen, als ob die Jünger da nicht wären gewesen zu dem ausdrüklichen Behuf, daß Christus da wieder mit ihnen zusammen komme, nicht nur daß dieser unmittelbare Moment, daß Petrus zu ihnen sagt, er wolle fischen gehen worauf sie ihm zustimmen, keine solche Verbindung war, ist offenbar, sondern aus dieser Zerstreutheit sieht man auch, daß sie nicht in einer Gemeinschaft mit Christo zusammen zu sein, waren: sonst würden sie sich auch zusammen gehalten haben; nun aber waren sie zerstreut. Dem ohnerachtet kann man dies nicht als einen Beweis ansehen, daß die Jünger ohne alle Rüksicht auf Jesus wären nach Galiläa gegangen, und daß Jesus da zufällig einmal mit ihnen zusammengetroffen wäre. Auch in Galiläa konnte Jesus Vorsichtsmaßregeln nöthig finden, wenn er von Andern nicht bemerkt werden wollte, und dazu konnte gehören, daß die Jünger nicht zusammen waren.

---

69. Stunde.

27. August. Die paulinische Aufzählung von Auferstehungsdaten 1. Kor. XV hat einen sehr bestimmten Schein von chronologischer Folge, indem die einzelnen Momente durch *ἔπειτα* bezeichnet sind, aber keineswegs will sie Anspruch auf Vollständigkeit machen, sondern sie hat nur die Tendenz, sich auf Zeugnisse

zu berufen, daher ist kein Zweifel, daß die lezte Erscheinung Christi an alle Apostel nicht die sei, welche Johannes erwähnt acht Tage nach der Auferstehung, sondern diejenige an welche mehrere Evangelien die Himmelfahrt anknüpfen. Die 500 haben wir also wahrscheinlich in Galiläa zu suchen und es sind uns also zwei Momente aufbewahrt, welche einem Aufenthalt Christi nach der Auferstehung in Galiläa dokumentiren, das eine ausdrükklich bei Johannes am See Tiberias; Paulus sagt es von den 500 Brüdern nicht ausdrükklich, aber es hat keine Wahrscheinlichkeit, daß eine solche Versammlung, vor der sich Christus hat sehen lassen, in der Nähe von Jerusalem zu suchen sei.

Nun die Frage, wie haben wir das gehen nach Galiläa, und dann das Zurükkgehen in Jerusalem's Nähe vorzustellen? der Schlüssel zu vielem, was wir an und für sich betrachtet nicht erklären können, ist der feste Entschluß Christi, mit der Welt, welche durch seinen Kreuzestod vollkommen befriedigt und abgefunden war, nichts mehr zu thun zu haben, hinzuzunehmen ist aber, daß aus diesem Gesichtspunkt nicht leicht sein kann, daß Christus sich lange an einem Orte, und zwar in der Nähe von Jerusalem aufhielt, wo diejenigen welche Theilhaber an dem Geheimniß seiner Auferstehung waren und sein wollten bis zum Pfingstfest, in eine zu bedenkliche Lage gekommen wären. Das ist also ein Grund, welcher einen Wechsel des Aufenthalts überhaupt motivirte. Nun hatte aber Christus gewiß eine große Menge von Anhängern in Galiläa, dies geht auch daraus hervor daß wir in der Apostelgeschichte bald Gemeinden in Galiläa erwähnt finden ohne besondere apostolische Thätigkeit; wie wir sahen daß Christus, wenn nun die Katastrophe nicht eingetreten wäre, die christliche Gemeinschaft organisirt haben würde an den Orten, wo er sich nicht überwiegend aufhielt. Wenn Paulus nun sagt, daß er erschienen sei 500 Brüdern auf einmal, so kann man dies nicht ohne eine Absichtlichkeit denken, denn um ihnen nur seine Person zum Augenschein zu geben, können wir nicht als seine Tendenz denken, denn er konnte voraussezen und verlangen, daß nur einige den Unglauben an seine Auferstehung so weit treiben würden wie Thomas; also die Tendenz muß eine andere gewesen sein, und da schließt sich das sehr leicht und von selbst an die Vermuthung an, daß Christus nur zu diesem Behuf, um mit seinen Jüngern gleich-

sam[a]) die ersten Gründe zu einer Organisation der christlichen Gemeinde zu legen, nach Galiläa gegangen sei, und sich deshalb mit seinen Jüngern versammelt habe. Das Faktum müssen wir so ansehen daß Paulus es für hinreichend bezeugt hält, und Paulus hatte gewiß von den Augenzeugen dieser Erscheinung und Versammlung selbst die Nachricht. Daher kann man gegen das Faktum gar keinen Zweifel haben, wenn man nicht auch alle andern bezweifeln will.

Mit der besondern galiläischen Begebenheit, welche Johannes im lezten Kapitel des Evangeliums erzählt, hat es eine ganz eigenthümliche Bewandniß: die Tendenz des Johannes bei der Erzählung ist offenbar nur etwas zu berichtigen, was sich als ein ziemlich allgemeiner Glaube unter den Christen verbreitet hatte, daß er würde leben bleiben bis auf die Zukunft Christi; das sagt er ausdrükklich V. 23. Johannes macht da auf das hypothetische in dem Ausdrukk aufmerksam, und will das nicht mit dem positiven verwechselt haben: diese Berichtigung ist eigentlich die Tendenz der ganzen Erzählung. Nun diese schließt unmittelbar an die Aufforderung Christi an Petrus: folge mir! — nicht eine Ermahnung zur Nachfolge im moralischen Sinne, sondern eine Aufforderung ihn zu begleiten zu einem noch besondern Gespräch. Ob nun, nachdem der Herr den Petrus abgewiesen hatte mit seiner Forderung gleichsam, daß Johannes zurükk bleiben solle, Johannes auch Theil gehabt hat und was der Inhalt desselben gewesen ist, darüber sind wir ganz in Ungewißheit. Johannes hat nur die Tendenz, jenes Gerücht zu widerlegen also interessirt ihn die Mittheilung des Gesprächs nicht. Nun holt sich Christus den Petrus zu diesem Gespräch besonders heraus nach der Unterhaltung mit den andern Jüngern, ob aber Christus um so besonderer Unterhaltung willen überhaupt sich hat unter seinen Jüngern damals sehen lassen oder nicht, können wir gar nicht bestimmen, aber die Art wie Johannes dieses beschreibt hat etwas eigenthümliches, nemlich es waren nicht alle Apostel beisammen, was natürlich ist wenn sie eine längere Zeit in Galiläa waren, da gab jeder seine besondere Verkündigung und Relation auch äußerlich; wenn sie nur auf eine sehr kurze Zeit von

---

a) zusammen

Christo ausdrükklich wären nach Galiläa beschieden worden, so würden wir uns das schwer denken können. Nun ist aber eine Nothwendigkeit, beides mit einander zu vereinigen, nemlich daß nicht gleich anfangs bei dem Erscheinen Christi ein Befehl damit verbunden war an die Jünger nach Galiläa zu gehen, darüber ist nichts mehr hinzuzufügen, aber daß die Jünger sollten, nachdem sie theils einzeln theils vereinigt mehrmals Christus in Jerusalem gesehen hatten, nach Galiläa gegangen sein ohne eine Anweisung an sie, können wir ebenfalls nicht denken; aber diese Anweisung muß später erfolgt sein, und hat nur den Grund gehabt daß Christus sich nicht länger hat um Jerusalem aufhalten wollen, und doch wollte mit seinen Jüngern zusammen sein. Aber wenn wir nun denken die 40 Tage, und daß acht Tage nach der Auferstehung die zweite Erscheinung folgt, so können wir uns nachher denken die Erscheinung Christi in Galiläa bis er zur Himmelfahrt nach Jerusalem ging, so bleibt auch Raum genug für Geschäftsführung, wodurch die elf getrennt waren. Nun waren hier die elf (?) zusammen, und offenbar war keine Verabredung daß Christus zu ihnen kommen wollte, denn sie unternahmen den Fischzug und als Christus kommt, erkennen sie ihn nicht sogleich. Nun ist hier noch ein Umstand, nemlich Christus fragt, ob sie nichts zu essen haben, und namentlich fragt er nach Fischen, *προσφάγιον*, und giebt Anweisung wo sie die Neze auswerfen sollen; da bekommt die Begebenheit eine große Aehnlichkeit mit dem Fischzug Petri am Anfang seiner Berufung zum Apostelamt. Des Essens wegen fragt Christus nach den Fischen: als ein wirklich lebender Mensch wollte er sich nun wol nicht geltend machen,[a]) daher hatte Christus nicht allein die Fähigkeit sondern auch das Bedürfniß zu allen diesen körperlichen Verrichtungen; das Zusammentreffen ist daher ein zufälliges, aber wohl kann sein daß Christus sie aufgesucht hat, und sie da gefunden. Da Christus nun dem Petrus schon öfter erschienen war, so können wir dieses nicht ansehen als Beziehung habend auf die Verleugnung des Petrus, oder als eine Erneuerung des Apostelamts des Petrus: diese Frage also, die Christus an Petrus that, und der allgemeine Auftrag den er ihm giebt, der gleich ist mit dem

---

a) dies mußten die Jünger schon geglaubt haben.

Auftrag der Apostel insgesammt, muß seine Beziehung gehabt haben auf das besondere Gespräch als den Anfang desselben, und als er so angefangen hatte, nahm er den Petrus allein. Wenn wir diese beiden galiläischen Momente zusammen nehmen, so sehen wir zweierlei: ein Zusammensein Christi mit seinen Jüngern in größerer Masse, und zweitens mit einem Theil der Apostel und mit einzelnen; was uns als eine ordentliche Fortsezung seines Lebens und seiner Wirksamkeit erscheint auf dieselbe Weise, denn es war Unterweisung und Aufträge wie sie in seinem Leben auch vorgekommen waren, daher mochten dieses nicht die einzigen Erscheinungen Christi dort gewesen sein, sondern Paulus hebt diesen einen vor den übrigen nur heraus. Daß jene 500 die einzige größere Versammlung gewesen, ist nicht wahrscheinlich.

Die Rükkehr Christi nach Jerusalem können wir uns nicht ohne eine bestimmte Absicht denken; den absolutesten Schlüssel dazu giebt uns der Anfang der Apostelgeschichte, wo Christus den Jüngern den Auftrag giebt, von Jerusalem nicht wieder wegzugehen sondern da die Erfüllung der Verheißung zu erwarten, und die Absicht, die Verkündigung des Evangeliums müsse in Jerusalem anfangen. Wenn wir dies zusammen nehmen mit der Formel in welcher im Evangelium des Matthäus das lezte Auftreten Christi beschrieben wird, diesem Gehen unter alle Völker, so sieht man hier die Tendenz einer bestimmten Analogie. Christus hatte von seinem persönlichen Dasein immer nur gesagt, er sei gesandt zu den verlornen Schafen Israels, er sollte sich auf sein Volk beschränken, und darin mit seiner Verkündigung des Reiches Gottes bleiben und nicht ungeduldig auswärts beginnen. Ganz ebenso war sein Gebot an seine Jünger, sie sollten die öffentliche Verkündigung anfangen nicht im jüdischen Volke überhaupt, sondern in Jerusalem; was hatte das für einen eigentlichen Sinn? es war die Tendenz, im Zentralpunkt des jüdischen Lebens unter den Augen der öffentlichen Autorität sollte auch die öffentliche Verkündigung des Evangeliums beginnen, d. h. es sollte ihnen noch ein Mal die Möglichkeit gegeben werden nach der Kreuzigung, sich an das Evangelium anzuschließen, aber damit verband Christus den Auftrag, nicht dabei stehen zu bleiben, sie nicht so zu binden, sondern nachdem ihn die Autorität als Messias verworfen hatte und nun auch die größte Wahrscheinlichkeit

war, daß sie sich an die Verkündigung des Evangeliums durch seine Jünger eben so wenig anschließen würden, so gab Christus ihnen die Berechtigung, nicht bei dem jüdischen Lande, auch nicht einmal bei dem jüdischen Volk stehen zu bleiben, daher mußten die Apostel vor Ausgießung des Geistes nach Jerusalem zurükk, und da ist natürlich daß Christus sie nach Jerusalem zurükkbegleitete.

Wie erscheint uns nach diesen wenigen Spuren das Bewußtsein Christi in Bezug auf die Fortdauer des Zustandes des Wiederbelebtseins, und über die Art und Weise, wie dasselbe endigen würde? so finden wir eine bestimmte Entwikkelung bis zu einem gewissen Punkt. Die erste Aeußerung Christi nach seiner Auferstehung schien auszudrükken daß er dieses nur als einen sehr vorübergehenden Zustand ansah; die Worte welche er zur Maria sprach, wo er so unmittelbar sagt: *ἀναβαίνω πρὸς τὸν πατέρα μου*, ja wenn wir auf das Gewicht der Worte sehen, die er den ersten Abend bei den elf gesprochen hat, so hat das auch sehr den Charakter eines lezten Auftrags, als ob nun ihre Thätigkeit unmittelbar beginnen soll; und da finden wir keine Spur daß Christus ein längeres Zusammenbleiben mit ihnen gedacht hat, und keine Aeußerung, daß sie ihn wieder zu erwarten hätten. Dann scheint als ob Christus das zweite Mal wiedergekommen wäre um des Thomas willen, weil er das erste Mal nicht da war. Da fragt man, ist Christus auf eine übernatürliche Weise zur Kenntniß des Unglaubens des Thomas gekommen oder nicht? Dazu ist gar kein Grund, denn das Evangelium Johannis hat hier gar nicht den Charakter alles zu erzählen, was vorgefallen sei; es ist auch kein Grund, daß Christus sollte die acht Tage haben verstreichen lassen, ohne mit dem einen oder andern Jünger zusammen zu sein. Wenn er nun die Jünger noch nach Galiläa beschieden hat, und nun doch gewollt daß sie ihre Thätigkeit in Jerusalem beginnen sollten, so liegt darin schon das Bewußtsein einer längern Dauer seines Zustands als im ersten Augenblikke; aber von einer Art und Weise wie sich sein Zustand endigen würde, davon finden wir keine Spur, als in den Worten an die Maria Magdalena: ich fahre auf zu meinem Vater rc. aber dieser Ausdrukk enthält keine sinnliche Vorstellung von der Art und Weise der Sache an sich, und da stehen wir nun am

Rande, und nun kommt (in Jerusalem) nur noch die bestimmte Nachricht zu Anfang der Apostelgeschichte, und die Möglichkeit daß in der ersten Nachricht des Lukas im Evangelium zwei Momente in einen zusammengezogen gewesen sind und daß da auch manches kann auf den zweiten Moment allein gegangen sein, was er mit dem frühern gemeinschaftlich hat; da ist in der Aeußerung Christi ein Bewußtsein von seinem bevorstehenden gänzlichen Scheiden von ihnen, an dieses knüpfen sich die Erzählungen von der

Himmelfahrt.

Aber wie sind diese Nachrichten beschaffen, und was für eine Gewährleistung haben diese eigentlich? Johannes erzählt uns nichts von der Himmelfahrt. Paulus im ersten Korintherbriefe Kap. XV hätte nicht wirksamer, kräftiger und kürzer das, was ihm begegnet war und was er als eine persönliche Wahrnehmung[a]) Christi darstellt, von der Begebenheit in der Auferstehung Christi unterscheiden können, als wenn er ein Paar Worte von der Himmelfahrt dazwischen gestellt hätte, aber das that er nicht. Matthäus hat keine Nachricht von der Himmelfahrt Christi; bei Markus findet man sie allerdings in dem lezten Abschnitte, welcher in vielen alten Handschriften durchaus gefehlt hatte; also ein Schluß ohne alle Himmelfahrt. Wir haben also zwei nichtapostolische Nachrichten, wogegen die beiden Apostel, die Grund gehabt hätten davon zu reden als dem eigentlichen vollständigen Schluß, besonders bei Johannes, — die Frage, was ist mit dem auferstandenen Christus geworden? unerledigt lassen. — Wie steht es nun um unsere wirklichen Nachrichten? Die des Markus ist von solcher Art, daß man gar nicht sagen kann, sie sezt eine nähere Kenntniß von dem Hergang der Sache voraus, oder sie sei eine Beschreibung, die ein Augenzeuge hätte geben können. Das Sizen zur Rechten kann niemand sehen, das Auffahren ist nun auf gleiche Weise mit dem folgenden verbunden, also ists

a) persönliches Erscheinen

nicht als etwas sichtbares anzusehen, sondern als Anfang zu dem Sizen zur Rechten, also will er nicht Notiz geben von dem, wie man sich sinnlich es vorstellen soll. Aber anders ist es mit dem Lukas am Ende des Evangeliums: indem Christus sie segnete ging er von ihnen weg, *ἐν τῷ εὐλογεῖν αὐτοὺς διέστη ἀπ' αὐτῶν*, da ist doch etwas sichtbares gegeben; aber dann sagt er freilich auch nur: er wurde in den Himmel hinaufgetragen, *ἀνεφέρετο εἰς τὸν οὐρανόν*, aber ohne daß hierin eine eigentliche Beschreibung gewesen wäre; da ist auch der Zweifel, ob es als eine Beschreibung anzusehen ist, oder nur als Mittheilung eines Resultats;[a]) aber etwas ganz anderes ist es mit der Erzählung zu Anfang der Apostelgeschichte.

---

70. Stunde.

28. August. Wenn man die Tage Christi nach der Auferstehung als völlig menschlich darstellt, so ist es schwerer, nachher die Himmelfahrt daran zu knüpfen, wogegen die, welche diese Tage schon als überirdischen Zustand betrachten, es leichter haben; dann ist freilich jedes Fortgehen von seinen Jüngern gewissermaßen schon eine Himmelfahrt. Es scheint aber allerdings als ob wir noch eine Revision über unser bisheriges Verfahren anstellen müßten, indem wir fragen, Was ist wohl die Vorstellung gewesen, welche die ursprünglichen Theilnehmer an der Begebenheit gehabt haben? Ließe sich nachweisen, daß die Jünger eine solche Vorstellung gehabt von einem solchen phantasmatischen in den Erscheinungen Christi, so würde das für die andere Partei sprechen, obwohl wir deshalb noch nicht genöthigt wären es anzunehmen. Eigentlich können wir nichts bestimmtes behaupten, wie auch einige die Sache gedreht haben, denn wir haben kein apostolisches Zeugniß als das des Johannes, und dieser hebt alles hervor, die Maßregel Christi darzustellen, den Jüngern sein Leben nach der Auferstehung als völlig menschlich darzustellen. Daß

---

a) wir kommen also nur einen Schritt weiter *διέστη*.

selbe zeigt sich bei Lukas, und dieser ist nächst Johannes der meist umständliche. Bei Matthäus und Markus drängt sich dies so zusammen, daß[a]) man ihre Relation nur auf diese Probe nehmen kann. Nun ist von der Aehnlichkeit[b]) zwischen Johannes und Lukas aus hernach eine völlige Verschiedenheit des Johannes von Lukas, weil Lukas an diese Erzählungen, wo dies Moment in der Tendenz Christi hervortritt die Jünger von seinem Leben zu überzeugen, die Relation von der Himmelfahrt anknüpft, wogegen Johannes von demselben Gesichtspunkt aus gar nichts darüber berichtet. Wir müssen hier sagen,[c]) daß allerdings sich immer noch etwas durch diese Nachrichten hindurchzieht von dem was Markus hervorhebt, nemlich von Unglauben der Jünger und ihrer Unsicherheit in der Vorstellung von der Sache. Doch, können wir nicht auch Spuren nachweisen, wo ähnliches auch schon vorgewaltet hat während des eigentlichen Lebens Christi? Nemlich was sich in den Tagen nach der Auferstehung so deutlich entdekkt, eine Scheu der Jünger, Christum zu fragen nach dem eigentlichen Zusammenhang der Sache; hätten sie das gethan so ist nicht abzusehen, warum ihnen Christus nicht gesagt haben sollte auf welche Weise er aus dem Grabe gekommen. Und hätte er ihnen das erzählt, so wäre es höchst wunderbar daß sich darüber nichts fände; haben sie ihn aber nicht gefragt, so hatte er auch kein Interesse es ihnen zu erzählen. Aber diese Scheu ihn zu fragen über etwas was nicht wesentlich in Beziehung auf den Glauben steht, finden wir auch schon während seines Lebens, und Spuren von der Neigung, in seiner Existenzweise etwas Wunderbares anzunehmen; das zeigt sich z. B. nach der Speisungsgeschichte, wo er sie vorausgeschikkt hatte nach dem galiläischen See, und wo er dann von Kapernaum aus wieder zu ihnen kommt; aber da muß man sagen, das ist nichts recht vollkommen deutliches, man bekommt nur ein Gefühl davon durch den Ton der Erzählung, und

---

a) abgesehen davon, daß wir nicht wissen, wer ihre Gewährsmänner sind man sie nicht einmal hinzunehmen kann.

b) Verhältniß

c) das äußerste was sich sagen läßt für die entgegengesezte Ansicht, ist, daß sich durch diese. Erzählungen etwas hindurch zieht was bei Markus so sehr heraustritt, von einem Unglauben der Jünger an natürliche Zustände Jesu.

man kann es sich nur aus diesen Umständen erklären ohne es als etwas Allgemeines anzusehen. Anders ist es mit der Geschichte von der Verklärung Christi, wenn man da die Relation ansieht, so findet man zuerst das wunderbare von den beiden Gestalten, die als Moses und Elias bezeichnet werden; dann auch einen eignen Eindrukk von der Gestalt Christi, welche einen Zustand anzudeuten scheint, der mit einem vollkommen menschlichen Leibe nicht zu vereinigen ist. Wenn wir das zusammen nehmen, so kommt man leicht auf die Vorstellung, daß die Jünger auch schon während des frühern Lebens Christi sein Dasein nicht als ein vollkommen menschliches angesehen hätten; aber es würde doch sehr gewagt sein, wenn man das als etwas rein ursprüngliches ansehen sollte, vielmehr ist sehr zeitig, daß die doketische Abweichung in die Vorstellung von der Person Christi gekommen ist, und das sind die ersten Andeutungen davon, von denen wir aber nicht sicher sind, ob sie den Jüngern selbst gehören oder aus zweiter, dritter Hand herkommen, und da ist wieder merkwürdig daß wir von dieser Geschichte im Johannes keine Erwähnung finden. Ich glaube nicht daß man dieses Stillschweigen befriedigend erklären kann aus der Hypothese, daß Johannes nur habe die andern Evangelien ergänzen wollen, und also was sie schon gesagt hätten, übergangen wäre, denn es kommt darauf an, auf welche Weise etwas gesagt wird: es giebt auch Ergänzungen in dem was gesagt ist, wie dessen was nicht gesagt ist. Im Johannes finden wir nicht, daß er solche Vorstellungen die an dies doketische streifen selbst getheilt habe, obgleich Relationen vorkommen wo das momentan scheint in den Jüngern gewesen zu sein aber nur da, wo sie auf äußerliche Weise affizirt waren. Nun die Erzählungen in den andern Evangelien von dem Momente auf dem Berge haben einen solchen Charakter, daß, wenn Johannes die Geschichte gekannt hat aus gangbarer Erzählung, (denn die schriftliche Abfassung der drei Evangelien kannte er höchst wahrscheinlich nicht) wir sagen müßten: wie haben wir das zu erklären, daß er ihrer nicht erwähnt? hat er selbst die nemliche wunderbare Vorstellung gehabt, so könnte er am ersten darüber hinweggegangen sein, da sie gangbar war. Aber wenn eine solche Erzählung im Gange war, und er hatte eine ganz andere Vorstellung, so konnte er absichtlich sich der Erwähnung derselben enthalten haben, weil er

glauben konnte, sie werde sich so eher verlieren. Die Relation nöthigt uns eigentlich gar nicht, etwas wunderbares dabei anzunehmen, weil wir ganz deutliche Spuren davon haben daß die Jünger nicht im vollkommen wachen Zustande der Sinne gewesen sind, sondern in einem halben Zustand von schlafen und wachen, woraus sie sich auf Momente herausrissen; daß Christus sagte, sie sollten von der Sache nicht reden, kann seinen Grund darin haben, daß sie es doch nicht vollständig gefaßt hatten.

Nun aber wenn wir davon ausgehen, daß auch in Relationen aus dem ersten Leben Christi schon solche Annäherungen an das doketische vorgekommen sind, so müssen wir es natürlicher Weise noch viel weniger wunderbar finden, wenn dergleichen in den Tagen nach der Auferstehung vorkommen, und wenn es da solche Farbentöne in den Erzählungen giebt, welche auf Momente in dem Auferstehungsleben Christi verweisen, die nicht wirkliche Lebensmomente sind. Aber das sind nicht wirkliche Zeugnisse sondern Urtheile, und nur Andeutungen welche auf eine solche Vorstellung zurükkschließen lassen. Wenn wir dagegen das, was Christus absichtlich thut, gegenüber stellen, so müssen wir dies für überwunden halten.[a])

Also Christus ist durch die Auferstehung zu einem wirklich menschlichen Leben zurükkgekehrt; der entgegengesezte Schein erklärt sich aus dem vollkommen erklärlichen Entschluß, sich nicht mehr in einen Verkehr mit der Welt einzulassen, sondern nur unter seinen Jüngern zu bleiben. Nehmen wir hinzu, daß die ersten Aeußerungen Christi nach seiner Auferstehung darauf schließen lassen, daß er eines bestimmten Zeitraums während dessen er so fortleben würde nicht sicher gewesen ist, keine bestimmte Vorstellung sich davon gemacht hat, nachdem er aber seine Jünger angewiesen nach Galiläa zu gehen und er eben dahin ging, und mit ihnen zusammen und einzeln zusammen gewesen ist, so muß er da in den Gang eines vollständigen Lebens vollkommen zurükkgegangen sein, weil er ganz auf dieselbige Weise und unter denselbigen Bedingungen handelt. Nun kann allerdings, daß er aus Galiläa zurükk kehrt mit seinen Jüngern eben den Grund haben,

---

a) Was Christus gegenüber that, überwindet eine solche Vorstellung. And.: doch es giebt uns dies kein Recht, solche Vorstellungen zu theilen.

wie daß er von Jerusalem nach Galiläa ging, nemlich es konnten auch dort Gefahren entstehen, es konnte kund werden in einem Kreise, wo es nicht kund werden sollte, aber er hatte schon vorhergesagt, daß sie ihre Predigt in Jerusalem anfangen sollten, so ists die Ahnung von seinem bevorstehenden Ende dieses zweiten Lebens gewesen, was ihn zur Rükkehr aus Galiläa nach Jerusalem bewogen hat.

Aber wie sollen wir uns nun dieses Ende selbst vorstellen? hier müssen wir uns erst ein möglichst vollständiges Urtheil zu verschaffen suchen über die Beschaffenheit unserer Nachrichten. — Matthäus erzählt nichts von der Himmelfahrt, Johannes erzählt nichts von der Himmelfahrt, Paulus im ersten Korintherbriefe erwähnt nichts von der Himmelfahrt zwischen dem was er anführt aus dem Auferstehungsleben Christi und seiner eignen Begebenheit. Markus in dem lezten, (nicht ganz vollkommen sichern, aber ich kann nicht anders als ihn ebenfalls für echt halten) Abschnitt seines Evangeliums erwähnt die Himmelfahrt, jedoch nicht in der Form einer eigentlichen Erzählung. Also unsere Erzählungen sind eigentlich ganz auf die des Lukas beschränkt. Die zweite sieht aus wie eine Rektifikation der ersten. Die erste Erzählung neigt sich auch dazu, als ob dieses Auferhobenwerden Christi sich ereignet hätte nach dem Zusammensein mit den Jüngern am Abend nach der Auferstehung; in der zweiten Erzählung sezt er den ganzen Zeitraum von 40 Tagen auseinander aber ohne Einzelheiten anzuführen, nur die Erzählung von der Himmelfahrt selbst ist ausführlich. Hier ist ein Umstand, welcher auch nicht ganz außer Acht zu lassen ist, der, daß nun Lukas den Zwischenraum zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt auf 40 Tage bestimmt. Das ist nun eine so solenne Zahl, daß sie immer als eine historische Angabe schon einen leisen Verdacht gegen sich hat, daß sie nicht auf einer eigentlichen Nachricht beruhe, sondern daß eine solche solenne Zahl nur angenommen sei, und das wirft schon ein einigermaßen ungünstiges Licht auf die Beschaffenheit der Erzählung selbst. Gehen wir von der Voraussezung aus, die Christus eigentlich selbst fordert, daß er in den Tagen seiner Auferstehung zu einem wirklich menschlichen Leben zurükkgekehrt sei; wie hat können dieser Zustand zu Ende gehen? Christus ist in dasselbige menschliche Leben zurükk-

gekehrt, ist das derselbe Leib der wiederbelebt ist, so hat er nur als ein sterblicher belebt werden können, weil er sonst nicht derselbe wäre, und darin läge die Nothwendigkeit[a]) eines zweiten Todes Christi; und wenn wir diese zweite Erzählung des Lukas gar nicht hätten, so würden[b]) wir sagen, das sei eine für den christlichen Glauben völlig unzuläßige Vorstellung, denn mit der geistigen Erhöhung Christi (daß er zur Rechten Gottes sizt) steht die Art und Weise wie sein menschlicher Leib sein Ende gefunden hat, in gar keinem Zusammenhang; die wird dadurch gar nicht aufgehoben, und erfährt auch nicht die leiseste Verringerung: das könnte also niemand sagen, vielmehr von diesem Punkt aus würde das die natürlichste Vorstellung sein; aber immer würde es schwer sein, sich den Mangel einer Nachricht darüber zu erklären, es würde nur übrig bleiben zu sagen: Christus hat sich absichtlich in eine gänzliche Verborgenheit zurükkgezogen. Dazu ließen sich auch die Motive finden, Er wollte nicht in einen Verkehr mit der Welt zurükk kehren, mit der hatte er durch seinen Tod abgeschlossen, und wenn er ein solches Leben mit seinen Jüngern in beliebiger Länge fortgesezt hätte, so hätte er dadurch die Wirksamkeit seiner Jünger gehemmt, denn ein öffentliches Auftreten derselben wäre nicht möglich gewesen, da sie so an ihn gebunden gewesen wären wie während seines ersten Lebens, denn sie konnten nie sagen daß sie genug von ihm gelernt hätten, und so lange er da und ihnen zugänglich gewesen wäre, mußten sie, weil überwiegend zur Rezeptivität geneigt, so oft als sie zu ihm kommen konnten von ihm Lehre zu empfangen, ihn suchen, und dann wäre ihr öffentliches Auftreten nicht möglich gewesen. Da wäre jedoch nichts einzumischen von geheimen[c]) Verbindungen Christi mit andern als den Jüngern; das sind geschichtliche Einbildungen.

Nun haben wir aber eine Nachricht, bei der zu untersuchen ist, ob das wirklich eine Nachricht ist. Der Ausdrukk: Christus ist aufgehoben in den Himmel, ἀνεφέρετο oder ἀνελήμφθη im

---

a) Möglichkeit.

b) niemand diesen Glauben für die christliche Vorstellung für unzuläßig halten, denn mit der geistigen Erhöhung ꝛc.

c) zu denen er zurükkgekehrt sei,

Zusammenhang mit dem Auftrag und dem Sizen zur Rechten Gottes, braucht gar nicht als ein äußeres Phänomen angesehen zu werden. Wenn wir weiter nichts hätten als diese Phrasis wie z. B. am Ende des Markus-Evangeliums, so würde dies gar kein Phänomen voraussezen, denn das könnte gesprochen werden auch wenn Christus wirklich wieder gestorben wäre, auch wenn man gar nichts über das Ende seines zweiten Lebens wüßte, denn es ist die Wiederholung dessen was er selbst vorher gesagt hatte von seinem Abscheiden von der Welt als einem zurükkgehen zum Vater; sobald sich dieses aber als ein äußeres Phänomen gestaltet, so können wir es nicht in Verbindung mit der Vorstellung Christi nach der Auferstehung konstruiren, ohne ein Element hinein zu schieben. Aber es ist die Frage, ob wir dies auf irgend eine Weise im Stande sind? denn wenn es zu Anfang der Apostelgeschichte heißt: Christus ist bei seinen Jüngern, spricht mit ihnen und giebt ihnen Auftrag und nachdem er diese Rede vollendet hat, wird er so daß sie es sehen in die Höhe gehoben, *καὶ ταῦτα εἰπὼν βλεπόντων αὐτῶν ἐπήρϑη*, und eine Wolke entzog ihn vor ihren Augen weg, und nun weiter, *ὡς ἀτενίζοντες ἦσαν εἰς τὸν οὐρανὸν, πορευομένου αὐτοῦ, καὶ ἰδοὺ* . . . „als sie gegen den Himmel hinauf sahen in den er hinein ging," wie gestaltet sich das Phänomen also? Christus wird indem sie es sehen in die Höhe gehoben: das, könnte man sagen, daß das gesehen worden sei (abgesehen von dem Wunderbaren); nun nimmt ihn eine Wolke vor ihren Augen weg, die hat ihn also verhüllt, und sie haben ihn nicht mehr gesehen: was sie also noch haben sehen können ist die Wolke gewesen, in der sie Christum wußten; nun sehen sie gegen den Himmel; also die Wolke hat sich bewegt und zwar aufwärts; sie sind mit ihren Augen der Bewegung der Wolke gefolgt, welche Christum verhüllt hatte. Ist das nun ein Phänomen, welches wir als ein eigentliches Ende[a]) denken können? gesezt auch wir schieben uns dazwischen das Element was fehlt ein, daß mit dem Leib Christi eine solche Veränderung vorgegangen ist daß er aufgehört hat ein menschlicher Leib zu sein.[b]) Also wir wollen uns denken, daß Christus ist vor ihren Augen so wie

---

a) als einzelnes Moment

b) schwerlos geworden.

er vor ihnen war, in die Höhe gehoben worden und von der Wolke verhüllt ist 2c.[a]) — Die Wolke kann hier nicht aus der Atmosphäre der Erde herausgekommen sein, man müßte denn annehmen daß sie ursprünglich da gewesen ohne aufzuhören eine Wolke zu sein. — Hier ist also etwas Gesehenes, aber das Gesehene kann nichts vollständiges gewesen sein, und das andere ist nur eine Ergänzung.[b])

---

71. Stunde.

29. August. Wenn wir das so betrachten, wie es in der Erzählung gegeben wird, und nun von dieser aus in die allgemeine Vorstellung übergegangen ist, ohne daß man suchte diese zu nothwendiger Klarheit zu bringen, so suchte man das Ganze zu gestalten als eine Begebenheit: diese muß aber einen Anfang und ein Ende haben, das Ende ist hier aber gar nicht wahrnehmbar seiner Natur nach, aber auch nicht einmal in eine bestimmte Vorstellung zu fassen. Das Ende ist in den christlichen Glaubensformeln das Sizen zur Rechten Gottes, das kann aber nicht als Ende einer körperlichen räumlichen Bewegung angesehen werden, da es eine geistige Vorstellung ist. Das zum Himmel fahren hat nun schon eine zweifache Bedeutung: bei jenem ist nichts körperliches zu denken, aber dieses hat zwei Seiten; erstens, mit der es jenem zugewendet ist, Himmel als Ausdrukk eines unmittelbaren Zusammenhangs mit dem höchsten Wesen, und gen Himmel fahren steht als Bedingung des Sizens zur Rechten Gottes; aber es hat eine andere Beziehung zum auf der Erde gewesen sein und von dieser entfernt werden, und hat in so fern eine

---

a) das alles gedacht mit allem wunderbaren — haben wir nun hier die Nachricht von einer Begebenheit, die einen Anfang hat und ein Ende? das gar nicht, denn die Wolke kann doch nicht aus der Atmosphäre der Erde herausgekommen sein.

b) und das Gesehene bringt uns eben nicht weiter, als wenn wir gar nichts hätten, was gesehen wäre. And.: Sie sahen nur daß Jesus in die Wolke kam, nicht in den Himmel.

leibliche Seite, aber ist so in keine bestimmte Vorstellung zu fassen, da Himmel kein eigentlicher Ort ist sondern als solcher etwas negatives. Die Bewegung fängt also an als eine leibliche, aber sie kann kein leibliches Ende haben. Leiblich kann nur sein das nicht mehr auf der Erde sein.[a]). Das einzige was wahrgenommen werden konnte ist: das sich von der Erde entfernen. Aber wenn wir fragen, ist das ein nothwendiger Anfang zu jenem Ende? müssen wir sagen: Nein, weil wir den Zusammenhang zwischen beiden gar nicht aufweisen können. Also hier ist eine Nachricht welche sich gar nicht vollständig als eine solche fassen läßt. Wenn wir uns fragen, wozu denn wäre dieser Anfang gewesen, wenn er doch nicht als nothwendige Bedingung des Endes anzusehen ist, so können wir durchaus gar nichts bestimmtes angeben. Die Nachricht ist eine solche insofern sie gehörig beglaubigt ist, und es konstirt aus den vorhandenen Zeugnissen, daß dieses zweite irdische Leben Christi sich auf die Weise geendigt hatte, daß das lezte wahrnehmbare dieses gewesen ist, was bezeichnet wird als ein Erhobenwerden und als ein von einer Wolke verhüllt werden. Fragen wir nun, ist diese Nachricht als solche auch wirklich sicher und gehörig beglaubigt? Ich will nur in Beziehung auf alles bisherige sagen: die Erzählungen von dem was sich nach dem Tode Christi am Kreuz zwischen ihm und seinen Jüngern begeben hat, sind meinem Urtheil nach auf solche Weise beglaubigt, daß ich nicht dem Gedanken Raum geben könnte, entweder es sei eine Erfindung späterer Zeit oder es hätte eine Selbsttäuschung der Jünger obgewaltet; also dies steht für mich thatsächlich fest; wie aber der Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Leben Christi zu sezen ist, müssen wir uns hypothetisch ergänzen. Wenn wir nun die Erzählung des Lukas in der Apostelgeschichte nicht hätten, so würden wir sagen: wir haben eben so wenig von dem Ende dieses zweiten Lebens Christi eine Nachricht als von dem Anfang desselben, nemlich von der Auferstehung; die einzige, die sich einigermaßen so stellt von dem hervorgehen

---

a) so fängt es leiblich an, und als nicht mehr auf Erden sein. Endigt sich dieses auf bestimmte Weise, so kann es wahrgenommen werden; also das sich erheben kann man sehen, aber das steht mit jenem Ende in keinem Zusammenhang.

aus dem Grabe ist im Matthäus, welche aber nur die Nachricht ist von der Art wie der Stein vom Grabe weggekommen ist durch die Engel, nicht vom Hervorgehen Jesu. Das was Markus am Ende über die Himmelfahrt sagt, können wir nicht als eigentliche Nachricht ansehen wegen des engen Zusammenhangs zwischen dem „*ἀνελήμφθη εἰς τὸν οὐρανὸν*“ und „*ἐκάθισεν ἐκ δεξιῶν τοῦ θεοῦ.*“ — Im Evangelium Lukas ist das lezte auch nicht auf richtige Weise mit dem vorigen verbunden, und ist somit als Nachricht zweifelhaft, denn aus andern Nachrichten wissen wir, daß das nicht gleichzeitig gewesen ist. Es geht also alles auf die eine Erzählung in der Apostelgeschichte zurükk, diese müssen wir also genauer betrachten.

Nun ist offenbar daß bei der Geschichte der Apostel, besonders in den ersten Anfängen derselben, sehr bestimmte und wie es scheint auch auf eine gewisse Weise aktenmäßige Notizen von dem, was sich mit der ersten Gemeinde in Jerusalem zugetragen hatte, zu Grunde liegen, und dasselbe sezt sich fort in allen andern einzelnen Stellen; also es ist ein authentisches Buch. Aber das hindert nicht, daß nicht einzelne Stellen vorkommen, welche der unsrigen analog sind, wo zweifelhaft ob etwas was faktisch erzählt wird, auch faktisch zu verstehen ist. Zwei Punkte: der eine Punkt ist die Nachricht von der Vision des Petrus, als er zum Kornelius gehen sollte: dieses wird erst erzählt in dem Zusammenhang mit seiner Reise dorthin. Nachher wird es noch ein Mal erzählt aus dem Munde des Petrus, als seine Vertheidigung in Jerusalem. Nun fragen wir, welches ist wohl das ursprüngliche? Wenn wir die Erzählung betrachten, so hat sie auch einen solchen Charakter der dreimaligen Wiederholung, und daß das was als ein Gesehenes dargestellt wird doch eigentlich nicht kann als ein Gesehenes konstruirt werden;[a]) nun das Tuch *σκεῦός τι ὡς ὀθόνη μεγάλη*, mit seinem Gesammtinhalt kann nicht als Gesehenes konstruirt werden. Nun erzählt es Petrus auch als eine Vision und da sind wir in einem Gebiet, welches seiner Natur nach sehr schwankend ist. Wenn ich aber frage, warum in der Vision die dreimalige Wiederholung geschah, da in der Erzählung des Petrus keine Abstufung in der Wirkung

---

a) stellt unsichtbares als gesehen dar

hervortritt, sondern die kommende Botschaft entscheidet, so bringt mich die solenne Zahl 3 auf die Vermuthung daß das ursprüngliche dabei die Erzählung des Petrus ist, und daß die Vision, welche er erzählt, eine Einkleidung ist von dem Bedenken welches er gehabt hat und wie das gelöst ist durch einen seiner Ueberzeugung nach göttlichen Impuls, und das ist ganz in der Weise der rabbinischen und jüdischen Belehrung. Ein anderer Punkt ist die Erzählung von dem Hergang am Pfingsttage, da kommen auch Elemente vor, welche als ein Gesehenes erzählt werden, die aber gar nicht als ein Gesehenes konstruirt werden können, z. B. die Vertheilung der feurigen Zungen, und wie sich auf diese Weise der Geist auf die Apostel sezt. Wenn wir fragen wollten, was hatte ein solches Phänomen für einen nothwendigen Zusammenhang mit der eigentlichen innerlichen Thatsache der Ausgießung des heiligen Geistes, so ist der gar nicht aufzufinden. Eine äußere Wirksamkeit konstirt auch nicht dabei, da es geschah ehe andere Menschen da waren; da ist wahrscheinlich daß aus poetischen Elementen etwas ist als Thatsache übertragen worden, ein Hergang wovon es auch noch einzelne Spuren giebt in andern Büch rn. Wenn wir nun sagen müssen, dergleichen kommt in der Apostelgeschichte vor, und wir nehmen die Beschaffenheit dieser Erzählung hinzu, zuerst die 40 Tage, die auch als eine solenne Zahl eine solche Spur an sich tragen, als ob das nicht genaue Erzählung wäre, hernach diese Art und Weise wie dieses wahrgenommene in ein gar nicht mehr wahrnehmbares überging, und die Belehrung welche die Apostel bekamen indem sie gen Himmel sahen Christo nach, von den beiden Männern Kap. I, 10 f. die in einem weißen Gewande vor ihnen standen und ihnen sagten, warum sie hier stehen blieben und in den Himmel hinein sähen: „dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt ꝛc.“ Wie sollen wir uns diese Belehrung denken, welche die Apostel bekamen? Ist das eine neue Notiz die ihnen gegeben wird, oder ist das eine Erinnerung an früheres? Es giebt in den Reden Christi selbst Beziehungen auf eine Wiederkunft Christi, und also dieses hatten sie schon, und bedurften nicht einer solchen Belehrung. Wie sind diese Personen zu denken? es steht da, es seien zwei Männer gewesen, aber die gewöhnliche Vorstellung macht Engel daraus. Was für Personen

sollen aber die Apostel belehrt haben,[a]) ist denn die Belehrung die sie bekommen haben richtig? es ist wohl gar nicht zu denken, daß die Apostel sie haben so verstehen sollen, als ob da die Rede sei von einer auf eine große Reihe von Jahrhunderten hinausgesezten Begebenheit, sondern es klingt so als ob sie aufgefordert werden, nicht so in den Himmel zu sehen, sondern zu denken an die Wiederkunft Christi offenbar als etwas ihnen bei Lebzeiten noch bevorstehendes, und so werden sie es auch verstanden haben, und diese Vorstellung finden wir auch herrschend hernach, und nachher zum Chiliasmus umgestaltet vom herrschenden Glauben ausgeschieden. Haben nun die Apostel eine solche auf ihre Beruhigung abzwekkende übernatürliche Mittheilung erhalten, die aber nicht so wie sie gegeben worden realisirt ist, so wird das auch keiner zugeben. Dieses Element hat also als historisches auch viel gegen sich, zusammengenommen bewirken nun aber diese Elemente etwas, sie machen zweifelhaft, wieviel von diesen Erzählungen auf eigentlich bestimmten Nachrichten beruht, und wie vieles darin als Thatsache aufgenommen ist aus Erklärungen und Vorstellungen, die nicht eigentlich thatsächlich gemeint waren. Also, daß unmittelbar nach der Himmelfahrt Christi im Zusammenhang mit den Reden Christi auch die Vorstellung von der Wiederkunft Christi in den Aposteln lebendig wurde ist natürlich; daß das auf verschiedene Weise kann dargestellt und ausgedrükkt sein in poetischer Form, hymnisch oder 2c. ist ebenfalls sehr in der Ordnung, und daß dergleichen späterhin aus Mißverstand doch thatsächlich aufgefaßt wird und in die historische Darstellung übergeht, davon fehlt es an Beispielen auch nicht. — Unmittelbar hierauf tritt freilich ein vollkommen historisches Element ein, die Notiz von der Rükkehr der Jünger nach Jerusalem. Wenn wir hinzunehmen, daß dieses die einzige Nachricht ist, die wir haben, so müssen wir sagen: es müssen zur Zeit, als Markus und Matthäus geschrieben sind, solche Erzählungen wie diese von einer bestimmt gesehenen Himmelfahrt nicht in Umlauf gewesen sein, weil doch bei aller Kürze eine Spur davon würde hinzugekommen sein; wie leicht wäre es gewesen am Ende des Matthäus-Evangeliums dieser Himmelfahrt mit wenig Worten zu erwähnen, eben so im

---

a) sind es Engel, warum werden sie nicht so genannt?

Markus; und so müssen wir sagen, diese Erzählung die nun so manche fremdartige Elemente in sich schließt, die man nicht für rein historische halten kann, mag eine weniger in Umlauf gekommene Zusammenstellung von wirklich historischen und von aus andern Darstellungsweisen ins historische hinübergegangenen Elementen gewesen sein.

Abstrahiren wir von dieser Erzählung, (die Wahrheit dieses zweiten Lebens Christi aber aus allen Erzählungen als ein konstatirtes Faktum lassen wir als ein wirkliches gelten) so entsteht die Frage, wie ist dieses zu Ende gegangen, und was könnten wir uns ohne jene Erzählung von dem Ende für Vorstellung machen? Wenn wir davon ausgehen, daß Christus in diesem seinem erneuten Leben durchaus nicht hat mit der übrigen Welt wieder in Berührung kommen wollen und also auch seine Gemeinschaft nicht selbst wieder fortsezen,[a]) und nehmen wir hinzu, daß so lange er in diesem Zustande blieb und sich auch nur bisweilen vor seinen Jüngern sehen ließ, diese ebenfalls wären von ihrer Wirksamkeit zurükkgehalten worden, so können wir voraussezen, daß dieses zweite Leben Christi in dieser Form eines bisweiligen Zusammenkommens desselben mit seinen Jüngern nicht lange könnte gedauert haben. So wie wir die folgenden Begebenheiten betrachten, die Ausgießung des Geistes und die Institution einer christlichen Gemeinde, so läßt sich gar nicht ein Zwekk eines solchen längern Fortlebens Christi denken, und es liegt in der Natur der Sache, daß es da schon aufgehört hatte. Nun ist das wol als eine bestimmte Thatsache konstatirt, daß jene Begebenheit sich am Pfingstfest ereignet hat und dadurch ist der Raum, innerhalb dessen Christus mit seinen Jüngern konversiren konnte, festgestellt, und diesen finden wir an die solenne Zahl 40 geknüpft. — Aber nun entsteht die zweite Frage, konnten die Jünger Christi Zeugen sein von der Art und Weise wie dieser Zustand Christi ein Ende nahm? wenn wir uns denken wollen als möglich, daß Christus zum zweiten Mal gestorben wäre, so wäre das allerdings möglich gewesen; aber denken wir uns dieses, so wäre es auch wohl völlig undenkbar, daß davon nicht sollte eine Nachricht vorhanden gewesen sein: also daß Christus mit Wissen seiner Jünger wieder

---

a) nicht mehr selbst wirken wollte.

gestorben sei ist eine Hypothese, die wir ausschließen müssen. Aber eben so wenig wie eine Erwähnung hiervon vorkommt, weder in unsern Evangelien noch in den Verkündigungsreden der Apostel, so beziehen sich diese auch immer nur auf die Auferstehung Christi, und daß er sich habe vor den Jüngern sehen lassen, aber nicht auf ein anderes Ende dieses Lebens, welches sie mit angesehen hätten. Wenn wir uns nun ein natürliches Ende dieses zweiten Lebens denken, so können wir es nur so denken daß es nicht konnte wahrgenommen werden, sondern daß nur die negative Seite davon konnte wahrgenommen werden, nemlich das nicht mehr auf der Erde sein Christi. Aber was konnte dadurch erreicht oder bewirkt werden, daß dies so auf eine positive Weise von den Jüngern gesehen wäre als ein in die Höhe gehoben werden Christi himmelwärts was sie nicht weiter verfolgen[a]) konnten, so müssen wir sagen, das wäre ein vollkommen zwekkloses übernatürliches. Eine andere Frage ist die, Hat es wenigstens ein leztes Zusammensein Christi mit seinen Jüngern als solches gegeben, so daß er und sie es gewußt hätten, dieses sei das lezte, oder hatten sie kein bestimmtes Bewußtsein von dem bevorstehenden Ende dieses Zusammenseins? das lezte kann ich nicht anders als im höchsten Grade unwahrscheinlich finden, wenn ich an das unmittelbar folgende denke: so wie die Apostel auftraten am Pfingsttage, und bei der ersten Begebenheit ist offenbar, daß sie in keiner Erwartung Christi mehr sind. Ja wenn wir das denken, wie Gebete von ihnen erwähnt werden, in welchen wiederum Christus vorkommt, so wird das niemand denken können, dieses könne eben so dastehen, wenn sie auch keine Gewißheit gehabt hätten daß Christus nicht mehr auf der Erde sei. Aber fragt man, haben sie diese Ueberzeugung, daß sie kein Wiederkommen Christi unter der vorigen Form zu erwarten hätten, durch einen bestimmten Abschied oder durch das Faktum der Ausgießung des Geistes überkommen? so ist das nicht so gewiß zu entscheiden, weil aus den Tagen der Auferstehung Christi Stellen, welche die Stelle des vollkommnen Abschieds vertreten könnten, vorkommen, wenn nachher nicht wieder Zusammensein erzählt wäre. Die erste Stelle im Johannes wo er ihnen den Geist mittheilt, hat

---

a) benuzen

den Charakter eines Abschieds und lezten Auftrags, und eine lezte Versicherung; eben so auch was er früher der Maria als Botschaft an die Jünger sagt, also von hier aus kann man nicht sagen, daß das nothwendig gewesen sei, aber wenn wir das Ende des Matthäus-Evangeliums betrachten, und die Rede Christi in der Apostelgeschichte, so haben diese einen noch bestimmteren Charakter des Abschieds, und darin liegt, daß er ihnen ein Zusammensein als das lezte wirklich mitgetheilt habe, aber was sie weiter sinnlich über das Ende seines Lebens wahrgenommen haben, darüber können wir uns nach den vorhandenen Erzählungen keine bestimmte Vorstellung machen. Die Nachrichten, welche wir haben, sezen uns also gar nicht in den Stand etwas bestimmtes zu behaupten, aber dasselbige müssen wir sagen von dem ersten Anfang des zweiten Lebens; aber das kann ich gelten lassen, ohne daß die[a]) Thatsache selbst als historischer Moment[b]) mir im geringsten verdächtig würde. Wenn wir nun doch überall in dem Maß als ein wahrer und eigenthümlicher Glaube an ihn stattfinden soll, ihn als eine in ihrer Art einzige Erscheinung in dem menschlichen Geschlecht[c]) ansehen müssen, so sehe ich nicht, warum wie (wenn) mit diesem Charakter der Einzigkeit seiner Erscheinung alles wunderbare in seinem Leben zusammenhängt, und es bekommt seinen Charakter nur dadurch daß es [sich?] als ein mit seiner Dignität verbundenes darstellt, — das nicht auch mit dieser Erscheinung so sein soll;[d]) darum entsage ich gern allem Anspruch, diese unter der Form einer geschichtlichen Begebenheit mit Anfang und Ende zu begreifen, sondern ich betrachte diese ganze zweite Lebenserscheinung Christi auf dieselbige Weise, wie jedes einzelne seiner Wunder, d. h. es ist etwas darin[e]) was vollkommen thatsächlich ist, aber grade die Genesis davon ist uns ganz unbegreiflich,[f]) weil es mit etwas in seiner Art Einzigem, wozu es keine Analogie giebt, zusammenhängt. So ist es auch

---

a) zwischen erzählten Begebenheiten verdächtig sind
b) Natur
c) im Menschenleben
d) sich sein Anfang und Ende nicht so darstellen sollte
e) in allem Wunderbaren Christi
f) unvergleichlich

mit den Thatsachen während des zweiten Lebens Christi: das sind vollkommne Thatsachen, aber wie es angefangen und wie es geendigt hat, davon fehlt uns die thatsächliche Auffassung, und wir würden von dem Ende auch keine haben können. Von dem Anfang wäre es freilich möglich, und es ist nur etwas zufälliges daß uns die Nachrichten davon fehlen. Wer diese Einzigkeit in der Erscheinung Christi nicht gelten läßt, für den ist ein und dieselbige Aufgabe: alle Wunder darauf zurükkzuführen wie sie aus den Naturgesezen zu begreifen sind, und daraus auch sein leztes Leben zu erklären; aber das Resultat ist dasselbige nemlich eine Erkünstelung, wobei in der Art und Weise, die Hypothesen aufzustellen, eine vollkommene Akrisie vorwaltet, und das ist eine Gewährleistung für die höheren Erscheinungen Christi, welche ihn als ein höheres Wesen, als ens sui generis darstellen, [weshalb] auch alle Versuche, ihn auf eine untergeordnete Weise aufzufassen, fehlschlagen, und daß dabei zugleich die Wahrheit der Thatsache selbst verloren geht. — Aber das ist freilich eine Aufgabe, welche nicht gelöst ist, und wo wir werden in der Approximation zur Lösung bleiben: dieses gelten zu lassen, aber alles einzelne so zu behandeln, wie es dem, was auf einem übernatürlichen Fundament beruhend doch ein vollkommen natürliches geworden ist, angemessen ist. Darum müssen wir diese Aufgabe als eine rein theologische ansehen und sie als solche fortwährend behandeln und aufs Neue alle einzelne Bestrebungen prüfen, um wo möglich der vollkommenen Lösung näher zu kommen ohne daß dieses Eigenthum aller Christen sein müßte.[a]) Der Theolog aber hat die Aufgabe, alles auf den größten Grad von Klarheit und Sicherheit der Vorstellung zu bringen als es möglich ist. Das ist der Gesichtspunkt, von dem ich bei der Behandlung des Lebens Jesu ausgegangen bin, aber keineswegs als ob es dadurch erledigt wäre; aber ich habe so auch nur zu Werke gehen können von der Voraussezung aus über die Beschaffenheit unsrer Evangelienbücher, die sie auch ganz in die Reihe der ge-

---

a) Für unsern Glauben selbst ist die Hebung dieser Schwierigkeit indifferent.

schichtlichen Erscheinungen stellt, und sie als Produkte einer bestimmten Zeit ansieht. Daher vieles, was ich in unserer Darstellung des Lebens Christi aufgestellt habe, für diejenigen, welche in ihnen eine Inspiration des Buchstabens und eine abgeschlossene Einheit annehmen wollen, ganz ungenießbar sein wird.

Fehler und Berichtigungen.

Seite	96	Zeile	6	von unten lies:		Volkes
=	105	=	13	=	= = :	legen
=	111	=	1	=	= = :	Gewerbe
=	122	=	5	= oben	streiche:	nicht
=	163	=	11	= unten	lies:	$\beta\alpha\sigma\iota\lambda\varepsilon\tilde{\iota}\alpha\iota$
=	173	=	12	= oben	= :	Jericho
=	196	=	10	= unten	= :	Lehrform
=	251	=	7 u. 8	=	= :	für ſt auf
=	258	=	1	= oben	= :	rein aus
=	263	=	1	= unten	= :	ſehen
=	278	=	1	= oben	= :	Alſo
=	292	=	13	= =	= :	obenhin
=	371	=	1	= =	= :	allen
=	403	=	20	= =	= :	XI
=	414	=	15 f.	= =	= :	Grund, ſelbſt als einer zu erſcheinen, der eine gereizte Stimmung verriethe.
=	444	=	19	= =	= :	vollkommenes
=	492	=	3	= unten	= :	ſich

Kleinere Fehler wolle der geneigte Leſer überſehen.